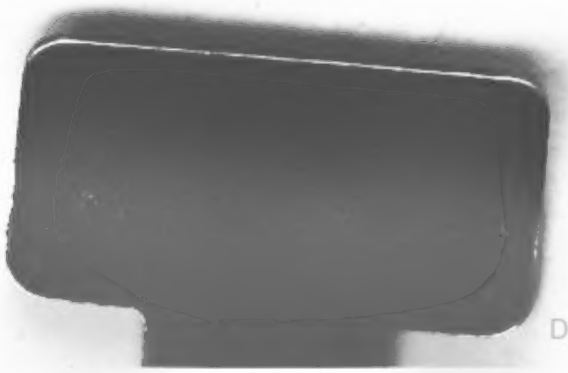
Digitized by Google

Gall. rec. 403 o

Heyne

([illegible])



Digitized by Google

La Roche

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte
Napoleon's
von der Wiege bis zum Grabe.

Für alle Völker
deutschen Sinnes und deutscher Zunge
in
Wort und Bild.

Bearbeitet
nach
den anerkannt besten Quellen der deutschen und französischen Literatur
von
C. T. Heyne.

Erster Band.

Chemnitz, 1840.
Goedsche & Comp.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Einleitung.

Soll das Studium der Biographie irgend eines großen Mannes wahrhaft fruchtbar werden, so muß es dem geistigen Auge des Forschers ein wahres Bild desselben vorführen, welches allen Anfechtungen der Parteien zum Trotz immer denselben Werth behält. Wer sich aber ein selbstständiges Urtheil über einen welthistorischen Charakter bilden will, muß immer von den unbestrittenen philosophischen Grundideen ausgehen, die verschiedene Auffassung dieser Ideen in den bezüglichen Perioden vor dem Auftreten des Heros summarisch betrachten und endlich diesen selbst an jenen Ideen prüfen. In Bezug auf Napoleon aber kommt es besonders darauf an, wie sich der Begriff des Staates von der Völkerwanderung bis auf die französische Staatsumwälzung gestaltete, wie er während derselben überhaupt, und besonders wie er von dem ersten Helden dieser Revolution aufgefaßt wurde; nur daraus kann sich ergeben, ob der Vergötterte unbedingt zu preisen, ob der Verdammte unbedingt zu schmähen sei.

Wenn der Staat eine bürgerliche Gesellschaft ist, die sich in einem abgeschlossenen Landesbezirk mit einer gemeinschaftlichen Obergewalt zu allseitiger Sicherheit und zum Wohl der Gesammtheit

Digitized by Google

verpflichtet hat, so muß man die Staatsformen der Monarchie und der Republik als zu Erreichung des Staatszweckes gleich geschickt betrachten, indem die Gegenseitigkeit der Garantie vernunftmäßiger Rechte aller Willkühr des Staatsoberhauptes und der Staatsbürger begegnet. „Die Gesetze müssen so gegeben werden, als ob sie aus der allgemeinen Stimme des Volks entstanden wären. Diese Gesetze müssen für Alle gelten und von Allen gegeben werden können; dann verdienen sie erst den Namen von gerechten Gesetzen.“ (Kant.) Dadurch, daß der Unterthan Volksvertreter wählt oder wird, tritt er in den Rang eines Staatsbürgers, das ist seine politische Freiheit; dadurch, daß er befugt ist, alles zu thun, was nicht durch ein Gesetz verboten ist, wird er bürgerlich frei; ein politisch und bürgerlich freies Volk weis't das hab- und ruhmsüchtige Ausland in seine Schranken zurück: nur durch verfassungsmäßige Verwirklichung der bürgerlichen und politischen Freiheit der Staatsglieder wird der Staatszweck erreicht.

Wie alles Menschliche aber unvollkommen ist, so steht auch der wirkliche Staat dem idealen stets mehr oder weniger fern, da Mißbrauch der anvertrauten Gewalt nur zu leicht und lockend scheint. Wie konnte ein Napoleon erstehen? — So weit auch die Ursachen der französischen Revolution in den Labyrinthen vergangener Jahrhunderte verzweigt liegen, immer muß sie der Geschichtsforscher vorzüglich verfolgen, damit das Ungeheure nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel hervorbreche und blende, sondern eben durch Entwickelung dieser Ursachen dem Urtheile des denkenden Freundes der Menschheit ein fester Grund gelegt werde, damit insbesondre immer klarer einleuchte, daß der Mensch mit allen seinen Schöpfungen, daß also auch Staat und Kirche steter Vervollkommnung fähig und bedürftig seien. Der Menschheit steht ihre Perfectibilität mit ehernen Buchstaben an der Stirn geschrieben, und wer diese Handschrift der Gottheit nicht anerkennen,

Digitized by Google

ſondern für ein Brandmal erklären will, muß als Sünder gegen den heiligen Geiſt untergehen. Ein der unabweisbaren geſetzlichen Reform abholder Regent treibt ein erleuchtetes Volk früher oder ſpäter, aber unfehlbar, zur Revolution.

Nach dem Verblühen der vorchriſtlichen Republiken nehmen ganz beſonders, wenn auch aus anderem Grunde, die germaniſchen Eroberer unſre Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Sie brachten in den neuen Wohnſitzen das anfangs nicht ſelten wohlthätige und römiſcher Sklaverei weit vorzuziehende Lehnswesen nach und nach in ein förmliches Syſtem. Der unverhüllteſte Egoismus tyranniſirte bald darauf die in Lethargie verſunkenen Völker bis herab in die ſpäteſte Zeit. Durchfliegen wir dieſe unſelige Epoche mit ihren Anſichten und Zwecken, ihren Sorgen und Mühen, überſchauen wir die lange Reihe jener oft kannibaliſchen Kriege, ſo begegnet unſer Blick finſterem Aberglauben neben barbariſcher Ruchloſigkeit, ſklaviſchen Unterthanen neben verfolgungsſüchtigen Prieſtern und rohen Tyrannen, ſo treten uns Ruhm-, Rache-, Eroberungs- und Erbfolgekriege entgegen, worin ſich die Völker aus mißverſtandenem Patriotismus oder durch Gewaltherrſcher überliſtet und genöthigt abſchlachten ließen, ohne je das Geringſte für ſich ſelbſt gewonnen zu haben. Das Lehnswesen mit ſeinen Fehden und Plackereien, die Hierarchie mit ihrem Verdummungs- und Saugſyſtem, die heilloſe Anarchie ſelbſt häuften das abergläubige Volk wie Sachen zuſammen, woraus ſich durch geſchickte und handfeſte Leute ſchon noch nutzbare Stoffe preſſen ließen.

Es gab alſo keinen wahren Rechtszuſtand mehr. Adel und Geiſtlichkeit wurden von den Herrſchern gedrückt, ſo weit es ihnen deren eigne Macht geſtattete; die Herrſcher wurden von Adel und Geiſtlichkeit gedemüthigt, ſobald ſich eine günſtige Gelegenheit zeigte; das Volk wurde von Herrſchern, Adel und Geiſtlichkeit ohne Unterlaß und ohne Maß tyranniſirt und ausgeſaugt. Es

war die Zeit des Fauſtrechtes. Um aber das Maß des Jammers voll zu machen, mußte die Hierarchie auch noch die Geiſter in Feſſeln ſchlagen. Wer kein Gott iſt, wird mehr oder minder eine unumſchränkte Macht mißbrauchen.

Doch eine ſo trübe Zeit, wo der Staat ein Verein von Menſchen war, die einander zu hintergehen und nach Kräften zu unterdrücken ſuchten, dieſe bittre Satyre auf Jeſu reinen Kosmopolitismus, eine ſolche Schmach, ſage ich, ſollte nicht ewig dauern. Das mitternächtliche Dunkel ward endlich von einem Lichtfunken, wenn auch nur für einen Augenblick, durchbrochen. Die Kriege um das heilige Grab brachten die Völker zum erſten Male wieder zu einiger Beſinnung. Wenn aber ſchon die Kreuzzüge, welche allerdings durch eine obgleich verkehrte Idee hervorgerufen und durch einen zweihundertjährigen, obgleich an ſich vergeblichen und meiſt unlautern Triebfedern entſtammten Enthuſiasmus verfolgt wurden, durch erweiterte Einſichten der Völker dem Gefühl der Freiheit von langandauerndem Druck und darum auch den Ideen der Freiheit überhaupt günſtig ſein mußten, um wie viel mächtiger mußten aus demſelben Grunde der Buchdruck, die Entdeckung Amerika's und die Reformation die Welt erſchüttern! Es bildete ſich eine öffentliche Meinung, die ſich, wenn auch ſpät, eine furchtbare Geltung verſchaffte, gegen die hinfort niemand ungeſtraft freveln darf! Sobald ſich die öffentliche Meinung vernehmen läßt, beſteht die Politik der Mächtigen nicht mehr darin, den minder Mächtigen je nach den Umſtänden zu protegiren oder ungeſcheut in den Staub zu treten, ſondern muß ſich in die ſtillere Kunſt verwandeln, die öffentliche Meinung zu leiten, um den nicht aufgegebenen Zweck zu erreichen. Unterdrückt ein Fürſt in der Herrſcherzeit ein iſolirt aufflackerndes Flämmchen der geſunden Vernunft, ſo darf es freilich nur insgeheim unter der Aſche glim-

men, während es in der Zeit der öffentlichen Meinung, wenn auch unterdrückt oder ſcheinbar völlig erloſchen, an tauſend Orten zumal hervorbricht, die verborgenſten Schlupfwinkel zu erleuchten wagt und den Feind des Lichtes nicht ſelten verzehrt; greift ein Fürſt dem Rade der wieder erwachenden Civiliſation gewaltſam in die Speichen, ein elektriſcher Funke ſcheint den Verwegenen zu durchzucken und droht ihn zu zerſchmettern; trachtet ein Fürſt die erſtandene Civiliſation in die finſtern Höhlen des Aberglaubens und der Betrügerei zu verlocken und durch allerlei Künſte zu erſticken, ſo ertönt ihr Todesröcheln über den Erdkreis, ſo ſchwingt der entfeſſelte Geiſt tauſend Meilen von der Höhle des Vehmgerichts die Fackel der Aufklärung über unabſehbare Strecken und läßt das Volk aus einem ungeheuren Brande oft glorreicher hervorgehen, als es die Jahrhunderte träumten.

Aber nur Schritt vor Schritt läßt ſich das uſurpirte wie das rechtlich erlangte, wenn auch noch ſo veraltete und unpaſſende Privilegium von dem zeitgemäßen Vernunftrechte zurückdrängen. Nachdem Mißbrauch der päpſtlichen Macht das ungeheure Gebäude der Hierarchie erſchüttert und die Idee einer Reform an Haupt und Gliedern zur Grundbedingung der Staats- und Volkswohlfahrt gemacht, nachdem das durch den weſtphäliſchen Frieden geſchaffene oder doch befeſtigte und weiter ausgebildete europäiſche Staatenſyſtem, das bis zur franzöſiſchen Revolution durch keine Macht umgeworfen werden konnte, den Gedanken geweckt hatte, daß die Stuaten gegen einander auch Rechte und Pflichten anzuerkennen hätten: da ſchienen die Regenten freilich Muße zu gewinnen, einen huldreichen Blick auf das Wohl und Wehe ihrer Unterthanen zu werfen; willkührliche Eroberungszüge durch Europa waren ja durch ein ſolches Gleichgewicht dieſes erſten der Welttheile beſchworen, ſowie das Feuer der römiſchen Bannſtrahlen dieſem Syſtem gegenüber ſchon an den Grenzen der doch mit

Dämmerlicht erleuchteten Völker erloſch oder glanzlos und ungefürchtet die Luft durchzuckte: — aber eine unausbleibliche Folge der ſtets nöthigen Wachſamkeit für Erhaltung dieſes Gleichgewichts der weltlichen Mächte unter ſich und dem römiſchen Stuhle gegenüber war bei der ohnehin grenzenloſen Herrſchſucht der meiſten Gewalthaber „die Niederhaltung der Volksſtimme", indem ſich das Volksrecht als fürſtliches Erbrecht und des Volkes geſetzliche Freiheit als Sicherheit des Thrones nach innen und außen kundgeben mußte. Der Hof war die Hauptſache, das Volk aber war da, um den Hof zu erhalten. Die Blicke der Finanzminiſter ſpähten nach neuen ergiebigen Geldquellen, ſie beförderten Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel — um die bis in's Unglaubliche geſteigerten Bedürfniſſe ihrer Herren und der mißbräuchlich beſtehenden Heerhaufen zu befriedigen; denn es fragte ſich nur noch: wie viel können die Unterthanen leiſten, ohne eher ſogleich umzukommen? Wiſſenſchaft und Buchdruck vermählten ſich, den Nachkommen ein treues Andenken an ſolche Ungebühr und ein Verzeichniß der Staatsſchulden zu hinterlaſſen, womit ohne Noth und ohne Verſtand die Völker belaſtet wurden. Wenn in Frankreich durch Heinrich IV. und Sully über 300 Millionen Livres Schulden verſchwunden und bei aller Verminderung der Steuern 40 Millionen geſammelt worden waren, in Deutſchland aber durch Maximilian's II. mildere Verordnungen die Idee politiſcher und kirchlicher Freiheit eher Fort- als Rückſchritte gemacht hatte, ſo ſehen ſich doch beide Länder unter den Nachfolgern jener Regenten bald wieder in ungeheure Schulden und ſchauderhafte Kriege verwickelt, ſo daß bei den folgenden Congreſſen immer wieder nur die Cabinette auf der hiſtoriſchen Bühne bemerkbar blieben und vom Volke nur als von einer Maſſe ſteuerpflichtiger und dienſtfähiger Leute die Rede war, die man willkührlich gebrauchen, belaſten, vertauſchen und verkaufen konnte.

Heftiger entbrannte nun der Kampf zwiſchen dem Privilegium und dem Vernunftrecht, da erſteres jeder Ausgleichung abhold war und letzteres ſchärfer ſah. Kunſt und Wiſſenſchaft verbreiteten ihr unvertilgbares Licht immer mehr, bis es unter Ludwig's XIV. Regierung, wenn auch durch dichte Weihrauchwolken, die überall dem Throne entgegendampften, unter alle Claſſen der Geſellſchaft zu ſtrahlen begann. Trotz allen Stimmen der mittelalterlichen Ariſtokraten ward, zumal in Frankreich, die Idee immer klarer und allgemeiner, daß der widerrechtliche Druck mit der Herrſchaft des philoſophiſchen Rechts vertauſcht werden müſſe, beſonders ſeit Montesquieu, Rouſſeau und Voltaire, jeder in ſeiner Art gewaltig, jenen angegriffen und dieſes mit der glänzendſten Beredtſamkeit vertheidigt hatten. Obgleich der humane Fürſt Joſeph II. (freilich ohne Volksvertreter!) bei ſeinen Aufklärungs- und Volksbeglückungsplanen einen ſo heftigen und raffinirten Widerſtand der Privilegirten fand, daß ihm nach unſäglichen Anſtrengungen nur geſtattet blieb, auf ſeinem Sterbebette den Wunſch auszuſprechen, man möge wenigſtens Religions-Intoleranz und Grundherrlichkeit abſchaffen, ſo lehnte ſich doch auch in Deutſchland ſchon die öffentliche Meinung gegen alle geerbte Vorrechte auf und rief hier und da wohl eine Handlung hervor; ſchon war auch in Deutſchland der Fürſten willkührliche Gewalt mit ihrem Gefolge horribler Mißbräuche geächtet, die Verdummungsſucht der Ex-Inquiſitoren theils gehaßt, theils verlacht, nur örtlich gefürchtet, die Herrſchaft des Adels mit dem langen Zuge der Leibeigenen *) dem Abſcheu verfallen.

Die 4000 Millionen Livres überſteigende Schuldenmaſſe, welche Ludwig's XIV. glanzvolle Regierung über Frankreich gehäuft, und die 1500 Millionen, welche Law unter Ludwig XV. durch ein

*) Das angeprieſene patriarchaliſche Verhältniß!

verunglücktes Banksystem hinzugefügt hatte; aus mißverstandener Philosophie hervorgegangene Irreligiosität und Immoralität des üppigen maitressenreichen Hofes und des nachahmenden großen Haufens der Leichtsinnigen unter dem Volke; das heillose Zurückdrängen der nöthigsten Reformen und augenblickliche Ergreifung und Einkerkerung derer, welche für gesetzliche Freiheit des Volkes zu sprechen wagten oder sonst mißfällig waren; die Aufstellung eines drohenden Heeres zwischen Thron und Volk, um das leiseste Auftauchen jedes Freiheitsgedankens mit Bajonetten in der Geburt zu ersticken; die hohe und ungleiche Belastung der gequälten Unterthanen, namentlich des dritten Standes, der bei dem Uebermaß directer und indirecter Steuern und Zehnten trotz der eifrigsten Betriebsamkeit oft dem Hungertode entgegensah: alles dies insgesammt mochte wohl den dritten Stand, der seinen rechtlosen Zustand mehr als je einsah und fühlte, zu Thaten bestimmen, um auf gesetzlichem Wege wenigstens Linderung seiner Schmerzen zu erlangen, oder auch, falls sich einer solchen Reform unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellten, sich im äußersten Falle selbst zu befreien.

Auch die Macht des Beispiels wirkte. Einen unendlich gewaltigeren Einfluß als Karl's I. trauriges Schicksal, welches meist sein Vorgänger Jakob VI. verschuldet hatte, äußerte auf Frankreich Nordamerika's Nothwehr gegen ungerechte Bedrückung, dessen mit Verstand, Mäßigung und Beharrlichkeit geleiteten Kämpfe gegen die allmächtige Königin der Meere, sowie dessen endlicher Triumph über alle aufgethürmte Hindernisse und das vielversprechende Erblühen dieses jugendlichen Freistaates, mit welchem die Nationen Handelsverträge zu schließen wetteiferten. Die europäischen Regenten gewöhnten sich allgemach daran, in so weiter Entfernung Religions-, Preß- und Petitionsfreiheit ohne Schauder zu sehen, das Volk gewann das adel- und soldatenlose Asyl des Verdienstes und der gesetzmäßigen Freiheit lieb und beneidete end-

lich das glückliche Loos eines Volkes, das, obwohl durch harte Kämpfe, zuerſt unter allen neueren Völkern die Theorie des reinſten Staatsrechtes gleich anfangs nach ihren Grundzügen verwirklicht hatte. Frankreich fühlte ſich nicht ſchlechter und doch weit mehr bedrückt, als das engliſche Amerika je geweſen war. Eine Menge der leicht entzündlichen Franzoſen ſehnte den Augenblick der Nachahmung herbei. Die Regierung beſchleunigte die Kataſtrophe.

Einer weiſen Politik lag es ob, den Zeitgeiſt ſorgſam zu beachten, welcher nichts Anderes vom Throne begehrte, als daß dem Volke die ihm von der Natur verliehenen Rechte bei möglichſter Vermeidung aller Staatsraiſon und unter Garantie nach freiſinnigen Wahlgeſetzen conſtituirter Volksvertreter ſo weit gelaſſen würden, als ſie dem Staatszwecke überhaupt nicht widerſtritten, und daß der Regent nur der erſte aller Staatsdiener ſei und als ſolcher handle. Die Zeiten, welche Attinghauſen der bezwungenen Schweiz vorhält:

Sie werden kommen, unſre Schaf' und Rinder
Zu zählen, unſre Alpen abzumeſſen,
Den Hochflug und das Hochgewilde bannen
In unſern freien Wäldern, ihren Schlagbaum
An unſre Brücken, unſre Thore ſetzen,
Mit unſrer Armuth ihre Länderkäufe,
Mit unſerm Blute ihre Kriege zahlen,
Schill., Tell.

ſollten mit den Zeiten vertauſcht werden, welche Poſa weisſagte:

— Sanftere
Jahrhunderte verdrängen Philipp's Zeiten;
Die bringen mildre Weisheit; Bürgerglück
Wird dann verſöhnt mit Fürſtengröße wandeln,
Und die Nothwendigkeit wird menſchlich ſein.
Schill., D. Carl.

Daher ist hinsichtlich des Ursprungs der französischen Revolution nichts verächtlich als der Wahn derjenigen, welche sie als einen unüberlegten Ausbruch der Volkswuth betrachten, indem sie nicht bedenken wollen, daß diese Wuth erst dann unter dem sanguinisch-cholerischen Volke entstand, als kein gutes Mittel mehr verfangen wollte. Frankreich wollte die Sache des philosophischen Rechtes verfechten; die Politik des einheimischen und der fremden Cabinette schien dieses Recht gar nicht anzuerkennen oder doch für unpraktisch zu halten, indem sie zum Hohn der öffentlichen Meinung Elisabeth's schnödem Egoismus huldigte:

O, der ist noch nicht König, der der Welt
Gefallen muß! Nur der ist's, der bei seinem Thun
Nach keines Menschen Beifall braucht zu fragen:
Schill., Mar. St.

Frankreich ward von allen Seiten angefallen. Im Innern den lauernden Feind, der die geheimsten Schritte seiner Unterthanen mit Argusaugen bewachen und verdächtige sultanisch bestrafen ließ, an den Grenzen schlagfertige Heere gleichgesinnter Feinde, ward Frankreich von der Idee gütlicher Ausgleichung abgeführt, von innen und außen zu Gräueln gestoßen, wovor die Menschheit erbebt, und einem Schicksal in die Arme geworfen, welches der ursprünglichen Idee nicht im mindesten entsprach.

Wie wenig Ludwig XVI. in Versailles daran dachte, was in Paris vorgehen könne, bewies er, als ihm die Einnahme der Bastille erzählt wurde. Voll Entsetzen rief er aus: „Es ist eine Revolte!" „Nein, Sire," antwortete man, „es ist eine Revolution." Wie wenig aber auch noch 1791 das Volk daran dachte, was aus ihm werden könne, bewies es, als ihm des abgeschiedenen Mirabeau verdächtige Plane kund wurden. Es umhüllte seine Büste mit einem Flor.

Trotz dem gewaltsamen Streben der absoluten Herrscher, ihre usurpirte Unumschränktheit unangetastet zu bewahren, trotz allen Anstrengungen der Völker, sie ihnen überall plötzlich und für immer zu entreißen, scheint die politische Gestaltung der Dinge mit der langsamen, oft unterbrochenen und doch unaufhaltsamen Ausbildung des menschlichen Geistes gleichen Schritt zu halten; denn in diesem Verstande ist es ein wahres Wort:

— Noch Niemand entfloh dem verhängten Geschick;
Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es selber erbauend vollenden.

Schill., Braut v. Mess.

Geſchichte Napoleon's.

Erſter Abſchnitt.

Napoleon's Erhebung

oder

von ſeiner Geburt bis zum Brand von Moskau.

Erſtes Capitel.

Napoleon's Kindheit und Jünglingsalter.

Es hat allerdings Menſchen gegeben, welche ganz unabhängig, ja verkannt von ihrer Zeit, Bewunderungswürdiges leiſteten, aber die meiſten Heroen der Menſchheit wurden es nur unter günſtigen Umſtänden. Der gottesfürchtige Luther hätte ſich ohne den unklugen Widerſtand des papiſtiſchen Obscurantismus mit theologiſchen Vorträgen in Wittenberg begnügt; der fromme Guſtav Adolph fand wohl ohne die Hartnäckigkeit der herſchſüchtigen Hypokriſie ſein Heil in der Beglückung ſeiner Skandinavier; der weiſe Friedrich II. mochte wohl ohne die habſüchtige Hinterliſt der großen Königin ſein Leben leicht allein dem Glücke ſeiner Unterthanen und der Belebung von Wiſſenſchaften und Künſten weihen: ohne die franzöſiſche Revolution gab es gewiß keinen Napoleon. Wer aber begreifen will, wie eben Napoleon, ein junger Mann aus einem

Winkel des mittelländiſchen Meeres, dazu kam, die von innen und außen hart angefochtenen Freiheitsideen in Frankreich zu ſchützen und ſpäter theilweiſe zu unterdrücken, der muß die Umſtände kennen, von denen ſein Charakter und ſeine Schritte bedingt waren. Dahin gehört auch offenbar ſeine Erziehung.

Napoleon's Vaterland iſt Corſica. Schon die geographiſche Lage dieſer Inſel erklärt den Charakter ihrer Bewohner; ſie iſt ein ſüdliches Gebirgsland. Unbändig wie die ſie umgebende Natur, heiß wie der Himmelsſtrich, unter dem ſie leben, genügſam wie es der Boden mit ſich bringt, den ſie mit der allen Südländern eignen Trägheit faſt nur beiläufig bebauen, ſind die Corſen eben ſo tapfer und freiheitsliebend als zu Ertragung der größten Strapazen geſchickt. Man hat ſie der Treuloſigkeit bezüchtigt, und vielleicht nicht immer ohne Grund; aber nur ihre mächtigen Unterdrücker von den Römerzeiten bis auf Napoleon, deren Uebermuth der Schwächere überall nur Liſt und Betrug entgegenſetzen kann, würden die Schuld ſolchen Verderbniſſes tragen. In ihren Unabhängigkeitskriegen ſind ſie ſtets bewunderungswerth geweſen.

Corſica hat noch nicht 200 Geviertmeilen und weniger als 200,000 Einwohner, die ſich meiſt von Südfrüchten, Wild und Fiſchen nähren. Griechen, Karthager, Römer, Vandalen, Gothen, Genueſen, Saracenen, Piſaner, Deutſche, Franzoſen und Engländer beherrſchten abwechſelnd das Eiland. Gegen alle dieſe Völker lehnten ſich die Eingebornen auf, weil ſie nur Pflichten und keine Rechte haben ſollten; als aber ihre Inſel 1796 zum franz. Departement und aller Wohlthaten einer freimüthigen Geſetzgebung theilhaftig wurde, empörten ſie ſich nimmer. Die Feinde der franzöſiſchen Freiheit und ihres größten Heros, die Engländer, führten zu ſeiner Herabwürdigung eine Stelle aus Livius an, worin er die Corſen als untauglich zu Sklavendienſten

ſchildert, und fügten höhniſch hinzu, die Franzoſen hätten ſich einen Herrn aus einem Lande geholt, woher die alten Römer nicht einmal Sklaven holen mochten. Aber die Corſen wollten keine Sklaven ſein. Sie dachten wie die Schweizer:

— Das iſt der Freien einz'ge Pflicht,
Das Reich zu ſchirmen, das ſie ſelbſt beſchirmt.
Was drüber iſt, iſt Merkmal eines Knechts.
Schill., Tell.

Glänzend offenbarte ſich ihre Freiheitsliebe während des Mittelalters (von 1285 an) und ſelbſt noch bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts (1768) in ihrem Ankämpfen gegen die Unterjochung der weit überlegenen Genueſen. Nach unterbrochenen Einzelkämpfen und vielfachen Verſchwörungen gegen Genua's unleidlichen Druck und da die Unterdrücker die erzwungenen Verträge ſtets brachen, ſobald ſolche Treuloſigkeit ihrer Herrſchgier wucherte, empörte ſich 1729 das ganze Eiland und entfaltete eine ſolche Begeiſterung, daß weder die Genueſen noch die 1730 zu Hülfe gerufenen Oſtreicher die Krönung des Barons von Neuhof zum corſiſchen König (1736) hindern konnten. Zwar verdrängten ihn 1738 die Franzoſen, welche den befreundeten Genueſen beigeſprungen waren, und hielten durch ihre Uebermacht die Inſel bis 1741 in ſcheinbarer Unterthänigkeit; aber gleich nach ihrem Abzuge brach der Aufſtand doppelt gewaltig wieder aus, obwohl die muthigen Corſen nicht ſelten auf ihre natürlichen Bollwerke allein beſchränkt waren, bis 1755 der in der Kriegsſchule zu Neapel gebildete talentvolle und tapfre Pascal Paoli ſich an die Spitze der corſiſchen Patrioten ſtellte, der innern Zerrüttung durch treffliche Geſetze, dem genueſiſchen Uebermuthe durch ſchöne Taktik ſteuerte. Er beſchränkte die Genueſen auf den Beſitz weniger Seeplätze und that ihrem Handel den empfindlichſten Abbruch. Da wandten ſie ſich in ihrer Noth wieder an Frankreich, welches 1764 auch wirk-

lich die festen Plätze der Insel mit 12,000 Mann besetzen ließ, aber ihre Bundesgenossen dem streitbaren Paoli entgentrieb, der sie 1768 zur Flucht zwang. Nun sollte Corsica so lange zu Frankreich gehören, bis Genua an dieses die Kriegskosten bezahlt hätte. Die auf diese Weise erkaufte Insel ward jetzt von 30,000 Franzosen bewacht, gegen die Paoli mit seiner Handvoll Patrioten ein ganzes Jahr lang stritt, worauf er doch endlich nach London entfliehen mußte.

Bis 1789, wo Corsica durch ein Decret der constituirenden Versammlung dem französischen Staate einverleibt, ja wohl bis 1796, als dies nach dem Abzug der Engländer zum zweiten Male geschah, konnten Napoleon's Landsleute zu den Franzosen niemals ein rechtes Herz fassen, obgleich diese nichts versäumten, was die Corsen in politischer und scientifischer Hinsicht erheben konnte; denn trotz der Gewährung von Provinzialständen, trotz der Steuerverminderung, der Ermunterung des Ackerbaues, der Begünstigung des Schulwesens, trotz der Einrichtung, daß die Söhne der corsischen Vornehmen in Frankreich gebildet wurden, konnten diese Bergbewohner nicht begreifen, warum sie etwas gezwungen thun sollten. Denn:

> Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte
> Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte.
>
> Schill., Braut v. M.

Aus einem solchen Lande stammte also der eiserne Mann der Revolution, der sein Vaterland gewiß nicht weniger liebte als die übrigen Insulaner. Während der heillosen Kämpfe der Welfen und Ghibellinen hatte sich nämlich ein Zweig des altitalischen Geschlechtes Bonaparte oder Buonaparte auf Corsica angesiedelt, wo er ohne Napoleon in örtlichem Ansehen hätte grünen mögen, durch den er sich aber aus dem vulcanischen Boden zu einem Baume erhob, welcher den Erdkreis überschattete. Mit den Medici, Or-

ſini und Lomellini verwandt, hatten die aus San Miniato gebürtigen Bonaparte's zum Theil als Senatoren, ja als Souveraine von Treviſo, zum Theil in Wiſſenſchaften und Künſten geglänzt, worauf freilich Napoleon keine Rückſicht nahm, indem er zu verſchiedenen Zeiten äußerte, „er wolle lieber der Rudolph von Habsburg, lieber der Erſte ſeines Hauſes, lieber der Sohn eines Bauers ſein als von den kleinen Tyrannen Italiens abſtammen; ſein Adel ſchreibe ſich von Montenotte her" u. ſ. w.

Von den drei Söhnen des Urgroßvaters Napoleon's erwählte der jüngſte, Lucian, den geiſtlichen Stand, der mittlere, Napoleon, hatte nur eine Tochter, Eliſabeth, welche ſich einem Ornano vermählte; der älteſte aber, Joſeph, hatte einen Sohn, Namens Carlo (geb. 1745, † 1785), welcher der Vater des großen Napoleon ward. Er ſtudirte zu Rom und Piſa die Rechte, promovirte in letzterer Stadt und wendete ſich hierauf als Advocat wieder nach Corſica's Hauptſtadt Ajaccio, wo er ſich bald darauf (1766) mit der ſchönen Lätitia Ramolino oder Ramolini (geb. 1750, † 1836) vermählte. Ihre Kinder waren: Joſeph (geb. 1768), Napoleon (geb. den 15. Aug. 1769), Lucian (geb. 1772), Eliſe (geb. 1777), Ludwig (geb. 1778), Pauline (geb. 1780), Caroline (geb. 1782) und Hieronymus (geb. 1784), von denen ſpäter noch oft die Rede ſein wird, da ſie ſämmtlich mehr oder weniger bedeutend in dem großen Drama auftraten, deſſen Knoten ſo eben geſchürzt wurde.

Von 1768 an kämpfte Carlo Bonaparte an Paoli's Seite für Corſica's Unabhängigkeit, und trotz der franzöſiſchen Uebermacht und Choiſeul's diplomatiſchen Machinationen wollten dieſe Männer nebſt den übrigen Patrioten doch lieber Armuth oder Tod als Freie, denn ein äußerlich glänzendes Leben als Sklaven erdulden. So weit ging der Enthuſiasmus des corſiſchen Volkes, daß ſelbſt hochherzige Frauen ſich mit ihren Gatten allem Elend in unzugäng-

lichen Gebirgen preisgaben. So hielt sich Lätitia 1769 mit ihrem Gemahl in Paoli's Hauptquartier auf dem Monte Rotondo in der Mitte der Insel auf und konnte nur durch ihre herannahende Niederkunft vermocht werden, unter sicherem Geleite des Marschalls de Maur nach Ajaccio zurückzukehren. Als sie hier am Feste der Himmelfahrt Mariä in die Messe gehen wollte, mußte sie schleunig umkehren, konnte aber ihr Schlafgemach nicht erreichen, und so traf es sich, daß Napoleon ohne Voranzeigen durch Zigeuner oder Kometen das Licht der Welt auf einem Teppich erblickte, worein Helden der Ilias gewebt waren.

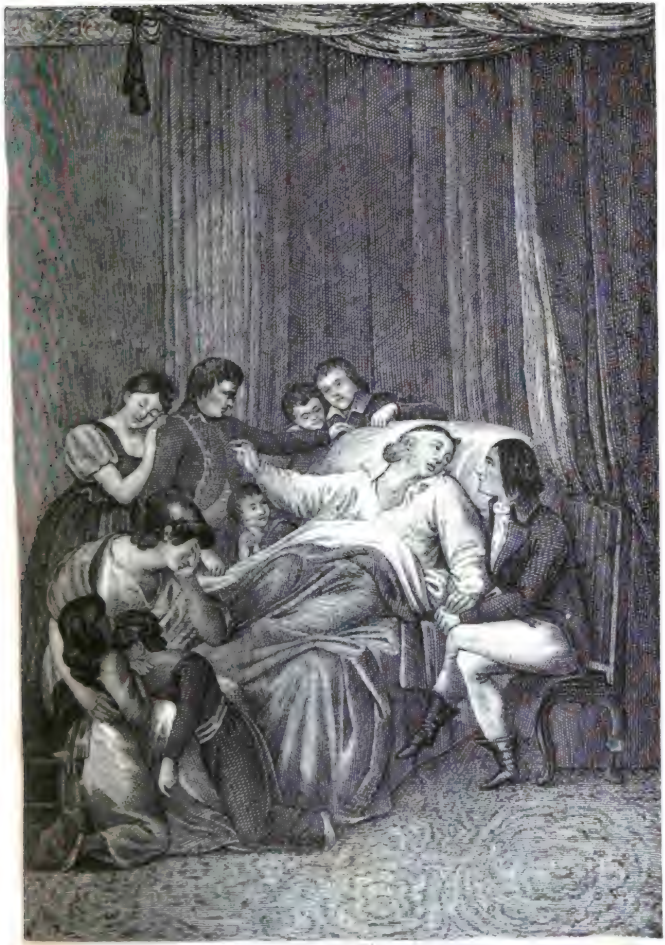
Welchen Einfluß Lätitia's männlicher Sinn und unruhiges Leben unter Kriegern auf den künftigen Helden geäußert habe, muß dahingestellt bleiben. Indessen ist gewiß, daß seine erste Jugend ausschließlich ihrer mütterlichen Leitung überlassen blieb, da sein Vater zu beschäftigt und zu „vergnügungssüchtig" war, als daß er der Erziehung seiner Kinder hätte die nöthige Aufmerksamkeit schenken können. Auch ließ er sich weisen, wenn Lätitia seine vermittelnde Dazwischenkunft mit den Worten ablehnte: Laß sie (die Kinder), es ist nicht deine Sache; ich muß über sie wachen." Sich selbst schilderte Napoleon, wenn er später seiner Jugend gedachte, als ein neugieriges, eigensinniges, streitsüchtiges und unerschrockenes Kind und pries die mit Liebe gepaarte Strenge seiner Mutter, welche Ungehorsam, Falschheit und Bosheit an allen ihren Kindern gleich hart bestrafte, aber auch Gehorsam, Offenheit und Herzensgüte mit unverkennbaren Zeichen ihres Wohlgefallens belohnte.

Man erzählt sich von seiner frühesten Jugend mancherlei Anekdoten, die einander oft geradezu widersprechen, oder doch wenig verbürgt, oder sehr unbedeutend sind. Wenn man daher auch auf die Erzählung von Napoleon's Spielereien mit einer metallenen Kanone und auf seinen Muth, womit der sechsjährige Knabe sich gegen

eine Menge seiner Mitschüler vertheidigte, welche ihn wegen seiner Zärtlichkeit gegen ein Mädchen seines Alters aufzogen, wenn man überhaupt auf alle dergleichen Dinge kein großes Gewicht legen will, so ist doch gewiß, daß er schon früh ein reges Ehrgefühl, einen tüchtigen Verstand und großen Ernst gezeigt habe, indem sein Oheim Lucian, Archidiakon von Ajaccio, noch sterbend äußerte: „Für Napoleon's Glück ist mir nicht bange; er wird das Haupt der Familie sein. Merkt euch, was ich gesagt habe."

Carlo Bonaparte ging 1779 als Abgeordneter des corsischen Adels mit dem zehnjährigen Napoleon nach Versailles und entschied u. a. durch das Gewicht seines Zeugnisses die Zwistigkeiten der beiden französischen Gouverneurs auf Corsica, Marboeuf und Narbonne Pelez, zu Gunsten des Ersteren, der ihn nachher stets thätig unterstützte. Auch Napoleon kam durch seine Verwendung den 23. April 1779 auf die Militairschule zu Brienne, worüber er noch auf St. Helena äußerte: „Meine Freude war groß; ich wollte lernen und mich auszeichnen; ich verschlang die Bücher, welche mir in die Hände fielen." In der Mathematik und Geschichte übertraf er bald alle seine Mitschüler. Obgleich die Sprachstudien, ihm nur Mittel zum Zweck, seinem Geiste nicht angemessen schienen, wie er denn auch wirklich in keiner Sprache je vollkommen correct gewesen ist, so weiß man doch, daß er später Ossian und Corneille lieb gewann. Die mönchisch-militairische Erziehung war nicht geeignet, der vorahnenden Neigung seines Charakters eine andere Richtung zu geben.

Aus Neid wegen seiner Kenntnisse, aus Abneigung wegen seiner Zurückhaltung, die eine natürliche Folge seiner Dürftigkeit und Herkunft sein mochte, kränkten ihn seine Mitschüler oft empfindlich, ohne daß er klagte; er schloß sich mit dem Plutarch oder einem andern Geschichtswerke in sein Gemach ein. Als er aber einst wegen eines geringen Vergehens von einem seiner mönchischen Leh-



Digitized by Google

Digitized by Google

Napoleon an der Militärschule zu Brienne

Digitized by Google

rer verurtheilt ward, mit grobem Gewande angethan im Speisezimmer zu knien, was ihm eine entehrende Strafe war, verfiel er in die heftigsten Zuckungen; der Pater Mathematicus, Patrault, rettete ihn.

Wenn der junge Napoleon an den gewöhnlichen Spielen und Leibesübungen seiner Mitschüler nur selten theilnahm, so war er doch mit ganzer Seele bei ihren kriegerischen Spielen, die er in Entwurf und Ausführung meistens beherrschte. So entwarf er in dem kalten Winter von 1783 — 1784 einen Plan, der seine praktisch-militairische Richtung in dieser frühen Periode bekundete. Er ließ von seinen Mitschülern, die seine Ueberlegenheit in solchen Dingen willig anerkannten, ein regelmäßiges Fort mit Verschanzungen und allem Zubehör aus Schnee und Eis construiren und commandirte bald die Angreifenden bald die Vertheidiger des großen Werkes mit eben so viel Geschicklichkeit als Kühnheit. — Seine Liebe zur gesetzlichen Ordnung bewies er auch schon in dieser Epoche, und zwar nicht bloß durch pünctlichen Gehorsam gegen seine Vorgesetzten, sondern selbst durch offene Mißbilligung der Gesetzwidrigkeit. Als die Zöglinge einst „Cäsar's Tod" aufführten und eine Frau, durch beifälliges Rufen der versammelten Menge ermuthigt, ohne Billet in den Saal eindringen wollte, verscheuchte sie Napoleon, der eben auf seinem Posten am Eingange anlangte, mit den kernigen Worten: „Fort mit dieser Frau, welche die Zügellosigkeit der Feldlager hierher bringt!" — Geistesgegenwart zeigte er stets. Als sich der Erzbischof, der ihn firmelte, darüber aufhielt, daß der Name Napoleon nicht im Kalender stehe, antwortete der junge Mensch auf der Stelle: „Es giebt sehr viele Heilige, aber nur 365 Tage."

Wenn also der junge Napoleon mit Vernachlässigung der schönen Literatur, die seinem Ernste nicht genügte, nur solchen positiven Wissenschaften nachhing, wodurch er sich Menschenkenntniß

und die Mittel zu deren Anwendung erwerben könnte; wenn er Ordnungsliebe und Achtung der gesetzmäßigen Gewalt, aber bei seinem Ehrgeize auch Verachtung alles dessen zeigte, was der Mensch nicht seinem Talente verdankt: so wird man darin einige Grundzüge seines nachmaligen Charakters nicht leicht verkennen. Vergleicht man aber damit einige andere Zeugnisse aus jener Zeit, so wird immer klarer, wie in ihm schon damals alle Größe keimte, die sich später so glänzend entfalten sollte*). Bei seinem Abgange von Brienne erhielt er folgende Censuren: „Er hat wenig im Lateinischen und in den schönen Wissenschaften gethan, Geschichte und Geographie tüchtig getrieben, in der Mathematik excellirt; sein Betragen war sehr regelmäßig. Er verdient Aufnahme in die Schule von Paris und wird ein vortrefflicher Seemann werden." Der Inspector der Schule, Keralio, nannte ihn in seinem Berichte „gehorsam, anständig und dankbar." Daß andere Lehrer, die besonders auf Sprachwissenschaften drangen, weniger günstige Urtheile fällten, war sehr natürlich; indessen kamen wohl alle in dem Puncte überein, daß sie, falls ihn die Umstände begünstigten, in gewissen Feldern von ihm etwas Ungemeines erwarten könnten, was kurz darauf L'Eguille in Paris aussprach.

---

*) Als Kaiser besuchte Napoleon einst eine alte Bäuerin, Margarethe, bei welcher er als Schüler in Brienne oft Milch getrunken und seine frugale Mahlzeit eingenommen hatte. Da er sich sehr verändert und sie sehr am Gesicht gelitten hatte, so kannte sie ihn nicht. Nach den ersten Begrüßungen fragte sie der Kaiser, ob sie Bonaparten nicht sehen wolle. Sie antwortete, es werde wohl nicht so gut geschehen können wie früher, als er in ihrer Hütte Milch getrunken habe; indeß wolle sie sich Mühe geben. Hierauf fragte Napoleon: „Du hast ihn also nicht vergessen?" Sie versetzte lebhaft: „„Wie könnte man einen solchen Menschen vergessen, der so ernst und verständig, wohl zuweilen gar traurig, aber stets so gut gegen die Armen war!"" „Nun", sprach Napoleon, „so bringe geschwind einmal ein Glas Milch her, mich dürstet sehr." Der Alten schien etwas zu ahnen; sie sah den Gast genauer an. „Siehe", fuhr der Kaiser fort, „Du kennst mich doch nicht mehr." Wer beschreibt, mit welchem Entzücken die gute Alte ihm zu Füßen sank, wie eifrig sie ihm auftrug, was sie nur aufbringen konnte! Napoleon gab ihr einen Beutel voll Goldstücke.

Den 17. October 1784 bezog er wirklich die Pariſer Militairſchule, wohin jährlich aus jeder der zwölf Provinzialſchulen drei der fähigſten Zöglinge geſchickt wurden. Auch hier zog der kaum ſechzehnjährige Napoleon durch ſeinen Fleiß und ſeine überaus ſtrenge Ordnungsliebe bald die Aufmerkſamkeit ſeiner Lehrer auf ſich.

Wer es geſehen hat, wie von talentvollen Jünglingen überhaupt alles Neue begierig betrachtet, verglichen und geprüft wird, der mag ſich nicht wundern, daß eine derartige Ortsveränderung auf einen Jüngling dieſer Art den bedeutendſten Einfluß geäußert habe. So kurz auch ſein Aufenthalt in Paris war (er blieb noch nicht ein volles Jahr dort), ſo erweiterte er doch ſeine Menſchenkenntniß und Weltanſicht bedeutend, indem er mit mehreren tüchtigen Männern in Berührung kam, unter denen auch Lauriſton, Dupont und Raynal waren. Aber recht in ſeinem Geiſte, wie er ſich ſpäter ſo gewaltig entfaltete, war eine Denkſchrift, welche er dem Directorium der Anſtalt zu überreichen wagte. Er ſprach darin unumwunden ſeinen Tadel aus, daß man den künftigen Soldaten, welche für alle Strapazen abgehärtet ſein ſollten, Bediente halte und ſie lecker beköſtige; wer als Anführer bei allem Mangel, allem Ungemach dem gemeinen Soldaten nicht in freudiger Entſagung voranleuchte, könne ſich niemals die hingebende Liebe derſelben erwerben u. ſ. w. Daß nicht bloß ſeine Dürftigkeit eine ſolche Anſicht hervorrief, bewies Napolen als Kaiſer, da er die Militairſchule zu Fontaineblau nach denſelben Grundſätzen errichtete.

Unter ſo bewandten Umſtänden konnte ſich ein Napoleon in der „üppigen Anſtalt“ nicht wohlbefinden. Er betrachtete ſie als einen Widerſchein des Hofes. Sogar den König nahm er in einem Briefe hart mit, den jedoch Domairon, ſein Lehrer der Geſchichte, unterdrückte, während er ſich doch der Aeußerung nicht

enthalten konnte: „Bonaparte's Styl iſt an einem Vulcan geglühter Granit.“

Nachdem nun Napoleon im Auguſt 1785 eine glänzende Prüfung beſtanden, worin er beſonders dem berühmten Mathematiker Laplace Achtung abgerungen hatte, ſah er ſich dem Ziele ſeiner feurigſten Wünſche näher gebracht, ſeine Kenntniſſe im Ernſt des Lebens anzuwenden. War ſein Entzücken groß geweſen, in die Militairſchule von Brienne aufgenommen zu werden, ſo kannte ſeine Wonne keine Grenzen, als er am 1. September 1785, ein ſechzehnjähriger Jüngling, zum Seconde-Lieutenant im Artillerieregimente La Fère ernannt wurde.

Und welchen Schauplatz betrat der feurige Jüngling mit ſeinem frühreifen Verſtand und ſcharfen Beobachtungsgeiſt, der alte und neue Geſchichte mit ſo überwiegendem Intereſſe ſtudirt hatte! Das weite fruchtbare Land mit ſeinen fröhlichen, genußliebenden Bewohnern, deren ſcheußliche Leibeigenſchaft gen Himmel ſchrie; die berühmten und prächtigen Städte mit ihren gewerbfleißigen Bürgern, die mit banger Beſorgniß einer ſchauderhaften Zukunft gedachten und durch lettres de cachet ſpurlos verſchwanden; der üppige frivole Hof, der mit raſender Verblendung die an ſich ſchon unerſchwingliche Schuldenlaſt innerhalb 10 Jahren mit 1250 Mill. Livr. vermehrt und das jährliche Deficit bereits bis 140 Millionen geſteigert hatte: alles dies ward von dem kaum ſiebzehnjährigen Souslieutenant mit einer Schärfe des Urtheils erfaßt, die keinem Schwanken Raum ließ, auf welche Seite er ſich zu ſchlagen habe.

Sein Regiment garniſonirte in dem befeſtigten fabrikenreichen Valence in der Dauphiné, wo er nicht nur mit den Sitten, ſondern auch mit der herrſchenden Denkart des ſüdlichen Frankreichs vertraut wurde, was ihm nach ſeiner eignen Aeußerung ſpäter nicht wenig nützte. Hier machte er auch die Bekanntſchaft der Frau

von Colombier, deren glänzender Salon dem geistreichen Officier etwas von seiner gewohnten Abstraction entzog, indem zumal die schöne Tochter vom Hause sein Herz gewann. Er liebte das Mädchen mit allem Feuer der ersten Liebe und so platonisch, daß er sich selig fühlte, wenn er mit ihr spazieren gehen oder Kirschen essen konnte. Dabei arbeitete er mit Ernst und Eifer an seiner eignen Vervollkommnung, obwohl ihm nicht von weitem einfallen konnte, wozu er sich einst emporschwingen werde. Bald riß ihn das Schicksal von der Seite der nachmaligen Frau von Bressieux, welche rühmend sagen durfte, was Carlos von seinem Freunde sagt:

Er hat mich lieb gehabt. Ich war ihm theuer
Wie seine eigne Seele. O, das weiß ich —
Das haben tausend Proben mir bewiesen.
Doch sollen Millionen ihm, soll ihm
Das Vaterland nicht theurer sein?
Schill., D. Carl.

In Lyon, der zweiten Hauptstadt des Königreichs, gährte es wie in Paris schon 1786 in den Köpfen, und es fehlte nicht an Leuten, welche gegenwärtiges und künftiges Elend mit beredter Zunge zu schildern verstanden. Es kam sogar zu bedeutenden Unruhen. Dahin ward nun das Regiment La Fère beordert, welches die Ruhe äußerlich bald wieder herstellte. Napoleon fuhr dabei fort, sich geistig und körperlich immer mehr zu entwickeln. Beinahe hätten hier die Fluthen der Saône seinem Leben ein Ende gemacht; denn nur durch Zufall trieben sie ihn, als ihm beim Baden der Krampf ergriffen, auf eine Sandbank. Wie möchte sich ohne ihn Frankreich und Deutschland, ja Europa gestaltet haben? — Anonym gewann Napoleon den von der Akademie zu Lyon ausgesetzten Preis für die beste Beantwortung der Frage: „Durch welche Mittel kann das Menschengeschlecht auf

den höchsten Gipfel der Glückseligkeit erhoben werden?" *) Um dieselbe Zeit arbeitete er an den Briefen über die Geschichte von Corsica, die indessen nicht so gedruckt worden sind, wie er sie verfaßt hatte. Sie athmeten den reinsten Freiheitssinn, wofür alle junge Feuerköpfe zu einer Zeit entbrannt waren, als der immer neue Anleihen erzielende Calonne dem König zur Beschwörung eines nahen erschütternden Sturmes die Nothwendigkeit „einer durchgreifenden Reform" und einer seit 1626 ausgesetzten Berufung der Notablen dringend an's Herz legte (1786) und die endlich versammelten Notablen (1787) von der Zusammenberufung der seit 1614 vom Thron zurückgedrängten allgemeinen Reichsstände das Wohl und Wehe des Reichs abhängig machten. Das ganze Reich kam in Bewegung. Denn wer möchte auch

In seinem Winkel ruhig sitzen, wenn
Das Große sich begiebt im Vaterland!
Schill., Jungfr.

In den Jahren 1787 und 1788 erweiterte Napoleon seine Kenntnisse, indem er mit seinem Regimente bei seinem Wissensdurst und seinem glühenden Patriotismus die schönste Gelegenheit hatte, sich theoretischen und praktischen Studien hinzugeben. Und was ging um ihn her vor in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren! Aus Geldmangel mußte sich der König an ein gedrücktes Volk wenden; nein, nicht an das gedrückte Volk, an dessen Unterdrücker, die Privilegirten (Adel und Geistlichkeit) wendete er sich (22. Februar 1787), welche die Aufgabe lösen sollten, die Staatsschulden zu tilgen und harte Abgaben zu bannen, ohne dem Hofe etwas zu entziehen. Sich selbst aber wollten sie auch nichts

*) Was sagen hierzu diejenigen deutschen Schriftsteller, welche Napoleon nur als einen rohen und gefühllosen, von blindem Glück begünstigten Eroberer zu schildern pflegen? — Wegen des in der Schrift herrschenden exaltirten Styls verbrannte er sie später als Kaiser als sie ihm der schmeichelnde Talleyrand überreichte.

entzogen wissen, indem sie Calonne's Vorschläge einer allgemeinen Grundsteuer und der Stempeltaxe (vor Allen Brienne) mit großem Geschrei anfochten und vielmehr (wie besonders Lafayette) der Verschwendung von oben herein Maß und Ziel zu setzen und Necker's Grundsätze schleunigst wieder zu umfassen riethen. Der betrügerische Calonne ward durch den ehrgeizigen und schwachen Brienne ersetzt, der wieder mit einer allgemeinen Grundsteuer und der Stempeltaxe abhelfen wollte; da lös'te sich die Versammlung der Notablen mit der Erklärung auf, zu so hochwichtigen Verwilligungen habe sie kein Recht; solche müßten von einem allgemeinen Reichstage ausgehen. In seiner höchsten Noth wandte sich Brienne an das Parlament, welches beide Steuern einregistriren sollte; dieses aber ließ dem König zurückmelden, eine solche Besteuerung bedürfe der Beistimmung der Nation. Da verbannte der beleidigte Brienne das Parlament nach Troyes in der Champagne. Das ganze Land fuhr erschrocken auf über die Schamlosigkeit eines solchen Despotismus und bezahlte die eigenmächtig ausgeschriebenen Steuern nicht. Listig aber beschwatzte man das Parlament unter dem Versprechen zur Rückkehr, daß man einen allgemeinen Landtag halten wolle, wofern es eine Anleihe von 450 Millionen zu machen gestatte. Das Parlament stimmte bei, aber der Staatsminister ließ deutlich merken, daß die Einberufung der allgemeinen Stände dann so dringend noch nicht wäre, und so kam es, daß Alles zurückging. Da wollte Lamoignon die Anleihe aus eigner Machtvollkommenheit einregistriren lassen. Wegen ihrer Protestation wurden zwei Parlamentsräthe eingekerkert und der Herzog von Orleans verbannt, doch wegen der ungeheuren Aufregung, welche ein so widerrechtliches Verfahren durch ganz Frankreich hatte hervorbringen müssen, befreite man die Gefangenen und rief den Verbannten zurück. Nun beschloß man den Untergang des Parlaments, das nach geheimen Instructionen des

Militairs der Hauptstadt und der Provinzen durch eine aus Prinzen vom Geblüt, Officieren, Prälaten und Pairs zusammengesetzte Cour plénière ersetzt werden sollte. Da schwur das Parlament den von ihm neu entworfenen Grundzügen der französischen Constitution*) unverbrüchliche Treue. Racheglühend ließ gleich darauf Brienne die Parlamentsräthe d'Espremenil, Goislard und Montsalbert mitten im Parlament verhaften, von denen der Erstere die Ordonnanzen der geheimen Presse aufgespürt, die andern Beiden am lautesten gegen die Anmaßungen des Hofes gesprochen hatten. Durch die Einführung der Cour plénière (1788) vertauschte das Ministerium den Widerstand des Parlaments mit dem der Nation, welche an allen Orten und Enden protestirte und nichts zahlte. Einkerkerung der Bittsteller und Zahlung der Staatsrenten in $\frac{3}{5}$ Geld und $\frac{2}{5}$ Schuldscheinen erzeugten Zusammenrottirungen des Volks, das eiligst entfliehen mußte oder vom Militair gewaltsam auseinandergesprengt, niedergeritten und erschossen oder von der Polizei eingesperrt, ja ein paarmal, statt auseinandergejagt, eingeschlossen und niedergehauen wurde, und als das Parlament die Officiere vorforderte, deren Truppen das wehrlose Volk niedergemetzelt hatten, so zeigten sie einen Befehl vom Hofe vor. In den Provinzen wurden ebenso arge Greuel verübt, welche später nur allzu grausam und wahrscheinlich nicht am schuldigsten Haupte gerächt werden sollten. So von allen Seiten gedrängt, mußte Ludwig XVI. Brienne entlassen und Necker an seine Stelle rufen, welcher sogleich den Credit wieder herstellte, die Cour plénière aufhob und auf die Einberufung der allgemeinen Landstände drang. Der 8. Aug. 1788 war der wichtige Tag, wo der König durch das gezwungene Versprechen der Zusammenberufung der General-

*) Erblichkeit der Krone, Provinzialstände, Steuerbewilligung, Einregistrirungsrecht der Parlamente, verfassungsmäßige Richter ꝛc.

ſtaaten (auf den 1. Mai 1789) der beharrlichen Nation ihre Macht zeigte, anſtatt daß er ſich durch freiwillige Ausübung ſeiner königlichen Pflicht ihren Dank und ihre Liebe hätte erwerben ſollen. Doch nicht auf ihn falle die Verwünſchung der Freunde der geſetzmäßigen Freiheit, ſondern auf ſeine fluchwürdigen Miniſter, die ihm nicht zuriefen:

Der Menſch iſt mehr, als Du von ihm gehalten;
Des langen Schlummers Bande wird er brechen
Und wiederfordern ſein geheiligt Recht,
Schill., D. Carl.

ſondern unabläſſig:

Wer nennt das Glück noch falſch? Dir war es treu,
Hob aus der Menſchenreihe Dich heraus
Mit Liebe.
Schill., Wallenſt.

Ueber Necker's Rückkehr jauchzte Napoleon mit der ganzen Nation, indem gerade die dem burgundiſchen Auxonne, wo er damals ſtand, benachbarte Dauphiné, welche ſich früher unter allen Provinzen am kräftigſten gegen alle Gewaltſchritte der Regierung geſtemmt hatte, nun auch ihrer Freude den heftigſten Ausbruch geſtattete. Von welcher welthiſtoriſchen Bedeutung aber die Aufregung des jungen Militairs gegen den Hofdespotismus werden ſollte, konnte damals kein Menſch ahnen, indem die Dauer einer ſolchen Verblendung des langjährigen Despotismus unberechenbar war. Alles, was zu größerer Freiheit führen konnte, war Allen willkommen.

Indeſſen war noch eine Frage zu löſen, deren Wichtigkeit ſich ſogleich zeigte, nachdem ſie von Necker aufgeworfen worden war: „In welcher Form ſoll der verſprochene Reichstag zuſammengeſetzt werden?“ Die in der Volksgunſt wegen ihres Widerſtandes gegen Calonne's und Brienne's Intriguen und Gewaltſchritte faſt populär gewordenen Parlamente, Adligen und Geiſtlichen antworteten

ſogleich: „Alles muß wieder ſo eingerichtet werden, wie es 1614 gehalten wurde*); Necker und die Nation wünſchten die Vertretung des dritten Standes eben ſo zahlreich zu ſehen als die der beiden andern, indem die Hervorſuchung des Contrat social oder „Geſellſchaftsvertrages" vom philanthropiſchen Rouſſeau und das Erſcheinen der Flugſchrift des ſcharfſinnigen Sieyes: Qu'est-ce que le tiers état? oder: „Was iſt der dritte Stand?" Einſicht und eben dadurch beharrliche Kraft ſchufen: der König entſchloß ſich auf Necker's Rath zur Wiedereinberufung der Notablen, welche nach den Grundſätzen der unwandelbaren Gerechtigkeit die Conſtituirung der Generalſtaaten unternehmen ſollten. Wegen der energiſchen Demonſtrationen der Dauphiné und mit ihr bald der meiſten Provinzen durch Petitionen und Abgeordnete machten ſich die Notablen endlich anheiſchig, die Staatslaſten ſollten von den Privilegirten ſo gut als von dem dritten Stande getragen werden, in der Nationalvertretung müſſe aber die alte Ordnung gelten, da die beſtehende Trennung der Stände auch eine Trennung der Berathung bedinge; denn nach Ständen, niemals nach Köpfen müſſe abgeſtimmt werden. Auch diesmal drang die hochherzige Sprache Necker's und der Nation beim König durch, welcher nur gut geleitet werden durfte, um gut zu ſein. Dieſer erklärte im Einverſtändniß mit ſeinem Finanzminiſter das Reich dadurch für eine durch Demokratie gemilderte (conſtitutionelle) Monarchie, daß er die 1200 Deputirten zur Hälfte aus dem dritten Stande und zur Hälfte aus den Ständen des Adels und der Geiſtlichkeit beſtehen ließ und ſo die Frage von der Stimmung nach Köpfen (das herrliche, allen

*) Wo Herr von Senneey in ſeiner Rede den königlichen Schutz gegen den dritten Stand anflehte, der ſich unterwunden hatte, ſich den jüngſten Bruder der beiden andern Stände zu nennen. „Ueben Sie Gerechtigkeit, Sire", ſagte er, „ſchärfen Sie ihm den Unterſchied ein, welcher ſtets zwiſchen den drei Ständen ſtattfinden muß!"

Vervollkommnungen der Staatseinrichtungen so günstige, wenn auch nicht von Necker begünstigte Einkammersystem) factisch constituirte. Glücklicher Augenblick, wo der Monarch dem Grundsatze zu huldigen schien:

— — — — Gehorche
Der Stimme des Volks, sie ist die Stimme Gottes,
Schill., Mar. St.

und seine Unumschränktheit der humanen Wahrheit aufopferte:

Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht,
Schill., Iyr. G.

aber zu seinem eignen Unheil auch fast nur ein Augenblick!

Das ewig denkwürdige Jahr 1789 erschien. Der zwanzigjährige Napoleon, von ganzem Herzen den revolutionairen Ideen ergeben, mußte bis 1793 wegen seiner Freiheitsliebe mehr erdulden, als ein gewöhnlicher Mensch ohne Apostasie zu ertragen pflegt. Er wankte nicht; denn der erwachte Volksgeist war damals sein eigner geworden. Wer diesen Volksgeist nach seinen spätern Auswüchsen beurtheilen will, der geht nicht darauf ein, daß die Nation nur die ihr zukommenden Rechte wieder haben wollte, die ihr von innen und außen gewaltsam verweigert werden sollten. Am 5. Mai ward der Landtag in Versailles feierlich eröffnet, und die Intriguen der Aristokratie und des Hofes nahmen ihren Anfang, alle Schritte des dritten Standes zu seiner Erhebung unwirksam zu machen. Als schon bei der Prüfung der Vollmachten der Deputirten Streitigkeiten entstanden, indem Ritterschaft und Klerus die ihrigen unter sich untersuchen wollten, und nachdem Mirabeau beantragt und Sieyes ausgeführt hatte, daß die beiden andern Stände widerrechtlich handelten, ließ der König sagen: er werde der Versammlung seinen Willen zu wissen thun. Gleich darauf (d. 17. Jun. 1789) brachte es nach dem Uebertritt einer Anzahl niederer Geistlichen Sieyes da-

hin, daß alle nicht im Saale anwesenden Deputirten (die übrigen Geistlichen nebst dem Adel) als nur abwesend betrachtet und die Beschlüsse gefaßt wurden: 1) die versammelten Volksvertreter (von $\frac{19}{20}$ der Nation) seien die Nationalversammlung (assemblée nationale), 2) deren Pflicht es sei, die Arbeiten zur Wiedergeburt des Staates sogleich zu beginnen. Mit Blitzesschnelle durchflog solcher Triumph die Provinzen, welche Freudenfeste feierten und auf die folgenden Nachrichten, daß die französische Ehre Bürgin der Staatsschulden und bei der durch Mißwachs erzeugten Hungersnoth Spenderin der Volkswohlfahrt sein werde, unzählige Dankadressen an die Nationalversammlung sandten. Da ließ der König, bösen Rathgebern sein Ohr leihend, den Versammlungssaal schließen und ein Lit de justice (eine königliche Sitzung) ansagen. Die Volksvertreter, ihres Saales beraubt, wählten den Ballsaal der Prinzen (das Ballhaus), wo sich der Präsident Bailly und alle Anwesenden durch einen Eid verbindlich machen, sich überall zu versammeln, wo es angeht, bis dem Königreiche eine sichernde Verfassung gegeben sei. Nach Verschließung auch dieses Saales kam die Nationalversammlung in der Kirche des heiligen Ludwig zusammen (d. 22. Juni 1789), wo sich die Mehrzahl der Geistlichen mit ihr vereinigte. Denn die Nation wollte ja weiter nichts als die Realisirung der schönen Verse:

— — — — der Bürger
Sei wiederum, was er zuvor gewesen,
Der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht,
Als seiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte.
Schill., D. Carl.

Hof und Adel bebten vor Zorn. Am 23. Juni hielt der König, verführt von den heillosen Zuflüsterungen der herrschsüchtigen Aristokraten, den ungehorsamen Landständen in seinem Lit de justice eine Strafrede folgenden Inhalts: „Die von der Nationalstimme

erflehten Reformen finden ſtatt; es ſoll in drei Kammern (nach Ständen) abgeſtimmt werden; ſollte dagegen gehandelt werden, ſo iſt der Landtag aufgelöſ't und die Erzielung der Volkswohlfahrt laſtet allein auf den königlichen Schultern!" Adel und Viele von der hohen Geiſtlichkeit verließen den Saal, und mit ungeheurer Entrüſtung ſaß die hochherzige Intelligenz des dritten Standes ſchweigend da. Mirabeau zuerſt trat mit Energie auf, die Rechtmäßigkeit des Widerſtandes darzuthun, und erinnerte an den vor kurzem abgelegten heiligen Eid. Der Oberceremonienmeiſter des Königs trat in den Saal ein und erinnerte ſeinerſeits an den königlichen Befehl. In dieſem Augenblick, einem der größten, welchen die Geſchichte kennt, rief Mirabeau: „Geh, ſage Deinem Herrn, daß wir die Abgeordneten der Nation ſind, welche nur die Gewalt der Bajonette vertreiben kann!" Sieyes wandte ſich hierauf an die Verſammlung mit den ruhigen Worten: „Ihr ſeid heute, was ihr geſtern waret. Schreiten wir zu Berathung!" Wie ſcholl es da durch das ſchöne ſich erhebende Frankreich:

Ja, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Laſt — greift er
Hinauf getroſten Muthes in den Himmel
Und holt herunter ſeine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne ſelbſt —
Der alte Urſtand der Natur kehrt wieder,
Wo Menſch dem Menſchen gegenüber ſteht.

Schill., Tell.

Tags darauf vereinigte ſich der Herzog von Orleans*) nebſt einer Anzahl vom Adel mit der Nationalverſammlung, und der Kö-

*) Louis Philipp Joſeph, ſpäter Egalité genannt, der auf der Seite des Volks ſeine eignen herrſchſüchtigen Plane durchzuſetzen hoffte.

nig rieth dem Reste des Adels und des hohen Klerus, deßgleichen zu thun (d. 27. Juni 1789), weil er nicht genug Truppen beisammen hatte, das Volk mit einem Schlage zu unterdrücken. Und dadurch, daß die bisherigen Beschlüsse der Nationalversammlung Geltung behielten, war den Volksvertretern die Initiative zugestanden.

Solche Siege der vernunftmäßigen Volksfreiheit wurden auch von dem Helden, dessen Geschichte mit der des französischen Reichs nur eine werden sollte, mit unermeßlichem Jubel begrüßt, wie ein Schreiben von ihm an Paoli beweist, der sich 1789 noch in England aufhielt; er klagt bitter über die schmähliche Bedrückung seines Vaterlandes und spricht die Hoffnung aus, daß nach dem glorreichen Siege der französischen Freiheit auch das geliebte Corsica zu neuem Leben erblühen werde. Ja aus seiner Erzählung von einer kleinen Reise nach Nuits sehen wir, daß er sich öfter gegen ganze Gesellschaften zu halten strebte, welche der Aristokratie huldigten. Er fügt hinzu: „In den Salons, in den Straßen, in den Hôtels lag in Aller Gemüth der Brennstoff so gehäuft, daß man vor dessen Entzündung keinen Augenblick sicher war. Der Patriot konnte leicht den Muth verlieren, wenn er in einem Salon stritt; befand er sich auf der Straße, so war er mitten unter der Masse der Nation. Auch unter den Officieren brachen sich indessen die neuen Ideen schon zeitig Bahn; was mich betrifft, so harmonirte der Hang meines Geistes wunderbar mit der Metaphysik der Nationalversammlung.“ Und sollte einem solchen Geiste etwa entgehen, daß der Hof nur aus Angst vor den gährenden Volksmassen nachgegeben hatte? Sollte ein Napoleon 30,000 Söldner um Paris flankiren sehen, ohne zu merken, daß ihre Feuerröhre auf das hochaufschlagende Herz der neu erwachten Volksfreiheit gerichtet waren? Sollte der noch folgenreichere Triumphe der neuen Ideen eifrigst herbeisehnende Feuerkopf in der

Entlaſſung Necker's und Montmorin's und der Erhebung des hyperariſtokratiſchen Breteuil das dumpfe Heranbrauſen einer zweiten Bartholomäusnacht verkennen, wie Desmoulin von einem Tiſche herab dem Volke bereits zugerufen hatte? Sollte der Scharfſinnige dem Könige Glauben beimeſſen, der auf die ehrerbietige Mahnung der Nationalverſammlung, die Truppen abzurufen, ſie wegen des Schutzes des Abgeordneten aufgeſtellt zu haben vorgab?

Das Volk ſtand auf. Necker's und Orlean's Büſten wurden beflort durch die unermeßliche Stadt getragen. Ein anrückendes Regiment wird geworfen. Ein andres Regiment treibt den Haufen in die Tuilerien, wo ganz Unſchuldige verwundet werden. Der Ruf: zu den Waffen! ertönt. Die von fremden Miethlingen bewachten franz. Garden, denen man mißtraute, brechen aus ihren Caſernen hervor und zerſtreuen die Dragoner. Andre herbeigerufene Truppen weigern ſich, auf die Garde und auf die wehrloſen Bürger zu ſchießen: der Hof mußte ſich zu kräftigeren Mittel entſchließen, da ſelbſt dem Militair die Augen aufgegangen waren.

Des Hofes Bewaffnung führte die des Volkes herbei. Während in Verſailles die Verantwortlichkeit der Miniſter und aller Rathgeber des Königs, beträfe es auch die Königin ſelbſt (deren ſtolze Herrſchgier trotz ihrer Schönheit nicht überſehen ward), die Errichtung von Bürgermilizen ſtatt der fremden Söldlinge, die Permanenz der Deputirtenſitzungen (unter dem Vicepräſidenten Lafayette) und die Geltung aller bisherigen Beſchlüſſe decretirt wurde, hörte man zu Paris durch das Tönen der Sturmglocke nur das Geſchrei nach Waffen. Den 13. Juli 1789 ſollten die mit den Farben der Stadt, roth und blau, bezeichneten Nationalgarden vom Bürgermeiſter Fleſſelles 12,000 Gewehre erhalten, lauerten aber vor dem Rathhauſe bis zum ſpäten Abend vergeblich. Den Tag darauf zeigte das Volk, daß es ſich nicht zweimal nären laſſen wollte; es drang in das Invalidenhaus ein, wo

28,000 Gewehre, Säbel und Kanonen waren, und holte sich Munition aus dem Stadthause. Jeder Bürger erhielt die Einladung zur Bewaffnung. So hoffte man der bewaffneten Despotie trotzen zu können. Da verbreitete sich das Gerücht, die Kanonen der Bastille*) bestrichen seit kurzem die ganze Straße St. Antoine, und ein hunderttausendstimmiges Geschrei: zur Bastille! zur Bastille! ras'te fünf Stunden lang durch die Straßen. Dort angekommen, sandte das Volk den Deputirten Thuriot an den Gouverneur der Bastille, Namens Delaunay, mit der Mahnung ab, die Zugbrücken niederzulassen. Nach langen fruchtlosen Unterhandlungen schrie das wüthende Volk: Nieder mit der Bastille! und zugleich sprengte man die Ketten der ersten Zugbrücke. Als auch die zweite niedergelassen werden sollte, gab die Besatzung Feuer und tödtete bei vierstündigem Sturm 83 ihrer Mitbürger auf dem Platze (der an ihren Wunden Sterbenden und der zu Krüppeln Gewordenen nicht zu gedenken), bis die französischen Garden mit Kanonen anrückten, worauf die weiße Fahne auf den Thürmen der Zwingburg erschien. Die Zugbrücken sanken. Der Gouverneur nebst einigen Schweizern und Invaliden, sowie kurz darauf Flesselles wurden vom wüthenden Volke niedergemacht und die Bastille geschleift. Das Triumphgeschrei der Stürmenden durchhallte die unermeßliche Hauptstadt und erzeugte ein langes und lautes Echo durch alle Theile des aufgeregten Königreichs, dem mit höher schlagenden Herzen alle Nationen Europa's horchten.

Napoleon war immer noch als Souslieutenant im südöstlichen Frankreich bei seinem Regimente La Fère, dessen Garnisonirung wechselte. Welchen Eindruck die neuesten Siege des Liberalismus

*) Ein noch im 17. Jahrh. durch neue Befestigungswerke verstärktes Staatsgefängniß vor der Porte St. Antoine, worin kühne Schriftsteller, Buchdrucker 2c., welche den Aristokraten mißfällig waren, durch Lettres de cachet meist ohne Urtheil spurlos verschwanden; vom Volke als das redendste Zeichen der absoluten Willkühr-Herrschaft unsäglich gehaßt.

auf ihn machten, geht aus seinen Worten hervor: „Ich erkannte keine höhere Gewalt mehr an als die der Nation.“ Und obgleich die unselige Auswanderung schon seit den ersten Schlägen auf das Privilegium durch die ersten freisinnigen Wahlen unter den adeligen Officieren stets gewachsen war und gleich nach der Erstürmung der berüchtigten Zwingburg sich bis in's Unglaubliche steigerte, so harmonirte doch das schöne Beispiel der Lafayette ꝛc. weit besser mit Napoleon's Ideal als das jener engherzigen Aristokraten. Aufmerksam folgte indessen sein Adlerblick dem Gange der Revolution.

Zwar hatte der König Breteuil's Versprechen, innerhalb drei Tagen das königliche Ansehen wieder herzustellen, bestens acceptirt; zwar sollte den 15. Juli 1789 die Nationalversammlung aufgelöst werden; zwar waren schon die den König umringenden Truppen in der Nacht vom 14. zum 15. Juli durch Gold und Wein gewonnen: aber in diesem Augenblicke nahte dem verführten König ein Mann, der ihm, wie einst Necker bei der Constituirung der Abstimmung, die volle Wahrheit nicht verhehlte, „daß Paris in Waffen und nicht in vorübergehendem Aufstande, sondern in einer Revolution begriffen sei.“ Liancourt hieß der Ehrenmann. Das ertrug kein Ludwig XVI. Den andern Tag entließ er das anti-constitutionelle Ministerium, rief Necker zurück, entfernte die fremden Heermassen und zeigte sich unter dem Beifallsruf: Es lebe der König! mitten unter dem Volke der Hauptstadt. Die aufrichtige Zuneigung der Nation, die beglückende Aussicht auf eine kräftig unterstützte Regierung und auf den Namen des Wiederherstellers der französischen Freiheit konnten ihn wohl wegen der Auswanderung des entlassenen Ministeriums, des Grafen von Artois (später Karl X.) und andrer Prinzen und Herren vom hohen Adel trösten. Aber wehe ihm, wenn die Auswanderer Emissaire zur Aufbietung fremder Gewalt gegen die Nation waren! Konnte man ihm nachhaltig trauen, wenn man vergangene Scenen mit den neuesten

verglich? So gewiß, als es um Necker's Popularität geschehen war, sobald er nach Foulon's und Berthier's Ermordung Amnestie für die übrigen gefangenen Unterdrücker des Volkes verlangte, eben so sicher verlor der König auf immer seine Popularität, wenn er der Nation noch einen einzigen unvertilgbaren Zweifel an seiner Aufrichtigkeit gab. Und leider blieb ihm nach einem beharrlich ausgesprochenen Veto und der voreiligen Entlassung eines Manifestes an die Nation später nichts als die trostlose Einsicht:

In meiner Brust war meine That noch mein;
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tück'schen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.
Schill., Wallenst.

Ueberall im ganzen Reiche wurden nun Nationalgarden errichtet, Municipalbeamte eingesetzt und Mißbräuche abgeschafft. Auch brach an mehreren Orten der Zorn des mehr als tausend Jahre lang gedrängten, ausgesaugten, gemißhandelten Volkes los; Schlösser wurden verbrannt oder geschleift, und ihre adeligen Besitzer wohl hin und wieder wegen ihrer langjährigen Ungerechtigkeiten gemißhandelt oder auch an Laternenpfählen aufgeknüpft (laternisirt). Daß unter solchen Umständen die Auswanderungslust des Adels nicht abnahm, ist begreiflich.

Was an einzelnen Orten bereits geschehen war, die Abschaffung der Mißbräuche, sollte bald als Gesetz gelten. v. Rotteck schildert die Berathung darüber unnachahmlich schön: „Während der heftigen Debatten über die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, welche die wärmeren Freiheitsfreunde *)

*) Gleich der unsterblichen Versammlung der constituirenden Deputirten in den nordamer. Freistaaten.

dem Verfaſſungsgeſetze vorausſchicken wollten, erhob ſich in der Abendſitzung vom 4. Auguſt (1789) der Vicomte von Noailles, die Leiden, die Unruhe des Volkes ſchildernd, und den Grund davon in den drückenden Feudallaſten, in den Privilegien der begünſtigten Claſſen und in all' anderer aus den barbariſchen Zeiten ſtammender Ungebühr nachweiſend. Er, der Hochprivilegirten Einer, Sohn eines an Feudal- und Herrlichkeitsrechten reichen Hauſes, forderte als Tribut der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit die Aufhebung aller Vorrechte, die Abſchaffung aller perſönlichen oder Geburtslaſten und billigen Loskauf aller derjenigen, die auf den Gründen ruhten. Da ſchlug, von ſolchem Edelmuth entzündet, die Flamme der Begeiſterung auf in der ganzen Verſammlung. Man wetteiferte in Vorſchlägen und Annahmen von Entſagungen, von Freiheitsbewilligungen, von Aufhebung alter Ungebühr; und in ein paar ewig denkwürdigen Stunden ward Frankreich entlaſtet von alle dem, was ſeit Jahrhunderten ſeine Noth und ſeine Schmach geweſen, von allen Feſſeln des dem Nationalglück wie dem ewigen Menſchenrecht feindlich entgegenſtehenden hiſtoriſchen Rechts. — In dieſer welthiſtoriſchen Nacht des 4. Auguſts wurden aufgehoben und zernichtet alle Frohnpflicht und perſönliche Dienſtbarkeit, alle Bannrechte, ſowie jene der Jagd und Fiſcherei, alle Patrimonial-Gerichtsbarkeit, alle Grundabgaben, die nicht auf privatrechtlichem Titel ruhten, unter ihnen der Zehent, der Fluch der Landwirthſchaft und der grellſte Ausdruck einer barbariſchen Geſetzgebung, nicht minder alle Verkäuflichkeit der Juſtizſtellen, dann alle Vorrechte der oberen Stände in Bezahlung der Abgaben, ſowie in Anſpruch auf Aemter, Würden und Vortheil, auch alle beſonderen Rechte einzelner Provinzen und Ortſchaften,

Gilden und Zünfte. Der König, unter welchem so Heilbringendes beschlossen worden, sollte der Wiederhersteller der französischen Freiheit heißen, und dem höchsten Wesen ein Dankfest für das Vollbringen des großen Werkes gebracht werden." H. Elsner fügt hinzu: „So hatte der Widerstand, den die Revolution fand, nur ihre Kraft und Schnelligkeit vermehrt. Am 15. Juni war die Einheit der Nation und ihrer Repräsentation errungen, die Abtrennung in Stände aufgehoben worden; am 23. Juni hatte die moralische Allmacht des Thrones, am 14. Juli seine physische Ueberlegenheit aufgehört: am 4. August endlich waren die französischen Bürger in ihre gesellschaftlichen Rechte eingesetzt worden."

Nachdem so Großes in so kurzem Zeitraum von den wahren Freunden der Freiheit gewirkt worden war, sollten die kleinen Schritte des Hofes und der Aristokratie die Einmischung des hungrigen und rachsüchtigen Pöbels in die heilige Sache der Gesetzgebung herbeiführen. Von dieser Zeit an wird dem Leser der Revolutionsgeschichte klar, daß die Entstehung einer Dictatur zuletzt nicht zu verhindern sein werde. Nachdem die Absolutisten und englischen Parlamentisten von Duport, Barnave und Lameth geschlagen waren und die demokratischen Monarchisten unter ihren Vorfechtern Mirabeau, Lafayette und Bailly, dem König ein „Veto" auf die Dauer von zwei gesetzgebenden Versammlungen erwirkt hatten, ließ der König das Regiment Flandern nach Versailles rufen und es am 1. und 3. October nebst den Gardes du Corps wohlgefällig und reichlich bewirthen, während die scheußliche Masse des Pariser Pöbels nicht aufhörte, nach Brod zu schreien; hartnäckig aber legte er gegen die Erklärung der Menschenrechte sein **Veto** ein. Am 4. October murmelte das Volk von einer Gegenrevolution des Hofes und am 5. durchliefen die Stadt wilde ausgehungerte Banden von Weibern

und zerlumpten Männern, deren Losungsgeschrei war: nach Versailles! nach Versailles! plünderten das Stadthaus und läuteten Sturm. Kräftig widerstrebten solchem Unwesen Lafayette und Bailly; aber dem rasenden Zuge schloß sich das Volk und die Nationalgarden an. An 40,000 Menschen zogen spät am Abend ohne Führer ab. Um größeres Unheil zu verhüten, stellte sich Lafayette an ihre Spitze. Der Haufe brachte beim König die Bitte an: „er möge Brod verschaffen, die Menschenrechte erklären und mit nach Paris kommen.“ Nachdem er alle drei Puncte zugesagt hatte, wäre wohl Alles ruhig abgegangen, wenn nicht ein Officier der verhaßten Leibwache des Königs in einem Streit mit einem Pariser Soldaten diesen mit dem Säbel geschlagen hätte. Dem wüthenden Kampfe, welcher daraus entstand, machte die Nacht, ein heftiger Regenguß und Lafayette's Dazwischenkunft ein Ende. Aber schon früh um sechs Uhr des folgenden Morgens erhob sich ein schrecklicher Tumult. Ein am Fenster stehender Soldat von der Garde du Corps ward von den Aufrührern geschimpft und gab Feuer. Sogleich brach der ganze Haufe, der vor Wuth schäumte, durch alle Zugänge in das Schloß ein und mordete und mißhandelte die Leibwächter des Königs auf's grausamste. Nur durch Lafayette's Erscheinen, der eine kurze Stunde geschlummert hatte, ward die Ruhe wieder hergestellt. Der König zeigte sich auf dem Balcon und wiederholte persönlich die gethanen Zusagen, der gewandte Lafayette küßte der Königin auf dem Balcon die Hand und steckte einem Leibgardisten die dreifarbige *) Cocarde auf. Unter dem unaufhörlichen Beifallsgejauchze: Vive le roi! vive la reine! vivent les Gardes-du-Corps! verließ man den Balcon. Der König fuhr mitten unter dem jubelnden Haufen nach Paris, wo seine Leibwache natürlich das Volk selbst

*) Zu Roth und Blau war noch Weiß hinzugekommen.

war. Bald folgte ihm die Nationalversammlung dahin nach. Wie schnell wechseln überhaupt, und wie schnell wechselten besonders in so bewegter Zeit Betrübniß und Freude, Wuth und Zufriedenheit unter dem französischen Volke! Das war dieselbe Zeit, von welcher Napoleon späterhin sagte: „Ich erinnere mich, wie ich der Wuth des Pöbels einen Officier unserer Tischgesellschaft entreißen mußte, der weiter nichts verbrochen hatte, als daß er vor unserm Speisesaal sang: O Richard, o mon roi! l'univers t'abandonne!

Friedlich und mit den besten Aussichten wurden nun die Arbeiten an der sichernden Verfassung fortgesetzt. Um endlich einem drohenden Staatsbankerott zu begegnen, waren energische Mittel nöthig; die Anleihen hatten keinen guten Fortgang und waren stets unzureichend. Die meisten Domainen und die 3000 Millionen Kirchengut wurden für Staatseigenthum erklärt (den 2. Dec. 1789), und um den Ankauf zu erleichtern, schuf man die Assignaten im Betrag von 400 Millionen (d. 19. Dec.), die später zum gewöhnlichen Papiergeld und auf 1800 Mill. vermehrt wurden. So war der Staat gerettet, obgleich auch nun der Klerus zu den offnen Gegnern der Revolution übertrat. Trotz allem Entgegenstemmen der Reactionsmänner erhielt sich die Nationalversammlung, galten die Assignaten, erfolgte die Aufhebung der Parlamente, der Klöster, der Orden und der Lettres de cachet, organisirten sich die Geschwornengerichte, ging die Eintheilung des Reichs in 83 Departements und die Abschaffung der Titel und Wappen des Adels durch, und alle diese Beschlüsse erhielten die königliche Sanction. Dafür setzte die Nationalversammlung die Civilliste auf 25 Mill. Livres fest (Juli 1790).

Feierlich sollte der Jahrestag der Erstürmung jenes Staatsgefängnisses begangen werden, wovon keine Spur mehr vorhanden war. Den 14. Juli 1790 begab sich die königliche Familie, die Nationalversammlung mit allen Autoritäten Frankreichs auf das

Marsfeld, und 400,000 Zuschauer umringten die einträchtige Versammlung. Nachdem Talleyrand, als Bischof von Autun, unter der Assistenz von 400 Priestern an einem Altar Messe gelesen hatte, leistete zuerst Lafayette als Commandant und zugleich im Namen der Nationalgarden des Königreichs den Bürgereid: „Wir schwören, der Nation, dem Gesetze und dem König ewig treu zu sein, die von der Nationalversammlung beschlossene und vom König bestätigte Constitution so viel an uns ist aufrecht zu erhalten und mit allen Franzosen durch die unauflöslichen Bande der Brüderschaft vereint zu bleiben." Hierauf schwur die ganze Nationalversammlung denselben Eid. Da erhob sich auch der König mit folgenden Worten: „Ich, König der Franzosen, schwöre, alle mir durch constitutionellen Staatsbeschluß übertragene Gewalt zur Aufrechthaltung der von der Nationalversammlung beschlossenen und von mir angenommenen Constitution anzuwenden." Endlich rief auch die Königin, den Dauphin emporhebend, von dem imposanten Augenblick hingerissen, aus: „Das ist mein Sohn, der sich gleich mir zu denselben Gesinnungen vereint" *). Lobgesänge, Illuminationen und Bälle beschlossen einen Tag, wie ihn noch kein Volk gesehen hatte.

Welchen Eindruck diese Feier auch auf Napoleon gemacht hatte, bewrif't er durch folgende Worte: „Hätte ich einst Befehl erhalten, meine Kanonen auf das Volk zu richten, vielleicht hätten mich Gewohnheit, Vorurtheil und der Name des Königs zum Gehorsam verleitet; aber als ich im Bürgereide der Nation, dem Gesetze und

*) Die eignen Worte der Sprechenden waren diese: 1) Nous jurons d'être à jamais fidèles à la nation, à la loi et au roi, de maintenir de tout notre pouvoir la constitution décrétée par l'assemblée nationale, et acceptée par le roi, et de demeurer unis à tous les Français par les liens indissolubles de la fraternité. 2) Moi, roi des Français, je jure d'employer tout le pouvoir qui m'est délégué par l'acte constitutionnel de l'état, à maintenir la constitution decretee par l'assemblée nationale et acceptée par moi. 3) Voilà mon fils, il se reunit ainsi que moi dans les mêmes sentiments.

dem König ewige Treue geſchworen hatte, war Alles vorüber.“ Solchen Antheil nahm der einſtige Conſul und Dictator an allen wichtigen Ereigniſſen; von ſo freimüthigen Geſinnungen erglühte ſein patriotiſcher Geiſt. Daß er übrigens bei aller Größe des Gefühls ſeine kleine Geburtsinſel nicht im mindeſten vergaß, geht aus dem energiſchen Sendſchreiben an Matteo Buttafuoco (gedr. 1790) hervor, welcher als Deputirter von Corſica durch ſeine Spießbürgerlichkeit Napoleon's und aller corſiſchen Patrioten höchſte Indignation erregt hatte. Damals in Auxonne garniſonirend, hatte Napoleon mit einem Buchhändler des benachbarten Dôle contrahirt, wohin er auch alle Morgen zu Fuß ging (denn immer noch lebte er als Souslieutenant in drückender Armuth), um die Correcturen ſelbſt zu leſen. In dieſem Sendſchreiben, welches mit dem härteſten Tadel die bitterſte Ironie verband, erklärte er ſeinen Landsmann für unwürdig, neben den hochherzigen Patrioten Lafayette, Barnave, Lameth, Bailly, Mirabeau, Pethion, Robespierre und Volney zu ſitzen und forderte dieſe zu deſſen Entfernung auf. Keiner von den dazu Aufgeforderten hatte bis jetzt ſeinen Namen befleckt. Geſchah es ſpäter, ſo lag es in der heftigen Oppoſition des Adels, des Klerus und der Ausgewanderten, welche an den Grenzen bald mit Bajonetten drohten. Denn hatten die Adeligen, vom Strome hochherziger Entſagung fortgeriſſen, ſich freiwillig ihrer Privilegien begeben, ſo trugen ſie doch nicht die Entbehrung von Bändern, Orden, Wappen und andern Auszeichnungen; hatten die Geiſtlichen ſich allerhand Eingriffe in ihre vermeintlichen Rechte gefallen laſſen, ſo machten ſie doch die Einziehung der geiſtlichen Güter zum Gottesraube: eine Unmaſſe von beiden Ständen geſellte ſich den Emigranten bei, welche bereits von Koblenz aus, wo der Graf von Artois die Flüchtigen unter ſeine Flügel ammelte, ſowie von Worms und Ettenheim aus alle Hebel der Intrigue und Beſtechung zur Aufregung der franzöſiſchen Nation und

zur Bewaffnung der europäischen Cabinette in Bewegung setzten. Schon fing auch das Innere Frankreichs zu gähren an, indem es von dieser Seite sowohl als von der des Hofes und der eidscheuen Priester bearbeitet wurde, welche letztere es mit ihrem Gewissen und der Papstgewalt nicht vereinbar fanden, der Nation, dem Gesetz und dem König Treue zu schwören. Es entstanden einander entgegengesetzte Klubs.

Die Abgeordneten aus der Bretagne, welche sich schon in Versailles in einem Klub unter dem Namen „Breton" versammelt hatten, um sich vor ihrem jedesmaligen Eintritt in die Nationalversammlung über die wichtigsten Angelegenheiten gegenseitig auszusprechen, setzten diese Zusammenkünfte auch in Paris fort, und zwar in dem aufgehobenen Jacobinerkloster in der Straße St. Honoré, weßhalb sie auch, zumal nach bedeutender Verstärkung durch andere Deputirte und sogar vieler Freiheitsfreunde aus der Pariser Bürgerschaft, Jacobiner genannt wurden. Erst später entweihten Bösewichter diese Versammlung, worauf sich die Lafayette und Sieyes ausschieden. Den Jacobinern gegenüber standen die Gemäßigten (Feuillants, weil sie im Kloster der Bernhardiner mit Namen Feuillants ihre Versammlungen hielten) und die Monarchisten, welche sich gegenseitig mit allen Waffen bekämpften. Ein Manifest, welches der König später erließ, worin er alle bisherigen Zugeständnisse für erzwungen und demnach für ungültig erklärte, rief dann noch das offene Auftreten der Republikaner hervor. Ob dies indessen je dahin gekommen wäre, ja, ob auch überhaupt die Namen Marat, Danton, Robespierre die schreckliche Bedeutung erhalten hätten, wenn Mirabeau nicht so zeitig gestorben wäre (d. 2. Apr. 1791), ist noch nicht ausgemacht. Mit diesem Manne, welcher mit überlegener Zunge noch kurz zuvor die Aechtung der Auswanderungsfreiheit verhindert und durch seinen Antheil am Gelingen der Revolution über-

haupt, wobei er durch seine Kraft und Mäßigung in verzweifelten Momenten die Elite der Nationalversammlung und so diese selbst mit sich fortriß, die Grabschrift am Pantheon verdient hatte: „Den großen Männern das dankbare Vaterland", selbst wenn sein Feuer nicht stets der reinsten Nahrung seine Leuchtkraft verdankte: mit diesem Manne, sage ich, ging Frankreichs Ruhe und Europa's Friede zu Grabe. Die Klubs traten einander immer feindlicher gegenüber, das Königthum gehörte der Aristokratie und ward zur Partei, die durch jeden Schritt bekundete, daß sie zur Unterdrückung der Revolution und aller gewonnenen Resultate keine Mittel mehr scheute. Blind hätte die Nation sein müssen, wenn sie nicht hätte sehen sollen, was das „innere und äußere" Frankreich gegen sie aufbot; ein Glied der königlichen Familie nach dem andern zog in's Ausland, dem constitutionellen Königthum mächtige Feinde zu erwecken. Schaaren der Officiere von altem Adel folgten. Napoleon blieb und sah.

Nachdem bereits früher das Vorhaben von 600 Royalisten, den König selbst aus den Tuilerien zu entführen, durch Lafayette's entschiedenes Dazwischentreten vereitelt worden war und als die ungemessene Emigration nebst den feindlichen Demonstrationen an den Grenzen das Aeußerste befürchten ließen, ging in der Nationalversammlung ein Gesetz durch, daß die Flucht des Königs seine Absetzung bewirken werde. Da aber der König mit Recht sagen konnte:

— — Die rauhe sturmbewegte Zeit
Heischt einen kraftbegabtern Steuermann.
Ich hätt' ein friedlich Volk beglücken können;
Ein wild empörtes kann ich nicht bezähmen,
Schill., Jungfr.

und bis an seinen Tod von Herzen der aristokratischen Maxime zugethan war:

— — — Der iſt kein Mann,
Der, wo das Größre zu gewinnen iſt,
Am Kleinern ſich genügen läßt,
Schill., Phön. d. Eurip.

ſo entſchloß er ſich endlich, geſtützt auf die Zuſage einer mächtigen Coalition europäiſcher Monarchen *) gegen die demokratiſche Richtung der franzöſiſchen Nation und im Vertrauen auf den kampfluſtigen Haufen ſchlagfertiger Emigranten mit Hülfe des ihm ergebenen Generals Bouillé, Gouverneurs von Metz, in der Nacht des 26. Juni 1791 über Châlons in das zuſammengezogene Lager zu Montmédy im Maasdepartement zu entfliehen, bis wohin in aller Stille eine Linie von Poſten errichtet worden war. Verkleidet ging die königliche Familie (außer dem Grafen von Provence, nachmaligen König Ludwig XVIII., welcher mit ſeiner Gemahlin auf einem andern Wege Flandern erreichte) einzeln nach dem Boulevard, paſſirte liſtig die Wachen und fand ſich bald auf dem Wege zur Freiheit, welche die der Nation unterdrücken ſollte. Glücklich kamen ſie bis Ménéhould, wo der ſorglos gewordene König vom Sohne des Poſtmeiſters Drouet erkannt und von dieſem in Varennes angehalten wurde. Bouillé entfloh nach England. Lafayette's Adjutant (Romeuf) überbrachte am folgenden Morgen den Beſchluß der Nationalverſammlung, den König feſtzuhalten; die Königin zerriß das Schreiben. Später erſchienen Abgeordnete derſelben Verſammlung (Pétion, Latour-Maubourg

*) Der deutſche Kaiſer (Leopold II.) und der König von Sardinien (Victor Amadeus), durch die doppelten Bande der politiſchen Sympathie und der Blutsverwandtſchaft an das franzöſiſche Königshaus geknüpft, unterzeichneten (ſchon d. 20. Mai 1791) die Declaration von Mantua des Grafen von Artois, worin die verſchiedenen Truppencontingente und die Details einer Invaſion in Frankreich (Ende des Juli) verzeichnet waren. Spanien, England (Hannover) und Preußen hegten gleiche Geſinnung. Rußland (Katharina II.) ſah mit Ungeduld der Demüthigung oder momentanen Verſöhnung Schwedens und der Türkei entgegen, um ſich ungeſäumt mit ſeinen ungeſchlachten Heermaſſen einer Aufklärung entgegenzuwerfen, welche der abſoluten Herrſchaft weithin den Untergang zu drohen ſchien.

und Barnave), welche die königliche Familie nach Paris zurückgeleiteten.

Hatte die Popularität des Königs wegen seiner zweideutigen Handlungsweise, welche nie mit seinen Worten übereinstimmte, ferner durch seine hartnäckige Verweigerung der Menschenrechte, sowie durch seine laut gewordenen Unterhandlungen mit der Hyperaristokratie und zuletzt durch seine Flucht zu den Feinden der Nation einen gewaltigen Stoß erlitten, so mußte sie völlig untergehen, als seine zurückgelassene eigenhändige Protestation gegen alle früheren Beschlüsse der Nationalversammlung und sein in offenem Fehdebriefe ausgesprochener Entschluß bekannt wurden, die Gewalt des Königthums wieder auf den alten Gipfel zu erheben. Eine ungeheure Anzahl der glühendsten Patrioten huldigte von diesem Augenblicke an offen dem Republikanismus, obgleich der König durch einen der letzten Triumphe der gemäßigten Partei (wozu aus Mitleiden gegen den unglücklichen König auch Barnave getreten war) in seine alte Macht wieder eingesetzt wurde; denn selbst trotz der gesetzlichen Bestimmung, daß der Monarch, wofern er die Constitution verletze, sich mit auswärtigen Feinden verbinde oder sich im Innern zur Entzündung des Bürgerkrieges an die Spitze eines Heeres stelle, seiner Würden verlustig und als einfacher Bürger dem Gesetz verfallen sein sollte, rottete sich das Volk gegen solche Milde in einer Empörung zusammen, welche Lafayette mit Verlust eines großen Theiles seiner Popularität fast ganz unblutig beschwichtigte. Wäre Ludwig XVI. jetzt auch aufrichtig gewesen, es hätte ihm wohl nichts mehr geholfen, da er völlig durchschaut war und die Gemüther nur von den bewaffneten Emigranten und den gleichgesinnten Cabinetten beunruhigt wurden. Ganz Frankreich tönte wieder von dem Geschrei:

> Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzwingen,
> Das wir entschlossen sind, nicht zu ertragen!
> Schill., Tell.

Während dieſer beunruhigenden Ereigniſſe war Napoleon zum Capitain im Artillerieregimente von Grenoble ernannt worden, das wieder zu Valence garniſonirte*). Bei allen Emigrationen der Officiere blieben doch gewiß immer die einſichtsvollſten Patrioten zur Aufrechthaltung der Ordnung in den Regimentern und der öffentlichen Sicherheit in ſo ſturmbewegten Zeiten zurück. Wie Napoleon über die Freiheit dachte, ſo mußte der Grundſatz ganz der ſeinige ſein, welchen er in ſeinem „Abendeſſen von Beaucaire" den Marſeiller in anderem Sinne ausſprechen läßt: „Es iſt beſſer für den Sieg Alles zu wagen, als ohne alle Wahl geopfert zu werden." Der Geſchichtsfreund wußte, weſſen ſich die franzöſiſche Nation von der ſiegreichen Coalition zu verſehen hatte. Auch war ſie thätiger als je und that einen Schritt, welcher für die ganze Zukunft entſcheidend werden ſollte. Während im Innern Frankreichs die republikaniſchen Häupter die Maſſen des Volks zu einer zweiten Revolution (gegen die conſtitutionelle Monarchie) aufregten, über 200 freiwillig aus der Nationalverſammlung ausgetretene Deputirte gegen deren Beſchlüſſe proteſtirten und Bouillé einen fürchterlichen Drohbrief gegen dieſelbe drucken ließ, ſchrien 60,000 Emigranten an den Grenzen zu allen europäiſchen Höfen um Hülfe, indem ſie die übertriebenſten Schilderungen von Greueln franzöſiſcher Anarchie (und nebenbei willkommene Beſchreibungen der Leichtigkeit einer Eroberung des ganzen Landes) durch Wort und Schrift bekannt machten, bewirkten die eifrigen Bemühungen des Grafen v. Artois (nachm. Karl X.) beim Kaiſer Leopold eine Aufforderung (Padua, d. 6. Juli 1791) an alle Monarchen Europa's, die Sache des Thrones gegen die Rebellen zu verfechten, und gleich darauf (den 27. Juli) bei demſelben Kaiſer und dem König von Preußen den

*) Wiewohl Andre ihn in dieſer Epoche bis zu ſeiner Flucht aus Corſica Premierlieutenant ſein laſſen.

Vertrag von Pillnitz, wonach beide Monarchen die „von ihnen garantirte" französische Monarchie mit Gewalt der Waffen in ihrer Reinheit wieder herstellen wollten. Demnach war der Krieg unvermeidlich.

Indessen ward dem bedrohten Reiche eine Constitution gegeben, deren Grundzüge hinreichen werden, ihre Vernunftmäßigkeit allen aufgeklärten Völkern des Erdbodens darzuthun, und deren Detaillirung den Menschenfreund mit der unwiderstehlichen Sehnsucht erfüllt, sie über den Erdkreis realisirt zu sehen. v. Rotteck spricht sich so darüber aus: „An der Spitze der Urkunde stand die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte. Die Verfassung selbst, ein durch Demokratie beschränktes Königthum, die Macht des Gesetzes über jene des Menschen, die Autorität des Gesammtwillens über jene des persönlichen setzend, konnte dem unbefangenen Urtheil nicht anders als weise geregelt erscheinen. Ein unverletzlicher König, als Inhaber der gesetzvollstreckenden Macht, verantwortliche Minister ihm als Werkzeuge beigegeben, und beiden gegenüber die eine gesetzgebende Versammlung, aus freigewählten Nationalrepräsentanten gebildet und alle zwei Jahre erneuert, deren Beschlüssen der König nur ein aufschiebendes (nur für die Dauer zweier Versammlungen kräftiges) Veto entgegenzustellen habe, eine selbstständige Justiz und Geschwornengerichte, eine wohlorganisirte Nationalbewaffnung, und neben allen diesen umsichtig bestimmten Formen noch die feierliche Gewährung aller kostbaren materiellen, bürgerlichen und persönlichen Rechte, insbesondere des Eigenthums, der persönlichen Freiheit und Gleichheit, der Gewissensfreiheit und jener der Presse, endlich die Abschaffung aller mittelalterlichen Feudal- und hierarchischen Lasten und Schmach: — was blieb bei solch' einer Constitution dem französischen Volke noch zu wünschen übrig? — Für-

wahr, wer dieſe Verfaſſung ſchmäht, ſchmäht die Menſchheit, als könne ſie nicht ertragen, was dem Rechte und der Vernunft gemäß iſt!" Dieſe Conſtitution ward vom König unbedingt genehmigt und beſchworen (d. 13. u. 14. Sept. 1791) und d. 29. Sept. die Nationalverſammlung geſchloſſen.

Aus der ſchönen Grundlage zur Erzielung der Staatswohlfahrt ſollten nun die Geſetze entwickelt und in einen Codex vereinigt werden. Die Deputirten der Nationalverſammlung hatten auf Robespierre's Vorſchlag kurz vor ihrer Auflöſung beſchloſſen, nicht Mitglieder der „geſetzgebenden Verſammlung" zu ſein, damit ihre Beſchlüſſe auch über den leiſeſten Verdacht irgend einer Parteilichkeit erhaben ſeien. Das war ein unabſehbares Unglück für den Staat, weil dadurch die Blüthe der Intelligenz plötzlich ganz vom Staatsruder entfernt wurde, deſſen ſich nun diejenigen bemächtigten, welche aus wohlbegründeter Furcht vor innern und äußern Feinden zu Ultraliberalen geworden waren. Auch fehlte es nicht an Böſewichtern, welche, unter dem Schein der Vaterlandsliebe ihren eignen verbrecheriſchen Egoismus verbergend, dem Pöbel unaufhörlich zuriefen:

— — Euer Kerker
Iſt nur um ein klein Weniges erweitert.
Ihr ſetzt nur nicht die Mauer, die uns einſchließt,
Weil ſie der Bäume dicht Geſträuch bedeckt.
Schill., Mar. St.

Allein noch war die rein-conſtitutionelle Monarchie zu retten, wenn die aus Leibeskräften opponirende Ariſtokratie ihre Minen verſchüttet hätte, welche bald eine ungeheure Exploſion bewirkten, deren Folgen die neuere Geſchichte geſtalten ſollten.

Am 1. October 1791 eröffnete der König die geſetzgebende Verſammlung und ſchon nach wenigen Tagen ſtand den wenigen Girondiſten, welche die philoſophiſchen Anſichten der Natio-

nalverſammlung mit beredtem Munde verfochten (wie Sieyes, Briſſot, Condorcet, Pétion, Vergniaud, Isnard u. ſ. w.), der Berg entgegen, d. h. jene den Wogen der Revolution ſelbſt entſtiegenen Jacobiner und Cordeliers*), die Sansculotten mit rothen Mützen, welche (wie Danton, Desmoulins, d'Eglantier u. ſ. w.) die Mittel zum Zweck nicht ſo ängſtlich abzuwägen geſonnen waren. Zunächſt forderte die geſetzgebende Verſammlung durch den König von den europäiſchen Höfen eine Erklärung über ihre Rüſtungen**) und beſtand auf der Zerſtreuung der bewaffneten Emigrantenhaufen an den franzöſiſchen Grenzen. Die Antwort war ausweichend. Frankreich rüſtete ſich. An die deutſche und italiäniſche Grenze rückten Lafayette, Rochambeau und Lukner mit 3 Heeren. Die ausgewanderten Prinzen des königlichen Hauſes, welche auf eine frühere Einladung nicht in's Vaterland zurückgekehrt und der Verſchwörung gegen daſſelbe angeklagt waren, wurden nebſt den übrigen Emigranten und der eidſcheuen Prieſterſchaft geächtet. Unter fruchtloſen Unterhandlungen und mißtrauiſchen Blicken der Jacobiner wuchs die Aufregung, da zumal des Königs Benehmen nicht geeignet war, ihm mehr Vertrauen zu gewinnen. Er mußte das Miniſterium entlaſſen, und Dumouriez trat in's Cabinet. Da das Anerbieten der franzöſiſchen Nation, dem Papſt und den deutſchen Reichsſtänden, welche ſich über Gebietsverletzung beklagt hatten, angemeſſene Entſchädigung zu gewähren, vom deutſchen Kaiſer unter dem Vorwand abgelehnt worden war,

---

*) Die ihren Namen von dem Franciscanerkloſter hatten, wo ſie ihre Verſammlungen hielten, ſowie die Girondiſten von dem Departement der Gironde (woher die Bedeutendſten gebürtig waren) und der Berg von den erhöhten Sitzen der Deputirten ihre Namen erhielten.

**) Die angeblich wegen Gebietsverletzung ſtattfanden. (Es betraf Corſica, welches nicht mehr genueſiſches Pfand, ſondern franzöſiſche Provinz ſein ſollte; Avignon und Venaiſſin, die dem Papſt gehörten, und Rechte deutſcher Reichsſtände in Lothringen und Elſaß, welche bei der Abſchaffung des Feudalweſens im Großen natürlich mit aufgehoben werden mußten.)

daß hier von einer Verletzung der Hoheit des deutschen Reiches die Rede sei; nachdem Oestreich Truppen nach Trier gesendet, den Churfürsten und seine Schützlinge, die Emigranten, kräftigst zu unterstützen, und sich (d. 7. Febr. 1792) förmlich mit Preußen zum Umsturz der gewonnenen Volksrechte verbunden und auf eine Anfrage Ludwig's XVI. (den 18. März) diese Verbindung offen ausgesprochen hatte: da endlich erklärte die gesetzgebende Versammlung auf des Königs eignen Antrag den Krieg gegen Franz II., König von Ungarn und Böhmen*). Die Beschlüsse gegen die Ausgewanderten bestätigte der König nicht, den Krieg erklärte er aber dem deutschen Kaiser. Ihm war jetzt weniger als vorher zu verdenken, wenn er mächtige Freunde zusammenzuführen trachtete, durfte aber nicht hoffen, daß seine Anschläge dem Scharfblick der Patrioten entgingen. Und wie sehr rechtfertigte die Befürchtungen des Volkes die mangelhafte Organisirung der Heere gegen so erbitterte und mächtige Feinde! Die fremden Monarchen mit den Emigranten sollten leichte Mühe haben, bis nach Paris vorzudringen! Die deutschen Völker brannten vor Begier, den leichten Sieg für diejenigen zu erfechten, welche nach allen Schilderungen, die ihnen zu Ohren kamen, von Gott ausersehen zu sein schienen, ein schönes Reich der Anarchie zu entreißen und die Ungeheuer zu züchtigen, welche gewagt hatten, die Majestät des deutschen Reiches anzutasten! So hatte die Coalition, vor der Nachahmung so großen Beispieles bang, trotz der feierlichen und in die Constitution selbst aufgenommenen Entsagung aller Eroberungskriege von Seiten der französischen Nation (d. 22. Mai 1790, den 29. Dec. 1791), trotz der Abweisung der Niederländer, welche um ein Bündniß mit Frankreich nachsuchten, und trotz der leicht zu realisirenden Verheißung voller Entschädigung für die nach dem der-

*) Der friedliebendere Leopold war den 15. Febr. 1792 gestorben.

maligen Stande der Verfaſſung unumgängliche Entziehung von Privilegien, den Krieg der Thronen gegen die Völker entflammt, weil ſie von eignem Gelüſten getrieben und von den ausgewanderten Ariſtokraten geſtachelt, um jeden Preis die alte bequeme Ordnung oder Unordnung der Dinge aufrecht zu erhalten brannte.

— — — Loslaſſen
Kann der Gewaltige den Krieg, doch nicht
Gelehrig, wie der Falk ſich aus den Lüften
Zurückſchwingt auf des Jägers Hand, gehorcht
Der wilde Gott dem Ruf der Menſchenſtimme.
— — — Ihr Könige und Herrſcher!
— — — Wecket nicht den Streit
Aus ſeiner Höhle, wo er ſchläft: denn, einmal
Erzeugt, bezähmt er ſpät ſich wieder!
Schill., Jungfr.

Die erſten Angriffe der Franzoſen auf die öſtreichiſchen Niederlande weisſagten Unglück für die franzöſiſche Nation, ja die baldige Einnahme von Paris durch den Herzog Ferdinand von Braunſchweig, welcher die preußiſch-öſtreichiſche Armee befehligte, die ſich auf 200,000 M. wohl ausgerüſteter Truppen belaufen konnte, während Frankreich aus einem dreimal ſchwächern faſt zerlumpten Heere wenig Sieges-Hoffnung ſchöpfen durfte. Und was drohte Frankreich mit ſeiner Hauptſtadt nach ihrer Eroberung? Der Generaliſſimus der Verbündeten erließ auf Befehl ſeiner Potentaten am 25. Juli 1792 ein Manifeſt an die franzöſiſche Nation, worin er ihr das Unrecht vorwarf, die beſtehende Ordnung geſtört, den König beleidigt, frémdes Gebiet verletzt und noch kürzlich wieder die Niederlande feindlich überfallen zu haben; worin er ſeinen Befehl von den hohen alliirten Fürſten bekannt machte, die Anarchie in Frankreich auszurotten und Alles auf den alten Fuß wieder herzuſtellen; worin er drohte, die geringſte bis zur Ankunft ſeines Heeres noch vorkommende Gewaltthat oder Unordnung, die geringſte Vertheidigung

gegen die anrückenden Verbündeten nach der ganzen Strenge des Kriegsrechtes an Nationalgarden, Civilbehörden und Städten zu ahnden und von den rebelliſchen Ortſchaften keinen Stein auf dem andern zu laſſen; worin er aber auch die Hoffnung ausſprach, daß Ludwig XVI. vielleicht zur Begnadigung geneigt ſein würde, wenn Paris mit Frankreich Augenblicks zu Kreuze kröche und die alliirten Fürſten für ſo unzählige Verbrechen und Miſſethaten ein gutes Wort einlegten.

Hatten ſchon die Begebenheiten am 20. Juni, dem Jahrestage des Eides im Ballhauſe, wo über 20,000 Mann vor der geſetzgebenden Verſammlung und vor dem König ſelbſt erſchienen, den ſie nöthigten, ſein Veto gegen die Deportation eidſcheuer Prieſter zu widerrufen, eine Jacobinermütze aufzuſetzen, Wein mit ihnen zu trinken und die Nation hoch leben zu laſſen, den Reſt von Nimbus um das königliche Haupt verwiſcht; hatten ſchon Vergniaud's und Briſſot's Volksreden eine ungeheure Aufregung gegen den unglücklichen und ſchwachen König erregt, indem Erſterer u. a. ſagte, das Vaterland werde im Namen des Königs von Auswanderern und Fremden angefallen und in ſeiner Vertheidigung gehemmt, und darauf hinwies, daß der König durch ſeine Nichtwirkung gegen das ſchmachvolle Herannahen der Coalition verfaſſungsmäßig auf die Krone verzichtet habe*), und indem der Andre ein paar Tage darauf die Nation den Spielball des Cabinets nannte und die Nothwendigkeit der ſchleunigſten Entfernung

*) Er fuhr fort: Sagte nun der König zu Ihnen, während Frankreich zerfleiſcht würde: „Die Feinde behaupten zwar, für mich zu kämpfen, allein ich bin nicht ihr Mitſchuldiger, da ich ihnen Heere entgegengeſandt habe; die Heere waren zwar zu ſchwach, aber die Conſtitution ſchreibt ihre Stärke nicht vor; zwar habe ich ſie zu ſpät zuſammengezogen, aber die Conſtitution beſtimmt dazu keine Zeit; zwar hemmte ich einen Feldherrn im Siege, aber die Conſtitution verordnet keine Siege; zwar ertheilte ich meine Einwilligung nicht zu gewiſſen Beſchlüſſen, aber die Conſtitution gab mir das Recht dazu: ich bin in Allem der Conſtitution nachgekommen.“ Müſſen Sie ihm nicht antworten: „Die Conſtitution iſt nicht mehr für Dich, da Du hinterliſtig“ ꝛc.

ſo hemmender Macht verlangte*), ſo ertönte nach dieſem prahleriſchen und beleidigenden Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig ein einziger weithin nachhallender Schrei der Entrüſtung, ſo erklangen nun allenthalben Freiheitsgeſänge und die zauberiſche Marſeillaiſe, ſo drohte das Volk der geſetzgebenden Verſammlung mit einem Aufſtande in Maſſe, wenn der König nicht augenblicklich abgeſetzt würde, ſo führte endlich Danton durch ſeine Philippica den großen Schlag herbei. Der Berg gewann. Den 10. Auguſt 1792 ſollten die Tuilerien geſtürmt werden. Einige Nationalgarden, Schweizer und adelige Royaliſten waren zur Vertheidigung aufgeſtellt. Des Morgens nach 6 Uhr zogen gegen 20,000 bewaffnete Männer, deren Haufe ſtets wuchs, auf die Tuilerien los und der König rettete ſich mit ſeiner Familie in den Saal der geſetzgebenden Verſammlung. Noch ſuchte Lafayette den conſtitutionellen Thron zu retten, indem er den Truppen einen Eid abnahm, ſich der Ochlokratie zu widerſetzen; aber als die Nationalgarden den Eid verweigerten, verließen ihn auch die Truppen; er entfloh über die Grenze und ward von den Alliirten über vier Jahre lang in ſtrenger Feſtungshaft gehalten. Bei der neuerwählten Municipalität von Paris gewannen Danton, Marat und Robespierre eine überwiegende Herrſchaft; Blutgerichte förderten zur Guillotine, wer zur Mäßigung rieth; der König ward mit ſeiner Familie und wenigen Dienern (den 13. Aug.), angeblich um ihn vor der Rache des Pöbels zu ſchützen, gefangen in den Tempel gebracht, ein Gefängniß, worin ihm jeden Augenblick der Mordſtahl

*) Er drückte ſich u. a. ſo aus: „Man macht euch vor den fremden Königen bange, aber deren Macht muß an dem franzöſiſchen Hofe erdrückt werden: man räth euch zur Verfolgung der durch ganz Frankreich zerſtreuten eidſcheuen Prieſter, aber dieſe müſſen am königlichen Hofe verfolgt werden; man hetzt euch gegen die Böswilligen des Reichs an, aber dieſe verſchwinden, ſobald das Cabinet der Tuilerien nicht mehr iſt. Das Vaterland iſt in Gefahr, nicht als ob es an muthvollen Truppen oder an andern Hülfsquellen gegen das nahende Unheil fehlte, ſondern weil ſeine Kräfte gelähmt werden.“

Haral

Digitized by Google

Robespierre

Digitized by Google

drohte. Zu Anfang des Septembers wurden die eingekerkerten „Verdächtigen“ von wüthenden Jacobinern in ihren Gefängniſſen überfallen und ermordet, weil man den heranziehenden Despoten und den einheimiſchen Royaliſten Furcht einjagen müſſe.“ Und in der That machten die Preußen immer mehr Fortſchritte in Frankreich. Aengſtlich hing der wahre Patriot an den Worten ſeiner Boten; wohl fragte er:

— — Bringſt du uns Hoffnung oder keine?
Erklär' dich kurz. Was hab' ich zu erwarten?

und erhielt ſtets die entſchiedene Antwort:

Erwarte nichts mehr als von deinem Schwert.
Schill., Jungfr.

Da bewaffnete ſich aber auch ganz Frankreich im Gefühle der Wahrheit:

Nichtswürdig iſt die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig ſetzt an ihre Ehre.
Schill., Jungfr.

Die Zeit war gekommen, von welcher der Dichter ſingt:

Weh', wenn ſich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder ſtill gehäuft,
Das Volk, zerreißend ſeine Kette,
Zur Eigenhülfe ſchrecklich gereift!
— — — — — —
Freiheit und Gleichheit! hört man ſchallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
Die Straßen füllen ſich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Schill., Lyr. Ged

Denn als nach und nach mehrere Verſuche der Royaliſten bekannt wurden, ihre gefangenen Brüder zu befreien und ſich mit den auswärtigen Feinden der Revolution in Rapport zu ſetzen, kannte der Volksgrimm keine Grenzen mehr. Nichts war mehr heilig. Selbſt

die Bande des Bluts ſchützten in dieſen Tagen des Septembers nicht vor dem Mordſtahl (vor der Septembriſirung). Viele von den Septembriſirern erkundigten ſich indeſſen genau bei den Schlachtopfern, welcher Meinung ſie zugethan ſeien. Reuige, denen ſie Glauben beimeſſen zu können meinten, wurden freigelaſſen, Hartnäckige kalt niedergeſtoßen. Weniger Mordluſt als Berechnung der Nothwendigkeit ſchien den Septembriſirern die blutige Hand zu führen. Bei Bekämpfung des äußern Feindes wollte man keinen innern zu bekämpfen haben. — Den 21. Sept. 1792 trat an die Stelle der geſetzgebenden Verſammlung, deren echte Wirkſamkeit von innen und außen durch ſtete Stürme gehemmt worden war, der Nationalconvent, worin der Berg nur zu bald über die auch noch in ihrem Falle große Gironde triumphiren ſollte.

Wenn Napoleon auch völlig von der Nothwendigkeit der Abſchaffung der himmelſchreienden Mißbräuche überzeugt war, welche Frankreichs Schmach ſo lange ausgemacht hatten, wenn er auch von Herzen den neuen Freiheitsideen anhing, ſo billigte er doch niemals jene zügelloſen Grauſamkeiten des herrgewordenen Pöbels, welche zum Theil vor ſeinen Augen verübt wurden; nicht nur in den Provinzen nämlich, ſondern auch in der Hauptſtadt ſelbſt hatte er Gelegenheit gehabt, Augenzeuge derſelben zu ſein. Stets in Briefwechſel mit Paoli, der nach ſeinem zwanzigjährigen Aufenthalte in London endlich (1790) über Paris nach Corſica zurückgekehrt war und dort als Generallieutenant eine ehrenvolle Anſtellung im Heere erhalten hatte, nahm Anfangs des J. 1792 Napoleon Urlaub und begab ſich zu Paoli nach Corſica, wo er auch als Führer von Nationalgarden angeſtellt ward, welche die vielfach geſtörte Ordnung auf der Inſel erhalten ſollten. Die engliche Partei, welcher Paoli ſelbſt insgeheim anhing, hatte ſich vorzüglich in Ajaccio gehäuft, und einen dort entſtandenen Tumult ſtillte Napoleon mit ſeinen Nationalgarden (am Sonnabend vor Oſtern). Das

vergaben ihm Viele seiner Landsleute nicht, und ein langjähriger Feind der Familie Buonaparte, Namens Peraldi, brennend nach Blutrache, klagte ihn bei der Regierung der Stiftung jenes Aufruhres an, welchen Napoleon eben gestillt hatte. Er mußte sich in Paris vertheidigen, was ihm mit wenigen Worten vollkommen gelang. Mit welchen Eindrücken vom 20. Juni und 10. August, ja mit welchen Befürchtungen wegen der beginnenden Septembrisationen kehrte der junge Capitain nach seiner Geburtsinsel zurück! Wie entschieden war er aber auch bereits, welchem Interesse er seine unbeschränkte Thätigkeit zu widmen habe! Alles das hinderte indessen die eifrigste Fortsetzung seiner ernsten Studien nicht, welche durch die glaubwürdigsten Zeugnisse aus jener Zeit documentirt werden. Wie konnte sich sonst auch der Sohn eines corsischen Advocaten zum Ordner chaotischer Staats-Verwirrung erheben und lange Zeit über die Häupter aller Zeitgenossen gigantisch emporragen?

Gleich in der ersten Sitzung des Nationalconventes beschloß man nach einigen Debatten über die Gefahr, worin Frankreich durch innere und äußere Feinde schwebte, die Abschaffung des Königthums und die Erklärung der Republik. Nach etwas längeren Kämpfen der Gironde gegen den Berg, welche durch eine Mittelspartei, die Ebene oder den Sumpf*), gemäßigt werden sollten, ging endlich durch das Wüthen des Berges und das Zetergeschrei des Pöbels ein Beschluß durch, daß Ludwig „seine Unverletzlichkeit verwirkt" und „der Convent berechtigt sei, ihn zur Rechenschaft zu ziehen" (den 3. Dec. 1792). Nun waren Männer wie St. Just und Robespiere recht an ihrem Platze. Es gab nach ihrer Meinung eine Gelegenheit, das Uebel mit der Wurzel auszurotten. Gehäufte Anklagen gegen den König liefen ein; Cor-

*) So genannt, weil ihre Anhänger im Convent tiefer gelegene Plätze einnahmen.

respondenzen mit Aristokraten, eidscheuen Priestern und den fremden Cabinetten, welche mächtige Hülfe zusagten, wurden durch Zufall ohne Wissen des Königs hinter einer Tapete (in dem sogenannten eisernen Schranke) aufgefunden und Ludwig Capet (wie er während des Processes angeredet ward) den 11. Dec. vor den Convent gefordert. Er erschien und leugnete die Mitwissenschaft aller anticonstitutionellen Schritte, weil er nicht ahnen konnte, daß man so unwiderlegliche Beweise in den Händen hatte. Als ihm diese vorgelegt wurden, erkannte er seine Unterschrift nicht an. Seine Vertheidigung übernahmen Malesherbes, Tronchet und Desèze, welcher Letztere den 26. Dec. bei einem zweiten Verhör des Königs vor dem Convente in einer musterhaften Rede seine Unverantwortlichkeit und Unantastbarkeit, seine Unschuld an dem vergossenen Blut, sein Vertrauen zur Nation, das er durch seine Flucht in die Versammlung der Volksvertreter bewiesen, mit beredtem Munde hervorhob. Allein da bereits seine Absetzung ausgesprochen und dadurch seine Unantastbarkeit factisch widerlegt, der Glaube an seine Unschuld und sein Vertrauen zur Nation aber durch seine eigenhändigen Schriften vernichtet war, so ließ sich der Convent in seinem blutigen Vorhaben nicht irren. Er warf den 14. Januar die 3 Fragen auf: 1) Ist Ludwig Capet der Verschwörung gegen die Freiheit und Sicherheit der Nation schuldig? 2) Soll das Volk in seinen Urversammlungen das Urtheil des Convents bestätigen? 3) Welche Strafe soll der Angeklagte leiden? Die erste Frage ward einstimmig bejaht, die zweite mit einer Mehrheit von 424 Stimmen verneint und die dritte nach fünfundzwanzigstündigem Namensaufruf mit einer Mehrheit von 27 Stimmen für den Tod entschieden. Nachdem man am 18. Januar mit einer Mehrheit von 34 Stimmen die unverzügliche Hinrichtung des Königs beschlossen hatte, kündigte man dem König den 20. Januar das Todesurtheil an,

der um dreitägigen Aufſchub bat, welchen der Convent aber wegen ſeines Beſchluſſes vom 18. nicht mehr gewähren konnte. Den 21. Januar 1793 Morgens kurz nach 10 Uhr ſtarb Ludwig XVI. im 39. Jahre ſeines Alters den Tod unter der Guillotine. Seine Familie erwartete daſſelbe Schickſal. So raſende Leidenſchaft hatte ſich des ſouverainen Volkes bemächtigt. Wie konnten die Girondiſten länger gegen den ingrimmigen Berg beſtehen? Die Ausſchüſſe für die öffentliche Wohlfahrt und Sicherheit lieferten dem Convent zahlloſe Verdammungsurtheile und der Septembriſirer Henriot verlangte mit einem bewaffneten Haufen die Verurtheilung von 22 Girondiſten, welche dann wegen ihrer Aufforderung zur Mäßigung mit 85 andern Proſcribirten entflohen oder eingekerkert und im October guillotinirt wurden. Das war der Anfang der eigentlichen Schreckensregierung, des Terrorismus, welcher nach kurzer Unterbrechung ſein ſcheußliches Haupt noch fürchterlicher erheben ſollte. Statt einer Demokratie wüthete die Ochlokratie, welcher man zum Entſetzen der Welt den Zügel hatte ſchießen laſſen.

Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn;
Jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken,
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie ſtrahlt ihm nicht, ſie kann nur zünden
Und äſchert Städt' und Länder ein.
Schill., lyr. Ged.

Aber „der Bund der Könige", durch Ludwig's Ermordung und den Triumph des Schreckensſyſtems neuerdings zu kräftiger Intervention aufgefordert, trug am meiſten zu deſſen Erhaltung und zur Rettung Frankreichs bei; denn obgleich die alliirten Heere im September des vorigen Jahres in der Champagne durch Dumou-

riez, Kellermann und Dillon bei Grandpré, Valmy und Bisme, ganz besonders aber durch ungeheure Regengüsse, bodenlose Wege und ansteckende Krankheiten fast aufgerieben worden waren, so gaben ihre Sender doch keineswegs ihren Plan auf, sondern rüsteten sich eifriger als je; obgleich Montesquiou (d. 24. Sept. 1792) Savoyen, Anselm Nizza genommen, Custine aber Speier, Worms, Mainz und Frankfurt gebrandschatzt und Dumouriez durch die Schlacht bei Jemappe (d. 6. Nov. 1792) Belgien und (d. 17. Febr. 1793) viele Festungen Hollands in seine Gewalt bekommen hätte, so erfocht doch die Coalition bei Aldenhofen, besonders aber (d. 18. März 1793) bei Neerwinden und vier Tage darauf bei Löwen fast alle Vortheile wieder, brach nach Dumouriez's Flucht zu den Oestreichern gegen Dampierre siegreich in Frankreich ein, die Spanier eroberten (d. 23. Juni) Bellegarde ꝛc., die verbundenen Oestreicher und Engländer nahmen Valenciennes (den 27. Juli 1793) und Quesnoy (d. 11. Sept.), die Preußen schlugen Moreau bei Pirmasenz (d. 14. Sept.), die Emigranten mit einem östr. Heere drangen unter Wurmser bis Straßburg vor, und so schien der Zeitpunct nicht fern zu sein, wo die Alliirten in Paris selbst den Frieden dictiren konnten. Zu dem Zuge der Könige gegen das Volk gab England das Geld her; denn der Convent hatte an England, Holland und Spanien fast zu gleicher Zeit (Febr. und März 1793), das deutsche Reich aber an Frankreich (d. 22. März) den Krieg erklärt. Die Zahl der verbündeten Truppen betrug um diese Zeit 375,000 M., die Zahl der republikanischen Streiter sollte sich auf 300,000 M. belaufen, bestand aber zu Anfang des Feldzuges nur aus 290,000 M.

Zu den äußern Schrecken kam innere Empörung. Außer den Kämpfen der Parteien in der Hauptstadt, welche meist mit Guillotinirung derer endigte, welche dem Jacobinismus widerstrebten, hatten Adel und Geistlichkeit in der Vendée (Poitou), welche dem

allgemeinen Drucke weniger ausgesetzt gewesen war, unter den bigotten Landleuten eine fanatische Widersetzlichkeit gegen die Conventsbeschlüsse und offnen Aufruhr entzündet; über 100,000 Streiter unter vereinzelten Anführern mußten durch republikanische Heere überwunden werden. Namenlose Greuel wurden gegen die geächtete Vendée verübt. Auch im Süden Frankreichs schlug die Flamme des Aufruhrs hoch auf; die zahlreiche Bevölkerung von Marseille, Toulon, Lyon, Bordeaux u. a. Städten war entschlossen, mit den Waffen in der Hand die Anmaßungen des Convents zurückzuweisen. Toulon mit der Kriegsflotte warf sich den Engländern in die Arme. Was blieb bei so gefahrvoller Lage dem Convent noch übrig? Barrère schlug (d. 23. Aug. 1793) den Aufstand des Volkes in Masse vor, den Carnot organisirte, so daß in kurzer Zeit über eine Million schlagfertiger Streiter der innern Empörung und den fremden Gewaltshaufen gegenüberstanden.

Napolen war, wie gesagt, schon im September 1792 wieder nach Corsica zurückgekehrt. Im December desselben Jahres machte er unter Truguet mit zwei Bataillonen Nationalgarde eine wegen Mangel an Disciplin der Truppen mißlungene Diversion gegen Sardinien. Paoli aber hatte sich offen zu der Partei der Insel geschlagen, welche deren Vereinigung mit England wünschte, und suchte seinen Protégé, den er „einen Menschen aus dem Plutarch" nannte, für seine Zwecke zu gewinnen. Wie indessen Napoleon die revolutionairen Ideen betrachtete, haben wir bereits gesehen. Er blieb Frankreich treu. Hazlitt *) sagt darüber eben so wahr als treffend: „Weil die französische Regierung die Unabhängigkeit von Corsica einst mit Füßen getreten hatte, glaubte Paoli, das beste Mittel, Wiedervergeltung zu üben und seinen

*) Uebers. v. Sporschil.

Lieblingsplan zu erreichen, wäre, ſich in dem Augenblicke gegen Frankreich zu erklären, wo es ſein altes Joch abgeſchüttelt hatte und für ſeine eigne, folglich für die Freiheit der geſammten Menſchheit kämpfte. Der beſiegte Patriot von 1769 ſah nicht ein oder wollte nicht einſehen, daß die Sache, welche die herrſchende Leidenſchaft ſeines ganzen Lebens geweſen, jetzt eine breitere und allgemeinere Grundlage gewonnen habe, und daß dieſelbe Rolle, die er einſt Corſica gegen Frankreich ſpielen ließ, jetzt von dieſem gegen ganz Europa durchgefochten wurde." Das ſah Napoleon klar ein. Er ſtellte dem alten Kriegsmann entgegen, der krampfhafte Zuſtand, worin ſich Frankreich befinde, werde, wie alles Gewaltſame, nur von kurzer Dauer ſein und Corſica dürfe nicht aus ſeiner natürlichen Verbindung geriſſen werden. So gerade entgegengeſetzte politiſche Meinungen vertrugen ſich nicht. Napoleon floh in's Gebirg; doch vertrieben ihn die Gebirgsbewohner auch von da. Mit Mühe entkam er und ſeine Familie, deren Güter confiscirt waren, nach Nizza und weiter nach Marſeille. Eben war der ganze Süden von Frankreich gegen den Convent empört. Die Inſurgenten von Avignon ſchnitten der italiäniſchen Armee, deren Artillerie unter Dugua in Nizza ſtand, die Zufuhr ab. Dieſer befahl dem Jüngling, einen freien Paß auszuwirken. Er ſetzte es durch, indem er den Empörern vorhielt, daß ſie durch weitere Sperrungsmaßregeln die italiäniſche Armee zu einem Angriffe gegen ihre Stadt zwingen würden *). Bei dieſer Gelegenheit hatte er recht gut geſehen, wie die Stadt mit Vortheil angegriffen und erobert werden könne. Der General Cartaux, wel-

*) Auf der Reiſe ſpeiſ'te er in einem Gaſthauſe zu Beaucaire mit zwei Kaufleuten, welche ſich mit ihm über die Begebenheiten ihres Diſtricts unterhielten. Als er nach Avignon kam, verfaßte er das „Abendeſſen von Beaucaire", worin er die Unzulänglichkeit der antirevolutionairen Streitkräfte und die Mißlichkeit ferneren Widerſtandes mit lebhaften Farben ſchilderte.

cher 2000 Mann Convents-Truppen befehligte, griff Avignon an, ward aber zurückgeschlagen, und gleichwohl zogen die Insurgenten auf der andern Seite der Stadt ab. Aber Napoleon hatte auf dem andern Rhône-Ufer mehrere Kanonen aufgepflanzt, worauf die Artilleristen der Empörer den Dienst verweigert hatten. Nachdem er zum Bataillonschef avancirt war, rückte er mit seinem Corps den 12. Sept. 1793 vor Toulon, wo er seine erste große Waffenthat vollbringen sollte.

Zweites Capitel.

Napoleon als Oberofficier vor Toulon.

Des Menſchen Thaten und Gedanken, wißt,
Sind oft wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die inn're Welt, ſein Mikrokosmus, iſt
Der tiefe Schacht, aus dem ſie ewig quellen.
Sie ſind nothwendig, wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln;
Hab' ich des Menſchen Kern erſt unterſucht,
So weiß ich auch ſein Wollen und ſein Handeln.

Schill., Wallenſt.

Entfaltet die Geſchichte ihre großen Gemälde vom Sturze der Weltreiche durch rohe Horden, oder von einer unbeſiegbaren geiſttödtenden Hierarchie, ſo wird der Menſch des neunzehnten Jahrhunderts von unbehaglichem Staunen ergriffen, das ſich nur durch tieferes Eingehen auf die weitverzweigten Urſachen ſolcher Geſtaltung der Ereigniſſe in Mitleid gegen die Unterdrückten auflöſ't; ſchildert ſie den Sieg der Religionsreformen über Aberglauben und Fanatismus, ſo wird die Seele des Ueberſchauers der Jahrhunderte mit freudigem Gefühl über die Fortſchritte der Intelligenz erfüllt, das durch momentane und meiſt nur locale Reactionen nicht mehr ertödtet werden kann; füllt aber die Weltgeſchichte ihre unvergänglichen Rollen mit dem Triumph der Völkerfreiheit über den Despotismus, oder des Staatszweckes über die Staatswillkühr: höher ſchlägt dann das Herz des Menſchenfreundes dem Lichtſtrahle echter Humanität entgegen, welcher aus dem Himmel hervorgebrochen, fort und fort zündend zur erwärmenden Flamme zu werden und alle Völker des Erdbodens zu erleuchten und zu beglücken beſtimmt iſt.

In den Franzoſen ſehen wir ein Volk, welches zur Realiſirung einer uneingeſchränkten Herrſchaft des Vernunftrechtes Gut und Blut zu opfern bereit iſt, ja das bereits alle Nationen zur Brüderſchaft eingeladen und ſeine mächtige Hülfe zum Sturz der Tyrannen feierlich zugeſagt hatte. Im ſchönen Frankreich zuerſt ſollte die weithin duftende Blume der Völkerfreiheit aufſprießen und erblühen und mit ihrem wohlgepflegten Samen Europa befruchten. Mag ſich ein verjährtes und unumſchränktes Königthum mit den ungeheuren Gewalten des adeligen und prieſterlichen Privilegiums verbinden, um durch Intriguen, Gold und Söldner ihre ererbte Größe zu behaupten; ja mögen im Schoße der großen Nation ſelbſt lichtſcheue oder doch unerleuchtete Maſſen gegen ihre erſten Vortheile mit bewaffneter Hand ankämpfen: die Nation iſt entſchloſſen; ſie ſchreitet über die Leiber der Widerſtrebenden unaufhaltſam ihrem Ziele entgegen. Die allgewaltige Nation, jene Blüthe der conſtituirenden Verſammlung, vollendet ihr Werk und bereitet die Donner vor, welche die erbitterte Oppoſition auf ihre Häupter herabbeſchwor; die geſetzgebende Verſammlung und der Nationalconvent zeigen eine Feſtigkeit, wovor Jeder zurückſchaudert, deren Folgen aber von ebenderſelben Oppoſition hervorgerufen werden. Es iſt bereits ſoweit gekommen, daß die bewaffnete große Maſſe des Volks das Haupt jedes Verdächtigen der Guillotine weiht.

Am ſchrecklichſten war ſeit dem Fall der Gironde der Aufruhr in der Vendée und den ſüdlichen Provinzen mit ihren bevölkerten Städten und feſten Plätzen, zumal der Verluſt von Toulon. Alle Anſtrengungen des Convents, dieſes Bollwerk des ſüdlichen Frankreichs der engliſch-ſpaniſchen Beſatzung wieder zu entreißen, ſcheiterten an der Kriegsunerfahrenheit ſeiner Generale Cartaux und Doppet, von denen der eine früher ein Maler, der andere ein Arzt geweſen war, und die ihr Avancement nur einigen glücklichen Operationen um Marſeille zu verdanken hatten.

Cartaux zog nämlich in Begleitung der Convents-Deputirten Albitte, Gasparin und des Corsen Salicetti mit 8000 Mann und Lapoype in Begleitung der Convents-Deputirten Fréron und Barras mit 6000 Mann (von der ital. Armee) aus dem überwundenen District von Marseille gegen das feste und durch Besetzung der Zugänge weithin vertheidigte Toulon heran, und obgleich den 3. September 1793 die Päſſe von Ollioules fielen, ſo war doch an eine wirkſame Belagerung der Feſte nicht zu denken, ſo lange die durch den Pharaoberg getrennten Corps der beiden Anführer ſich nicht vereinigen, gemeinſchaftlich einen zweckmäßigen Angriffsplan entwerfen und die dringendſten Bedürfniſſe einer guten Belagerungsarmee befriedigen konnten. In ſo verzweifelter Lage traf (den 12. Sept. 1793) Napoleon, vielleicht von ſeinem Landsmanne Salicetti vorgeſchlagen, als Bataillonscommandant bei der Belagerungsarmee zu Beauſſet ein, welche eben beſchäftigt war, die feindliche Flotte auf der Rhede mit glühenden Kugeln zu beſchießen, die aber, wie Napoleon auf den erſten Blick ſah, kein einziges Schiff erreichen konnten. Er überzeugte Gasparin von dieſem Fehler, und Cartaux mußte ihn eingeſtehen. Von Marſeille her ließ er nun noch Batterien kommen, von allen Seiten zog er Verſtärkungen an ſich, die er mit großer Thätigkeit und in höchſter Eile mit allem Nothwendigen verſehen ließ, und recognoscirte nebenbei die ganze Gegend und die Werke des Feindes. Nachdem die Belagerungsarmee, die ſich nun auf 40,000 Mann belaufen konnte, mit hinlänglichem Geſchütz und Munition verſehen war, zeigte er mit überlegener Beredtſamkeit im Kriegsrathe die Unzulänglichkeit des bisherigen Verfahrens und drang auf die Beſetzung eines Poſtens zwiſchen beiden Häfen von Toulon, von wo aus die feindliche Flotte in ihrer ganzen Ausdehnung beſtrichen werden konnte. Aber ſo groß war Cartaux's Selbſtvertrauen, daß er mit der Ausführung dieſes Planes

ſäumte, bis der Poſten von 4000 Engländern beſetzt und mit furchtbaren Verſchanzungen befeſtigt war. Daß auch die Engländer die Wichtigkeit dieſes Platzes erkannten, zeigten ſie offenbar, indem ſie ihn ſo ſtark befeſtigten und Kleingibraltar nannten.

Da ſah der Convent ein, daß ein geſchickterer General vor Toulon, dringendes Bedürfniß ſei. Der Savoyarde Doppet war der Mann, welcher der Republik den wichtigen Dienſt der Eroberung von Toulon leiſten ſollte, und obgleich er vom Kriegshandwerke ſehr wenig verſtand, hätte er doch durch einen Zufall beinahe reüſſirt. Die Beſatzung von Kleingibraltar hatte nämlich einen Franzoſen gefangen genommen, den ſie im Angeſichte der franzöſiſchen Armee ſchlug. Die darüber empörten Cameraden des Gemißhandelten griffen ohne Commando zu den Waffen und liefen gegen die Redoute Sturm. Doppet, welcher auf den Lärm herbeigeeilt war, rief auf Napoleon's Bemerkung, daß das Vorrücken nicht mehr Leute als der Rückzug koſten würde, die übrigen Corps herbei und Napoleon ſtellte ſich an ihre Spitze. Schon wollten die vorderſten Stürmenden in die Redoute eindringen, da fiel an Doppet's Seite ſein Adjutant. Erſchrocken ließ der General zum Rückzuge blaſen und räumte ſo alle errungenen Vortheile.

Nun übertrug der Convent dem tapfern und einſichtsvollen Dugommier das Obercommando (d. 20. Nov. 1793). Napoleon, der endlich einen wirklichen General an der Spitze ſah, wiederholte einen guten Rath, der früher verworfen worden war, nun aber endlich einmal durchgehen ſollte. Er erklärte im Kriegsrathe, da Kleingibraltar der Schlüſſel von Toulon ſei, nach deſſen Eroberung ſich die Stadt in zwei Tagen an die republikaniſchen Truppen ergeben werde, ſo ſollte man die Werke durch eine heftige Beſchießung mit Vierundzwanzigpfündern und Mörſern demoliren und zu gleicher Zeit das der Stadt näher gelegene Fort Malbosquet bombardiren. Alle Vorbereitungen wurden in der größten

Stille gemacht, da die Arbeiter durch ein Olivenwäldchen gedeckt waren. Als aber am 20. November die Convents-Deputirten die Werke beschauten und vollendet fanden, gaben sie Befehl zur Eröffnung des Bombardements. Der Stadtcommandant (O'Hara) machte am Morgen des folgendes Tages mit 6000 Mann einen Ausfall, drang bis in die französischen Batterien vor und vernagelte die Kanonen. Da zog Dugommier sogleich die Truppen zusammen, um sie überall auf dem rechten Puncte verwenden zu können. Napoleon aber stand mit einem Theil Artillerie auf einer Anhöhe, bis wohin ein Laufgraben leitete. Während ein Theil der erschreckten Republikaner zurückwich, drang Napoleon mit einem Bataillon, unbemerkt von den Feinden, in dem Laufgraben bis mitten unter die feindlichen Reihen und ließ augenblicklich links und rechts nachdrücklich feuern; Dugommier eilte herbei; die Engländer wichen bestürzt zurück, ließen ihren Anführer verwundet in französische Gefangenschaft gerathen und retteten sich, den Feind stets im Nacken, hinter die Mauern der Stadt.

Hierauf begann (vom 15. — 17. Dec. 1793) ein unausgesetztes Feuer aus 15 Mörsern und 30 Kanonen von schwerem Kaliber auf Kleingibraltar, und in der Nacht des 17. Dec. unter heftigen Regengüssen führten Dugommier und Napoleon ihre Truppen zum Sturm. Nach quälendem Tirailleursfeuer der Engländer wütheten die Kartätschen des Fortes dermaßen unter den Stürmenden, daß Dugommier mit dem Ausrufe: „Ich bin verloren!" sich zurückziehen mußte. Indessen hatte aber Napoleon seinen wackern, der Localität völlig kundigen Adjutanten Muiron mit einem Bataillon leichter Artillerie vorausgeschickt, um sich den Berg hinaufzudrängen und den Weg in die Redouten zu bahnen. Früh um 3 Uhr bestieg er mittels einer Schießscharte das Fort, in welches Napoleon und Dugommier unmittelbar nachher eindrangen. Drei Stunden darauf erschienen auch die Convents-Deputir-

ten im Fort, um über ein so glückliches Ereigniß ihre republikanische Freude auszusprechen. Napoleon nahm nun die Forts Balagnier und Eguillette, um die englische Flotte von da aus zu beschießen. Da die Absicht des englischen Admirals Hood, Kleingibraltar wiederzunehmen, an der Raschheit der Franzosen scheiterte, so ließ er die Rheden räumen und verkündete der erschrockenen Stadt, daß sie sich nicht mehr werde halten können. Gleich darauf ließ er die Truppen nebst den geängsteten Einwohnern, denen wegen ihrer Theilnahme am Aufstande die Rache des Convents sowie Marseilles und Lyons Schicksal vor Augen schwebte, auf die englisch-spanische Flotte gehen und zündete diejenigen französischen Schiffe an, die er nicht mit fortnehmen konnte. Napoleon beschreibt dieses schrecklich erhabene Schauspiel und die Einnahme der Stadt so:*) „Dem englisch-spanischen Geschwader war es gelungen, auszulaufen und es kreuzte außerhalb der Rheden; das Meer war von Schaluppen und kleinen Fahrzeugen bedeckt, welche sich an Bord des Geschwaders begaben. Man mußte nahe an den französischen Batterien vorüber; mehrere Fahrzeuge, viele Schaluppen wurden in den Grund gebohrt. Am Abend des 18. verkündete eine furchtbare Explosion die Zerstörung des Hauptmagazins; in demselben Augenblick sah man an vier oder fünf Orten des Zeughauses Feuer ausbrechen, und eine halbe Stunde darauf war die Rhede mit Flammen bedeckt; es war der Brand von neun hochbordigen Schiffen und vier Fregatten — französisches Eigenthum. An mehrern Orten stand der ganze Horizont in Flammen; man sah, wie am hellen Tage. Die Flammen- und Rauchsäule, welche von dem Zeughause aufstieg, glich dem Ausbruch eines Vulcans und die 13 brennenden Schiffe dreizehn prächtigen Kunstfeuern. Das Feuer zeichnete die Maste und die Form

*) Mem. z. Gesch. Frankreichs, übersetzt v. Elsner.

der Schiffe; es dauerte mehrere Stunden und gewährte ein erhabenes, aber herzzerreißendes Schauspiel. In jedem Augenblicke erwartete man den Knall des Forts la Malgue; aber die Besatzung nahm sich aus Furcht, von der Stadt abgeschnitten zu werden, nicht Zeit, die Minen zu laden; noch in derselben Nacht zogen die französischen Plänkler daselbst ein. Schrecken herrschte in Toulon; der größte Theil der Einwohner hatte sich in aller Eile eingeschifft; was zurückblieb, hatte sich in den Häusern verrammelt aus Furcht vor den Nachzüglern. — — Die verbrannten Schiffe bildeten Klippen, welche die Rhede verengten und erst 8 — 10 Jahre darauf von neapolitanischen Tauchern stückweise entfernt werden konnten. Die Armee zog am 19. ein; seit 72 Stunden hatte sie mitten im Koth und Regen unter Waffen gestanden." Zu so ungeheuren Anstrengungen trieb den Convent, den Heerführer wie jeden republikanischen Streiter der große Blick auf das Ganze, und also die Coalition, welche durch die Einnahme Toulons einen so ungeheuren Schlag auf die Republik geführt hatte.

Ein nach den Gesetzen des Tages schnell errichtetes Revolutionstribunal fand nur etwa 8 bis 10 Schuldige, weil sich die übrigen (wohl an 14,000) eingeschifft hatten. So geringe Zahl „genügte nicht", und man proclamirte, daß alle Handwerker, welche unter den Engländern im Arsenale gearbeitet hätten, sich zu neuer Beschäftigung einschreiben sollten. So wurden gegen 200 Arbeiter gefangen genommen und von einem Bataillon Sansculotten und Marseiller erschossen, nachdem früher in Lyon die Kanoniere der Conventsarmee selbst die Aufrührer mit Kartätschen niedergeschmettert hatten*). „Ein schreckliches Mittel, das den Geist dieser Periode charakterisirt." (Nap.) Die durch die äußern Schreckniſſe herbeigeführte Entfesselung der Massen

*) Auch Bordeaux, Nantes, Cambray und Arras sind unter den Städten vorzugsweise zu nennen, wo die schauderhaftesten Mordthaten verübt wurden.

hatte die von der Noth erzeugte hellleuchtende Flamme der Revolution zur verzehrenden Lohe angeblasen, worin sich jene ursprüngliche gesunde Idee der bürgerlichen und politischen Freiheit mit Mühe in ihrer segenverheißenden Reinheit und Stärke zu erhalten vermochte. Die vom alten Hofe ausgegangene Frivolität des leichtsinnigen Haufens hatte sich bereits zum schauderhaftesten Terrorismus gestaltet. Nach Greuelthaten, die niemals mehr Verzeihung hoffen konnten, ward ausgerottet, was drohte oder schreckte. Um jeden Preis sollte die Republik gerettet werden. So wütheten in allen Theilen Frankreichs die Greuel der Verwüstung, die Schrecken der Guillotine und der Musketen, weil die alte Regierung die Erfahrung verachtete:

Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht,
Schill., Lyr. Ged.

und die Coalition jene andere:

Jedem Wesen ward
Ein Nothgewehr in der Verzweiflung Angst.
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt
Der Meute sein gewaltiges Geweih,
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund —
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
Des Menschen, der die ungeheure Kraft
Des Halses duldsam unter's Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.
Schill., Tell.

Aber Napoleon verabscheute Grundsätze, wonach die Hochverräther in Masse bestraft oder ihre Paläste geschleift wurden; vielmehr rettete er, was ihm möglich war, wie er dies so schön gegen die emigrirte Familie Chabrillant bewies, die zu ihrem Schrecken auf einer spanischen Prise mit nach Toulon zurückge-

nommen wurde. Der Pöbel verlangte ihre geächteten Häupter. Die Repräsentanten Mariette und Cambon wären beinahe an Laternenpfählen aufgeknüpft worden, als sie ihre Stimme zur Rettung der Unglücklichen erhoben hatten. Da bestieg Napoleon unter Bedeckung seiner anhänglichen Artilleristen einen erhabenen Ort und erzwang durch die Vorstellung, daß die Emigranten den andern Tag ihrer Verurtheilung entgegengehen würden, die Wiederherstellung der Ruhe. Während der Nacht ließ er sie in Artilleriewagen packen und so aus der Stadt fahren; ein Boot nahm sie auf und rettete die hart Bedrängten. Das war der Mann, dem seine Feinde ein grenzenlos boshaftes Herz und also alle ersinnlichen Laster beilegten, um durch solche Mittel ihre Partei zu entflammen und immer mehr zu verstärken. Nicht nur in der Schlacht zu Frankreichs Ruhm, nein, auch zur Rettung der Bedrängten schlug er sein Leben in die Schanze; und giebt es denn

— — schön're Pflichten für ein edles Herz,
Als der Vertheidiger der Unschuld sein,
Das Recht des Unterdrückten zu beschirmen?
Schill., Tell.

Daß er sein Leben in den Schlachten nicht schonte, wissen wir von mehreren noch lebenden Augenzeugen, wenn auch nicht seine Annalen ein unbestrittenes Zeugniß davon ablegten. Auch schon bei der Belagerung von Toulon zeigte sich dies vielfach. Einem neuerwählten Artillerieofficier, dem Napoleon für diesen Tag den gebetenen Urlaub abgeschlagen hatte, rief er während des hitzigsten Feuerns aus der Festung zu: „Vorgesehn! da kommt eine Bombe!“ Statt sich zur Erde zu werfen, bückt sich der Officier bloß und wird mitten von einander gerissen. Daß sich Napoleon des Lachens nicht hätte erwehren können, brauchen wir der Frau von Bourrienne nicht zu glauben, da sie nicht selten

Leopold.

Digitized by Google

Digitized by Google

„ihre Rache ſtatt der Wahrheit ſprechen ließ“ und eine ſolche Angabe ſchon durch die allgemeine Liebe der Soldaten zu ihrem Anführer zu Schanden gemacht wird. Als ein Kanonier neben ihm fiel, lud Napoleon ſelbſt mehrere Male die Kanone; da aber der Todte eine bösartige Hautkrankheit gehabt hatte, ward der Bataillonschef durch den Ladeſtock von derſelben ergriffen. Im Drange der Kriegsoperationen war an keine gründliche Heilung zu denken, und ſo kam es, daß er ungemein hager und nicht ſelten ernſtlich krank war, bis er endlich in der ruhigeren Kaiſerzeit von einem geſchickten Pariſer Arzte völlig wiederhergeſtellt werden konnte. Ebenfalls während des feindlichen Feuerns dictirte Napoleon einem zwanzigjährigen Sergeanten eine Ordre. Eine Kanonenkugel ſchlug neben ihnen in den Boden und überdeckte auch den Brief mit Erde. „Ach ſchön!“ rief der ehemalige Advocat Junot aus, „ſo brauchen wir keinen Streuſand!“ So lernte dieſen Napoleon kennen.

Die Revolutionsarmee hatte in der Vendée den einheimiſchen Brand zum größten Theile gelöſcht, die abtrünnigen Städte Marſeille, Lyon und Toulon wiedererobert, ſich durch Uebung im Kriegshandwerke zur Ueberwindung großer Streitmaſſen geſchickt gemacht und durch vielfachen Triumph über einheimiſche Feinde für den Kampf gegen das zornmüthige Ausland begeiſtert. Die Zeit rief große Heerführer hervor, deren Namen nimmermehr untergehen werden.

In der Hauptſtadt hatte unterdeſſen immer noch das Schreckensſyſtem geherrſcht. Zwar hatte der Convent bereits den 24. Juli 1793 das Volk mit einer neuen auf unumſchränkte Demokratie gebauten Verfaſſung beſchenkt, welche in ruhigeren Zeiten vielleicht ſehr heilſam geweſen wäre; aber ſchon im Auguſt ward die Republik in Revolutionszuſtand erklärt, bis die fremden Cabinette ihre Unabhängigkeit würden anerkannt haben, und die ſchreckliche

Herrschaft des Wohlfahrtsausschusses*) und folglich des schonungslos opfernden Berges verlängert. „Doch der Berg selbst", sagt v. Rotteck, „sah bald sich befangen in dem allgemeinen Schrecken, wie in der allgemeinen Gefahr. Also geschah, daß die Gewaltsträger des Volkes, welches sich berufen glaubte zur Weltbefreiung, und mit ihnen das ganze Volk, vor einigen Wütherichen zitterte, welche, aus dem Staub, durch die Macht der Zufälle (?) mehr als des Genies, zur höchsten Gewalt erhoben, eine bisher noch nie gesehene Scheußlichkeit entfalteten. Das ganze Volk war in schrecklicher Aufregung, durch Zorn, Furcht und Freiheitsbegier, und die Schreckensmänner, nach dem Entsetzlichen als nach dem Rettungsmittel greifend, offenbarten hierdurch die Fieberkrämpfe der Nation." Unter den eine Million übersteigenden Opfern, welche binnen $1\frac{1}{2}$ Jahren der republikanischen Furcht vor dem Auslande bluteten, war auch die Königin Marie Antoinette, Maria Theresiens stolze Tochter (d. 16. Oct. 1793); ihr folgten am 31. October zur Guillotine die edlen Girondisten: Antiboul, Beauvois, Boileau, Brissot, Carra, Duchatel, Ducos, Duprat, Fonfrède, Gardien, Gensonné, Lacaze, Lasource, Lehardy, Mainville, Valazé, Vergniaud und Vigne; ferner Philipp-Egalité von Orleans (d. 6. Nov. 1793), als bourbonischen Sinnes verdächtig. (Späterhin auch Elisabeth, des Königs schuldlose Schwester, den 10. Mai 1794. Ludwig's Sohn, welchen die Royalisten Ludwig XVII. nannten, starb den 18. Juni 1795 im Tempelgefängniß.) In ganz Frankreich schien die Zeit gekommen zu sein, wo man „Henker oder Opfer" sein mußte. So wie nun durch alle erdenklichen Mittel dem Gedanken an eine

*) Welchen meist folgende Männer bildeten: St. André, Barrère, Billaud-Varennes, Carnot, Couthon, Collot d'Herbois, St. Just, Lindet, beide Prieur und Robespierre.

Reſtauration des Königthums und des Adels vorgebeugt werden ſollte, ſo mußten die Lenker der Tagesbegebenheiten auch ihren ganzen Einfluß benutzen, der Rückkehr jener Hierarchie möglichſt zu begegnen, welche mit der Ariſtokratie ſchon ſo viel vergoſſenes Blut verſchuldet hatte. Zuerſt vertauſchte man den gewöhnlichen Kalender mit dem republikaniſchen (d. 7. Oct. 1793) und beſchränkte die Feſttage;*) ſpäter führte man den Dienſt der Vernunft ein (d. 7. Nov. 1793). Aber den 7. Mai 1794 erkannte der Convent in einer Sitzung förmlich die Exiſtenz eines höchſten Weſens und einer immateriellen Seele an! Soweit war es mit einer Nation gekommen, welche die herrſchenden Mißbräuche abſtellen und ihren König mit der vernunftmäßigen Gewalt eines conſtitutionellen Königthums hatte bekleiden wollen! Aber das Aeußerſte mußte durch das Aeußerſte abgewendet werden.

Bei allem Terrorismus, dem nicht nur das Haupt der Reactionsmänner, ſondern auch das der Unvorſichtigen verfiel, wurden hin und wieder erhebende Nationalfeſte gefeiert, deren Großartigkeit ihres Gleichen nicht geſehen hatte. Auch wegen der Wiedereroberung von Toulon ward eine Feier verordnet; denn je weniger Hoffnung dazu vorhanden war (indem noch 2 Tage vor dieſem glücklichen Ereigniſſe Fréron und Barras von Marſeille aus dem Convent von dem Verfolg der Belagerungsarbeiten abgerathen hatten), deſto größer war der Jubel von ganz Frankreich, als ſo ſchöne Siegesnachricht erſcholl. Und der Mann, welchem

*) Der republikan. Kalender enthält den Zeitraum vom 22. Sept. 1792 (Verkündigung der franz. Republ. u. Herbſtſolſtitium) bis zum 2. Dec. 1804. Die Monate im Herbſt hießen: Vendémiaire, Brumaire, Frimaire; im Winter: Nivôſe, Pluviôſe, Ventôſe; im Frühlinge: Germinal, Florial, Prairial; im Sommer: Meſſidor, Thermidor, Fructidor. Jeder hatte 30 Tage, denen 5 (alle 4 J. 6) Schalttage folgten. Die Woche war in eine Dekade (10 Tage) verwandelt: Primidi, Duodi, Tridi, Quartidi, Quintidi, Sextidi, Septidi Octidi, Nonidi, Décadi. Die großen republikaniſchen Feſte glichen ſüßduftenden Blumen auf einem mit Leichen überſä'ten Gottesacker.

man ſie verdankte, war Napoleon, der von Dugommier perſönlich geſchätzt und gleich nach der Eroberung von Toulon dem Convent dringend empfohlen wurde. „Befördert ihn,“ ſchrieb er u. a., „ſonſt wird er ſich ſelbſt befördern.“ Er ward zum Brigadegeneral der Artillerie erhoben. Europa begann ſeine Blicke auf ihn zu richten.

Drittes Capitel.

Napoleon als Artilleriegeneral.

Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin!
Die Zeit bringt Rath. — Wir wollen frei sein:
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!
Schill., Tell.

Der siegreiche Verfechter des Grundsatzes: „Die Feinde der Republick müssen unter jeder Bedingung ausgerottet werden", war der unbeugsame, schreckliche Robespierre, von dem Napoleon später äußerte: „Und hätte ihm, zu der Zeit als er Frankreich mit Blut überschwemmte, Pitt zwei Millionen geboten, daß er die Republik verriethe, er hätte sie mit Verachtung zurückgewiesen." Wer über die Fieberhitze blutiger Henker zu murren oder nur scheel zu sehen wagte, blutete unter der Guillotine; wer im Convent zur Mäßigung rieth, blutete unter der Guillotine; wer im Wohlfahrtsausschuß bedenklich schien — nein, das wagte Keiner. Auch an die Schreckensmänner selbst aber sollte nun die Reihe kommen, den guillotinirten Haufen der Verdächtigen zu vermehren; Hébert, Cloots und Chaumette fielen, Desmoulins und Danton folgten, welcher Letztere bei Anhörung seines Urtheils die prophetischen Worte sprach: „Ich werde Robespierre nachziehen!" Dieser indessen verband sich enger mit dem fanatischen St. Just und dem grausamen Couthon, und dieses furchtbare Triumvirat bewirkte, daß ein Gesetz durchging, wonach dem Revolutionstribunale unbeschränkte Vollmacht und unwidersprochene Gewalt über die Conventsmitglieder ertheilt wurden. Als Robespierre bei vielen Deputirten Kälte bemerkte, mied er den Convent und ließ seine Klagen über den Verfall des echten Republikanismus im Jacobinerklub ertönen.

Als er (den 26. Juli 1794) in den Convent zurückkehrte, empfingen ihn die Ausschüsse noch kälter. Da donnerte er mit so unwiderstehlicher Gewalt von der Tribune herab gegen seine Feinde, welche auch die des Vaterlandes seien, daß der Druck seiner Rede beschlossen, obwohl nach den unausgesetzten Angriffen der Vadier, Cambon, Billaud, Fréron u. a. Deputirten widerrufen ward. Er ging. Der 27. Juli. 1794 (der 9. Thermidor) aber sollte den felsenharten Republikaner zerschmettern. Zuerst klagte St. Just über das Benehmen des Convents; man unterbrach ihn mit Klagen über den Zustand der Republik. Lebas wollte Robespierre, St. Just und Couthon vertheidigen; Billaud-Varennes klagte Robespierre härter an. Robespierre selbst bestieg wüthend den Rednerstuhl; von allen Seiten ertönte der Wuthruf: „Fort mit dem Tyrannen!" Tallien zog einen Dolch und schrie: „Dieser Dolch drang in des Tyrannen Brust, wenn ihn der Nationalconvent nicht zu verhaften wagte!" Robespierre, unablässig bemüht, sich das Wort zu verschaffen, aber eben so oft mit dem Rufe: „Fort mit dem Tyrannen!" und des Präsidenten Thuriot Glocke unterbrochen, rief endlich wüthend aus: „Willst du mich endlich sprechen lassen, Präsident von Meuchelmördern?" Thuriot läutete. Der Convent und die Galerien machten Getöse. Zu letzteren rief er mit Ingrimm hinauf, seine Vertheidigung fordernd. Sie verließen ihn. Endlich sprach er in einem Augenblick, wo er verstanden zu werden hoffte, zur rechten Seite des Convents: „An euch, ihr tugendhaften Männer, wende ich mich, daß ihr mir Gehör verschafft, welches mir Meuchelmörder verweigern!" Eine Todtenstille folgte diesen Worten, nur Thuriot läutete. Schaum vor dem Munde, kehrte Robespierre völlig erschöpft nach seinem Platze zurück und die Stimme versagte ihm. Da rief ihm ein Deputirter zu: „Elender, das Blut Danton's erstickt dich!" Hierauf ward die Verhaftung der beiden Robespierre's, Couthon's, St. Just's und Lebas's einstimmig be-

ſchloſſen. Doch Henriot, Payan und Fleuriot hätten Robespierre blutig am Convente gerächt, wenn die Kanoniere zum Feuern auf den Conventsſaal zu bringen geweſen wären; die vom Convent außer dem Geſetz erklärten Rebellen wurden im Hôtel de Ville überfallen. Da zerſchoß ſich Robespierre die Kinnlade, Lebas den Hirnſchädel, Couthon zerſtach ſich die Bruſt und der jüngere Robespierre ſtürzte ſich aus dem Fenſter, St. Juſt aber ſah dem Tode mit feſtem Auge entgegen. Am 28. Juli 1794 ward Robespierre neben Henriot und Couthon auf dem Karren zur Guillotine gefahren, während die Gendarmen mit der Spitze ihrer Degen auf ihn zeigten: der 28. Juli 1794 war das Ende des großen Schreckens. Die Girondiſten hatten mit Geſängen wie:

„Allons, enfants de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé:
Contre nous de la tyrannie
Le couteau sanglant est levé,“ *)

und mit gewichtvollen Worten wie: „Wir ſterben zu einer Zeit, wo das Volk den Verſtand verloren hat; ihr werdet zu einer Zeit ſterben, wo es ihn wieder erlangt hat,“ das Schafot beſtiegen, und die wahren Patrioten trauerten; die Schreckensmänner erfüllten das ihnen geweisſagte Schickſal ſchweigend und mürriſch, und das Volk jubelte. Mit Unrecht; denn der Schrecken war zur Nothwendigkeit geworden, wie wir gleich nach Robespierre's Tode an den Folgen des Moderantismus, dem Wiederauftauchen der Hierarchie und Ariſtokratie ſehen, welche wo möglich noch fürchterlicher zu hauſen gedachten, als die Schreckensmänner es jemals für

*) Marſeiller Hymne:

„Auf, Vaterlandesſöhne, Bürger!
Der Tag des Ruhmes iſt genaht:
Das blut'ge Beil der Freiheitswürger
Sich gegen uns erhoben hat!“

Eln.

nothwendig gehalten hatten. Obgleich es nämlich eine ſtarke Partei gab, welche mit gewohnter mitleidsloſer Strenge der politiſchen Orthodoxie der Republik ihr Eigenthum, ihre Zeit, ihren Schlaf, ihre Geſundheit, ihr Anſehen, ihre Freunde, ihre Kinder und ſich ſelbſt, aber niemals ihre Ehre zu opfern bereit waren, ſo fehlte es doch auch nicht an Böſen, welche bei der Fortſetzung des Terrorismus zu gewinnen oder ihre Privatrache zu kühlen ſtrebten, wodurch ſelbſt die Aufgeklärteſten irregeleitet wurden; und nimmt man dazu noch den Schmerz ehemaliger Ariſtokraten über ihre ungeheuren Verluſte, wie er ſich bei der erſten beſten Gelegenheit Luft zu machen brannte, ſo war es wohl kein Wunder, daß „die hölliſchen Colonnen" und „Marat's Compagnien," durch „Jeſus-Compagnien" und „Compagnien der Sonne" erſetzt und die Umtriebe des zornigen Auslandes und der racheſchnaubenden Emigranten wieder erfolgreicher wurden, in der Hauptſtadt aber förmliche „Jacobinerjagden" aufkamen, deren ſich wohlgekleidete Bürgerbanden der guten alten Zeit ſchuldig machten. Der Royalismus ſchien trotz allem Widerſtreben der Terroriſten und ſelbſt der „Thermidorier" (Bergmänner vom 27. Juli) zu triumphiren. Chouans (Royaliſten) erfüllten den Süden und Weſten. Indeſſen ſchrie das Volk nach Brod und machte, ſich überall zuſammenrottend, drohende Bewegungen. Das Volk gährte bedenklicher als jemals und heiſchte einen kräftigen Arm, der vor Extremen wahrte. Factionen zerfleiſchten einander. Denn

— Es ſetzt der Schlecht'ſte Gut und Blut
An ſeine Meinung, ſeinen Haß und Liebe;
Partei wird Alles, wenn das blut'ge Zeichen
Des Bürgerkrieges ausgehangen iſt.
Der Ackersmann verläßt den Pflug, das Weib
Den Rocken, Kinder, Greiſe waffnen ſich,
Der Bürger zündet ſeine Stadt, der Landmann
Mit eignen Händen ſeine Saaten an,

Um ſeines Herzens Wollen zu behaupten.
Nichts ſchont er ſelber und erwartet ſich
Nicht Schonung, wenn die Ehre ruft, wenn er
Für ſeine Götter oder Götzen kämpft.

Schill., Jungfr.

Während dieſes ſo bedenklichen Zuſtandes der Hauptſtadt und der Provinzen waren an allen Grenzen, unter der oberſten Leitung des patriotiſchen Carnot, die heißeſten Schlachten gegen das Ausland gefochten worden. Im Norden hatten ſchon 1793 Houchard und Jourdan gegen Engländer und Kaiſerliche (d. 8. und 15. — 16. Oct.) bei Hondſchooten und Maubeuge triumphirt und am Oberrhein Hoche und Pichegru (trotz des Erſtern herbem Verluſt bei Kaiſerslautern, vom 28. — 30. Nov.) den tapfern Wurmſer über die Motter nach Weißenburg und Speyer zurückgeworfen (d. 22. Dec. 1793). Im Jahre 1794 verlor das republikaniſche Heer unter Pichegru zwar viel Mannſchaft bei Tournay (d. 3. Juni), eroberte aber unter Moreau das wichtige Ypern. Schon den 25. Juni fiel die Feſte Charleroy, und Prinz Koburg verlor den Tag darauf gegen Jourdan die große Schlacht bei Fleurus, welche die Vereinigung der Ardennen- und Nordarmee (von jetzt an die Sambre- und Maasarmee genannt) bewirkte, und den ſiegfrohen Republikanern ganz Flandern öffnete; ja bis zum December 1794 blieben den Verbündeten jenſeit des Rheins nur noch Mainz und Luxemburg. Noch erfolgreicher war der Siegeslauf Pichegru's in Holland, der die Engländer und Oeſtreicher vermittelſt der gefrornen Ströme überrumpelte und über die Yſſel auf deutſchen Boden zurückwarf. Der Erbſtatthalter floh nach England, das Volk erklärte die Menſchenrechte, Frankreich machte Holland zu einer Bundesrepublik, die an Frankreich nur die Kriegskoſten zu erſtatten haben ſollte.

Als Napoleon nach der Eroberung von Toulon mit großer

Energie die Küſten der Provence an den geeigneten Puncten mit furchtbaren Batterien verſehen und gegen die drohenden Meerherrſcher gedeckt hatte, ging er (den 24. März 1794) auf Befehl des Convents nach Nizza, wo die glorreichen Unternehmungen Montesquiou's durch Cabinetsunterhandlungen neutraliſirt und Kellermann's begeiſterte Heerſchaaren zu Hütern der feindlichen Bewegungen verurtheilt waren. Bei Napoleon's Ankunft ſtand der tapfre, aber gichtbrüchige General Dumerbion den ſardiniſch-öſtreichiſchen Heerhaufen entgegen, deren Sender bereits über die Theilung der zu erobernden Landſtrecken übereingekommen waren, noch ehe ſie zu Valenciennes (den 23. Mai 1794) alles dies vertragsmäßig ſtipulirten. Von dieſer Seite war alſo dringend Hülfe nöthig; denn machten die Verbündeten noch fernere Fortſchitte, ſo waren wegen der faſt unnehmbaren Stellungen der oberen Alpenkette die Folgen kaum berechenbar, der moraliſchen Wirkung nicht zu gedenken. Das Erſte, was der neue Artilleriegeneral that, war die genaueſte Beſichtigung des Terrains, eine eben ſo ſchwierige als nothwendige Unternehmung. Seine in einer dem General Dumerbion überreichten Denkſchrift entwickelten Anſichten fanden im Kriegsrathe Beifall, wie er ſich denn überhaupt ſeit Toulons Eroberung des unbegrenzteſten Vertrauens der Militairs erfreute. „Das Gebiet von Nizza dehnt ſich zwiſchen dem Var und der Roya aus. Die Straße von Nizza nach Turin, welche an Saorgio vorüberführt, folgt keinem Thal; ſie geht über Hügel und Berge. Das Thal des Col di Tenda bildet die Roya. Der Fluß entſpringt auf dieſer Höhe ſelbſt und fällt bei Ventimiglia in's Meer; er macht Schluchten. Die Nervia, welche in der Nähe von Monte Jove unter Saorgio und dem Col Ardente entſpringt, kommt nicht von der hohen Alpenkette herab, eben ſo wenig, als der Taggio, deſſen Quelle zwiſchen Triola und dem Col Ardente iſt.“ (Nap., Mem. z. Geſch. Frkrchs.) Ueber die Roya zog nun

Digitized by Google

Hannibal.

Digitized by Google

(den 8. April 1794) nach Napoleon's Plan ein Theil des republikaniſchen Heeres (14,000 M.) unter Maſſena, der während Dumerbion's Krankheit den Commandoſtab führte, in vier Abtheilungen aufwärts und richtete ſeinen Marſch an den drei genannten Flüſſen und unter Napoleon's Befehl nach Oneglia hin, auf deſſen hügeliger Umgebung ein Corps Oeſtreicher und Piemonteſer Poſto gefaßt hatten. Sie wurden geworfen, Oneglia genommen und ſo die Communication des Feindes mit Turin abgeſchnitten. Gleich darauf triumphirten die Franzoſen noch bei Ormea, Ponte di Nave, Careſſio und Loano. So herben Verluſten, welche noch viel größere in ihrem Gefolge zu haben ſchienen, mußten die Piemonteſer durch ſchleunige Räumung aller entblößten Stellungen und Concentration der Kräfte zu ſteuern ſuchen; zu ſpät, denn Maſſena hatte die Hauptverbindungsſtraße verlegt, Saorgio durch Capitulation eingenommen (den 29. April), nach Erbeutung von mehr als 60 Kanonen und Gefangennehmung von 4000 M. alle wichtigen Hochpuncte in einem Halbkreiſe von 60 Meilen beſetzt, die Verbindung der gegen die Alpen vordringenden Heeresabtheilung unter Dumas bewirkt und die Küſtenfahrt wirkſamſt geſichert. Die öffentliche Meinung erkannte dem Artilleriegeneral mit Enthuſiasmus bereits den Oberbefehl zu. Während der fruchtloſen Unterhandlungen des Wohlfahrtsausſchuſſes mit der Armee, ob die Offenſive zu ergreifen wäre, rüſtete ſich der Feind mit neuer Regſamkeit und ſuchte das neutrale Genua von aller Verbindung abzuſchneiden, damit es ſich aus Noth gegen Frankreich wende. Da verlängerte Dumerbion auf Napoleon's Rath den rechten Flügel ſeiner Armee bis in die Nähe von Genua, was alle Operationen der Oeſtreicher und Piemonteſer auf dieſen Freiſtaat verhinderte und die Verbindung der Franzoſen mit der Provence erhielt. Einige Demonſtrationen von beiden Seiten abgerechnet, blieb nun die Lage der Dinge hier lange Zeit unverändert. Napoleon errichtete

nun auch hier zur Sicherung der Schifffahrt zwiſchen Genua und Nizza Strandbatterien, recognoscirte auf's eifrigſte alle wichtigeren Poſitionen, beſichtigte auch während des Winters die neuerrichteten Batterien der Provence und entwickelte überhaupt zur Rettung der Republik eine Thätigkeit, welcher nothwendig die Anerkennung folgen mußte. Es war die Thätigkeit eines Mannes, der, durchdrungen von Patriotismus, mit der Großartigkeit eines ſeltenen Genies alles beachtete, benutzte, geltend machte, was dem erſehnten Ziele der bürgerlichen und politiſchen Freiheit, den reinen Grundſätzen des philoſophiſchen Rechtes näher führen konnte, eines Mannes, der in ſeinem Kreiſe ſtets mehr that, als irgend jemand erwartet hatte, und eben dadurch ſeinen Wirkungskreis durch jede öffentliche Wirkſamkeit erweiterte.

Als Napoleon eben in Marſeille war, um ſich von dem Zuſtande der Küſtenvertheidigung der Umgegend zu überzeugen, wendete ſich der Volks-Repäſentant Maignier an ihn, um ſich mit ihm über die Mittel zu berathen, wodurch man die Vorrathshäuſer retten könne, falls das immer noch zu Empörungen geneigte Volk ſich derſelben bemächtigen wollte. Napoleon entwarf auf eine ſolche Aufforderung einen Plan, wonach dieſe Waffenmagazine nach der Stadtſeite hin mit einer durch Kanonen vertheidigten Mauer zu umgeben wären. Der davon benachrichtigte Convent, die Rückkehr der Zwingburgen gegen die Patrioten ſcheuend, forderte den Artilleriecommandanten von Marſeille vor, der ſeine Unſchuld leicht darthun konnte. Jetzt ward Napoleon als wegen jenes Planes, wegen ſeiner Freundſchaft gegen den jüngern Robespierre und wegen ſeiner Rettung der Emigranten zu Toulon antirevolutionairer Grundſätze verdächtig vor die Schranken des Convents gefordert, und man weiß, daß der Verdacht ſchon zur Verurtheilung hinreichte. Sein Haupt ſchien der Guillotine verfallen zu ſein. Aber Napoleon's dringende Vorſtellungen an die

Volksrepräsentanten, daß man ihm eine einzige Handlung nachweisen möge, welche seine echt-republikanischen Gesinnungen verdächtigen könnte, berichteten diese an den Convent, daß Bonaparte mit Arrest belegt sei, schilderten aber zugleich die Fortschritte des Feindes und die Dringlichkeit einer kräftigen Leitung der republikanischen Operationen, womit sich (nach Robespierre's Fall) der Nationalconvent begnügte. „Die Regierungsausschüsse legten die Uebersicht der Generale vor, die in dem Feldzug von 1795 in Thätigkeit kommen sollten. Eine Menge Officiere, die von 1792 bis 1794 entfernt worden waren, erhielten wieder Dienst; es fanden sich viele Artilleriegenerale, die man nicht verwenden konnte. Napoleon, damals 25 Jahre alt, war der jüngste von allen, er wurde auf die Liste der Infanteriegenerale gesetzt (was er dem heimlichen Royalisten Aubry zu verdanken hatte, welcher eben an der Spitze des Kriegsausschusses stand). Er mußte die Armee in Italien verlassen, wie Kellermann eben das Commando derselben übernommen hatte. Als Antwort auf den Befehl des Wohlfahrtsausschusses, daß sich Napoleon als Infanterie-General nach der Vendée begeben sollte, reichte er seine Entlassung ein." (Mem. z. Gesch. Frkrch's.)

So hatte man also den Mann zurückgestoßen, welcher, von ganzem Herzen den republikanischen Ideen ergeben, seine ganze Jugend mit ernstem Studium zugebracht, als Oberofficier durch die Wiedereinnahme des abtrünnigen Toulons dem Nationalconvent einen unermeßlichen Dienst geleistet, durch die Bewaffnung der Küsten des Mittelmeeres die brittischen Feinde der Freiheit ferngehalten und durch treffliche Plane in Oberitalien den republikanischen Heeren unbezwingliche Stellungen verschafft hatte. Der Neid einiger Reactionsmänner entzog der Republik die Dienste eines Artilleriegenerals, der auf keine Weise ersetzt werden konnte; denn gar bald ward Kellermann aus den erkämpften Stellungen geworfen,

und die ermuthigten Feinde drangen auf allen Seiten vor und thaten den Franzoſen empfindlichen Abbruch. Der Convent erſchrak. Pontecoulant, Aubry's Nachfolger, vermehrte die Stimmen derjenigen, welche Napoleon als den Mann bezeichneten, die feindlichen Heerhaufen zurückzuwerfen. Er ward vor das topographiſche Bureau beſchieden und reichte kurz darauf Plane ein, wodurch das Glück der franzöſiſchen Waffen zurückkehrte, indem der General Scherer (den 20. Nov. 1795) die Feinde aus ihren feſten Stellungen bei Loano vertrieb und dadurch Italien ſeinen Armeen öffnete. Aber die Seele der Kämpfe fehlte: beide Armeen bezogen die Winterquartiere.

Es ſind nur wenig zuverläſſige Nachrichten über die Periode Napoleon's vorhanden, wo er ohne Anſtellung in Paris lebte, weil er ſich ſelten öffentlich zeigte, ſondern eifrig den Wiſſenſchaften oblag, die in der Folge offenbar ſeine wundergleiche Größe herbeiführten. „So viel iſt gewiß, daß trotz dem Schreien ſeiner Feinde nicht ein Gedanke an Verrath die Reinheit ſeiner patriotiſchen Seele trübte, daß er im Felde wie in ſeinem Privatleben mit hohem Ernſt an die Erkämpfung der theuerſten Intereſſen der Menſchheit dachte und die ganze Energie ſeines antiken Geiſtes auf die Bekämpfung des Auslandes richtete, welches die aufſtrebende Freiheit der Völker in dem einen, das ſich wie ein Mann als Vorkämpfer erhoben hatte, mit Waffengewalt zu zerſchmettern brannte.

Wer rief euch in das fremde Land, den blüh'nden Fleiß
Der Felder zu verwüſten, von dem heim'ſchen Herd
Uns zu verjagen und des Krieges Feuerbrand
Zu werfen in der Städte friedlich Heiligthum?
Ihr träumtet ſchon in eures Herzens eitlem Wahn,
Den freigebornen Franken in der Knechtſchaft Schmach
Zu ſtürzen.

Schill., Jungfr.

Wie es damals um seine äußerlichen Verhältnisse stand, läßt sich sehr gut aus einem seiner damaligen Briefe schließen, selbst wenn er unecht wäre, da viele andere Zeugnisse desselben Inhalts vorliegen: „Ich habe mich wie ein Löwe für die Republik geschlagen, lieber Talma, und zum Lohne dafür läßt man mich Hungers sterben. Meine Hülfsmittel sind alle aufgezehrt. Der elende Aubry läßt mich auf dem Trocknen sitzen, statt daß er mit mir etwas anfangen könnte. Ich fühle Kraft in mir, die Generale Santerre und Rossignol auszustechen, aber weder in der Vendée noch sonst wo wird man ein Winkelchen finden, mich anzuwenden! Du bist glücklich. Dein Ruf hängt von keinem Menschen ab. Zwei Stunden, auf den Bretern gespielt, bringen dich vor die Augen des Publicums, das über den Ruf entscheidet. Wir Soldaten müssen einen viel größern Schauplatz suchen, und man erlaubt uns nicht immer, ihn zu besteigen! Also klage nicht über Deine Stellung. Bleib Du bei Deinem Theater, wer weiß, ob ich je wieder auf dem meinigen erscheine. Ich habe gestern Monoel gesehen; ein wahres Muster der Freundschaft. Barras giebt mir schöne Versprechungen; wird er sie aber halten? Ich zweifle. Indem ich das abwarten muß, ist mein letzter Sou daran gekommen. Könntest Du mir denn mit einigen Thalern helfen? Ich würde sie nicht ausschlagen und verspreche Dir die Wiederbezahlung, so wie ich mit meinem Degen das erste Königreich erobere. Ach, lieber Freund, wie glücklich waren doch die Helden Arioſt's! Sie hingen von keinem Kriegsminister ab! Leb' wohl; ganz der Deinige, Bonaparte.“ (Mém. et souv. d. p. d. Fr.)

Während Napoleon ohne seine Schuld der Oeffentlichkeit entzogen war, sollte die Republik erfahren, wie unweise sie gehandelt hatte; denn wenn auch unterdessen nicht geringe Vortheile im Innern errungen wurden, so mangelte doch nur allzu bald die Kraft des Verabschiedeten. Die Chouans der Vendée und des

oberen Poitou, durch die bedingungsweise Unterwerfung ihrer Generale Charette, Cormartin und Stofflet (Febr. — Mai 1795) beruhigt, traten zwar bei der Landung einer englischen Flotte unfern der Halbinsel Quiberon (d. 28. Juni 1795) mit 15,000 Emigranten und 6000 republikanischen Kriegsgefangenen, völlig ausgerüstet und mit allem Kriegsbedarf hinlänglich versehen, 1500 Mann stark zu den Feinden über, um im Namen des Grafen von Provence einen kräftigen Schlag auf die Republik zu thun, bemächtigten sich der Feste Penthièvre und ermuthigten dadurch auf einmal wieder die ganze Vendée zum Aufstande; allein der tapfre Hoche, welcher seine begeisterten Schaaren gegen die Rebellen führte, vereitelte die schönen Hoffnungen der Königlichgesinnten für diesmal völlig. Zuerst wendeten sich die republikanischen Kriegsgefangenen gegen die Emigranten, die Feste ward erobert, Puisaye mit 2000 Emigranten auf die englische Flotte zurückgetrieben und mehr als 6000 zu Gefangenen gemacht, unter denen die Chouans begnadigt, die mit Waffen betroffenen Emigranten aber nach dem Staatsgesetz erschossen wurden. Von dieser Seite war die Gegenrevolution und die Hoffnung der Coalition schmählich vereitelt worden.

Noch fürchterlicher aber entbrannte der Kampf gegen die gesetzliche Gewalt des Convents in der durch Hungersnoth geängsteten Hauptstadt. Nachdem schon Carrier's Verhaftung große Gährung erzeugt hatte, brach die Volkswuth in volle Flammen aus, als „den drei großen Verbrechern" Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrère der Proceß gemacht werden sollte, gegen welche die Untersuchung schon seit dem 28. Novbr. 1794 verhängt war. Nach ihrer Verhaftung (d. 2. März 1795) erhoben sich die Vorstädte St. Antoine und St. Marceau (d. 21. März), deren Auswurf (d. 1. April 1795) unter dem Geschrei: „Brod! Freiheit der Patrioten! die Constitution von 1793!" sich gegen die Volksvertreter heranwälzte und sie zu vernichten drohte. Dennoch decretirten

ſie die Deportation der drei großen Verbrecher. Am gräßlichſten aber wüthete derſelbe Pöbelhaufe am 20. Mai 1795, wo er, wohl an 30,000 M. ſtark unter dem gewöhnlichen Wuthgeſchrei in den Conventſaal eindrang. „Brod! Brod!“ ſchrien raſende Weiber auf den Galerien, „fort mit der jetzigen Regierung!“ tobten die ergrimmten Männer. Der Präſident Vernier bedeckt ſich und kann ſich kein Gehör verſchaffen. André Dumont nimmt den Präſidentenſtuhl ein, und die Unordnung ſteigt. Boiſſy d'Anglas erſetzt ſeine Stelle, und ein Inſurgent zielt mit einer Piſtole auf ihn. Da wirft ſich der Deputirte Féraud vor den Präſidenten; im Kampfe mit einem Officier entladet ſich die Piſtole des Inſurgenten und tödtet den Deputirten auf der Stelle, dem man den Kopf abſchneidet und auf einen Spieß geſteckt dem Präſidenten vor das Geſicht hält. Er verneigt ſich vor dem blutenden Haupte und bleibt feſt. Man richtet einen Flintenlauf auf ſeine Bruſt, und Boiſſy d'Anglas rief den Haufen zur Ordnung. Umſonſt! endlich mußte er der Gewalt weichen, und die Minorität beſchloß indeſſen, was ihr gutdünkte. Doch auf Antrieb der vom Convent an die Sectionen geſendeten Commiſſaire bringt Legendre im Namen des Sicherheits-Ausſchuſſes in den Saal, wirft das Volk nach kurzem Kampfe mit der Gewalt der Bajonette aus dem Saale und führt ſo mitten in der Nacht die geflüchteten Deputirten zurück, welche ſogleich alle Beſchlüſſe der Minorität vernichten. Drei Tage darauf mußte ſich auch die Vorſtadt St. Antoine unterwerfen; die blutgierigſten Bergmänner und die Haupt-Anſtifter des Aufruhrs wurden zum Tode verurtheilt. Die Jacobiner hatten aufgehört zu herrſchen und die Patrioten nun den Aufſtand der den Vorſtädten entgegengeſetzten royaliſtiſchen Sectionen von Paris zu fürchten, welche, ſtets von wiedereingetroffenen Emigranten zum Widerſtande gegen die Conventsbeſchlüſſe geſtachelt und durch die Mäßigung des Convents ermuthigt, ein unum-

ſchränktes Königthum ohne allzu große Anſtrengungen zu erfechten hofften.

In dieſer ſo ſchwierigen Lage ſetzte der Convent ſeine letzte Hoffnung auf die Einführung einer neuen Conſtitution, wozu die Commiſſion der Eilf: Cambacérès, Merlin von Douai, Sieyes, Thibaudeau, Lareveillère-Lepeaux, Boiſſy d'Anglas, Berlier, Daunou, Leſage, Creuzé-Latouche und Louvet, bereits früher zuſammengetreten war. Schon den 23. Juni 1795 legte Boiſſy d'Anglas im Namen dieſer Commiſſion dem Convent einen Entwurf der neuen Verfaſſung vor, deren Grundzüge das Zweikammerſyſtem und das an ein angemeſſenes Beſitzthum geknüpfte Wahlrecht waren. Dem Rath der Fünfhundert ſollte die Geſetzgebung, dem Rath der Alten (250), einer Art Oberhaus, die Genehmigung oder Verwerfung der jenſeitigen Beſchlüſſe, den 5 Directoren aber die Vollziehung derſelben zuſtehen. Solchen Wendepunct hatten die wüthenden Factionen herbeigeführt. Um indeſſen die Thermidorier gegen Jacobiner und Royaliſten zu ſchützen, ward zugleich der Eintritt von zwei Drittheilen der Conventsmitglieder in den neuen geſetzgebenden Körper und der Ausſchluß aller Verwandten der Ausgewanderten decretirt. Die Armeen und Urverſammlungen in den Provinzen nahmen dieſe Beſchlüſſe in großer Majorität an, allein die ariſtokratiſchen und royaliſtiſchen Sectionen von Paris, welche nur von einem radicalen Umſturz alles Beſtehenden ihr Heil erwarteten, voran die Section Lepelletier, empörten ſich dagegen; „die goldene Jugend" (jeunesse dorée) durchzog, als Chouans grün gekleidet, die Straßen von Paris und beſonders die Vorſtadt St. Germain, die von zurückgekehrten Emigranten wimmelte. Es regnete anmaßende Petitionen im Convent; die Nationalgarde war aufgewiegelt; die Royaliſten hielten Verſammlungen; 40,000 antirevolutionaire Streiter ſtanden bereit. Doch auch der Convent, welcher den nahenden Sturm vorausgeſehen hatte, bildete das Bataillon der

Patrioten von 1789 unter dem Namen der „heiligen Phalanx“ (gegen 2000 M.), auf deſſen Treue er ſich verlaſſen konnte, zog mehrere Tauſend Mann Linientruppen zuſammen und war entſchloſſen, den Umtrieben der Reactionsmänner mit einem Schlage ein Ende zu machen. Schon am 3. October zog der General Menou mit einer Abtheilung Conventstruppen vor das Kloſter der Filles-St.-Thomas, wo die Section Lepelletier ihre Sitzungen hielt. Der Kloſterhof und die Fenſter in der Straße Vivienne waren mit bewaffneten Sectionären beſetzt, und eine Unternehmung gegen ſo entſchloſſene Leute, welche ſich zu Stellvertretern des ſouverainen Volks in Ausübung ſeiner Functionen erklärten und den Convent bezüchtigten, daß er die Urrechte des Volks uſurpirt habe, war nicht ohne Gefahr. Statt aber die Aufrührer mit ſeinen Linientruppen zu umzingeln und zu entwaffnen, capitulirte General Menou, indem er abzuziehen verſprach, wenn ſich die Verſammlung auflöſ'te und ihre Truppen gleichfalls auseinander gehen ließe. Er zog, und die Section verſprach; allein in kurzer Zeit waren die Inſurgenten zahlreicher, entſchloſſener als vorher, und ihre Seſſion erklärte ſich frevelhaft für permanent. Ein blutiger Ausbruch des Bürgerkrieges ſchien unvermeidlich; denn gab der Convent nach, ſo war das ſtromweiſe vergoſſene Blut umſonſt gefloſſen, ſo kehrte die frühere Despotie vielleicht mit größeren Schreckniſſen zurück, als ſelbſt der Terrorismus geſehen hatte.

Endlich kam aber die Zeit, wo auch das gekränkte Verdienſt wieder Anerkennung finden ſollte. Napoleon, der während der letzten Monate von dem Kriegsausſchuſſe nicht ſelten zu Rathe gezogen worden und vielen Patrioten ſeit Toulons Eroberung und ſeinen Unternehmungen in Oberitalien in gutem Andenken geblieben war, befand ſich eben im Theater Feydeau in der Straße Vivienne, als er von den beunruhigenden Vorgängen Nachricht erhielt. Nachdem er ſich von dem Rückzuge der Conventstruppen mit eigenen

Augen überzeugt hatte, eilte er auf die Galerien im Convent, wo eben die Verhaftung Menou's beſchloſſen wurde. Gleich darauf hörte er die ganzen Verhandlungen über die Wahl eines geſchickteren Generals mit an. Die Thermidorier ſchlugen den entſchloſſenen Barras vor, welcher bei der Eroberung von Toulon die Klugheit und Kühnheit des Artilleriegenerals bewundert hatte; aber die Deputirten, welche gleichfalls in Toulon oder in Italien geweſen waren, bezeichneten als den Mann, deſſen Talente und Energie allein retten könnten, den verſtoßenen Napoleon. Nach kurzem Bedenken ging dieſer in den Ausſchuß und ſchilderte mit beredter Zunge die Unmöglichkeit, daß irgend ein General zweckmäßig agiren könne, wenn drei Volksrepräſentanten ſeine Operationen hemmen dürften. Napoleon's Vorſtellung fand Gehör; um alle Parteien zufrieden zu ſtellen, ward Barras zum Obergeneral, Napoleon zum zweiten Befehlshaber ernannt. Sogleich traf dieſer die geeignetſten Anſtalten, das in ihn geſetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Er eilte nach den Tuilerien, wo Menou gefangen ſaß, um von dieſem nähern Aufſchluß über den Zuſtand der Macht zu erhalten, wodurch er eine allem Anſcheine nach faſt 10mal größere der Inſurgenten mit glücklichem Erfolge bekämpfen ſollte. Die ganze Macht des Convents beſtand aus etwa 5000 Mann und 40 Kanonen, welche unter einer Wache von 25 Mann eine Meile von Paris auf den Sandfeldern (Sablons) ſtanden (allein während des Kampfes wuchs die Anzahl der Patrioten auf 8500 Mann, worunter die Section den Quinze-Vingts aus der Vorſt. St. Antoine), die Inſurgenten pochten auf eine Macht von 40,000 Mann und auf dieſelben 40 Kanonen, welche auch ſie holen wollten; denn als auf Napoleon's Befehl (um 1 Uhr in der Nacht) der Major Murat gegen 3 Uhr mit 300 Reitern bei dem Artilleriepark anlangte, ſollte er eben von einer Abtheilung der Section Lepelletier entführt werden. Doch nicht ſtark genug, dem berittenen Zuge der Conventstruppen auf der Ebene einen wirkſa-

men Widerstand entgegenzusetzen, zogen jene ab. Murat traf daher schon gegen 5 Uhr mit dem Geschütz ein, dessen sich nie jemand besser bedienen konnte, als der es hatte holen lassen. Sogleich besetzte Napoleon die wichtigsten Puncte in den Straßen Rohan und St. Honoré, an der Brücke Ludwig's XIV., dem Pont-Royal, Pont-Tournant ꝛc., um zugleich die Verbindung und den Andrang des Feindes abzuhalten. Die kleine Schaar der Patrioten ward dem Commando der erprobtesten Anführer anvertraut. Doch was konnte man gegen eine bewaffnete Macht wohlgeübter Nationalgarden ausrichten, deren Anführer die Hüte schwenkend hervortraten, um ihre jenseitigen Brüder auf ihre Seite zu locken, und deren schlagfertige Reihen, das Beispiel ihrer Anführer nachahmend, winkten und Frauen entsandten, um die Treue der Conventstruppen wankend zu machen, ja deren General, Danican, einen Parlamentair an den Convent sandte, welcher die Zurückziehung der unpopularen Truppen und die Entwaffnung der Terroristen, d. h. der Patrioten von 1789 unter Berruyer, verlangte. Ein im Momente so dringender Gefahr zusammengesetzter Ausschuß von 40 Mitgliedern verlor die kostbare Zeit mit unnützen Debatten, ob man die Sectionaire auf echt-römisch unbewaffnet empfangen, oder noch zu ermittelnde Anträge an die 48 Sectionen erlassen, oder endlich in das Cäsarslager auf den Höhen von St. Cloud ziehen sollte, um daselbst die Küstenarmee zu erwarten. Indessen hatte Lafond (ein ehemaliger Garde-du-Corps und Emigrant) aus der Section Lepelletier sich mit 4 Bataillons gegen den Pont-Neuf gewendet, sich mit einer gleich starken Colonne vom Odeon her auf dem Dauphinplatze vereinigt und dadurch eine andre Abtheilung der Nationalgarde ermuthigt den Garten der Infantin zu besetzen. General Cartaux, welcher auf dem Pont-Neuf solchem Vordringen steuern sollte, zog sich in das Louvre zurück. Reich besetzt mit Nationalgarden waren bereits die Kirche St. Roch,

das Théâtre-Français und das Hôtel de Noailles. Ringsum war der Convent mit ſeinen wenigen Anhängern eingeſchloſſen. Der Convent debattirte, Napoleon ſtellte Poſten um deſſen Saal. Aus allen Straßen zogen die Rotten der Inſurgenten hervor, um vereint die Conventstruppen alle auf einmal zu erdrücken. — Der Ausſchuß debattirte, Napoleon ſandte 500 Flinten und Patronen in den Conventsſaal und gab ſeinen Truppen Befehl, beim erſten Angriffe der Gegner zu feuern.*) Napoleon entwickelte eine nie geſehene Umſicht und Energie. Seine Truppen hatten mehr freudigen Muth als die Patrioten, von denen ſie geſendet worden waren. Wohl fühlten alle Einſichtsvollen, wie wahr es ſei:

— — — Es können ſich
Nur Wenige regieren, den Verſtand
Verſtändig brauchen. — Wohl dem Ganzen, findet
Sich einmal Einer, der ein Mittelpunct
Für viele Tauſend wird, ein Halt — ſich hingeſtellt
Wie eine feſte Säul', an die man ſich
Mit Luſt mag ſchließen und mit Zuverſicht.
So einer iſt der General, und taugte
Dem Hof ein Andrer beſſer, — der Armee
Frommt nur ein Solcher.
Und eine Luſt iſt's, wie er alles weckt
Und ſtärkt und neu belebt um ſich herum,
Wie jede Kraft ſich ausſpricht, jede Gabe
Gleich deutlicher ſich wird in ſeiner Nähe!
Jedwedem zieht er ſeine Kraft hervor,

*) „Um 4 Uhr zogen die Colonnen der Rebellen aus allen Straßen hervor, um ſich aufzuſtellen. Dieſen ſelbſt für krieggewohnte Truppen ſo gefährlichen Augenblick hätte Bonaparte benutzen ſollen, ſie niederzuſchmettern. Allein es wäre franzöſiſches Blut gefloſſen, und es war abzuwarten, bis dieſe Elenden, welche ſich ſchon mit dem Verbrechen des Aufruhrs befleckt hatten, ſich auch noch mit der Ermordung ihrer Brüder befleckten, und man ſchauderte vor dem Greuel, den erſten Schuß zu thun.“

Nap.'s Ber. an d. Conv.

Die eigenthümliche, und zieht sie groß,
Läßt jeden ganz das bleiben, was er ist;
Er wacht nur drüber, daß er's immer sei
Am rechten Ort; so weiß er aller Menschen
Vermögen zu dem seinigen zu machen.
Schill., Wallenst. *)

Am 4. Oct. 1795 schossen Nachmittags gegen $\frac{1}{4}$ auf 5 Uhr einige Nationalgardisten aus dem Hôtel de Noailles, und Lafond rückte zugleich im Sturmschritt nach dem Pont-Royal vor. Da gab ein Achtpfünder im Cul-de-Sac Dauphin das Signal zum Abbrennen der Batterien. Gleich darauf donnerten diese gegen die Kirche St. Roch, welche mit Rebellen ganz angefüllt war. Nach mehrern Salven mußten sie dieselbe räumen. Desto hitziger drang Lafond vor; allein die Feuerschlünde vom Pont-Royal her spien den Stürmenden entgegen, während vom Louvre aus die Flanke der Sectionsmänner beschossen wurde. Aller Widerstand war unmöglich; Lafond zog sich zurück. Gegen 100 Rebellen, die sich am Théâtre-Français zu halten strebten, wurden mit Bomben vertrieben. Die vom Geschütz bestrichenen Plätze und Straßen (St. Honoré, St. Florentin ꝛc.) waren rein, und zeigten sich noch irgendwo erbitterte Emigranten, so ließ Napoleon blind auf sie feuern, worauf sie wieder zerstoben. Abends um 6 Uhr hatte der Convent durch Napoleon den vollständigen Sieg über die Sectionen erfochten; denn versuchten es auch während der Nacht noch einige Wagehälse, in den Straßen mittels Tonnen und Steinen Barricaden zu errichten, so liefen sie doch auf ein Paar blinde Schüsse aus dem schweren Geschütz eiligst wieder ihrer Heimath zu. Während des ganzen folgenden Tages zogen die Sieger mit ihren Kanonen durch die Stadt, um jedem Rück-

*) Ist es nicht, als ob der unsterbliche Schiller bei dieser Schilderung des Wallensteinischen Genius den des großen Corsen ausdrücklich vor Augen gehabt habe?

fall des aristokratischen und royalistischen Paroxysmus augenblicklich kräftigst zu steuern. Die Häuser wurden durchsucht und die Waffen weggenommen. Am Abend des 5. Oct. war die Hauptstadt beruhigt. Der große Haufe sah seine Thorheit ein, nicht gegen die ehemaligen Zwingherren aufgestanden zu sein, welche ihre Privilegien mit französischem Blute wieder zu erringen gedachten. Gegen 200 M. Conventstruppen waren während der Kämpfe am 4. Oct., besonders an der Kirche St. Roch, Opfer ihrer Anhänglichkeit an die bestehende Staatsgewalt geworden, während ungefähr eben so viel Emigranten und adelige Gutsbesitzer die Wahlstatt bedeckten, aber eine ungleich größere Menge Chouans, die ehedem unter Charette gedient hatten, von den Republikanern gefangen genommen worden waren. Indessen hielten es die Conventsmitglieder für klüger, gegen die politischen Sünden ihrer Mitbürger mit Mäßigung zu verfahren, als die wiedererrungene Gewalt zu terroristischen Schritten zu gebrauchen. Daher wurden nicht nur alle weiteren Untersuchungen gegen die in ihre Häuser Entwichenen niedergeschlagen, sondern selbst die Gefangenen wurden schonend behandelt. Dem mit einem Kriegsgericht bedrohten General Menou rettete Napoleon das Leben, indem er geltend machte, daß vorher die Conventscommissaire gerichtet werden müßten, deren Werkzeug Menou gewesen sei. Auch der muthigste unter allen Sectionsmännern, der jugendliche Lafond, sollte trotz seiner aristokratischen Wuth Verzeihung erhalten; allein seine trotzigen Antworten machten seine Rettung unmöglich: er allein ward hingerichtet.

Wie Alles, was Napoleon gethan und nicht gethan hat, von seinen Feinden, d. h. von den Aristokraten, hart getadelt worden ist, so konnte die eben erzählte Scene nicht verfehlen, die härtesten Beschuldigungen gegen ihn hervorzurufen und die Rache der Throne auf sein verruchtes Haupt herabzubeschwören. Ein Bürger hatte auf seine Mitbürger mit Kartätschen geschossen. Daß

er Befehl von der beſtehenden, von Frankreich anerkannten Regierung erhalten hatte, daß die Rebellen den Kampf begannen und nach Beſeitigung der Gefahr von Napoleon's Streitern blind beſchoſſen wurden, kam nicht in Betracht; denn die Leidenſchaft machte ſeine Widerſacher blind, eine Leidenſchaft, welche ihr Daſein der niedrigſten Ichſucht verdankte. Warum ſollten ſo viele und langjährige Anſtrengungen eines Volkes, ſich verhaßter Knechtſchaft zu entziehen und ein conſtitutionelles Königthum auf den Trümmern der Despotie zu errichten, oder, als dies durch des Königs übel verhehlte Hinterliſt, des Adels fühlloſen Egoismus und der Geiſtlichkeit ſcheußlichen Jeſuitismus vereitelt ward, das Königthum mit einer auf die ewigen Geſetze der Vernunft gegründeten Republik zu vertauſchen, warum, frage ich, ſollten ſo rein menſchliche und moraliſch wie politiſch gleich gute Beſtrebungen eines gebildeten Volkes, das allen übrigen voranzuleuchten beſtimmt ſchien, mit aller Gewalt, ohne Scheu vor der Erzeugung des gräßlichſten Blutvergießens und des greuelvollſten Terrorismus unterdrückt werden? Damit die Ariſtokratie ihre Auto da fé's feire und auf dem Scheiterhaufen das zufällig etwa noch vorhandene Volk mit ihrem Patriarchat beglücke.

Der Convent fühlte, welche unermeßliche Wohlthat ihm und der Republik Napoleon erzeigt hatte; er ernannte ihn durch Acclamation an Barras' Stelle zum Oberbefehlshaber der Armee des Innern.

Viertes Capitel.

Napoleon als Oberbefehlshaber der Armee des Innern.

— Wie der Baum ſich in die Erde ſchlingt
Mit ſeiner Wurzeln Kraft und feſt ſich kettet,
So rankt das Edle ſich, das Treffliche,
Mit ſeinen Thaten an das Leben an.
Schill., Huld. d. K.

Erinnert man ſich der Anſtrengungen des abſoluten Königthums, der Ariſtokratie und des Klerus, ihre ererbten Gerechtſame zum Nachtheil des dritten Standes zu bewahren, denkt man ferner an die Beibehaltung der Notablen von 1614, an die Lits de justice, die Cour plénière, an die Schließung der Berathungsſäle, die Haufen von Miethstruppen um die Hauptſtadt, den Mißbrauch des Veto, die Flucht des Königs zu den Volksfeinden, an die Coalitions-Conferenzen zu Pillnitz, die Emigranten an allen Grenzen, die eidſcheue Prieſterſchaft, an das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig und die geheimen Royaliſten und Ariſtokraten im Schoße der Nation ſelbſt; ſo findet man den Terrorismus allerwenigſtens begreiflich: überſieht man aber dabei nicht die unermeßlichen materiellen Verluſte der ehedem ſo mächtigen Großen, die Miſſethaten des losgelaſſenen Pöbels und die Greuel der Robespierre'ſchen Schreckensherrſchaft; ſo kann man ſich bei einiger Menſchenkenntniß ebenſo wenig über die fortgeſetzte und jede Gelegenheit zum Emporkommen ergreifende Reaction wundern, welche ſich am bedenklichſten in den beſiegten Sectionen ausgeſprochen hatte. Von einer Zeit, wo der Monarch ſagen durfte: „der Staat bin ich", war die franzöſiſche Nation zwar durch die energiſche Beantwortung der Frage: „was iſt der dritte Stand?" zum Begriff des „ſouverainen Volkes"

durchgedrungen, aber Böswilligkeit oder Egoismus einzelner Staatsglieder und die Wuth der durch Tartuffe's und Macchiavell's mißgeleiteten weniger intelligenten Massen schienen plötzlich alle Früchte des eminentesten Verstandes und des ausdauerndsten Patriotismus in die Charybdis der Verdammniß oder die Scylla der Vergessenheit hinabzudonnern. Die ganze Macht eines so reißenden Stromes verdampfte an der Gluth der republikanischen Feuerschlünde, um sich im Stillen wieder anzusammeln und mit größerer Gewalt sich eine neue Bahn zu brechen.

Die vom Convent kurz vor seiner Auflösung (d. 26. Oct. 1795) constituirte Directorialregierung nahm ihren Anfang *) (d. 4. Nov. 1795). Die Räthe der Alten und die der Fünfhundert waren constitutionell versammelt und erwählten nun das hochwichtige Directorium. Dieses bestand (nachdem Sieyes die auf ihn gefallene Wahl ausgeschlagen hatte) aus folgenden fünf Männern: Barras, La Réveillère Lepeaux, Rewbell, Carnot und Letourneur. Barras, welcher mit Tallien und andern Dantonisten den 9. Thermidor herbeigeführt und die Robespierre'sche Partei gedemüthigt hatte, handelte kräftig und verstummte, je nachdem es die Maximen seiner egoistischen Klugheit zu erheischen schienen; La Réveil-

*) Die Constitution von 1791, welche von keinem echten Freunde der Menschheit ohne die lebhafteste Theilnahme gelesen werden mag, kann man wegen ihrer durchgängigen Vernunftmäßigkeit die philosophische nennen; sie erlag den Folgen der conspirirenden und kriegentzündenden Partei der unversöhnlichen engherzigen Aristokraten. Die Verfassung von 1793, nach welcher man später in den Straßen von Paris so ungestüm schrie, kann wegen der Constituirung unbeschränkter Wahlen die demokratische heißen; weil es sich mehr als je um die Existenz der Republik handelte, ging sie durch Dictatoren zu Grunde. Die Constitution von 1795 endlich, welche das Emportauchen der unterdrückten Großen begünstigte, mag wegen ihres Princips eines politischen Juste-Milieu die demokratisch-aristokratische genannt werden; sie fiel nach Napoleon's Rückkehr aus Aegypten. In diesen Verfassungen sind die politischen Ideen der neuen Zeit mit solcher Klarheit ausgesprochen und so logisch angewendet, daß sie eine neue Epoche des Staatsrechtes begründeten und die Bewunderung aller Zeiten sein werden.

lère Lepeaux, der Theophilanthropie ſchwärmeriſch ergeben, war ein eifriger, aber in Staatsgeſchäften minder erfahrener Republikaner; Rewbell, der energiſche Haſſer des Militairs und des deutſchen Reichsſyſtems, ſiegte durch ſeine Gewandtheit und Heftigkeit nicht ſelten über ſeine Collegen; Carnot, der ſich bereits im Wohlfahrtsausſchuſſe einen unſterblichen Namen gemacht hatte, war wegen ſeines geraden und kräftigen Charakters die Seele des Directoriums; Letourneur endlich, welcher in der letzten Zeit dem Convent nicht unerhebliche Dienſte geleiſtet hatte, war wenigſtens ein Mann von unerſchütterlicher Rechtſchaffenheit. Die Folge mußte es lehren, ob die neue conſtitutionelle Regierung die Intriguen und Aufſtände der Ariſtokraten und Royaliſten, das Auftauchen der terroriſtiſchen Demokraten und das ſchauderhafte Sinken der Aſſignaten im Innern, ob ſie den Haß der auswärtigen Cabinette und die Gewalt der andrängenden Feinde an den Grenzen der Republik ſiegreich bekämpfen werde. Und dies war nichts Leichtes. Zwar hatte ſich der Großherzog von Toscana (d. 15. Febr. 1795) für eine Million Francs Neutralität erkauft; zwar hatte der König von Preußen (d. 5. Apr. 1795) für die Abtretung ſeiner transrhenaniſchen Provinzen einen Separatfrieden erhalten und (den 17. Mai) eine militairiſch beſetzte Demarcationslinie gezogen, wohinter alle Fürſten neutral bleiben durften, welche ihre Truppen von der Reichsarmee abriefen; zwar kam (d. 22. Juli 1795) der Friede mit Spanien und (den 28. Aug.) gegen Abtretung von Katzenellenbogen und Rheinfels an die Republik der mit Heſſen-Caſſel zu Stande; zwar endlich ſahen ſich die verlaſſenen öſtreichiſchen Heere anfangs überall zurückgedrängt oder geſchlagen (ſo fielen die Feſten Luxemburg, Mannheim und Düſſeldorf): allein nicht zu erwähnen, daß ſpäterhin Pichegru von Wurmſer, und Jourdan von Clairfayt empfindliche Niederlagen erlitten, denen (d. 1. Jan. 1796) ein beiden Parteien äußerſt nöthi-

ger Waffenstillstand folgen mußte, so drohte der Republik eine weit größere Gefahr von der unversöhnlich hassenden Insel her, welche, unbeschadet ihres wohltönenden Namens „eines Landes der Freiheit" die Erkämpfung der vernunftmäßigen Volksfreiheit in ihrer Nachbarschaft mit ihrem Golde zu hindern gestrebt hatte, welche jetzt alle Hebel in Bewegung setzte, die nur irgend diplomatische Verhandlungen, Spenden an Gold, Waffen und Munition, Bestechung, Intriguen, Emissaire, Assignatenfälschung, Unterdrückung des Handels (selbst der Neutralen) und ein förmliches Aushungerungssystem des Sitzes jener gefürchteten Herrschaft des Vernunftrechtes an die Hand geben mochten, um die englische Aristokratie nicht zu gefährden. Neben England war Oestreich eifriger als je darauf bedacht, das französische Freiheitsprincip mit der Wurzel auszurotten, indem es die äußersten Anstrengungen in Recrutirungen machte und allen Einfluß verwendete, endlich die Contre-Revolution in Frankreich und das Wiederauftreten aller europäischen Staaten gegen dasselbe zu erzielen.

Sowie nach der Ansicht der republikanischen Patrioten zur Zeit des großen Schreckens die Reinigung des Innern von antirevolutionairen Umtrieben als die Bedingung der Wiedergeburt des Staates betrachtet wurde, da man sonst nicht mit Erfolg gegen auswärtige Feinde der Freiheit ankämpfen könnte, so mußten auch die noch immer gährenden Sectionen zur Ruhe gebracht werden, und sowie einst Robespierre der Hungersnoth in der Hauptstadt durch sein Maximum (des Preises der ersten Lebensbedürfnisse) abgeholfen hatte, so mußte jetzt dem Geld- und Brodmangel durch Anleihen und Territorialmandate für den Augenblick abgeholfen werden. Die ernsthaftesten Unruhen waren zu besorgen. Ein Mann wie Napoleon war jetzt in Paris an seinem Platze, um die Parteien niederzuhalten und dem Volke Nahrung zu verschaffen. Das Erste, was Napoleon an der Spitze der Ar-

mee des Innern that, war die Organisirung einer Garde für das Directorium und den Rath der Fünfhundert, sowie die Reorganisation der Nationalgarde. Welche Liebe sich der General bei dieser Gelegenheit unter diesen Kriegern erwarb, sollte sich später zeigen, als die Directorialgarde zur Consular- und Kaisergarde wurde; welchen Geist er ihnen eingehaucht hatte, geht aus der unwandelbaren Treue dieser neu organisirten Corps hervor.

England und die Emigranten hatten einen großen Plan entworfen, das Reich der alten Ludwige wieder herbeizuführen, und dazu die geeigneten Mittel bereits ergriffen. Durch ganz Frankreich zogen die Emissaire dieser Partei, um Versammlungen zu constituiren, worin über die Allgemeinheit des Schlages, welcher die Republik treffen sollte, das Nöthige verhandelt wurde. Das waren die Umtriebe der Royalisten und Aristokraten. Ferner war die Pantheonsgesellschaft der Herd, wo von den Jacobinern die Blitze geschmiedet wurden, welche die bestehende Regierung zerschmettern sollten. Um nicht der doppelten Gewalt so ungeheurer Kräfte zu erliegen, waren energische Schritte des Directoriums nöthig. Zuerst ließ es den Versammlungssaal der Jacobinerreste schließen (d. 26. Febr. 1796) und ward von dieser Seite beruhigt. Nur aus Furcht vor seinen Kanonen erregten die Mitglieder vor der Hand keinen Tumult; denn sobald sie eine günstigere Zeit erspäht hatten, erhoben sie ihr Haupt kühner und hatten den 11. Mai zu einem entscheidenden Angriff auf das Directorium festgesetzt; aber vom Lieutenant Grisel verrathen, wurden sie am Abend des 10. in ihrem Local überfallen und nebst ihrem Haupte, Gracchus Baboeuf, der sich den Volkstribun nannte, verhaftet. Die Anhänger der Verschwornen zettelten Einverständnisse im Lager von Grenelle an, warben Theilnehmer und scheuten keine Anstrengung, die Verhafteten zu befreien. Baboeuf drohte aus dem Gefängniß. Am 10. Septbr. 1796 zogen 700 bewaffnete Jacobiner

gegen das Directorium, wichen aber den Garden und wendeten sich nun mitten in der Nacht gegen das Lager von Grenelle, um mit den Truppen zu „fraterniſiren" und ihre Angriffe auf das Directorium wirkſamer zu erneuern. Doch der Commandant Malo ſchlug ſie mit ſeinen Dragonern in die Flucht. Das war der letzte Verſuch der Jacobiner, ihrer Partei die Herrſchaft wieder zu verſchaffen. Die Zeit war ihren Beſtrebungen entgegen; ſie mußten alſo erliegen. Zu gleicher Zeit hatten die Royaliſten den Commandanten Malo beſtürmt, ihren Planen zu huldigen; indeſſen nahm dieſer die Emiſſaire gefangen und ließ ſie einſtecken. Die Gefahr für die Republik war für einen Augenblick aufgeſchoben, aber keineswegs beſeitigt. Denn

Nicht was lebendig, kraftvoll ſich verkündigt,
Iſt das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine iſt's, das ewige Geſtrige,
Was immer war und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten.
Denn aus Gemeinem iſt der Menſch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er ſeine Amme.

Schill., Wallenſt.

und

Waltet nicht auch durch des Uebels Reiche
Fürchterliche Sympathie?

Schill., Iyr. Ged.

So wahr iſt es, daß, macht ſich das neue Beſſere auch mit Gewalt Platz, das ſchlechtere Alte ewig und überall ſeine egoiſtiſchen Verfechter findet.

Das engliſche Aushungerungsſyſtem hatte bereits ſeine bittern Früchte getragen. Der geniale Pitt übertönte in Gemeinſchaft mit dem nicht minder genialen Burke die Worte echter Humanität eines Fox und Sheridan; alle Zufuhr ward der von allen Seiten geängſteten und im Innern zerfleiſchten Republik abgeſchnitten: die Hauptſtadt drohte in eine Empörung gegen das Directorium

auszubrechen, weil es nicht augenblicklich helfen konnte. Jetzt steuerte der General des Innern mit gewohnter Energie dem Elend, indem er von allen Orten Zufuhr veranlaßte und für die Vertheilung persönlich Sorge trug. Hier ließ er Brod vertheilen, dort spendete er Geld; anderwärts sprach er Worte des Trostes: überall, selbst in der Vorstadt St. Antoine, welche die Bastille demolirt und sich stets gewaltsam gezeigt hatte, verschaffte er sich Gehör, weil er in Achtung stand. Bezeichnend für die damalige Periode ist auch die verbürgte Erzählung von einer Scene, welche vor einem Bäckerladen stattfand, wo sich eine unermeßliche Menge des hungrigen Volks versammelt hatte. Napoleon ritt wie gewöhnlich durch die Straßen, um selbst zu sehen und zu hören. Als er den schreienden Haufen anredete, unterbrach ihn eine sehr wohlbeleibte Frau mit den Worten: „Hört nicht auf die geputzten Officiere, die, wenn sie nur dick und fett sind, sich nicht darum kümmern, wer sonst verhungert.“ Der, wie gesagt, ganz hagere General antwortete ruhig: „„Sehen Sie mich an, Bürgerin, und nun sagen Sie, wer von uns Beiden fetter ist!““ Lachend zerstreute sich die Menge.

In dieser Periode vermählte sich auch Napoleon*), und zwar mit einer Frau, die seinen Charakter bis auf einen gewissen Punct zu beherrschen verstand. Es war Josephine Rosa Tacher de la Pagerie, Wittwe des Generals Beauharnais, welchem gleich vielen Andern in den Zeiten des Terrorismus seine

*) Schon früher hatte er sich mit einer Tochter des Marseiller Kaufmanns Clary verheirathen wollen, aber das Kriegsgetöse rief ihn ab, wodurch sich die bereits angeknüpften Unterhandlungen wieder zerschlugen. Dieses Mädchen ward später Bernadotte's Gemahlin, was Napoleon bloß ihretwegen zugab, da er nicht immer Ursache hatte, mit ihm zufrieden zu sein. Mit ihrer Schwester vermählte sich aber Joseph Napoleon. Ob Napoleon der Mutter der Herzogin von Abrantes, der Frau von Permon, welche bei aller Conservation ihrer Reize recht gut seine Mutter hätte sein können, während seines Privatlebens in Paris einen wirklichen Heirathsantrag gemacht oder bloß gescherzt habe, mag dahingestellt bleiben.

Dienſte für die Republik mit dem Tode unter der Guillotine bezahlt worden waren. Eines Tages kam nämlich ein funfzehnjähriger Jüngling vor den Bürger General, um Rückgabe des Degens ſeines Vaters bittend, der nach der Bezwingung der Sectionen bei den Hausſuchungen mit weggenommen worden war. Es war Eugen Beauharnais. Napoleon ließ den Degen bringen und gab ihn dem Jünglinge, deſſen Augen ſich mit Thränen füllten. Für die gütige Behandlung, die ihm vom Commandanten von Paris zu Theil geworden war, fühlte ſich ſeine Mutter gedrungen, ihren Dank perſönlich abzuſtatten. Ohne gerade ſchön zu ſein, hatte ſie in ihrer Geſtalt, in ihren Bewegungen, in ihrer Stimme, in ihren Mienen etwas Bezauberndes, was Napoleon gleich anfangs äußerſt lebhaft intereſſirte, bis es ihn ganz feſſelte. Am 8. März 1796 erfolgte die damals übliche bürgerliche Vermählung. Sie war ſanft und gütig, und wer ihr nahte, mußte ihr gut ſein. Da ſie eine nicht geringe Gewalt über ihren Gemahl ausübte, ſo fragt es ſich, ob ſich ſein Schickſal nicht etwas anders geſtaltet hätte, wenn ſpäter Staatsrückſichten nicht eine Scheidung herbeigeführt hätten, ſowie es ſich fragt, ob ſein Sturz unter ſo erſchütternden Umſtänden oder ob er überhaupt hätte erfolgen können, wenn er Bernadotte nicht (aus Liebe zu deſſen Gemahlin) auf den ſchwediſchen Thron erhoben hätte.

Leicht verſchwindet der Thaten Spur
Von der ſonnebeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Geberde —
Aber nichts iſt verloren und verſchwunden,
Was die geheimnißvoll waltenden Stunden
In den dunkel ſchaffenden Schoß aufnahmen —
Die Zeit iſt eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges iſt die Natur,
Und Alles iſt Frucht und Alles iſt Samen.

Schill., Braut v. M.

Durch die Ausgabe von 2400 Millionen Territorialmandaten, welche dem Accipienten eine Hypothek auf liegende Gründe gewährten, durch Regulirung der Besteuerung und Steuererhebung und durch Napoleon's Wirksamkeit für Speisung der Armuth und Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit war es indessen möglich geworden, daß das durch Ankauf von Nationalgütern bereicherte Volk wieder Ackerbau und Gewerbe zu treiben begann, wodurch natürlich die Volkswohlfahrt mehr gedieh, als durch revolutionaire Versammlungen, welche einander bis auf den Tod befehdeten, oder gar durch Verdächtigkeitsgesetze der Marat's, welche nur Corday's aus ihren Winkeln hervorrufen konnten. Es war ein Schimmer der Hoffnung auf bessere Zeiten durch überhangende schwarze Wolken gebrochen.

Ehe indessen die ganze Kraft der Regierung auf das Innere gerichtet werden konnte, mußten die äußern Feinde überwältigt sein; ehe aber England mit Erfolg bekämpft werden konnte, mußten die feindlichen Heere in Italien überwunden, mußte Oestreich gedemüthigt sein. Zwar hatten die Oestreicher und Sardinier in Oberitalien die Wucht der französischen Waffen gefühlt, aber wohl ebenso oft hatten sie über das ausgehungerte und abgerissene Heer der Republikaner bedeutende Vortheile errungen, da diese von den Anhöhen aus unvermuthet gefaßt und in Verwirrung gebracht, jene in ihren festen Stellungen immer nur mit bedeutendem Verlust an Mannschaft angegriffen werden konnten. Das Heer der Verbündeten betrug übrigens 80,000, das der Republikaner nur 30,000 M.; an Geschütz hatte jenes 200, dieses 30 Stück. Ueberdem hatte Scherer den Sieg bei Loano über Devins (d. 22. Nov 1795) nicht so benutzt, daß er wichtige Positionen eingenommen oder seine Armee wenigstens hätte kleiden können; er schrieb unaufhörlich an das Directorium um Unterstützung an Geld und Pferden gegen den erfahrenen Beaulieu, der ihn sonst in aller Kürze zum

Rückzuge nöthigen würde. Da entwarf der große Carnot einen Plan, welcher dem deutſchen Kaiſer die Luſt benehmen ſollte, ſeinen Ankampf gegen die Republik noch länger fortzuſetzen. Die italiäniſche Armee ſollte durch Piemont und die Lombardei, die Rheinarmee, ſowie die Sambre- und Maasarmee durch Schwaben und Franken in's Herz von Oeſtreich eindringen und dem Kaiſer auf ſeiner Burg zu Wien den Frieden dictiren. Die Namen der drei erkorenen Feldherrn, Napoleon, Moreau und Jourdan, ſchienen für das Gelingen dieſes Planes zu ſprechen. Napoleon, welcher nach der Beruhigung von Paris und der Befeſtigung des Directoriums einen andern Wirkungskreis herbeiſehnte, ſoll damals zu einem Freunde, der ihm ſeine Jugend vorgehalten, geſagt haben: Dans un an j'aurai Milan (mille ans), in einem Jahre werde ich tauſend Jahre alt ſein (Mailand haben). Sei dieſe Anekdote wahr oder nicht, ſeiner Stärke war er ſich bewußt geworden.

Fünftes Capitel.

Napoleon als commandirender General bei Montenotte.

Vor dem Tod erſchrickſt du! Du wünſcheſt, unſterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin biſt, es bleibt.
Schill., Iyr. Ged.

Die italiäniſche Armee konnte keinem beſſern Commando anvertraut werden als dem Napoleon's, welcher als Artilleriegeneral, als Leiter der Operationen unter Dumerbion und als Rathgeber im Kriegsausſchuſſe vollſtändige Terrainkenntniß, durch ſeine Thaten vor Toulon und in der Hauptſtadt aber den Volksvertretern eine Energie und Einſicht bewieſen hatte, wie ſie bei ſo großen Schwierigkeiten, die ſich dem Zuge durch Oberitalien und Tyrol entgegenſtellen mußten, unentbehrlich ſchienen. Carnot ſelbſt hätte wohl nie geglaubt, daß ſein Rieſenplan von einer der drei Heeresabtheilungen ſo ſchnell ausgeführt werden könnte. Nachdem Napoleon ſeine Familie in Marſeille beſucht hatte, traf er den 27. März 1796 im franzöſiſchen Hauptquartier zu Nizza ein, wo er ſich vom General Scherer ſogleich Bericht über die Armee erſtatten ließ. Wie mußte aber ein kleinerer Geiſt als Napoleon's vor dem zurückbeben, was er hier erfuhr! Die Soldaten litten oft Mangel an Brod, Fleiſch hatten ſie ſeit langer Zeit nicht mehr gekoſtet; ihre Kleider waren zu Lumpen geworden, ihre Schuhe mit Stricken gebunden; die Officiere hatten lange kein Geld bekommen, die Generale ſchätzten ſich glücklich, als jeder von Napoleon zu Eröffnung des Feldzuges drei Louisd'or bekam (die ganze Armeekaſſe betrug nur 2000 Louisd'or und 1 Mill. Francs an Wechſeln); die Pferde waren meiſtens verhungert, ſo daß das grobe Geſchütz nicht mitge-

nommen und das Gepäck nur durch etliche Hundert Mauleſel transportirt werden konnte: was mochte es dem Oberbefehlshaber frommen, daß die älteren und vielfach verdienten Generale Augereau, Maſſena, Serrurier, Laharpe, Stengel und Kilmaine, ſeine Ueberlegenheit wohl erkennend, ſich willig unter ſeine Befehle ſtellten, wenn der Armee die Mittel fehlten, die faſt dreimal ſo ſtarke, überaus feſt poſtirte öſtreichiſch-ſardiniſch-neapolitaniſche Armee anzugreifen? Was mochte ihm ſeine genaue Kenntniß des Terrains helfen, wenn ihm die Mittel fehlten, ſie in Anwendung zu bringen?

Doch Napoleon war nicht verlegen. Er bedachte, daß ſich die Armee nicht länger in Nizza halten könnte, ſondern avanciren oder retiriren müßte, wenn ſie nicht ganz zu Grunde gehen ſollte; alſo beſchloß er das Avancement, als das einzige Mittel, „die Transporte zu organiſiren, das Geſchütz zu beſpannen, die Cavallerie beritten zu machen, die Soldaten zu kleiden und zu nähren," ſo ſich für die Kriegskoſten im feindlichen Lande ſelbſt bezahlt zu machen und die wirkſame Fortſetzung des Krieges bis zur völligen Niederlage der Feinde im Herzen des feindlichen Staates ſelbſt zu ermöglichen. Er kündigte die Verlegung des Hauptquartiers nach Albenga der Armee mit folgenden Worten an: „Soldaten! ihr ſeid nackt und hungrig; man verdankt euch viel und kann euch nichts geben. Eure Ausdauer, euer Muth, die ihr unter dieſen Felſen zeigt, ſind bewundernswerth; aber ſie gewähren euch keinen Ruhm. Ich will euch in die fruchtbarſten Ebenen der Welt hinabführen. Reiche Provinzen, große Städte werden in unſre Gewalt fallen: da werdet ihr zu Ehre, Ruhm und Reichthümern gelangen. Soldaten Italiens! ſollte es euch an Muth fehlen?" Dieſe Worte, von einem Manne geſprochen, der alle ſeine Umgebungen zu bezaubern pflegte, elektriſirten das Heer; ein lange nachhallender einſtimmiger Zuruf war die Antwort darauf. „Ein

waffenbrüderliches Band ſchlingt ſich nun um den Feldherrn und ſeine Soldaten, die eigentliche Quelle ſeiner unerhörten Siege.“ An das Directorium ſchrieb Napoleon unterm 8. April 1796: „Ich fand dieſe Armee nicht allein von Allem entblößt, ſondern auch ohne Disciplin und Subordination. Die Unzufriedenheit war ſo gewachſen, daß die Uebelgeſinnten ſchon eine Compagnie „des Dauphin“ formirt hatten und antirevolutionaire Lieder ſangen. Verlaſſen Sie ſich darauf, Friede und Ordnung werden zurückkehren. Wenn Sie dieſen Brief leſen, werden wir ſchon eine Schlacht geliefert haben.“ Er ſagte die Wahrheit. Der Plan war entworfen, die Ausführung folgte auf dem Fuße nach.

Die Alpen ſollten umgangen werden, indem ſich die Armee über den San Giacomo (den niedrigſten Berg zwiſchen den Alpen und Apenninen) und über Carcara in das Innere von Piemont zöge, dieſes Königreich und Mailand zugleich bedrohte und ſo eine Trennung der Alliirten herbeiführte. Die ganze Armee ward demnach auf der rechten Flanke zuſammengezogen: Serrurier beobachtete aus ſeiner Stellung zu Gareſſio Colli's Lager bei Ceva; Maſſena und Augereau ſtellten ſich zu Loano, Finale und Savona auf; Cervoni beſetzte mit einer kleinern Heeresabtheilung Voltri und Laharpe bedrohte Genua, welches über das Begehren des franzöſiſchen Geſandten, den Durchzug der Republikaner durch den Apenninen-Paß der Bocchetta zu geſtatten und die Schlüſſel von Gavi auszuliefern, in nicht geringe Beſtürzung gerieth. Bis Mailand verbreitete ſich der Schrecken. Da eilte Beaulieu dem wichtigen Genua in drei Heeresabtheilungen zu Hülfe, von denen er ſelbſt die eine durch die Bocchetta nach Voltri führte, die andere unter Colli zur Vertheidigung der Stura und des Tanaro, die dritte unter Argenteau nach Montenotte beorderte. Napoleon ſah gleich den Vortheil, der aus der Zerſplitterung der feindlichen Heeresmaſſen zu ziehen war, indem Colli mit dem linken Flügel

dem Centrum unter Argenteau nur hinter den Bergen weg beispringen konnte. Um die französischen Corps unter Massena und Augereau auf ihrem Zuge nach Genua aufzuhalten, marschirte Argenteau am 11. April 1796 von Untermontenotte aus auf Monteregino los, welches der Oberst Rampon zu vertheidigen beauftragt war. Dieser sandte dem anrückenden Feinde sogleich ein starkes Beobachtungscorps entgegen, welches wieder in die Redouten zurückgedrängt wurde. Argenteau stürmt sogleich mit seinen ermuthigten Schaaren, wird aber von Rampon dreimal tapfer zurückgetrieben, worauf er in einer guten Position den andern Tag zu erwarten gedenkt. Indessen hatte sich Cervoni den ganzen 10. April gegen Beaulieu vor Voltri gehalten und während der Nacht mit Laharpe vereinigt, um sich gegen Monteregino aufzustellen. Ferner brach Napoleon am 11. mit den Divisionen Augereau und Massena nach Montenotte auf. Am 12. April 1796 mit Tagesanbruch sah sich Argenteau von allen Seiten eingeschlossen und in der Fronte von Rampon und Laharpe, in der Flanke und im Rücken von Massena angegriffen. Die Piemontesер unter Colli zogen sich in aufgelöst'er Ordnung nach Ceva zurück, die Oestreicher unter Argenteau, welche länger Stand hielten, erlitten einen sehr bedeutenden Verlust an Todten, 2000 Gefangenen und 5 Kanonen. Beaulieu selbst, welcher an nichts weniger dachte als an einen Sieg der armseligen Republikaner und die Zerstreuung eines seiner Corps, hatte unterdessen zu Voltri lange Conferenzen mit dem englischen Admiral Nelson und war nicht wenig betroffen, als er den 13. April den ganzen Vorgang erfuhr. Die Wege, auf denen er seinen schleunigen Rückzug bewerkstelligen mußte, waren so wenig practicabel, daß er zwei Tage brauchte, um Millesimo zu erreichen, aber zwölf Tage zur Räumung seiner Magazine zu Voltri und in der Bocchetta. So war der erste große Sieg in Italien erkämpft, und wiewohl die physischen Vortheile

für die republikaniſche Armee groß waren, ſo war doch die moraliſche Wirkung noch ungleich bedeutender; Napoleon konnte vom General bis zum Gemeinen Alles verlangen, und es ward auf das prompteſte vollzogen; der Muth der Verbündeten hatte einen heftigen Stoß erlitten.

Noch den 12. April ward das Hauptquartier der franzöſiſchen Armee nach Carcara vorgeſchoben, während ſich die Piemonteſer nach Milleſimo und die Oeſtreicher nach Dego zurückzogen, um den Weg nach Turin und Mailand zu verlegen; der rechte Flügel des öſtreichiſchen Heeres war an die Anhöhen von Coſſaria gelehnt, welche beide Arme des Flüßchens Bormida beherrſchten. Aber Napoleon ſandte Augereau mit dem linken Flügel gegen Milleſimo, Maſſena mit dem Centrum gegen Dego und Bieſtro (bei welchem letztern Orte die Anhöhen von einer piemonteſiſchen Brigade beſetzt waren), Laharpe mit dem rechten Flügel auf die Anhöhen von Cairo, ſo daß die republikaniſche Armee in einer Länge von vier Meilen aufgeſtellt war. Am 13. April 1796 griff Augereau mit ſeinen friſchen Truppen, welche ſchon unwillig waren, daß ſie bei Montenotte nicht zum Gefecht gekommen waren, den rechten Flügel der Oeſtreicher ſo ungeſtüm an, daß er die Anhöhen von Coſſaria umzingeln und die feindlichen Linien zerreißen konnte, indem es ihm gelang, den 2000 M. ſtarken Nachtrab des Generals Provera abzuſchneiden, der ſich in den Ruinen eines Schloſſes verſchanzte, um den Entſatz durch ein piemonteſiſches Corps abzuwarten, das er in der Ferne bemerkt hatte. Nachdem Napoleon mehrere vergebliche Verſuche gemacht hatte, das Schloß von Coſſaria wegzunehmen, begnügte er ſich, ſeine Dispoſitionen zu treffen. Der 14. April 1796 ſollte nicht nur über das Schickſal der tapfern Vertheidiger dieſes Schloſſes, ſondern vielmehr über die Eröffnung der beiden Straßen nach Turin und Mailand entſcheiden. Republikaner und Kaiſerliche wurden

handgemein, indem Maſſena und Laharpe Dego, Menard und Joubert die Anhöhen von Bieſtro beſtürmten. Trotz der tapfern Vertheidigung beider Puncte konnten ſie doch dem Ungeſtüm der franzöſiſchen Waffen nicht widerſtehen. Ebenſo wurden Colli's wiederholte Angriffe zu Coſſaria's Entſatz vereitelt, und Provera, von Munition, Lebensmitteln und Trinkwaſſer entblößt, ſah ſich endlich genöthigt, die Waffen zu ſtrecken. Dieſer zweite Sieg der Republikaner koſtete den Oeſtreichern wieder eine große Menge Todte, 30 beſpannte Kanonen nebſt 6000 Gefangenen und vollendete die Trennung der öſtreichiſchen und piemonteſiſchen Heere. Beaulieu verlegte ſein Hauptquartier nach Acqui an der Straße nach Mailand, Colli nach Ceva zur Deckung Turins.

Beaulieu hatte diesmal von Maſſena's Sturm auf die Anhöhen von Dego gehört und nicht geſäumt, dieſe wichtige Poſition zu unterſtützen. General Wukaſſowich ging mit 5000 Grenadieren von Voltri über Saſello ab, um dem fränkiſchen Corps in die Flanke zu fallen. Aber erſt den 15. April früh um 3 Uhr langte er in Migliani an, wo Maſſena's ermattete Krieger auf ihren Lorbeeren ausruhten. Die ungariſchen Grenadiere ſtießen 900 Wehrloſe nieder, nahmen 700 M. gefangen und eroberten 19 Kanonen. Alle Anſtrengungen des klugen und tapfern Maſſena, die verlorene Poſition wieder zu gewinnen, ſcheiterten an Wukaſſowich's heldenmüthiger Vertheidigung. Erſt als des Nachmittags unter der perſönlichen Leitung Napoleon's Laharpe mit 6000 friſchen Truppen einhieb, mußte ſich der öſtreichiſche General mit einem Verluſt von 1600 M. durchſchlagen. Dieſen Sieg entſchied der nachmalige General Lanuſſe, welcher beim dritten Sturm von Dego ſeinen Hut auf die Degenſpitze ſteckte und die Anhöhen zuerſt erklimmte. Die Generale Cauſſe und Bonnel blieben im Gefecht, der Bataillonschef Lannes ward von Napoleon zum Obriſten erhoben.

Beaulieu's zerſtreute und entmuthigte Armee ſchien nicht mehr gefährlich zu ſein; Laharpe bezog das Lager von Belbo und S. Benedetto mit einem Beobachtungscorps. Dagegen hatten ſich die Piemonteſen noch drohend genug aufgeſtellt, und Napoleon eilte, ſeine Siege weiter zu verfolgen. Serrurier, von den Siegen zu Montenotte und Milleſimo unterrichtet, verließ Gareſſio und nahm die Anhöhe von S. Giovanni di Murialti. Am 17. April mußte ſich Colli mit Zurücklaſſung der Lagerartillerie aus ſeinem verſchanzten Lager von Ceva, das nun Serrurier nahm und Napoleon zum Hauptquartier machte, hinter die Corſaglia zurückziehen, während Augereau die Anhöhen von Montezemoto beſetzte. Die Ankunft der ſiegreichen Armee auf dieſen Höhen gewährte ihr ein erhabenes Schauſpiel; von da überſchaute ſie die unermeßlichen fruchtbaren Ebenen von Piemont; der Po, der Tanaro und eine Menge anderer Flüſſe ſchlängelten ſich in der Ferne hin und die paradieſiſchen Thäler, die zu ihren Füßen lagen, waren am Horizont durch einen glänzenden Gürtel von Schnee- und Eisgebirgen begrenzt. Die rieſenhaften Mauern, die ſich wie die Grenzen einer andern Welt erhoben und welche Natur und Kunſt zu einem furchtbar feſten Bau geſchaffen hatten, waren wie durch Zauber in ihre Gewalt gefallen. Napoleon ſprach als Feldherr: „Hannibal hat die Alpen überſchritten, wir haben ſie umgangen.“

Als die Armee in die Ebene hinabſtieg, ging der Cavallerie-General Stengel bei Lezegno über die Corſaglia, um die Ebene zu durchziehen. Während Maſſena über den Tanaro ſetzte, um Colli's linken Flügel zu umgehen, Serrurier aber am 20. April über die Brücke von S. Michaele ziehen wollte, um über Colli's rechten Flügel herzufallen, hatte dieſer ſeine unſichere Stellung verlaſſen, um ſich bei Mondovi zu poſtiren, traf aber mit Serrurier an der Brücke von S. Michaele zuſammen und warf mit überlegener Mannſchaft den Republikaner zurück, welcher nun erſt

am 22. April über die Brücke von Torre gehen konnte, um mit Maſſena, der über die Brücke von S. Michaele, und dem Obergeneral, der über den Lezegno auf den Feind losmarſchirte, bei Mondovi einzutreffen. Colli hatte ſich dort verſchanzt, den rechten Flügel bei Madonna del Vico, den linken bei Bicocca aufgeſtellt und vertraute noch einmal dem Kriegsglück. Die ſchnellen Züge der Franken hatten die kleinen Verluſte, welche ſie dabei erlitten, reichlich erſetzt: denn ſtets war der Feind in Gefahr, eingeſchloſſen zu werden; niemals hatte er Zeit gefunden, ſich nach den alten Regeln der Kriegskunſt zu befeſtigen. Auch bei Mondovi hatte er in der Eile nur einige Redouten errichtet, welche den Siegeslauf des republikaniſchen Helden nicht zu hemmen vermochten. Die Schlacht begann noch den 22. April 1796. Ein ſieggewohntes Heer, das ſich durch ein anerkennendes Wort, durch einen aufmunternden Blick ſeines Generals für überreich belohnt hält, iſt unüberwindlich. Mit gewöhnlicher Haſt begann der Sturm, und in kurzer Zeit entſchied Serrurier den Sieg bei Mondovi, indem er die Redoute von Bicocca nahm. Die Stadt mit ihren bedeutenden Magazinen, 1500 Gefangene, worunter drei Generale, und 8 Kanonen fielen in die Gewalt des Siegers. Obgleich der Verluſt auf Seiten der Republikaner nicht bedeutend war, ſo hatte man doch den Tod des Generals Stengel zu beklagen, den Napoleon ſehr hochgeſchätzt hatte. Er erzählt u. a. von ihm: „Zwei bis drei Tage vor ſeinem Tode hatte er zuerſt in Lezegno ſeinen Einzug gehalten, indem der Obergeneral ein paar Stunden ſpäter eintraf und bereits alle nöthigen Anordnungen getroffen fand. Die Defileen, die Furthen waren recognoscirt, Führer beſorgt, Geiſtliche und Poſtmeiſter ausgefragt, Verſtändniſſe mit den Einwohnern angeknüpft, Spione verſandt, Briefe auf der Poſt weggenommen, die militairiſch-wichtigen bereits überſetzt und erläutert und die Anlegung von Proviant-Magazinen vorbe-

reitet.“ Dieſer General, welcher zu ſeinem Unglück ein kurzes Geſicht hatte, wagte ſich mit nur 1000 Pferden in Verfolgung des Feindes zu weit vor, ward von der wohlgeübten Cavallerie der Piemonteſer überfallen und blieb im Gefechte. Murat aber kam der franzöſiſchen Cavallerie zu Hülfe und trieb die Feinde weithin vor ſich her. — Beaulieu, welcher indeſſen einen großen Theil ſeiner Armee wieder beiſammen hatte, wollte den Piemonteſern beiſtehen, kam jedoch abermals zu ſpät. Colli's Hauptquartier, welches ſich in dem befeſtigten Cherasco befand, mußte wegen Serrurier's eiliger Operationen entweichen, während die andern beiden Colonnen der Republikaner in Foſſano und Alba eindrangen. Noch ein Schritt, und Turin und Mailand fielen in die Hände der Franzoſen. Wohl kann man von den republikaniſchen Streitern unter Napoleon ſagen:

Tauſend Hände belebt ein Geiſt, hoch ſchläget in tauſend
Brüſten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz;
Schill., Iyr. Ged.

denn ſelbſt der geringſte Mann lebte der Ueberzeugung:

Es iſt ein Feind, vor dem wir alle zittern,
Und eine Freiheit macht uns alle frei.
Schill., Tell.

In den letzten Gefechten hatte der Feind eine beträchtliche Menge Pferde und Kanonen, Munition und allerlei Gepäck verloren; die republikaniſchen Soldaten konnten ordentliche Kleidung, Nahrung und Löhnung erhalten; die Lücken in den Regimentern füllten ſich durch neue Ankömmlinge, welche dem Triumphzuge nach Mailand beizuwohnen brannten, reichlich aus.

Der König von Sardinien, durch die Trennung ſeiner Truppen von den kaiſerlichen und der Republikaner unerhörte Fortſchritte erſchreckt, war darauf bedacht, einen vortheilhaften Waffenſtillſtand abzuſchließen, ſo ſehr ihm auch engliſche und öſtreichi-

ſche Agenten abriethen. Es handelte ſich ja um nichts Geringeres als um den Verluſt ſeines Königreichs. Er ertheilte daher dem General Colli eine ausgedehnte Vollmacht zur Abſchließung eines Waffenſtillſtandes. Dieſer unterhandelte nach den Unfällen bei Mondovi ſchriftlich mit dem commandirenden General, welcher indeſſen die ausweichende Antwort gab: „Das vollziehende Directorium hat ſich das Recht der Friedensunterhandlungen vorbehalten; die Bevollmächtigten des Königs, Ihres Herrn, müſſen ſich daher nach Paris verfügen oder Bevollmächtigte der franzöſiſchen Regierung etwa in Genua erwarten. Die Lage beider Heere, militairiſch und moraliſch betrachtet, macht einen gewöhnlichen Waffenſtillſtand unmöglich. Ich bin zwar überzeugt, daß die Regierung Ihrem König günſtige Friedensbedingungen ſtellen wird, kann aber auf leere Vermuthungen hin meinem Heere nicht Halt gebieten. Und doch giebt es ein Mittel, Ihren Zweck zu erreichen, das mit den wahren Intereſſen Ihres Hofes übereinſtimmt und unnützes, von nun an kriegsgeſetzwidriges Blutvergießen zu verhüten: man räume mir nach eigner Wahl zwei von den drei Feſtungen ein: „Coni, Aleſſandria, Tortona.“ An ſeine Soldaten aber erließ Napoleon in Cherasco folgende Proclamation: „Soldaten! In vierzehn Tagen habt ihr ſechs Siege erfochten, ein und zwanzig Fahnen, funfzig Kanonen, mehrere feſte Plätze und den reichſten Theil von Piemont erobert; ihr habt funfzigtauſend Gefangene gemacht, mehr als zehntauſend Feinde getödtet oder verwundet. Bisher hattet ihr für unfruchtbare Felſen gekämpft, die zwar eurem Ruhm, nicht aber dem Vaterland dienen konnten. Heute ſeid ihr den ſiegreichen Armeen in Holland und am Rhein gleich. Von allem entblößt, habt ihr euch alles erſetzt. Ihr habt Schlachten ohne Kanonen gewonnen, Flüſſe ohne Brücken überſchritten, Eilmärſche ohne Schuhe gemacht, im Bivouac ohne Brantwein und oft ohne Brod gelegen. Nur die re-

publikaniſchen Streiter, nur die Soldaten der Freiheit waren fähig zu ertragen, was ihr ertragen habt. Das dankbare Vaterland verdankt euch zum Theil ſein Heil; und wenn ihr, Sieger von Toulon, den unſterblichen Feldzug von 1794 ahntet, ſo weisſagen eure jetzigen Siege noch ſchönere Triumphe. Die beiden Armeen, welche euch vor kurzem noch kühnlich angriffen, fliehen erſchrocken vor euch; die verkehrten Menſchen, die eures Elends lachten und ſich in Gedanken ſchon auf die Triumphe eurer Feinde freuten, ſind beſchämt und beben. Doch, Soldaten, ich darf es euch nicht verhehlen, ihr habt nichts gethan, ſo lange euch noch ſo viel zu thun übrig iſt. Ihr ſeid weder in Turin noch in Mailand; noch treten die Mörder Baſſeville's *) die Aſche der Beſieger Tarquin's mit Füßen. Beim Beginn des Feldzuges wart ihr von allem entblößt; jetzt ſeid ihr mit allem reichlich verſehen. Zahlreiche Magazine habt ihr den Feinden abgenommen; das Belagerungsgeſchütz und die Feldſtücken ſind da. Soldaten, das Vaterland erwartet mit Recht Großes von euch. Werdet ihr ſeine Erwartung rechtfertigen? Die größten Hinderniſſe ſind allerdings beſeitigt; doch ihr habt noch Schlachten zu liefern, Städte einzunehmen und Flüſſe zu paſſiren. Wäre Jemand unter uns dem der Muth ausginge? Könnte es Jemanden geben, der lieber auf die Höhe der Apenninen und Alpen zurückkehren und ſich geduldig allem Ungemach jener ſklaviſchen Soldateska ausſetzen wollte? Nein! Es giebt keinen Solchen unter den Siegern von Montenotte, Milleſimo, Dego und Mondovi. Alle brennen vor Verlangen, den Ruhm des franzöſiſchen Volks in die Ferne zu tragen. Alle wollen jene ſtolzen Könige demüthigen, die uns in Feſſeln zu ſchlagen gedachten. Alle wollen einen ruhmvollen Frieden dictiren, welcher das Vaterland für die unermeßlichen Opfer

*) Herausgeber des Mercure national, ward am 13. Jan. 1793 als Geſandtſchaftsſecretair in Rom von dem durch die dreifarbige Cocarde gereizten Pöbel ermordet.

ſchadlos hält, die es gebracht hat. Freunde! ich verſpreche euch dieſe Eroberung, aber nur unter einer Bedingung, deren Erfüllung ihr mir zuſchwören müßt: ihr müßt die Völker achten, die ihr befreit; ihr müßt den ſcheußlichen Plünderungen wehren, wozu ſich einige Böſewichter von euren Feinden haben anreizen laſſen. Sonſt wärt ihr nicht die Befreier, ſondern die Geißel der Völker; ihr würdet dem franzöſiſchen Volke keine Ehre, ſondern nur Schande bringen. Vergeudet wären eure Siege, euer Muth, euer Kriegsglück, das Blut eurer gefallenen Brüder, ja dahin wären Ehre und Ruhm. Ich und die Generale, die euer Vertrauen beſitzen, wir würden vor Scham erröthen, eine zügelloſe Armee ohne Mannszucht zu befehligen, die nur das Recht des Stärkern anerkennen wollte. Doch von der Nation ermächtigt, will ich dem Geſetz Geltung verſchaffen, will ich die wenigen muth- und herzloſen Menſchen die Geſetze der Menſchlichkeit achten lehren, die ſie mit Füßen treten. Ich will es nicht dulden, daß Straßenräuber eure Lorbeeren beſudeln. Dem erlaſſenen Tagesbefehl ſoll ſtreng nachgekommen werden. Die Plünderer ſollen ohne Barmherzigkeit erſchoſſen werden; einige hat ſchon ihr Loos ereilt. Mit Freuden habe ich bemerkt, mit welchem Eifer die guten Soldaten der Armee die Befehle vollzogen haben. — Völker Italiens! die franzöſiſche Armee will eure Ketten zerbrechen: das franzöſiſche Volk iſt aller Völker Freund; kommt uns vertrauensvoll entgegen! Euer Eigenthum, eure Religion, eure Gebräuche ſollen uns heilig ſein. Als großmüthige Feinde führen wir Krieg und wollen nur an die Tyrannen, welche euch unter das Joch beugen.“ Wie wenig konnten ſolche Worte ihren Zweck verfehlen! Die Armee war voll Enthuſiasmus über den Feldherrn und ihre Siege; die Feinde ſchauderten vor der Zukunft.

Der König von Sardinien, welcher das ungeheure Waffen-

glück der Republikaner ſah und ſeinen eignen nach Freiheit lüſternen Unterthanen nicht recht mehr traute, dachte mit großem Ernſt darauf, einen Waffenſtillſtand zu erringen, dem auch der Friede folgen möchte. General Colli erhielt neue, noch ausgedehntere Vollmachten, der alte Graf Latour und der aufgeklärte Lacoſte mußten im franzöſiſchen Hauptquartier (nur 10 Meilen von Turin) Unterhandlungen pflegen. Napoleon's Bedingungen waren: Losſagung des Königs von der Coalition; Abſendung eines bevollmächtigten Friedensunterhändlers; augenblickliche Uebergabe der Feſtungen Ceva, Coni, Tortona (oder ſtatt deſſen Aleſſandria) mit allen Magazinen und Waffen; Einräumung alles eroberten Terrains; Geſtattung eines freien Verkehrs mit Frankreich auf den ſardiniſchen Militairſtraßen; Ueberantwortung der von den Neapolitanern beſetzten Stadt Valenza bis zum Uebergange über den Po; Entlaſſung der Landmiliz und Vertheilung der Linientruppen in Garniſonen. — Dieſer Tractat ward den 28. April 1796 unterzeichnet und vom Adjutanten Murat nach Paris gebracht, wo auch der gleich nach der Schlacht bei Milleſimo. über Nizza abgeſandte Junot bald nachher eintraf. Die Großthaten der italiäniſchen Armee, hinter denen die der beiden andern Heeresabtheilungen weit zurückgeblieben waren, hatten in der Hauptſtadt Anerkennung gefunden; vom 21. — 26. Apr. waren fünf Decrete der geſetzgebenden Verſammlung bekannt geworden, daß die italiäniſche Armee ſich um das Vaterland verdient gemacht habe. Jetzt kam Murat über den Mont Cenis her mit einundzwanzig Fahnen und dem Tractat von Cherasco, der die Unterwerfung eines Königs enthielt, welcher die Coalition eifrigſt aufgeregt und kräftigſt unterſtützt hatte, welcher unabläſſig bemüht geweſen war, durch ſeine emigrirten Verwandten den verwaiſ'ten Königsthron in Frankreich wieder zu beſetzen. Und welche Vortheile brachte eine ſolche Unterwerfung? Die Armee hatte einen

festen Punct in Italien gewonnen; die Alpengrenzfestungen und wenigstens 60,000 M. nebst Geschütz und Munition waren den Alliirten entgangen, ja dem Miturheber und eifrigen Vorkämpfer dieser Alliance waren die Hände gebunden; die Lombardei lag durch die Uebergabe von Valenza dem republikanischen Heere offen da: der Jubel in Paris war unbeschreiblich. Es war Hoffnung da, daß ein solcher General die ganze Coalition zerstören und Frankreich Ruhe verschaffen werde. Mittlerweile kam auch von Seiten des gedemüthigten Königs von Sardinien der Graf Revel in Paris an, um über den Frieden zu unterhandeln, und schon den 15. Mai 1796 ward der Friede unterzeichnet, durch welchen Coni und Alessandria der italiänischen Armee übergeben, Suza, La Brunetta und Exilles geschleift und die Alpen geöffnet werden mußten. Der Weg in das Herz von Oestreich ging durch die Lombardei. War der Friede durch geringere Anstalten zu erlangen? Desto besser. Mußte aber um die Freiheit des Vaterlandes gefochten sein, so war Carnot der Mann, einen großen Plan zu entwerfen und nöthigenfalls auch selbst auszuführen, Napoleon der Mann, größere zu entwerfen und auszuführen. Beide waren indessen einstimmig in dem Gedanken:

Ertragen muß man, was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz.
Schill. Tell.

Sechstes Capitel.

Napoleon's Zug über Lodi nach Mailand.

— — — — Er iſt da
Der große, ſchöne Augenblick, der endlich
Des hohen Pfundes Zinſen von mir fordert.
Mich ruft die Weltgeſchichte
Und des Gerichtes donnernde Poſaune.
Nun iſt die Zeit gekommen, mir des Ruhmes
Glorreiche Schranken aufzuthun.
Schill., D. Carl.

In weniger als einem Monat hatte Napoleon mehr gethan als die andern Generale in drei Jahren; wichtige Feſtungen öffneten ihre Thore zu Anfang des Mai's; der Feind ſtand jenſeit des Po, um wenigſtens Mailand zu decken. Die Franzoſen durften nur dieſen Fluß überſchreiten, und die verwaiſ'ten Oeſtreicher waren vielleicht geſchlagen. Beaulieu's einzige Sorge war daher auch, ihnen dieſen Uebergang ſtreitig zu machen; er concentrirte ſeine Macht bei Valenza, indem er überlegte, daß man ſich dieſe Stadt beim Friedensſchluß mit Sardinien nicht umſonſt werde bedungen haben. Auch ſandte Maſſena, der Aleſſandria beſetzt hatte, ſchon Heeresabtheilungen nach Valenza hin. Erzwängen die ungeſtümen Republikaner aber dennoch den Uebergang über den Po, ſo ſollten ſie doch nicht über die Seſia und den Ticino kommen, indem die Oeſtreicher das Lager von Valeggio bezogen und eine Reſervedivision von zehn Bataillonen aufſtellten. Die Streitkräfte waren gleich. Die Oeſtreicher machten ſich Valenza gegenüber ſchußfertig. Durch Scheinbewegungen Augereau's, der von Alba aus an die Mündung der Scrivia zog, nordöſtlich von Aleſ-

ſandria, und Serrurier's nebſt Laharpe, die ſich von Acqui her nach Tortona ſchlugen, öſtlich von Aleſſandria, ließ ſich Beaulieu nicht irre machen. Er wollte zu Valenza den Uebergang verhindern. Indeſſen eilte Napoleon aus ſeinem Hauptquartier Tortona mit den auserleſenen Truppen (3500 Grenadieren), mit der Cavallerie und 24 Stück ſchwerem Geſchütz nach Piacenza, wo der Fluß zwar ſehr reißend, aber ſo gut als gar nicht beſetzt war. Den 7. Mai 1796 langte er dort an, die Nacht darauf und den folgenden Tag kam das ganze franzöſiſche Heer nach. Die Po-Fähre bei Piacenza trug 500 M. oder 50 Pferde und brauchte zu jeder Fahrt eine halbe Stunde; aber Andreoſſi und Fronti hatten zehn Fahrzeuge auf dem Po genommen, ſo daß der Obriſt Lannes mit 900 Grenadieren auf einmal überſetzen und ein paar Schwadronen feindliche Huſaren am jenſeitigen Ufer zerſtreuen konnte. Wenige Stunden darauf war der Vortrab über dem Fluſſe und Laharpe nahm mit ſeinen Grenadieren ſein Hauptquartier zu Emtri, zwiſchen Fombio und dem Po; den 9. Mai war die Brücke fertig und die ganze franzöſiſche Armee über den mächtigen Strom. Vor ſich hatten die Republikaner einen Feind, der jeden Augenblick Verſtärkung an ſich ziehen und furchtbarer als je werden konnte, und zwar auf einem Terrain, das von Flüſſen durchſchnitten und mit Feſtungen beſetzt war; hinter ſich hatten ſie einen wüthenden von Adel und Prieſterſchaft beherrſchten Hof und die zweideutige oligarchiſche Republik Genua; das entfernte Frankreich konnte nicht beiſtehen: das franzöſiſche Heer konnte erdrückt werden. War es alſo nicht Vermeſſenheit von dem jugendlichen Obergeneral, ſein Heer in dieſe Enge zu führen, einen reißenden Strom und feindlich geſinnte Völkerſchaften im Rücken in das feindliche von Feſtungen ſtarrende Land einzufallen? Napoleon hatte zwar nicht nöthig, gleich Cortez, welcher in Mexico ſeine Schiffe verbrannte, die Po-Brücken abzubrechen, um ſeinen Trup-

pen nur die Wahl zwiſchen Sieg oder Tod zu laſſen, da es wohl keinen Soldaten darunter gab, der nicht jeden Augenblick bereit war, ſein Leben für das allgemeine Beſte und den Ruhm der republikaniſchen Waffen in die Schanze zu ſchlagen; allein für eine Stellung mußte geſorgt werden, wo eine aus dem Innern Oeſtreichs wahrſcheinlich hervorbrechende Armee vortheilhaft bekämpft, die ſiegreiche Armee aber mit allem Nothwendigen ausgerüſtet werden konnte: und dieſe Stellung war die Etſch, welche alle öſtreichiſch-italiäniſchen Lande nebſt dem cis-apenniniſchen Kirchenſtaate beherrſcht und das durch Natur und Kunſt äußerſt feſte Mantua iſolirt. Unterblieb das Vordringen über den Ticino nach der Etſch hin, ſo konnten an die Völker Italiens keine ſo wirkſamen und vertrauenerweckenden Proclamationen erlaſſen werden, ſo war am Ende Genua gezwungen, ſich auf die Seite des Feindes zu ſchlagen, ſo erſtarb vielleicht gar die freudige Zuverſicht in der Bruſt der republikaniſchen Streiter. Der Zug nach Mailand war alſo nothwendig, wenn die erfochtenen Siege etwas helfen ſollten.

Inzwiſchen waren die Bewegungen der franzöſiſchen Armee trotz ihrer Eilfertigkeit nicht unbeobachtet geblieben. Beaulieu war mit ſeinem ganzen Heere aufgebrochen, um die Ueberſchreitung des Po nun auch weiter unten zu hindern und alles Land zwiſchen dem Ticino und der Adda zu beſetzen. Allein ehe er anlangen konnte, waren ſchon acht Bataillone Oeſtreicher unter Liptay von Pavia aus in das Dorf Fombio (nur eine Stunde von der Po-Brücke) gezogen, worin ſie ſich in aller Eile möglichſt befeſtigten. Dies ſah der commandirende General mit Beſorgniß, indem ſie in kurzer Zeit Verſtärkung an ſich ziehen und ihn, den Fluß im Rücken, zu einer Schlacht nöthigen konnten. Daher traf er auch ſogleich ſeine Anordnungen, den Feind aus Fombio zu vertreiben. Lannes marſchirte auf den linken, d'Allemagne auf den rechten Flügel und Lanuſſe auf das Centrum los. Mit dem gewöhnlichen republikaniſchen Unge-

ſtüm ſtürmten die Franzoſen vorwärts; in einer Stunde war das Dorf in ihren Händen. Die Beſatzung verlor ihr Geſchütz und über 2000 Gefangene. Der Reſt floh in Unordnung nach dem benachbarten Pizzighettone, das, als vom Kriegsſchauplatz muthmaßlich zu entfernt gelegen, nicht einmal in Vertheidigungszuſtand geſetzt worden war; Liptay fand indeſſen Zeit, die Zugbrücken aufzuziehen und die Wälle mit Geſchütz zu beſetzen, ehe der franzöſiſche Vortrab anlangen konnte, welcher einen halben Kanonenſchuß von der Feſte beim Dorfe Molleo Halt machte, während ſich Laharpe rückwärts bewegte, um bei Codogno die Straße von Pavia und Lodi zu decken; zu deſſen Unterſtützung ſtellte ſich Maſſena an der Po-Brücke auf. Nun konnte Beaulieu anrücken; die Franzoſen waren auf ſeinen Empfang gefaßt.

Auf der Straße von Pavia zog Beaulieu heran, voraus eine Cavalerie-Colonne, welche auf Laharpe's Grenadiere ſtieß. Man gab einige Salven, und die Feinde zogen ſich zurück, da ihr Zweck, in Codogno zu cantonniren, durch Napoleon's Vorausſicht nun doch einmal vereitelt war. Laharpe recognoscirte mit geringer Begleitung längs der Straße und erfuhr, daß ſich die Reiter links gegen Lodi gewendet hätten; er wollte auf einem Seitenpfade in ſein Lager zurückkehren, ward aber durch die Flintenſchüſſe ſeiner eignen Soldaten, welche auf der Lauer lagen und den Feind vor ſich zu haben glaubten, auf dem Platze todt niedergeſtreckt. Sein Tod war ſehr zu beklagen, da ihm Napoleon ſelbſt das ehrenvolle Zeugniß gab, daß er ein tapferer und einſichtsvoller Officier war. Seine Soldaten waren untröſtlich. An ſeiner Stelle commandirte nun Berthier den Vortrab, welcher ſeinen Namen bald bekannter machen ſollte.

Trotz dieſem allerdings herben Verluſt waren die neuerdings erkämpften Vortheile der Republikaner ungleich bedeutender; denn nicht nur waren ſie über den Po gegangen und die Thore Mailands

geöffnet, ſondern auch die Bedürfniſſe der Armee waren überflüſſig befriedigt worden. Gleich nachdem Napoleon die Trebbia überſchritten hatte, waren Geſandte des Herzogs von Parma erſchienen, welche den ſiegreichen Feldherrn um Frieden und Schutz bitten ſollten. Für zwei Millionen an baarem Gelde, ſehr viel Proviant, 1600 Pferde, 20 Gemälde von italiäniſchen Meiſtern für das Pariſer Muſeum*) und das Verſprechen, Militairſtraßen und Hospitäler ſtets in gutem Zuſtande zu erhalten, ward ihm (den 9. Mai 1796 zu Piacenza) Friede und Schutz gewährt. „Napoleon gewann ſo die Vortheile der Regierung und entledigte ſich aller Beſchwerden derſelben.“ Bei dieſer Gelegenheit ſchrieb er an Carnot: „Endlich haben wir den Po im Rücken. Der zweite Feldzug hat begonnen und Beaulieu iſt beſtürzt; er berechnete ſeine Anſchläge übel und fällt daher beſtändig in die Schlingen, die man ihm legt; vielleicht gedenkt er eine Schlacht zu liefern, denn wüthende Verwegenheit, nicht geniale Kühnheit leitet ſeine Schritte. Noch ein Sieg, und wir ſind Herren Italiens. Was wir dem Feinde genommen haben, iſt unberechenbar. Ich überſende ihnen zugleich 20 Gemälde der erſten italiäniſchen Meiſter, eines Corregio, Michel-Angelo ꝛc. Beſonders verbunden bin ich Ihnen für die Sorge, die Sie meiner

*) Es iſt unbegreiflich, wie man ſich darüber ſtreiten kann, ob ſolche Wegnahme von Kunſtgegenſtänden Tadel verdiene oder nicht. Wo die Rede davon iſt, das Vernunftrecht auf den Thron zu erheben, kommt es nicht darauf an, ob ein paar Bilder (ſelbſt ſolche, für deren eines der Herzog von Parma gern noch 2 Mill. Francs geben wollte) ſich in Paris oder anderwärts befinden. Im Kriege aber nimmt der Stärkere, der Schwächere muß hergeben. Beſſer er giebt alle Bilder her, die er hat und auftreiben kann, als daß es ein einziges Menſchenleben mehr koſtet. Unſre feinen Moraliſten reden aber nicht gern von dem Unglück, unter drückenden Geſetzen und Willkührherrſchaft zu leben, ſondern ziehen es vor, über den Greuel zu jammern, daß etliche Gemälde nicht in einem Saale zu Parma, ſondern zu Paris hängen ſollten! Die Geſchichte will in Napoleon keinen Tugendhelden aufſtellen, und die Zeit kommt ſchon, wo wir ihn Dinge beginnen ſehen, die mit mehr Grund zu tadeln ſind als die Entführung von Gemälden.

Gemahlin widmen; ich empfehle sie Ihnen; sie liebt das Vaterland aufrichtig und ich liebe sie leidenschaftlich."

Beaulieu hatte unterdessen die Divisionen Colli und Wukassowich nach Mailand und Cassano beordert und sich mit zwei andern (Sebottendorf und Roselmini) hinter der Addabrücke bei Lodi aufgestellt. Den 10. Mai 1796 marschirte die republikanische Armee auf diesen Punct los. Aber die Straße von Lodi ward von einem starken Nachtrab östreichischer Grenadiere vertheidigt, welche sich äußerst brav schlugen; doch der Energie der sieggewohnten und zahlreicheren Franzosen mußten sie endlich weichen. Sie flohen in die Stadt Lodi, deren Thore sie schließen wollten, allein die Verfolger drangen zugleich mit ein. Es gab für sie kein Mittel weiter, als sich eiligst über die Brücke zur östreichischen Hauptarmee zu retten, welche sich dort auf 16,000 M. belief.

Dem republikanischen Obergeneral mußte viel daran liegen, die 10,000 M. starke Colonne abzuschneiden, welche auf Cassano zu marschirte. Er beschloß auf frischer That den Uebergang über die Adda zu erzwingen. Nach kurzer Ruhe in Lodi beorderte er den General Beaumont, mit 1500 Reitern und einer leichten Batterie eine etwas oberhalb Lodi befindliche Furth zu passiren und dem Feind in die Flanke zu fallen, während er alle disponible Kanonen an der Brücke aufpflanzte, um das gegenüber befindliche feindliche Geschütz zum Schweigen zu bringen. Unfern von den Kanonen standen die französischen Grenadiere hinter den Stadtmauern, während sich die feindliche Infanterie etwas weiter von der Brücke entfernt in einer Vertiefung aufgestellt hatte, um den feindlichen Batterien weniger ausgesetzt zu sein. Unter der heftigsten Kanonade des Feindes richtete Napoleon selbst ein paar Kanonen, um keine Minirer an die Brücke kommen zu lassen. Als er aber sah, daß sich Beaumont's Reiter jenseit der Adda befanden und als eben das Feuern der Oestreicher etwas nachgelassen hatte,

da rief er ſeinen ſtreitbegierigen Kämpfern ein verhängnißvolles „Linksum!“ zu, welches die Spitze der Grenadier-Colonne an die Brücke brachte. Bei dem verdoppelten Feuern der Oeſtreicher ſtutzten die Grenadiere einen Augenblick, aber Lannes warf ſich voraus, Napoleon gleich dahinterher auf die Brücke, Berthier und d'Allemagne folgten unmittelbar: in wenigen Augenblicken waren die Republikaner jenſeit der Adda, griffen mit Sturmesungeſtüm die feindlichen Reihen an, zerriſſen ſie und trieben ſie in völliger Auflöſung, mit Verluſt ihrer ganzen Artillerie und über 2000 Gefangener nach Crema, während die Franzoſen wegen der Schnelligkeit ihrer Bewegung nicht über 200 M. verloren. So war der Sieg erfochten, von welchem „der kleine Corporal,“ wie die Soldaten Napoleon von dieſer Zeit an nannten, an Carnot geſchrieben hatte, daß er die Republik zur Herrin Italiens machen werde. Hatte die Republik aber in Italien nichts mehr zu fürchten, ſo konnte ſie ihre ganze Kraft auf Oeſtreich und nach deſſen wahrſcheinlich äußerſt ſchneller Beſiegung auf die erbittertſten Feinde der franzöſiſchen Freiheit, auf die freien Britten werfen, ſo war das Directorium auch nach außen befeſtigt. War Frankreich im feſten Beſitz einer vernunftgemäßen Verfaſſung, ſo konnte ſein Beiſpiel unmöglich lange ohne Nachahmung bleiben. Die Herrſchaft des philoſophiſchen Rechts über die civiliſirte Welt ſchien in nicht allzuweiter Ferne aufzudämmern. Mit der geſpannteſten Erwartung richtete Frankreich, richtete Europa die Blicke auf den Mann, welcher die trüben Zeiten des Feudalismus mit den ſonnenhellen Tagen der Vernunftherrſchaft weit und breit vertauſchen zu können ſchien. Aus Millionen ſchien er erkoren, ſo Großes auszuführen. Er ſchien nicht der Mann zu ſein, dem man zurufen mußte:

O nimm der Stunde wahr, eh' ſie entſchlüpft!
So ſelten kommt der Augenblick im Leben,

Digitized by Google

Digitized by Google

Der wahrhaft wichtig ist und groß. Wo eine
Entscheidung soll geschehen, da muß Vieles
Sich glücklich treffen und zusammenfinden —
Und einzeln nur, zerstreuet zeigen sich
Des Glückes Fäden, die Gelegenheiten,
Die, nur in einem Lebenspunct zusammen=
Gedrängt, den schweren Früchteknoten bilden.
Schill., Wallenst.

sondern welcher der innigsten Ueberzeugung lebte:

Der ist ein Rasender, der nicht das Glück
Festhält in unauflöslicher Umarmung,
Wenn es ein Gott in seine Hand gegeben.
Schill., Mar. St.

Napoleon benutzte seinen Sieg. Er trieb die Oestreicher hinter den Mincio bei Mantua, nahm Pizzighettone mit einer Besatzung von 300 M., Augereau besetzte Pavia, Serrurier aber Cremona. Die erschreckten Behörden zu Mailand hatten mit dem Erzherzog und dessen Gemahlin (Ferdinand v. Oestreich und Beatrice von Este) die Stadt bereits verlassen, hinter den festen Mauern von Mantua Schutz suchend; aber die Stände der Lombardei hatten eine Deputation nach Lodi abgesandt, an ihrer Spitze Melzi, Unterwerfung versichernd und um Schonung flehend. Schon am 15. Mai 1796 hielt der commandirende General unter dem Herbeiströmen einer unermeßlichen Volksmenge*) und durch die Reihen der grün, roth und weiß gekleideten Bürgergarden seinen feierlichen Einzug in Mailand. Hatte schon der Triumphbogen, durch welchen das Heer in die Stadt einzog, die Brust der Sieger geschwellt, so mußte ihr Enthusiasmus in lichte Flammen ausbrechen, als am andern Tage Napoleon den Tagesbefehl erließ: „Soldaten! Gleich einem Waldstrome seid ihr von den Gipfeln der Apenninen

*) Mailand war damals schon eine Stadt von 120,000 Einwohnern.

niedergeſtürzt, alles, was ſich euch entgegenſtemmte, habt ihr niedergeworfen oder zerſtreut. Piemont, von der öſtreichiſchen Tyrannei befreit, iſt zu ſeinen natürlichen Freundſchaftsgeſinnungen gegen Frankreich zurückgekehrt. Mailand iſt euer, und in der ganzen Lombardei weht die Fahne der Republik. Nur eurer Großmuth verdanken die Herzöge von Parma und Modena*) ihre politiſche Exiſtenz. Die Armee, welche euch ſo übermüthig drohte, kann keine Schutzwehr gegen euren Muth finden; Po, Ticino und Adda haben euch keinen Tag aufgehalten. Dieſe ſo geprieſenen Bollwerke Italiens ſtellten ſich euch vergeblich in den Weg; ihr überſchrittet ſie eben ſo ſchnell als die Apenninen. Ueber ſo großes Waffenglück iſt euer Vaterland hocherfreut. Die Volksrepräſentanten haben wegen eurer Triumphe ein Feſt verordnet, das in der ganzen weiten Republik gefeiert wird. Da freuen ſich eure Väter, eure Mütter, eure Gattinnen, eure Schweſtern und eure Bräute über euer Glück und rühmen ſich mit Stolz, daß ſie euch angehören. Ja, Soldaten, viel habt ihr vollbracht — aber iſt nicht noch mehr zu vollbringen übrig? Soll man von uns ſagen, wir wüßten zwar zu ſiegen, aber nicht den Sieg zu benutzen? Soll uns die Nachwelt vorwerfen, die Lombardei ſei unſer Capua**) geworden? Doch ſchon ſehe ich euch die Waffen ergreifen; euch ekelt vor weichlicher Ruhe; die Tage, die eurem Ruhme verloren gehen, ſind auch eurem Glücke verloren. Nun wohlan! ſo laßt uns wieder losbrechen; noch haben wir Eilmärſche zu machen, Feinde zu überwinden, Lorbeeren zu ernten und Beleidigungen zu rächen. Wer die Dolche des Bürgerkrieges in Frankreich geſchliffen, unſre Mi-

*) Auch der Herzog von Modena unterhandelte bereits um Waffenſtillſtand und Schutz; den 20. März gewährte ihm Napoleon Beides gegen 10 Mill. Francs, Proviant, Pferde und Kunſtſachen, gerade wie es in Parma geſchehen war.

**) Wo Hannibal ſein Hauptquartier hatte und ſeine Karthager völlig ausarteten.

niſter*) meuchleriſch ermordet und unſre Schiffe zu Toulon verbrannt hat, der mag zittern! Die Stunde der Rache hat geſchlagen! Aber furchtlos mögen die Völker ſein, denn wir ſind aller Völker Freunde und beſonders der Nachkommen der Brutus, der Scipionen und jener großen Männer, die wir uns zu Muſtern genommen haben. Das Capitol wieder herzuſtellen, die Bildſäulen der Helden wieder aufzurichten, die es berühmt machten, und das Jahrhunderte lang verdummte und unterjochte römiſche Volk wieder zu erheben — das wird die Frucht eurer Siege ſein: ſie werden von der Nachwelt geprieſen werden und euch den unſterblichen Ruhm verſchaffen, dem ſchönſten Theile Europa's eine andre Geſtalt gegeben zu haben. Das franzöſiſche Volk, frei und von aller Welt geachtet, wird Europa einen glorreichen Frieden gewähren, der es für die ſechs Jahre hindurch gebrachten Opfer entſchädigen ſoll. Dann kehrt ihr in eure Heimath zurück, und eure Mitbürger werden auf euch deuten und ſagen: Er gehörte zur italiäniſchen Armee!"

Zur vollkommenen Ausrüſtung der Armee zu dem im Tagesbefehle angekündigten neuen Zuge hatten ſchon Piemont, Parma und Modena beträchtlich beigeſteuert; die reiche Lombardei gab das Uebrige her: deßhalb und um auszuruhen, blieb das Heer ſechs Tage in Mailand. Als das Directorium von dem glücklichen Gange der Operationen in Italien vollſtändig unterrichtet war, wollte es die Armee trennen, ſo daß Napoleon mit 20,000 M. nach Rom und Neapel marſchiren, Kellermann aber mit eben ſo viel Mannſchaft die Belagerung von Mantua decken ſollte; theils mochte es wirklich glauben, daß ſeine ſiegreichen Truppen auch vereinzelt der Aufgabe gewachſen wären, theils mochte es dem Obergeneral gern die Hälfte ſeiner Macht entziehen wollen, damit er nicht dermaleinſt der Republik ſelbſt gefährlich werde. Napoleon aber mochte denken, wie der Held im 30jähr. Kriege:

*) Baſſeville, ſ. w. o.

Wie, mein Herr Abgesandter? Ich soll's wohl
Nicht merken, daß man's müde ist, die Macht,
Des Schwertes Griff in meiner Hand zu sehn?
Schill., Wallenst.

und war nicht gesonnen, mit sich spielen zu lassen; er schrieb an Carnot, eher wolle er das Commando niederlegen, als mit Kellermann zugleich commandiren, welcher sich für den ersten General Europa's halte; ein schlechter General wäre nach seiner Ueberzeugung besser als zwei gute; auch wäre die vereinzelte Mannschaft zu schwach, sich vor Mantua zu halten oder in's Innere der Halbinsel vorzudringen; eine solche Maßregel müsse den Untergang der italiänischen Armee herbeiführen. Es ist klar, daß ein Mann wie Carnot die Wahrheit dieser Bemerkungen einsehen und die Rücknahme jenes verderblichen Beschlusses veranlassen mußte. Das fernere Schicksal Italiens und weiter des östreichischen Staates lag allein in Napoleon's Händen.

Daß Napoleon auch in Mailand des Pariser Museums gedachte, kann man denken. Ueber seine Universalität drückt sich Laurent sehr gut aus: „Mitten unter Waffengetöse und Bivouacs entfaltete Napoleon, den man vorzugsweise mit Krieg und Politik hätte beschäftigt glauben sollen, seine Sorgfalt für die schönen Künste und verlangte vom Directorium eine Commission von Künstlern, welche die kostbaren Gegenstände auswählen sollte, worüber ihm zufolge seiner Eroberung die Verfügung zustand. Später schlug er Schätze aus, die ihm selbst eigenthümlich gehören sollten, um das National-Museum mit einem Gemälde Correggio's zu bereichern. Und nicht bloß auf die Blüthe und das Gedeihen der schönen Künste erstreckte sich seine eifrige Sorgfalt, nein, alles, was im Bereiche der Intelligenz, der Wissenschaften und Künste und der modernen Civilisation überhaupt lag, fand Raum in seinem weiten Geiste. Vierzehn Tage nach dem Uebergange über den Po,

zwiſchen dem Kanonendonner von Lodi und dem Pulverdampfe der Belagerung von Mantua, wich er den Ergebenheitsbezeigungen aus, die ihn im Hauptquartiere zu Mailand unabläſſig verfolgten, um an einen berühmten Geometer den merkwürdigen Brief zu ſchreiben: „„Dem Bürger Oriani. Die Wiſſenſchaften, welche dem menſchlichen Geiſt Ehre machen, die Künſte, welche das Leben verſchönern und der Nachwelt große Thaten überliefern, müſſen bei freien Regierungsformen vorzüglich geachtet werden. Alle genialen Männer und Alle, die ſich in der Gelehrtenrepublik einen Rang erworben haben, ſind Brüder, welchem Lande ſie auch angehören mögen. In Mailand waren die Gelehrten nicht ſo geachtet, als ſie es hätten ſein ſollen. In ihre Arbeitszimmer verkrochen, ſchätzten ſie ſich glücklich, wenn ihnen Könige und Prieſter nichts zu Leide thaten. So iſt es jetzt nicht mehr: der Gedanke iſt frei in Italien; Inquiſition, Unduldſamkeit und Despoten ſind verſchwunden. Ich lade die Gelehrten ein, mir ihre vereinten Anſichten über die Mittel und Wege vorzulegen, wie man den Wiſſenſchaften und Künſten ein neues Leben und einen höhern Aufſchwung geben könne. Die, welche nach Frankreich gehen wollen, werden von der Regierung mit Auszeichnung aufgenommen werden. Das franzöſiſche Volk ſchätzt den Beſitz eines gelehrten Mathematikers, eines berühmten Malers, ja jedes ausgezeichneten Mannes, weß Standes er auch ſei, höher als die reichſte und wohlhabendſte Stadt. Bürger, theilen Sie dieſe Geſinnungen den ausgezeichneten Gelehrten von Mailand mit. Bonaparte.““ Solches enthüllte den Freunden und Feinden der Republik die Univerſalität ſeines Genius.“ Die Waffenruhe in Mailand war zu Ende; die Sorge des commandirenden Generals ſollte anderwärts nöthig werden.

Siebentes Capitel.

Napoleon in Pavia und vor Mantua.

So wie die Sonn' mit ihrem Flammenauge
Licht durch die Welt und Fülle rings verbreitet,
So iſt das Aug' des Feldherrn überall;
Bis in die allerfernſten Grenzen hin
Wacht ſeine Sorge, ſpäht ſein Blick umher.

Schill., Demetr.

Wohl hatte Napoleon ſeit ſeiner Ankunft in Italien unerhörte Thaten gethan; nach ſeinem entſcheidenden Siege bei Montenotte hatte er Argenteau's Heerſchaaren bei Milleſimo und Dego auf's Haupt geſchlagen, Colli's Piemonteſer bei Cevi und Mondovi überwunden und auf die öſtreichiſchen Reihen bei Lodi einen erſchrecklichen Schlag geführt; die Coalition zwiſchen Oeſtreich und Sardinien war getrennt; Savoyen, Nizza und Tenda an Frankreich abgetreten, Parma und Modena gedemüthigt, Mailand eingenommen; die feindlichen Heere waren geſchwächt, entmuthigt und ohne Vertrauen auf ihre Generale, die republikaniſchen Soldaten ſiegestrunken und ihrem Führer blind ergeben: aber war nicht ein Aufſtand des ſo lange in großer Unwiſſenheit erhaltenen Volkes mehrerer italiäniſcher Staaten, nicht das Heranrücken neuer kaiſerlicher Heermaſſen, nicht das Heraufbringen päpſtlicher und neapolitaniſcher Streiter, ja war nicht ein combinirter Angriff aller dieſer Gewalten zu beſorgen? Der Obergeneral durfte ſeine ohnehin geſchwächte Macht nicht theilen, ohne das Aeußerſte befürchten zu müſſen; er mußte alle Bewegungen des Feindes auf's ſorgfältigſte beobachten, Spione entſenden, Correſpondenzen einleiten, kurz er

mußte überall ſehen und überall ſein*), um zum Triumph der franzöſiſchen Waffen und der Republik die geeigneten Maßregeln zu treffen.

Während die meiſten Abtheilungen der franzöſiſchen Armee ſchon bis an den Oglio vorgeſchoben, einige wenige mit dem Hauptquartier noch in Lodi und deſſen Umgebung waren, wurden die nöthigen Requiſitionen für die Armee und eine Contribution von 20 Millionen ausgeſchrieben, die auf Napoleon's Anordnung vorzüglich die Reichen (Adel und Geiſtlichkeit) tragen mußten. Dieſe erregten unter dem gemeinen Volke einen Aufruhr, der leicht hätte verderblich werden können, da er nichts Geringeres als die augenblickliche Zurückberufung des vorausgeſchrittenen Heeres herbeiführen konnte. Pavia war der Herd des Brandes. Die 300 M. Beſatzung in der Citadelle hatten ſich aus Feigheit des Commandanten ergeben; den Siegern wuchs der Muth. Proclamationen halfen nichts mehr. Vielmehr ſandten die Aufrührer 800 M. nach Binasco, um ſich mit der Beſatzung der noch nicht gefallenen Citadelle von Mailand zu vereinigen. Lannes ſchlug dieſes Corps, nahm und verbrannte die Stadt. Nun zog Napoleon unter beſtändigem Sturmläuten in allen Dörfern mit ſeinen 1500 M. und 6 Kanonen gegen Pavia, das von 30,000 Bauern und Bürgern vertheidigt wurde.

---

*) Bezeichnend iſt, was ein alter ungariſcher Hauptmann ſagte, als er von Napoleon auf einer ſeiner nächtlichen Runden nach dem Stande der Dinge gefragt wurde: „Es ſteht ſehr ſchlecht; man kann nicht klug daraus werden; wir haben es mit einem jungen General zu thun, der bald vor bald hinter uns, bald auf unſern Flanken iſt; man weiß gar nicht, wohin man ſich ſtellen ſoll. Dieſe Art der Kriegführung iſt unerträglich und gegen alle Regel.“ Ja freilich, wo wäre auch Napoleon mit ſeiner abgeriſſenen Armee hingekommen, wenn er den Angriff hübſch ordentlich abwarten und überhaupt nach altväteriſcher Weiſe beide Armeen vollſtändig zuſammenkommen und dann langſam vorſchreitend die Entſcheidung der Maſſen abwarten wollte? Wie übrigens der commandirende General in den Schlachten überall zu ſein ſchien, ſo war er es auch vor und nach denſelben. Unermüdliche Thätigkeit, Unerſchrockenheit und Genie vereinigten ſich, aus ihm den Helden zu machen, den die Welt bereits anſtaunte.

Die Thore trotzten den Kanonenkugeln; die Besatzung der Mauern wurde mit Kartätschen verjagt und die Thore mit der Axt eingeschlagen. Die Franzosen zogen ein und mit ihnen der Schrecken. Nach einem kurzen Kampfe an der Ticino-Brücke entflohen die Bauern in's Freie, wurden von der Cavallerie weithin verfolgt und zahlreich niedergemacht, die Obrigkeit kam mit dem Erzbischof, um Gnade zu erflehen. Die dreihundert in der Citadelle gefangenen Franzosen hatten sich befreit und zogen waffenlos und niedergeschlagen auf den Marktplatz. Ihnen rief Napoleon zu: „Memmen, ich hatte euch einen für das Heil der Armee äußerst wichtigen Posten anvertraut, und ihr habt ihn vor einem Haufen elender Bauern verlassen, ohne den geringsten Widerstand zu leisten!" Der Commandant ward vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen. Die Plünderung (besonders der Goldschmiedsläden) hatte bereits begonnen; an mehreren Orten brannte die Stadt. Die ganze Lombardei wurde entwaffnet, mußte noch 6 Mill. Francs Contribution zahlen und ihre angesehensten Familienhäupter als Geiseln nach Frankreich senden. Durch so energische Maßregeln des französischen Generals erschreckt, hielt die Lombardei Ruhe. Dieser Begebenheit knüpft Napoleon selbst eine sehr wahre Bemerkung an: „Der Thätigkeit eines Generals in einem eroberten Lande stemmen sich unzählige Schwierigkeiten entgegen. Ist er streng, so erregt er Erbitterung und vermehrt seine Feinde; ist er gelind, so erregt er Hoffnungen, welche bei den mit dem Kriege unvermeidlich verknüpften Mißbräuchen und Bedrückungen getäuscht werden müssen. Vereint aber der Eroberer bei entstandenem Aufruhr Milde mit strenger Gerechtigkeit, so geht alles gut und er giebt dadurch eine gute Bürgschaft für die Zukunft."

Beaulieu's Hauptsorge war inzwischen auf Verstärkung seiner Armee und die Verhinderung der Einschließung von Mantua gerichtet gewesen, welches wohl mit Recht der Schlüssel Italiens ge-

nannt werden kann. Liptay befehligte ſeinen rechten Armeeflügel zu Peschiera am Gardaſee, Pittony das Centrum bei Valeggio und Borghetto, Sebottendorf und Colli den linken Flügel bei Pozzuolo und Goito, endlich Melas die 15,000 M. ſtarke Reſerve bei Villafranca, ſo daß die Linie des Mincio nördlich von Mantua hinlänglich gedeckt und das Vorſchreiten der kecken Republikaner an die Etſch und die Einſchließung von Mantua unmöglich ſchien. Ohne auf die Einreden der venetianiſchen Regierung Rückſicht zu nehmen, hatte der öſtreichiſche General die Thore von Peschiera geſtürmt, der franzöſiſche nahm Brescia (d. 28. Mai 1796). Letzterer erließ indeſſen bei dieſer Gelegenheit folgende Proclamation: „Um das ſchönſte Land Europa's von dem eiſernen Joche des ſtolzen Hauſes Oeſtreich zu befreien, hat die franzöſiſche Armee alle Hinderniſſe über den Haufen geworfen. Ein gerechter Sieg hat ihre Anſtrengungen mit Erfolg gekrönt; die Trümmer des feindlichen Heeres haben ſich über den Mincio zurückgezogen. Zu ihrer Verfolgung betritt die franzöſiſche Armee das Gebiet der Republik Venedig; aber ſie wird nicht vergeſſen, daß eine alte Freundſchaft beide Republiken mit einander verbindet. Religion, Regierung und Gebräuche ſollen geachtet werden. Das Volk verbanne alle Furcht, denn es ſoll ſtrenge Mannszucht beobachtet werden; alle Lieferungen an die Armee werden pünctlich bezahlt. Der commandirende General erſucht die Beamten und Prieſter der Republik, ſeine Geſinnungen dem Volke bekannt zu machen, damit die langjährige Freundſchaft zwiſchen beiden Nationen durch Vertrauen befeſtigt werde. Auf dem Pfade der Ehre und des Sieges einherſchreitend, iſt der franzöſiſche Soldat nur den Feinden der Freiheit und ſeiner Regierung furchtbar.“ So war das neutrale Gebiet von Venedig mit feindlichen Heerſchaaren erfüllt, ohne ſeinen Proteſtationen durch eine geeignete Militairmacht Nachdruck geben zu können,

und niemand mochte verkennen, was der aristokratischen Republik noch bevorstand. Doch Mantua drohte und Tyrol war nicht viel über 5 Meilen mehr entfernt.

Am 29. Mai stand der linke Flügel der französischen Armee westlich von Peschiera bei Desenzano am Gardasee, das Centrum südwestlich davon bei Montechiaro und der rechte Flügel westlich von Valeggio bei Castiglione. Wie beim Ueberschreiten des Po Napoleon dem östreichischen General durch allerhand Manoeuvres wahrscheinlich machte, daß die Republikaner Valenza zum Uebergangspuncte gewählt hätten, da sie doch bei Piacenza übersetzten, so hatte er den Feind muthmaßen lassen, daß sie bei Peschiera über den Mincio gehen würden. Demgemäß traf der östreichische General seine Maßregeln. Aber die Republikaner gingen den 30. Mai bei Tagesanbruch auf Borghetto los, welches diesseit des Mincio liegt und wo sich 7000 Oestreicher und Neapolitaner verschanzt hatten. General Murat warf sich ungestüm mit dem Vortrab auf die feindliche Cavallerie, brachte sie zum Weichen, erbeutete 9 Kanonen, machte 2000 Gefangene, worunter der neapolitanische Fürst Cuto, und trieb die Fliehenden nach Borghetto hinein. Im Sturmschritt folgte der Obrist Gardane den Feinden nach und vertrieb sie daraus. Sie gingen über die Mincio-Brücke und brannten sie hinter sich ab. Unter dem Feuer von den Anhöhen bei Valeggio konnte sie nicht wieder gebaut werden. Da stürzte sich Gardane mit den Grenadieren in's Wasser und erreichte das jenseitige Ufer. Die Oestreicher, über welche der Schrecken von Lodi kam, fingen an zu wanken; um 10 Uhr Morgens war Valeggio genommen, um 12 Uhr die Brücke hergestellt, in kurzer Zeit Murat's tapfre Schaar jenseit des Flusses. Auch auf die Reiterei hatte Napoleon seinen zauberischen Einfluß geübt; sie gab der Infanterie nichts mehr nach. — Serrurier verfolgte den flüchtigen Feind gegen Villafranca, Augereau besetzte die Anhöhen bei

Castel Nuovo, östlich von Peschiera, und Massena, welcher das Hauptquartier zu Valeggio decken sollte, stand noch auf dem rechten Ufer des Mincio. Indessen hatte die östreichische Husarendivision Sebottendorf die Kanonade bei Valeggio gehört und zog heran, ohne auf irgend ein Hinderniß zu stoßen. Schon war sie in Valeggio eingerückt und die Ersten standen vor Napoleon's Quartier. Auf den Lärm seiner Wache stieg er zu Pferde und entkam mit genauer Noth auf der entgegengesetzten Seite. Hierauf eilte Massena über die Brücke und jagte die Oestreicher unter fortwährendem Kampf den Mincio wieder hinab. Um vor solchen Ueberfällen gesichert zu sein, die seine Person in Gefahr brachten, ertheilte Napoleon dem Major Bessières den Auftrag, ein Sicherheitscorps zu organisiren, welchem die Bewachung der Person des Feldherrn obliegen sollte (das corps des guides, die Guiden oder Führer), worunter nur alte erprobte Soldaten aufgenommen werden konnten. Das war der Keim zu den nachmaligen Garde-Chasseurs, von denen später 50 Mann, zur rechten Zeit „gegen den Feind geschleudert", Schlachten entschieden.

Ehe der siegreiche Obergeneral auf deutschem Boden festen Fuß fassen, sich nach Carnot's Plan mit den beiden andern Heeresabtheilungen vereinigen und den Frieden mit Oestreich dictiren konnte, war es nöthig, sich Italiens versichert, d. h. Mantua erobert zu haben; ehe aber dieses Bollwerk Italiens in seine Hände fallen konnte, mußte er sich der Linie der Etsch bemächtigt haben. Daher besetzte er die Brücken von Verona und Legnano und den 3. Juni 1796 hielt Massena seinen Einzug in die Stadt Verona. Um aber Mantua wirksam zu belagern und zugleich rückenfrei zu werden, war der Fall der kanonenreichen Citadelle von Mailand nöthig. Während nun Napoleon durch einen Waffenstillstand mit dem König von Neapel die Macht seiner Feinde um mehr als 60,000 M. schwächte, die Laufgräben gegen die Citadelle von Mai-

land (welche übrigens erſt den 29. Juni capitulirte) in Perſon eröffnete, von Tortona aus Ordres ertheilte, über Piacenza, Parma und Reggio (d. 19. Juni) nach Modena ging, wo er die freiheitsbegierigen Einwohner dem alten Herzog, der aus Furcht vor ſeinen eignen Unterthanen nach Venedig geflüchtet war, geneigter zu machen ſuchte, in Bologna mit äußerſter Popularität allerhand wohlthätige Reformen machte, dem Papſte gegen Entrichtung von 21 Mill. Francs und hundert Kunſtwerken einen Waffenſtillſtand gewährte und ohne Bedeckung den ihm perſönlich ſchätzbaren Großherzog von Toscana beſuchte (d. 29. Juni), ließ der Obriſt Lannes in Arquata, wo Banditen 150 Franzoſen ermordet hatten, die Aufrührer erſchießen, vertrieb Murat aus Genua die öſtreichiſchen Agenten nebſt dem Geſandten Girola und ſicherte die geſtörte Communication, erbeutete man im Fort Urbino 60, zu Ferrara 112 Kanonen, ſtreifte Augereau triumphirend umher, bereicherte Murat (obgleich 100 engliſche Schiffe erſchrocken den Hafen verlaſſen und nach Corſica geflohen waren) durch die Wegnahme der engliſchen Waaren in Livorno, von wo aus er zugleich 600 corſiſche Flüchtlinge zu Revolutionirung ihrer Geburtsinſel abſandte, die Armeekaſſe mit 12 Mill. Francs; der tapfre Feldmarſchall Wurmſer, welcher an Beaulieu's Stelle vom Oberrhein her mit 30,000 Kerntruppen nach Italien berufen war, konnte erſt in der Mitte des Monats Juli eintreffen: Mantua und Oeſtreich ſchienen zum Falle reif zu ſein. Denn

> Wie ſich der Sonne Scheinbild in dem Dunſtkreis
> Malt, eh' ſie kommt, ſo ſchreiten auch den großen
> Geſchicken ihre Geiſter ſchon voran,
> Und in dem Heute wandelt ſchon das Morgen.
>
> Schill., Wallenſt.

Und doch

> Was ſind Hoffnungen, was ſind Entwürfe,

Die der Menſch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?
Schill., Braut v. M.

Eng iſt die Welt und das Gehirn iſt weit,
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume ſtoßen ſich die Sachen.
Wo Eines Platz nimmt, muß das Andre rücken;
Wer nicht vertrieben ſein will, muß vertreiben
Da herrſcht der Streit, und nur die Stärke ſiegt.
Schill., Wallenſt.

Mantua liegt gleich dem feſten Mexico mitten in Seen, welche durch den Mincio gebildet werden, der aus dem Gardaſee nach Süden herab in den Po fällt. Fünf Dämme von 60 — 200 Klafter Länge führen von der Feſtung auf die theils ſumpfige, theils fruchtbare Umgebung; der nördliche nach Roverbella führende Damm wird durch die Citadelle Favorite gedeckt, die übrigen vier wurden nur durch Thore und Zugbrücken vertheidigt. Innerhalb dieſes Bollwerkes lagen 14,000 M. geübter Truppen, deren ungebrochener Muth durch eine Maſſe von Artillerie und die Feſtigkeit ihrer Stellung nicht wenig erhöht ward. Schon am 4. Juni hatte der republikaniſche Oberfeldherr die Vorſtadt S. Giorgio genommen, unter kräftigem Beiſtand Augereau's die Spitzen der vier unbefeſtigten Dämme beſetzt und die fernere Einſchließung dem einſichtsvollen Serrurier übergeben, welcher das Hauptquartier von Bologna nach Roverbella verlegt hatte, um mit ſeinen 8000 M. und einem Dutzend Kanonierböten die wichtigſte Feſtung Italiens zu erobern. Den 18. Juli 1796 *) waren die natürlichen und künſtlichen Außenwerke ſo weit genommen, daß die Laufgräben eröffnet werden konnten. Alle Ausfälle wurden blutig zurückgeſchla-

*) Den Tag vorher verkündigte das Directorium den Räthen die Beendigung des Bürgerkrieges in der Vendée, und es war zu hoffen, daß Napoleon's unabläſſiges Anhalten um Verſtärkung baldigſt Gehör finden werde.

gen, die Verſchanzungsarbeiten gehindert, die Zufuhr abgeſchnitten; es war eine regelmäßige Belagerung. Ohne Entſatz konnte ſich die Feſte nicht lange halten.

Aber der heldenmüthige Wurmſer war unterwegs, deſſen Heerſchaaren am Oberrhein entbehrlich geworden waren. Nachdem nämlich Clairfayt und Wurmſer den republikaniſchen Heeren unter Jourdan und Pichegru einen Waffenſtillſtand abgenöthigt, aber nach Clairfayt's und Pichegru's Abgange von der Armee der Erzherzog Karl gegen Moreau beträchtliche Vortheile errungen hatte, hielt es das Wiener Cabinet für den rechten Zeitpunct, dem verwegenen Bonaparte in Italien Schranken zu ſetzen; ſtanden doch nach Wurmſer's Entſendung immer noch 150,000 M. den 150,000 Republikanern am Rhein gegenüber, und mit welchem Recht konnte man baldigſt eintreffenden Verſtärkungen entgegenſehen! So rückte Wurmſer in Tyrol ein und hatte mit den Trümmern des Heeres von Beaulieu und der Beſatzung von Mantua eine Armee von 80,000 M. unter ſeinem Commando, welcher Napoleon nicht mehr als 30,000 entgegenſetzen konnte. Europa richtete geſpannte Blicke auf ſo verhängnißvollen Ankampf einer Handvoll verwegener Republikaner, welche Ideen verfechten ſollten, gegen ein kampfgewohntes Heer von Vertheidigern des Vaterlandes.

Achtes Capitel.

Napoleon's Kampf um Mantua.

Fremdlinge ſtehn ſie da auf dieſem Boden;
Der Dienſt allein iſt ihnen Haus und Heimath.
Sie treibt der Eifer für das Vaterland.
Und Alle führt an gleichgewalt'gem Zügel
Ein Einziger.

Schill. Wallenſt.

Früher war das Feldgeſchrei der republikaniſchen Kämpfer gegen das Ausland die Stimme ihrer weiſen Geſetzgeber geweſen: „Nur verhaßten Zwang im Innern und unbefugte Einmiſchung von außen wollen wir abtreiben!“ Aber von jetzt an miſchte ſich doch ſchon das Beſtreben nach Ländergewinn hinein, wie ſich bald ganz deutlich offenbaren ſollte: die Republik hatte durch ihre ewigen Kämpfe an Idealität verloren; denn Frankreichs Ruhm und Ergebenheit des Militairs gegen ſeine Feldherrn wirkten jetzt mehr als jener erhabene Gedanke, dem Vaterlande und vielleicht allen civiliſirten Völkern des Erdbodens die Herrſchaft der Menſchenrechte zu erkämpfen. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß man keineswegs aus der Acht ließ, welche Regierungsform Frankreich aufgedrungen werden würde, im Fall die Coalition den Sieg davon trüge. War es daher zu verwundern, wenn man den erbitterten Feinden Land und Leute abnahm, um ihre Macht zu ſchmälern? Nächſt England aber, deſſen Seemacht nicht überwältigt werden konnte, hatte Oeſtreich die Republik am hartnäckigſten angefeindet und ſchien entſchloſſen, zur Erreichung ſeines Zweckes das Aeußerſte zu wagen; das hatte es am Rhein bewieſen, das zeigte es wieder bei dem Kampfe um Mantua.

Wurmſer's Hauptquartier war zu Trient, während Napoleon, nachdem er die innern Angelegenheiten der Lombardei geordnet und ſich auf den Empfang des Feindes möglichſt gefaßt gemacht hatte, das ſeinige nach Caſtel Nuovo verlegte. Der kriegserfahrne tapfre Oeſtreicher entwarf einen Plan, wonach die republikaniſche Armee von drei Seiten zugleich angefallen, von aller Verbindung mit Mailand abgeſchnitten und um Mantua erdrückt werden ſollte. Nichts in der Welt ſchien die Ausführung deſſelben hindern zu können, und die Oeſtreicher dachten mehr an die unermeßlichen Folgen eines ſo heiß erſehnten Ereigniſſes als an die ihnen ſchon gewiſſe Herbeiführung deſſelben. Dem tapfern Oeſtreicher ſtand aber ein nicht minder tapfrer und ungleich genialerer Franzos entgegen, welcher das voreilige Triumphgeſchrei ſeiner Feinde, „die Eindringlinge würden ihr Grab in Italien finden," nicht zu rechtfertigen geſonnen war.

Der Feldmarſchall Wurmſer marſchirte mit ſeinem ganzen Heere im Thale der Etſch herab und brach am 29. Juli 1796 in drei Colonnen aus den Schluchten hervor. Zwei davon ſollten am öſtlichen Ufer des Gardaſees herabziehen und Mantua entſetzen, die dritte am weſtlichen über Riva und Salo am Chieſe debouchiren und durch die Wegnahme von Brescia den Rückzug der Franzoſen unmöglich machen. Der linke Flügel zog nun wirklich 12,000 M. ſtark unter Davidowich, Mezaros und Metroski auf beiden Seiten der Etſch daher; das Centrum 30,000 M. ſtark, unter Wurmſer und den Generalen Melas (welcher vor Wurmſer's Ankunft interimiſtiſch commandirt hatte), Sebottendorf, Bayalitſch und Liptay wälzte ſich über den Monte-Baldo zwiſchen der Etſch und dem Gardaſee herab; der linke Flügel endlich, aus 20,000 M. beſtehend, zog wieder in drei Abtheilungen unter den Generalen Quosdanowich und Oezkay nebſt dem Fürſten Reuß im Chieſathale herab. Ein weniger unerſchrockener oder minder genialer Feldherr

hätte bei dem Heranbrauſen ſo gewaltiger Streitmaſſen gegen ſein faſt dreimal ſchwächeres Heer die Hoffnung zum Siege aufgehoben; aber

Mit dem Genius ſteht die Natur in ewigem Bunde
Was der eine verſpricht, leiſtet die andre gewiß.
Schill., lyr. Ged.

Napoleon ſpähte nach den Blößen, welche der Feind gab, und traf ſeine Dispoſition. Wurmſer hatte nämlich in ſeiner allzu großen Sicherheit Beaulieu's Fehler nachgeahmt, indem er ſeine Heeresabtheilungen ſo trennte, daß ſie einander nicht zu Hülfe eilen konnten. Daß dies kein Fehler war, wenn die Republikaner vor Mantua blieben, leuchtet ein; daher verbrannte Serrurier alles brennbare Belagerungsgeräth, ſchüttete das Pulver in das Waſſer, vergrub die Kugeln, vernagelte die Kanonen und hob den 31. Jul. 1796 die Belagerung von Mantua auf, um mit ſeinen Truppen zur Hauptarmee zu ſtoßen, welche ſo einer einzelnen Diviſion des Feindes überlegen war. Es kam alſo darauf an, die Vereinigung der weit getrennten öſtreichiſchen Diviſionen zu verhindern und erſt eine davon zu ſchlagen, um ſich dann mit erneuter Gewalt auf eine andre zu ſtürzen; darauf waren alle Züge der Republikaner im Süden und Weſten des Gardaſees abgeſehen; dieſe Art der Kriegführung hatte ihnen ſeit dem Beginn der Feindſeligkeiten in Italien ſo viele Triumphe verſchafft.

In Folge der Dispoſitionen Napoleon's vertheidigte Maſſena den ganzen 30. Jul. 1796 die Anhöhen zwiſchen der Etſch und dem Gardaſee, um den Oberbefehlshaber der Oeſtreicher am zu eiligen Herabfallen in die Ebenen zu hindern; hierauf wendete ſich der franzöſiſche General nach Brescia. Um Dezenzano fanden Gefechte ſtatt. Dem General Guieux eilte Sauret nach Salo zu Hülfe und kam eben noch Zeit genug, um den ſechsten Sturm der Feinde auf die in achtundvierzigſtündigem Kampfe halb verhun-

gerten Republikaner zurückzuschlagen; Augereau ging von Legnago nach Borghetto, um den Mincio zu decken; d'Allemagne rückte von der Etsch nach Lonato zwischen Brescia und Peschiera, so beide Heere vereinigend. Die kaiserlichen und republikanischen Heere standen schlagfertig zum Entscheidungskampfe, wem Mantua gehören sollte.

Ziemlich weit vorgerückt war eine der drei Abtheilungen des rechten Flügels der Oestreicher unter Oczkay, um wo möglich mit dem Centrum und dem rechten Flügel zusammenzustoßen, während auch Wurmser zu gleichem Zwecke Divisionen nach Peschiera und Borghetto entsandte, zwei andre aber zur Ueberrumpelung der französischen Belagerungsarmee vor Mantua abgehen ließ. Massena und Augereau machten jede Handbreit Land streitig, sich unter stetem Scharmuziren auf Castiglione und Brescia zurückziehend, wo sich die Hauptmasse der Republikaner um ihren Oberfeldherrn sammeln sollte. Da Quosdanowich mit Recht einem Angriff dieses furchtbaren Heeres entgegensah, zog er sich im Chiesathal hinauf, sein Heil auf den Bergen suchend. Jetzt schien der Zeitpunct da zu sein, wo Napoleon auf ein vereinzeltes, wiewohl immer an 30,000 M. starkes Corps unter Liptay und Bayalitsch einen Schlag thun konnte. Mit Blitzesschnelle eilten die tapfern Schaaren unter Augereau und Massena, gegen 22,000 M. stark, von Brescia nach Lonato hinüber, welches nebst Castiglione bereits von Oestreichern besetzt war. Diese dehnten ihren rechten Flügel stark nach Salo hin aus, um endlich die ersehnte Vereinigung mit Quosdanowich zu bewerkstelligen. Da stürzten sich (am 3. Aug. 1796) die französischen Streiter mit solcher Gewalt auf Lonato, daß es genommen war, ehe die so vertheilte östreichische Heermasse zusammenkommen konnte; die eine Abtheilung der Fliehenden ward über den Mincio zurückgeworfen, die andre Abtheilung floh nach Salo zu, um sich zur Division Quosdanowich zu retten.

Aber hier ſtand wieder der wachſame Sauret, welcher das Herabdringen des rechten Flügels verhindert hatte; er griff die flüchtigen Bataillone an, denen General St. Hilaire in den Rücken fiel: ſie ſtreckten ſchaarenweiſe die Waffen. So endigte ſich die Schlacht von Lonato. Doch Napoleon, überall ſelbſt gegenwärtig, rief ſeinen tapfern Generalen zu:

Laßt uns nicht ſtille ſtehen, denn geſchäftig ſind
Die Feinde rings, den Weg uns zu verſchließen.
Schill., Jungfr.

Und in der That ſtanden nun die furchtbaren Colonnen des linken Flügels der Oeſtreicher ſchlagfertig, während der heldenmüthige Wurmſer von Mantua herauf drohte. Augereau warf ſich daher auf Caſtiglione, das als ein äußerſt wichtiger Punct auch überaus hartnäckig vertheidigt wurde. Liptay war diesmal der Mann, welcher trotz ſeinem muthigen Standhalten vor dem Orte und trotz dem ebenfalls herben Verluſte der Republikaner abermals deren unwiderſtehlichem Ungeſtüm weichen mußte; ſeine ganze Diviſion ward gegen Mantua hingedrängt, ehe die Hülfscorps anlangen konnten, die Wurmſer abgeſandt hatte; Caſtiglione ward von den Republikanern beſetzt und verſchanzt.

Obgleich Quosdanowich die Kanonade bei Lonato gehört und den hülfloſen Zuſtand der ihm nahen verſprengten Corps erfahren hatte, ſo wagte er doch keinen Verſuch, aus dem Gebirge hervorzubrechen, weil er ſich völlig umzingelt wähnte. Wurmſer aber zog die Truppen zurück, welche den General Serrurier verfolgten, und ſchob ſeine ganze Macht (25 — 30,000 M.) nach Caſtiglione hinauf, um den verwegenen Feind aus dieſer Stellung zu vertreiben. Napoleon concentrirte daſelbſt ebenfalls ſeine Truppen (22,000 M.). Mit dieſen Zurüſtungen verging der 4. Auguſt, obwohl nicht zu übergehen iſt, daß die Franzoſen bei Ozetto und Gavardo noch viele zerſtreute Bataillone gefangen nahmen. Eins

dieſer Corps, an 4 — 5000 M. ſtark, das keinen Ausweg finden konnte, erfuhr von den Bauern, daß Lonato nur von 1200 Franzoſen beſetzt ſei; darauf bauten ſie ihre Hoffnung, ſich über Lonato nach Mantua durchzuſchlagen. Aber Napoleon, welcher ſelbſt dort gegenwärtig war, täuſchte den feindlichen Parlamentair, welcher ihn zur Uebergabe aufgefordert hatte, über die Anzahl ſeiner Truppen und nahm das feindliche Corps gefangen. So war Wurmſer's Plan, die Franzoſen durch Quosdanowich umgehen und im Rücken anfallen zu laſſen, ihnen den Weg nach Mailand zu verlegen und ſie um Mantua zu erdrücken, ſchmählich vereitelt worden. Vielmehr mußte er darauf bedacht ſein, nicht im Rücken angefallen, zwiſchen dem Gardaſee und der Etſch erdrückt und von Tyrol abgeſchnitten zu werden. Soviel hatte die einzige Schlacht von Lonato bewirkt.

Am 5. Aug. 1796 vor Tagesanbruch ſtand die republikaniſche Armee gegen 20,000 M. ſtark auf den Höhen von Caſtiglione, während Serrurier mit 5000 M. von Marcaria aus marſchirt war, um Wurmſer's linken Flügel bei Tagesanbruch im Rücken zu faſſen. Napoleon machte einen Scheinrückzug, wodurch der Feind zum Avancement bewogen wurde. Beim erſten Kanonenſchuß von Serrurier's Diviſion ſtürzte Augereau auf das Centrum, Maſſena auf den rechten Flügel, Verdier und Marmont auf den linken Flügel, der zugleich von Fiorella (welcher wegen einer Krankheit Serrurier's commandirte) im Rücken angefallen wurde. Die leichte Reiterei der Franzoſen überrumpelte das öſtreichiſche Hauptquartier und hätte den Feldmarſchall Wurmſer beinahe gefangen genommen. Obgleich Wurmſer's Kerntruppen tapfern Widerſtand leiſten, ſie wanken doch; Beaulieu's entmuthigte Schaaren wenden ſich zur Flucht. Das ganze Heer kommt in Unordnung,

Niemand hält Stand; das Fliehn iſt allgemein.
Schill., Jungfr.

Wurmſer zog ſich in großer Unordnung über den Mincio zurück, in der Hoffnung, ſich dort zu halten, um mit Mantua in Verbindung zu bleiben. Umſonſt; Augereau und Maſſena beſetzten Borghetto und Peschiera, weiter drangen ſie bis an den Monte Baldo und Corona vor (vom 6. bis 12. Aug.), Serrurier nahm Verona und St. Hilaire trieb den General Quosdanowich am rechten Ufer des Gardaſees bis über Riva zurück. Wurmſer zog ſich mit ſeinen 40,000 M., welche ſeine Armee nach den Schlachten von Lonato und Caſtiglione noch zählte, nach Trient und Roveredo zurück. — Schon am 6. Aug. ſchrieb Napoleon auf dem Schlachtfelde Folgendes an das Directorium:

„Schon ſeit mehreren Tagen waren die 20,000 M. Verſtärkung der öſtreichiſchen Armee in Italien vom Rhein her angelangt, was bei der beträchtlichen Anzahl von Recruten und andrer Bataillone aus dem Innern Oeſtreichs dieſes Heer ſehr furchtbar machte; man hielt allgemein dafür, die Oeſtreicher würden bald in Mailand ſein. Der Feind drang aus Tyrol über Brescia und durch das Etſchthal daher und nahm mich in die Mitte. War die republikaniſche Armee zu ſchwach, den feindlichen Diviſionen in offener Feldſchlacht die Spitze zu bieten, ſo durfte ſie nur jede beſonders ſchlagen, denn ich ſtand zwiſchen ihnen. Machte ich alſo eine rückgängige Bewegung, ſo konnte ich die feindliche Diviſion, welche von Brescia herkam, völlig ſchlagen und gefangen nehmen, dann aber über Wurmſer am Mincio herfallen und ihn nach Tyrol zurücktreiben; um aber dieſen Plan auszuführen, mußte ich in 24 Stunden die Belagerung von Mantua aufheben, das eben übergehen wollte, über den Mincio zurückgehen und den feindlichen Heeresabtheilungen keine Zeit geſtatten, mich zu umzingeln. Das Glück war dieſem Plane hold: der Kampf bei Dezenzano, die beiden Gefechte bei Salo, die Slachten von Lonato und Caſtiglione waren die Folgen davon. — Den 16. Thermidor (3. Aug.) bei

Tagesanbruch ſtanden wir einander gegenüber: der General Guieux auf dem linken Flügel ſollte Salo angreifen, Maſſena im Centrum Lonato überfallen, Augereau auf dem rechten Flügel auf Caſtiglione ſtürzen. Statt angegriffen zu werden, fiel der Feind über Maſſena's Vortrab her; ſchon war dieſer umzingelt, General Digeon gefangen, drei Kanonen genommen. Sogleich formirte ich die 18. und 32. Halbbrigade zu Bataillonen, und während wir den Feind zu durchbrechen ſtrebten, dehnte dieſer ſeine Linie noch mehr aus, um uns völlig einzuſchließen; dieſes Manoeuvre verbürgte mir den Sieg. Maſſena ſandte nur einige Plänkler auf die feindlichen Flügel, um ſie zu hemmen; gleich die erſte zu Lonato angelangte Colonne ſtürzte ſich auf den Feind; das 15. Dragonerregiment ſtürmte über die Uhlanen her und nahm unſre Kanonen wieder. — Der Feind war ein Weilchen zerſtreut. Er wollte ſeinen Rückzug über den Mincio bewirken; ich beorderte meinen Adjutanten Junot, an der Spitze meiner Guiden den Feind nach Dezenzano zu verfolgen; er traf auf den Obriſten Bender mit ſeinen Uhlanen, über die er herſtürzte; da aber Junot nicht gern nur die Seite beſtürmen wollte, ſchwenkte er rechts um und ſtand dem Regimente gegenüber, verwundete den Obriſten und wollte ihn eben gefangen nehmen, als er ſich ſelbſt umringt ſah; und nachdem er ſechs Mann mit eigner Hand getödtet hatte, ſtürzte er in einen Graben und ward von ſechs bis ſieben Säbelhieben verwundet, von denen hoffentlich keiner tödtlich iſt. — Der Feind nahm ſeinen Rückzug auf Salo. Im Beſitz dieſer Stadt, nahmen wir faſt dieſe ganze im Gebirge umherirrende Diviſion gefangen. Unterdeſſen marſchirte Augereau auf Caſtiglione und nahm dieſes Dorf; den ganzen Tag über focht er gegen doppelt überlegene Heeresabtheilungen: Artillerie, Infanterie und Cavallerie haben vollſtändig ihre Pflicht erfüllt, und der Feind ward an dieſem merkwürdigen Tage auf allen Puncten geſchlagen. Er verlor dieſen Tag 20 Kanonen, 2 — 3000 Todte

oder Verwundete und 4000 Gefangene, worunter drei Generale. — Während des 17. (4. Aug.) ſuchte Wurmſer die Trümmer ſeiner Armee zu vereinigen, ſeine Reſerve heranzuziehen, alle disponible Mannſchaft von Mantua zur Hauptarmee zu boerdern und ſie in der Ebene in Schlachtordnung aufzuſtellen, ſo daß er den rechten Flügel auf das Dorf Scanello, den linken an die Chieſa ſtützte. — Das Schickſal Italiens war noch nicht entſchieden. Er brachte ein Heer von 25,000 M. und eine zahlreiche Cavallerie zuſammen und hielt das Geſchick noch für ſchwankend. Ich aber zog alle Colonnen der Armee zuſammen. — Ich ging ſelbſt nach Lonato, um zu ſehen, was ich für Truppen zuſammenbrächte; aber wie groß war mein Erſtaunen, als ich an dieſem Orte einen Parlamentair antraf, welcher den Commandanten von Lonato zur Uebergabe aufforderte, weil es ſeinen Ausdrücken nach von allen Seiten eingeſchloſſen wäre. Allerdings meldeten mir die verſchiedenen Reiterwachen, daß mehrere Colonnen heranzögen und die Straße von Brescia nach Lonato an dem Ponte-San-Marco ſchon unterbrochen wäre. Da merkte ich, daß es nur Trümmer der zerſprengten Diviſion ſein konnten, die nach ihrer Vereinigung ſich durchſchlagen wollten. — Es war indeſſen mißlich genug; denn ich hatte zu Lonato nur etwa 1200 Mann. Ich ließ den Parlamentair kommen und ihm die Binde von den Augen nehmen. Ich ſagte zu ihm, wenn ſein General ſich beigehen ließe, den franzöſiſchen Oberanführer gefangen zu nehmen, ſo dürfte er nur vorrücken; er müßte doch wiſſen, daß ich mich zu Lonato aufhielte, da es weltbekannt wäre, daß die republikaniſche Armee daſelbſt ſtünde; alle Generale und Oberofficiere der Diviſion ſollten mir für die perſönliche Beleidigung einſtehen müſſen, die ſie mir zugefügt hätten. Ich erklärte ihm, wenn in acht Minuten ſeine Diviſion die Waffen nicht geſtreckt hätte, ſo wäre kein Pardon zu hoffen. — Der Parlamentair ſchien ſehr betroffen, mich

da zu ſehen, und ein Weilchen darauf legte dieſe ganze Colonne die Waffen nieder. Sie war 4000 M. ſtark und hatte 50 M. Cavallerie und 2 Kanonen bei ſich; ſie kam von Gavardo und ſuchte einen Rettungsweg. Da ſie am Morgen nicht durch Salo hatte dringen können, ſuchte ſie durch Lonato zu marſchiren. — Den 18. (5. Aug.) bei Tagesanbruch ſtanden wir einander gegenüber; indeſſen war es 6 Uhr, und es regte ſich noch nichts. Ich ließ die ganze Armee eine rückgängige Bewegung machen, um den Feind herbeizulocken, während General Serrurier von Marcario her Wurmſer's linken Flügel umging. Dieſe Bewegung bewirkte zum Theil, was ſie ſollte. Wurmſer dehnte ſeinen rechten Flügel aus, um zu beobachten. Sobald wir Serrurier's von Fiorella commandirte Diviſion bemerkten, welche den linken Flügel angriff, beorderte ich den General Verdière zum Angriff einer Redoute, welche die Feinde mitten auf der Ebene zur Stützung ihres rechten Flügels errichtet hatten. Ich beauftragte meinen Adjutanten Marmont, 20 Stück leichtes Geſchütz zu richten, um durch ſolches Feuer den Feind zu nöthigen, uns dieſen wichtigen Poſten zu übergeben. Nach einer lebhaften Kanonade wich der linke Flügel des Feindes. — Augereau griff das Centrum des Feindes an, das ſich an den Thurm Solferino lehnte; Maſſena fiel auf den rechten Flügel; der Generaladjutant Leclerc kam mit der 5. Halbbrigade der 4. Halbbrigade zu Hülfe. — Die ganze Reiterei unter dem General Beaumont zog zur Unterſtützung der Infanterie und leichten Artillerie auf den rechten Flügel. Ueberall ſiegten wir, überall begleitete unſre Waffen das vollſtändigſte Glück. — Wir nahmen dem Feinde 18 Kanonen, 120 Munitionswagen: er verlor an 2000 Todte und Verwundete. Er befand ſich in offenbarer Auflöſung; aber unſre von Strapazen abgematteten Truppen konnten ihn bloß drei Stunden verfolgen. Der Generaladjutant Frontin fiel: dieſer tapfere Mann ſtarb vor dem Feinde. — So haben

wir alſo in fünf Tagen einen zweiten Feldzug vollendet. Wurmſer verlor in dieſen fünf Tagen 70 Feldſtücke, alles Gepäck der Infanterie, 12 — 15000 Gefangene, 6000 Todte oder Verwundete und faſt alle ſeine Rheintruppen. Außerdem iſt noch eine große Menge zerſtreut und läßt ſich von uns bei der Verfolgung aufgreifen. Alle Officiere, Soldaten und Generale haben bei dieſen ſchwierigen Operationen die äußerſte Tapferkeit bewieſen.“

Da die franzöſiſche Armee den flüchtigen und zerſprengten Feind vom 6. bis zum 12. Auguſt 1796 unabläſſig verfolgte und noch viel Gefangene machte, ſo belief ſich am 12. Wurmſer's ganze Macht nur noch auf 40,000 M. Die Hälfte ſeines Heeres war alſo verloren und die noch übrigen Truppen hatten alles Vertrauen zu ihrem berühmten Feldherrn verloren! Große Hülfe war nöthig, wenn er ſeinen großen Plan noch ausführen wollte. Indeſſen war ihm ein Theil dieſes Planes, der Entſatz von Mantua, doch wirklich gelungen. Er hatte die Stadt reichlich verproviantirt, ſo daß ſie einer franzöſiſchen Belagerung ſchon wieder lange trotzen konnte, da ohne Belagerungsgeſchütz, welches Napoleon zurückgelaſſen und die Beſatzung genommen hatte, an eine Erſtürmung der Feſtung nicht zu denken war; nur blockirt konnte ſie werden. Auch riſſen unter den blockirenden Truppen, welche der General Sahuguet befehligte, bösartige Seuchen ein, denen bei der üblen Jahreszeit die Soldaten noch zahlreicher unterliegen mußten und denen die Beſatzung in den Häuſern weit eher Trotz bieten konnte. Ferner hoffte Wurmſer nicht wenig von einigen Bewegungen im Kirchenſtaate, wo der Waffenſtillſtand bereits in ein paar Städten gebrochen worden war *). Aber endlich, und das war die Haupt-

*) In Rom ſelbſt wurden die Franzoſen inſultirt und zum Theil von Meuchelmördern erdolcht; in Ferrara pflanzte der Cardinal Mattei die päpſtliche Fahne auf. Als dieſer deßhalb nach Brescia vorgefordert ward, um über ſolche Treuloſigkeit Rechenſchaft abzulegen, ſchlug er die ganze Unterſuchung

ſache, ſah Wurmſer einer Verſtärkung von 20,000 friſchen Truppen entgegen, welche ſein Heer abermals dem republikaniſchen weit überlegen machen mußten. Daher durfte der edle und kriegserfahrene Wurmſer ſeinen Plan mit Recht verfolgen und ohne Sanguinität den Belagerten über die Dämme und Mauern von Mantua zurufen:

Nichts von Verträgen! nichts von Uebergabe!
Der Retter naht, er rüſtet ſich zum Kampf.
Vor Mantua ſoll das Glück des Feindes ſcheitern!
Sein Maß iſt voll; er iſt zur Ernte reif.
Schill., Jungfr.

Aber Wurmſer ſtand Napoleon, ſeine beſiegten Truppen ſiegtrunkenen gegenüber.

---

durch das einzige demüthige Wort nieder: „peccavi“ (ich habe einen Fehler gemacht). Er kam mit einem Vierteljahr Einſperrung in ein Kloſter davon.

Neuntes Capitel.

Fortsetzung.

Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen;
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang'
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.
Schill., Iyr. Ged.

Napoleon hatte wiederholt beim Directorium darauf gedrungen, daß es den Krieg am Rhein mit äußerster Energie führe, um Oestreich zu hindern, stets frische Truppen nach Italien zu senden. Endlich hatten seine Erinnerungen Gehör gefunden; die französischen Heere waren über den Rhein her in das Herz von Deutschland vorgedrungen. Auch waren die Gesinnungen der Lombardei nicht die des Kirchenstaates, so daß Napoleon den Mailändern in einer Proclamation ohne Uebertreibung zurufen konnte: „Als die französische Armee eine rückgängige Bewegung machte, hielten sie einige Anhänger Oestreichs und die Feinde der Freiheit für rettungslos verloren; ihr aber, obgleich ihr in diesem Rückzuge keine Kriegslist vermuthen konntet, habt Anhänglichkeit an Frankreich und Liebe zur Freiheit gezeigt; ihr habt einen Eifer und überhaupt einen Charakter entfaltet, welcher euch die Achtung des Heeres und den Schutz der französischen Republik erwirbt. Jeder Tag zeigt euch der Freiheit würdiger, jeder Tag vermehrt eure Energie. Gewiß werdet ihr euch einst ruhmvoll auf dem Welttheater darstellen. Empfanget so den Beweis meiner Zufriedenheit und den aufrichtigen Wunsch des französischen Volkes, euch frei und glücklich zu sehen.“ Durch die Treue der Lombardei wurde es Napoleon möglich, durch das

Vorrücken der Rheinarmee aber nothwendig gemacht, ohne Verzug die Offenſive zu ergreifen, da ſonſt Wurmſer vielleicht Zeit gewonnen hätte, Truppen gegen die Rheinarmee zu detachiren. Nur noch den Reſt des Monats Auguſt brachte daher Napoleon damit zu, ſich völlig rückenfrei zu machen, indem er Governolo und Borgoforte beſetzte, den Feind in die Feſtung Mantua zurückwarf und eng einſchloß, die Redouten außerhalb verſtärkte, das Belagerungscorps möglichſt vor den Einflüſſen des ſumpfigen Bodens ſicherte und daſſelbe durch 3000 M. von allen Waffen unter Kilmaine auf den Ebenen von Verona und Legnago deckte. Nun konnte der Kampf auf's neue beginnen.

Da dem Feldmarſchall Wurmſer am meiſten daran liegen mußte, Mantua wieder zu entſetzen, um dann mit doppelter Gewalt ſeinen Plan verfolgen zu können, ſo marſchirte er, während der General Davidowich zu Roveredo mit 25,000 M. (Wukaſſowich und Reuß) Tyrol deckte, mit drei Diviſionen (Mezaros, Sebottendorf und Quosdanowich) zwiſchen der Etſch und Brenta auf Baſſano herab, um ſich diesmal nicht vereinzelt ſchlagen zu laſſen. Vielmehr konnte er hoffen, den rechten Flügel der franzöſiſchen Armee unter Augereau nebſt dem Centrum und der Reſervecavallerie unter Maſſena zu erreichen, ehe der linke Flügel unter Vaubois vom Chieſa her über den Mincio und die Etſch herbeikommen könnte. Der Plan war gut, nur gegen Napoleon nicht ausreichend. Die ſchnelle Bewegung der republikaniſchen Armee in dem Rücken des alten Generals vereitelte deſſen Operationen.

Sobald Napoleon Wurmſer's Plan durchſchaut hatte, marſchirte er in drei Diviſionen auf Trient los, ſo daß die Augereau's und Maſſena's am linken Etſchufer auf der Straße von Verona nach Roveredo zuſammentrafen, Vaubois' Heeresabtheilung aber auf einer zweiten Straße am rechten Ufer des Gardaſees, den Chieſa aufwärts gegen Sarca zog. Auf dieſe Weiſe blieb die dritte

Straße, welche von Italien nach Trient führte, die über Bassano, den Operationen des östreichischen Generals offen.

Zuerst traf der Vortrab der Division Vaubois unter dem General St. Hilaire auf den Feind. Nordwestlich von Roveredo, wo das Hauptquartier der Division Davidowich war, stand die Linie der Division Reuß von der Sarca bis Caliano ausgebreitet, den Weg vom rechten Ufer des Gardasees nach Trient sperrend An der Brücke über die Sarca angekommen, ward den Republikanern der Uebergang durch den Vortrab der Division Reuß- streitig gemacht; aber ehe dieser Zeit hatte, Verstärkungen aus dem Lager bei Mori an sich zu ziehen, ward er von St. Hilaire mit solchem Ungestüm angegriffen, daß er weichen und endlich in aufgelöst'er Ordnung nach Mori zurückfliehen mußte. So stand dieser Abtheilung des französischen Heeres der Weg nach Trient offen. Indessen war auch Massena's Vortrab unter Pigeon mit Wukassowich's Avantgarde bei Serravalle zusammengestoßen; im Sturmschritt ward diese bis in's Lager von San Marco zurückgeworfen. In diesen beiden Gefechten hatten die Oestreicher schon einen bedeutenden Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen erlitten. Aber am 4. September 1796 mit Tagesanbruch kam es zu einem heftigen Treffen auf beiden Ufern der Etsch; von beiden Seiten offenbarten sich Muth und Entschlossenheit. Aber Napoleon commandirte selbst. Sobald er in den feindlichen Linien ein Zaudern entdeckte, sandte er den tapfern General Dubois mit 500 Reitern ab, den Feind in Unordnung zu bringen. Dieses Manoeuvre gelang vollständig, aber Dubois blieb, von drei Kugeln durchbohrt. Sogleich drängten alle republikanischen Colonnen nach und die Flucht der Kaiserlichen ward allgemein. Roveredo war der Punct, wo sie sich setzen wollten; allein mit ihnen zugleich drangen die Franzosen ein; sie mußten durch das nördliche Thor bis Caliano fliehen, welches ein sehr enges, durch mehrere

Batterien gedecktes und überdies von der Reserve des Generals Davidowich besetztes Defilé war. Während nun der General Dammartin eine leichte Batterie aufpflanzte, um den Eingang zu bestreichen, schweiften Plänkler mit Vortheil auf den Bergen umher. Aber auf einmal stürzten neun Bataillone in geschlossener Colonne über das Defilé her, warfen alles vor sich nieder und brachten den feindlichen Haufen in die größte Unordnung, so daß er, mit Zurücklassung von 15 Kanonen und 700 Gefangenen, Artillerie, Cavallerie und Infanterie durcheinander, das Defilé räumen mußte. Indem Davidowich's Division über Trient hinaus floh, erstürmte Vaubois das Lager des Fürsten Reuß bei Mori und drängte ihn auf dem rechten Etschufer gegen Trient. Die siegreichen Republikaner marschirten die ganze Nacht hindurch und hielten am Morgen des 5. Septembers 1796 in Trient ihren Einzug. Aber ohne Rast wurden die Trümmer der geschlagenen Division bis nach Lavis am Avisio verfolgt, wo sie sich hinter der Brücke gesammelt hatten. Napoleon sandte 3 Schwadronen Cavallerie durch eine Furth, welche den erschrockenen Feind sogleich im Rücken faßten, während der Sturm von vorn heftig begonnen wurde. In völliger Auflösung eilte der Feind weiter im Thale der Etsch hinauf, General Vaubois aber setzte sich an beiden Ufern des Avisio fest. Durch diesen Sieg war die Heeresabtheilung Davidowich's kampfunfähig geworden und Wurmser von Tyrol abgeschnitten. Es blieb ihm daher nichts übrig als schnell aus den Tyroler Engpässen nach Italien hinabzufallen, sich desselben zu bemeistern und so Napoleon's Vereinigung mit der Rheinarmee, die eben in Baiern eingerückt war, zu verhindern. Er beorderte daher die Division Mezaros nach Mantua, während die beiden andern (Sebottendorf und Quosdanowich) um Bassano operirten. Da entwarf Napoleon den großen Plan, den General Wurmser zwischen der Brenta und der Etsch einzuschließen und ihn mit seinem

ganzen Heere gefangen zu nehmen; sollte sich aber der alte Feldmarschall nach der Piave zurückziehen, so mußte ihm wenigstens Mezaros in die Hände fallen, welcher schon zu weit vorgerückt war, als daß er zur Hauptarmee hätte stoßen können. Während Napoleon alles zu dem großen Schlage vorbereitete, der das Haus Oestreich treffen sollte, ordnete er auch zugleich die Administration von Tyrol, an dessen Bewohner er folgende Proclamation erließ:

„Tyroler! Ihr begehrt den Schutz der französischen Armee; aber ihr müßt dessen erst würdig sein. Da ihr der Mehrzahl nach wohlgesinnt seid, so zwingt die geringe Zahl der Widerspenstigen zur Unterwerfung. Ihr unsinniges Betragen wird über ihr Vaterland alle Greuel des Kriegs bringen. Die Ueberlegenheit meiner Waffen ist offenbar. Die Minister des Kaisers, durch Englands Gold erkauft, sind Verräther. Dieser unglückliche Fürst thut keinen Schritt, der nicht ein Fehler wäre. Ihr wollt den Frieden? Für ihn streiten die Franzosen. Wir durchziehen euer Land bloß, um den Wiener Hof zu nöthigen, sich den Wünschen des bedrängten Europa's zu fügen und auf die Stimme der Völker zu hören. Wir sind nicht hierher gekommen, um Eroberungen zu machen. Rhein und Alpen sind unsere natürlichen Grenzen, sowie Tyrol die des Hauses Oestreich. Tyroler! wie ihr euch auch bisher betragen haben mögt, kehrt in eure Heimath zurück, verlaßt die Fahnen, welche nicht zum Siege führen und euch nicht vertheidigen können. Nicht als ob die Ueberwinder der Alpen und Italiens ein paar Feinde mehr fürchten sollten, sondern die Großmuth meiner Nation gebietet mir die Opfer zu vermindern. Furchtbar waren wir in den Schlachten; doch wir sind Freunde derer, die uns gastfreundlich aufnehmen. Religion, Gebräuche, Eigenthum der Gemeinden, die sich unterwerfen, sollen geachtet werden."

Indem nun Napoleon den General Vaubois zurückließ, ihm den Rücken zu decken, zog er am 6. September mit den Divisionen

Augereau und Maſſena in Eilmärſchen hinter Wurmſer's Armee her nach Baſſano. Wollte er ſeinen Zweck erreichen, ſo mußte er mit dem ganzen Heere in 2 Tagen 20 Stunden zurücklegen. Schon am 7. September traf ſein Vortrab mit dem Feinde zuſammen, welcher ſich in einer feſten Stellung hinter Primolano befand. Sogleich wurden die beiden Linien der Oeſtreicher von den ungeſtümen Republikanern, die ſich zum Theil in Plänkler aufgelöſ't hatten, geſprengt und durch den Obriſten Milhaud von der Straße abgeſchnitten. So kam es, daß der ganze feindliche Vortrab mit allem Heergeräthe nebſt dem wenn auch noch ſo tapfer vertheidigten Fort Covolo den Franzoſen in die Hände fiel. Von ſo viel Strapazen abgemattet, nahm Napoleon ſein Hauptquartier in dem Dorfe Cismone, wo er ohne Gefolge und ohne Lebensmittel die Nacht zubrachte *).

Am Abend des 7. Septembers warf ſich General Mezaros auf Verona, das er für unvertheidigt hielt; aber General Kilmaine hielt ihn durch ſeine Verſchanzungen auf und beſchoß die öſtreichiſchen Colonnen von den Wällen mit Kartätſchen. Da erkannte Mezaros die Unmöglichkeit, Verona zu nehmen und verlangte von Wurmſer Verſtärkung und Brückenmaterial; dieſer aber, ſelbſt überraſcht und zum Kampfe gezwungen, beorderte den General Mezaros eiligſt nach Baſſano. Ehe dieſer jedoch mit ſeinem Heere die weite Strecke zurücklegen konnte, griff Napoleon ſchon am 8. September früh um 6 Uhr mit dem Vortrab ſechs feindliche Bataillone an der Brenta an und warf ſie auf die Hauptarmee zurück; Augereau durchbrach den linken, Maſſena den rechten Flügel und der Feind ward auf allen Puncten geſchlagen und nach Baſſano zurückgetrieben; in geſchloſſener Colonne zogen die Republikaner, wie bei Lodi, über die

*) Ein gemeiner Soldat theilte ſein Stückchen Brod mit dem Oberfeldherrn; 1805 erinnerte er den Kaiſer im Lager bei Boulogne daran.

Brücke und ſchon Nachmittags 3 Uhr hielt die Armee ihren Einzug in Baſſano, machte 6000 Gefangene und nahm 32 Kanoner nebſt allerhand Gepäck. Wurmſer zog in Unordnung gegen Vicenza, wo er ſich mit Mezaros vereinigte, Quosdanowich war auf dem Wege nach Friaul: ſo war die kaiſerliche Armee von Oeſtreich abgeſchnitten, durch die Niederlagen bei Roveredo, an der Brenta, bei Baſſano und vor Verona entmuthigt und bis auf 16,000 M. zuſammenſchmolzen. Um den grauen Helden noch ſicherer zur Niederlegung der Waffen zu zwingen, ſchnitten ihm Maſſena und Augereau durch ihre Märſche auf Vicenza und Padua die Straßen nach der Piave ab. Der kaiſerlichen Armee ſchien kein Rettungsweg mehr offen zu ſtehen. Doch

Im Gewebe unſers Lebens ſpielen
Plan und Zufall eine gleiche Rolle.
Schill., Gſch.

In Legnago ſtanden vierhundert Mann zur Bewachung der Brücke, welche Sahuguet auf Kilmaine's Befehl von Mantua aus abgeſandt hatte. Als nun eine Abtheilung der öſtreichiſchen Cavallerie bei Albaredo übergeſetzt und die Sage verbreitet hatte, das ganze kaiſerliche Heer habe den Fluß paſſirt, ſo eilte der Chef des Beſatzungsbataillons von Legnago dermaßen nach Mantua, daß er ſogar die Brücke hinter ſich abzubrennen vergaß. Als Wurmſer dieſes glückliche Ereigniß erfuhr, zog er in Eilmärſchen an dieſen wichtigen Poſten und ging ohne den geringſten Aufenthalt über die Etſch. Napoleon's Plan war auf dieſe Weiſe durch die Schwäche eines Subalternen ſchmählich vereitelt; indeſſen verſuchte er ſeinen Plan, wenn auch modificirt, dennoch auszuführen. Von Arcole aus, wo er die ärgerliche Nachricht erhielt, ſandte er Maſſena ſogleich auf der Fähre von Ronco über den Fluß und den General Augereau von Padua nach Legnago, um den tapfern Oeſtreicher dennoch einzuſchließen. Kaum erfuhr die-

ſer aber, daß die Franzoſen auf Legnago marſchirten, als er ſich entſchloß, über Sanguinetto nach Mantua zu ziehen. Die Generale Pigeon, Maſſena und Murat beſetzten Sanguinetto und Cerea und zwangen ſo den Feldmarſchall, ſich entweder gefangen zu geben oder ſich durchzuſchlagen. Allein der brave Krieger zog ſeine ganze Armee zuſammen, griff Cerea an, ſprengte den franzöſiſchen Vortrab und nahm 400 M. gefangen. Wenige Augenblicke vorher war Napoleon an demſelben Orte geweſen und hatte kaum Zeit gehabt, ſein Pferd umzuwenden und davon zu ſprengen, als ſein Vortrab geworfen wurde. Wurmſer, welcher dieſen Umſtand ſogleich erfuhr, gab den Befehl, den franzöſiſchen Obergeneral nach allen Richtungen zu verfolgen und ihn lebendig einzufangen. Hierauf marſchirte er nach Sanguinetto wendete ſich dann wegen Sahuguet's und Kilmaine's Truppen, die ihn am Molinellagraben erwarteten, von der Straße ab nach Villa-Impenta, wo ſich eine ſchwachbeſetzte Brücke befand. Am 12. Sept. geſchah der Angriff auf dieſelbe, indem Wurmſer den General Charton mit 500 M., welche ſich von Mantua aus in den Weg geworfen hatten, völlig aufrieb und ſich unaufhaltſam darüber hinwälzte. Am 14. endlich ſchnitt er bei Due-Caſtelli noch ein Infanteriebataillon ab, welches 300 Mann verlor. Da durfte es die Beſatzung von Mantua wagen, dem Feldmarſchall entgegenzurücken, um die Stärke ſeines Lagers vor Mantua bis auf 30,000 M. zu erhöhen, womit er ſich gegen das vielfach beſchäftigte und äußerſt abgemattete, bei Cerea, Villa-Impenta und Due-Caſtelli geſchlagene Heer der Republikaner wohl im freien Felde zu halten und Legnago zu gewinnen hoffte.

Doch ſchon am 13. Sept. beſetzte der General Bon mit der Diviſion Augereau das wichtige Legnago, nahm viele beſpannte Kanonen (eine wichtige Eroberung in der Nähe einer Feſtung!), machte 1700 Gefangene und befreite 500 gefangene Franzoſen.

Am 19. Sept. nahm er von Governolo aus ſeine Richtung nach San Giorgio, ward aber in hitzigem Gefecht etwas wieder zurückgedrängt. Sahuguet, welcher ſich mit großer Gewalt auf den Feind warf, erfocht einige Vortheile. Als aber Maſſena losbrach, war der Widerſtand bald vergeblich; er eroberte 11 Kanonen und machte 3000 Gefangene. Und doch konnte Wurmſer nicht verhindert werden, eine Brücke über den Po zu ſchlagen und die Feſtung von Modena her überreichlich zu verproviantiren. Am 21. griff er ſogar Governolo an, ward aber mit einem Verluſt von 1000 M. und 6 Kanonen zurückgeſchlagen. Durch die Schlacht bei San Giorgio, das Gefecht bei Governolo und (d. 1. Oct.) Kilmaine's Einfall in das Serraglio (zwiſchen dem Po und Mantua) war Wurmſer genöthigt worden, ſich mit dem Reſt ſeines Heeres in die Feſtung zu werfen. Obgleich vom 1. Jun. bis zum 18. Sept. der Feind 27,000 M. (worunter 30 Generale), 75 Kanonen, 22 Fahnen und Standarten verloren, die Diviſionen Davidowich und Quosdanowich ſich nach Tyrol und Friaul zurückgeworfen und die Beſatzung Mantua's bedeutend von Krankheiten zu leiden hatte, ſo war die wichtige Feſtung, um welche ſchon ſo viel Blut gefloſſen, den Republikanern doch noch nicht ſo bald beſtimmt, denn ſie wurde von Wurmſer vertheidigt.

Zehntes Capitel.

Fortsetzung.

Der Tod ist los — schon wogt der Kampf
Eisern im wolkigen Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.
Horch! was stampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen.
Victoria! des Feindes Fahne sinkt.
Schill., Lyr. Ged.

Während der Hof zu Wien über das Waffenglück seiner Heere bei Neumark und Würzburg frohlockte, wodurch ihm Deutschland erhalten wurde, gerieth er in Bestürzung über die rasch auf einander folgenden Niederlagen seiner Truppen bei Montenotte, Millesimo, Mondovi, Lodi, Lonato, Castiglione, Roveredo und Bassano, wodurch ihm Italien verloren ging. Was half es ihm also, daß Moreau und Jourdan vom Erzherzog Karl überwunden und deren großes Heer geschwächt und zurückgejagt war, so lange der jugendliche Held,

Die Schläfe mit grünendem Lorbeer umlaubt,
Schill., Iphig.

Wien selbst bedrohte? Zuerst aber mußte der tapfre in Mantua eingeschlossene Wurmser befreit und die Festung um jeden Preis erhalten werden, weil sonst selbst die tyroler Engpässe zur Deckung der Thore Wiens unzureichend sein mußten. Der Feldzeugmeister Alvinczy, ein mehr als sechzigjähriger, in Theorie und Praxis gleich ausgezeichneter General, erhielt den Oberbefehl über die zwei Armeen, welche sich aus Friaul und Tyrol zur Befreiung Wurmser's nach Italien hinabsenken sollten.

Größere Anſtrengungen als gegen Beaulieu's und Wurmſer's Heerſchaaren ſchienen jetzt die Republikaner machen zu müſſen, um die friſchen, wenn auch zum Theil kürzlich erſt ausgehobenen Truppen der Oeſtreicher zu überwinden. Das auf Napoleon's Kriegsruhm längſt eiferſüchtige Directorium (beſonders Barras) hatte ſich trotz den dringendſten Vorſtellungen des Obergenerals*) ſo lange

*) So hatte er u. a. im vor. Mon. folgenden Brief an das Directorium abgehen laſſen: „Ich muß euch Rechenſchaft von den Operationen geben, die ſeit dem 21. d. M. ſtattgefunden haben. Klingt es nicht gut, ſo meßt nur der Armee den Fehler nicht bei; ihre Minderzahl und die Erſchöpfung aller der Tapfern macht mir bange für ihr Heil. Vielleicht ſteht uns gar der Verluſt Italiens nahe bevor. Von den erwarteten Hülfstruppen ſind keine angelangt; die 83. Halbbrigade ſetzt ſich nicht in Marſch; alle Hülfstruppen aus den Departements werden zu Lyon und beſonders zu Marſeille aufgehalten. Man iſt der Meinung, 8—10 Tage Aufenthalt habe nichts zu ſagen; aber man bedenkt nicht, daß während dieſer Zeit das Schickſal Italiens und Europa's entſchieden wird. Ganz Oeſtreich kam in Bewegung und iſt es noch. Schon die Thätigkeit unſrer Regierung zu Anfange des Krieges kann einen Begriff davon geben, wie man in Wien verfährt. Es vergeht kein Tag, daß nicht 5000 M. ankämen, und ſeit zwei Monaten, daß hier augenſcheinlich Hülfe noth thut, iſt ein einziges nicht an's Feuer gewöhntes Bataillon eingetroffen, während die alten Streiter der italiäniſchen Armee in der 8. Diviſion ſchlummern. Ich thue meine Pflicht und die Armee auch; die Seele blutet mir, aber mein Gewiſſen iſt ruhig. Hülfstruppen! ſchickt mir Hülfstruppen! Es iſt bitterer Ernſt: kein Effectivbeſtand, ſondern Leute unter den Waffen ſind nöthig. Meldet ihr 6000 M., ſo meldet der Kriegsminiſter 6000 Effectivbeſtand und 3000 unter den Waffen; in Mailand angelangt, kommen ſie auf 1500 M., und ſo erhält die Armee freilich nur 1500 M. — Unter den Verwundeten iſt die Elite der Armee; alle unſere Oberofficiere ſind kampfunfähig; die italiäniſche Armee, auf eine Handvoll Leute zuſammengeſchmolzen, iſt erſchöpft. Die Helden von Lodi, Milleſimo, Caſtiglione und Baſſano ſind für das Vaterland gefallen oder befinden ſich in den Hospitälern; nur ihren Ruf und ihren Stolz haben die Corps noch. Joubert, Lannes, Lanuſſe, Victor, Murat, Charlot, Dupuis, Rampon, Pigeon, Menard und Chabran ſind verwundet; verlaſſen ſtehen wir im Herzen Italiens. Die Präſumption meiner Streitkräfte war nützlich; in Paris aber macht man bekannt, daß wir nur 30,000 M. ſtark ſind. Ich habe wenig Leute in dieſem Kriege verloren, aber lauter unerſetzliche Kerntruppen. Was mir von meinen Tapfern noch übrig iſt, ſieht unter dem beſtändigen Umſchwung und bei ſo geringen Streitkräften den Tod vor Augen; vielleicht ſchlägt bald die Stunde dem tapfern Augereau, dem unverzagten Maſſena, Berthier . . . was ſoll dann aus unſern Tapfern werden! dieſer Gedanke macht mich vorſichtig; ich wage dem Tod nicht die Stirn zu bieten, welcher die, für welche ich zu ſorgen habe, entmuthigen und in's Unglück ſtürzen könnte. In wenig Tagen wollen wir einen

als möglich gegen die Absendung von Hülfstruppen nach Italien gestemmt, mußte aber endlich doch, wenn es sich nicht verrathen wollte, etwas in der Sache thun. Zwölf Bataillone stießen von Mailand her zur italiänischen Armee, so daß sie wieder auf 40,000 M. anwuchs, welche Napoleon so vertheilte: Kilmaine hatte Mantua zu belagern und die, zumal anfangs, hitzigen Ausfälle des Feindes zurückzuweisen, Vaubois Trient, Massena Bassano und Augereau (mit dem Hauptquartier) Verona zu bewachen.

Alvinczy wollte sich mit den 18,000 M., welche Davidowich in Tyrol gesammelt hatte, vor Verona vereinigen, um dann sogleich vor Mantua zu marschiren. Im October zog er sich demnach von Isonzo nach der Piave herab und stand zu Ende des Monats schon zu Conegliano. Am 1. November 1796 ergossen sich über zwei Piave-Brücken seine Heere in drei Colonnen über alles Land zwischen der Piave und Brenta, um Massena in Bassano zu bedrohen. Dieser wollte den anrückenden Feind attakiren, zog sich aber, als er bemerkte, daß er mehr als 40,000 M. stark war, über die Brenta nach Vicenza zurück, um sich mit Napoleon (Augereau) und der Reserve zu vereinigen. Alvinczy verlegte sein Hauptquartier nach Fontaniva, seinen linken Flügel unter Provera an das rechte Brentaufer (den Vortrab unter Liptay nach Carmignano), seinen rechten Flügel unter Quosdanowich zwischen Bassano und Vicenza, während Mitrowski ein Beobachtungscorps an den Pässen der Brenta und Hohenzollern die Reserve befehligte. So hatte der muthige Feldzeugmeister einen Angriff vorbereitet, welcher seiner Ansicht nach seine Vereini-

---

letzten Versuch machen; lächelt uns das Glück, so ist Mantua und mit ihm Italien erobert. Stößt meine Belagerungsarmee zu mir, so kann ich alles unternehmen. Wäre die 83., der Armee bekannte und 3500 M. starke Abtheilung eingetroffen, ich hätte für alles gestanden. Vielleicht reichen in wenig Tagen 40,000 M. nicht mehr hin."

gung mit Davidowich und das Schickſal von Mantua entſcheiden mußte.

Aber am 6. Nov. fiel Maſſena bei Anbruch des Tages über den feindlichen Vortrab her; hitzig wurde von beiden Seiten gefochten; aber man iſt gewohnt, die tapfern kaiſerlichen Soldaten dem republikaniſchen Ungeſtüm zuletzt doch weichen zu ſehen: Liptay und Provera flohen nach großem Verluſt an Todten und Gefangenen über die Brenta zurück. Mittlerweile hatte ſich Napoleon mit der Diviſion Augereau auf Quosdanowich geſtürzt, ihn aus Lenove vertrieben und nach Baſſano zurückgeworfen. Eben ſollte die Brenta-Brücke erſtürmt und die Stadt genommen werden, als die Reſerve unter Hohenzollern an der Brücke eintraf und 900 zerſprengte Kroaten ſich in ein Dorf an der Heerſtraße warfen und die vorrückenden Franzoſen lebhaft beſchoſſen. Zwar wurde das Dorf genommen, nachdem man Haubitzen herbeigeſchafft hatte; aber der günſtige Augenblick war verſtrichen; es war Abend geworden. Trotz dem hielt ſich Alvinczy diesſeit der Piave nicht mehr für ſicher und traf daher Anſtalten, einſtweilen über dieſen Fluß zurückzugehen.

Während Alvinczy (am 1. Nov.) über die Piave herübergekommen war, hatte auch Vaubois ſeiner Inſtruction gemäß den Feind hinter dem Aviſio angegriffen, aber den muthigſten Widerſtand gefunden; ein am folgenden Tage erneuerter Angriff ward mit ebenſoviel Energie zurückgeſchlagen. Da warfen ſich die ermuthigten Feinde ſelbſt über den Aviſio im Sturmſchritt auf die feſte Stellung der Franzoſen, nahmen ſie und jagten den erſchrockenen Vaubois über Trient nach Caliano. Zu gleicher Zeit überflügelte ihn Loudon mit ſeinen Tyrolern auf dem rechten Etſchufer, indem er über den Monte-Baldo nach Rivoli vordringen zu wollen ſchien, was der franzöſiſchen Armee äußerſt verderblich hätte werden müſſen.

Dieſes unglückliche Ereigniß erfuhr Napoleon am 7. Nov. früh um 2 Uhr. Auf der Stelle ließ er den Obriſten Vignoles mit allen Truppen, die er um Verona fand, und Joubert mit einem Theile des Belagerungscorps von Mantua, Cerona und Rivoli beſetzen, während Vaubois Brücken über die Etſch ausführte und bald darauf ebenfalls in dieſer wichtigen Stellung eintraf. Am 7. zog ſich die ganze franzöſiſche Armee von der Brenta zurück. So war allerdings die größte Gefahr beſeitigt, allein Alvinczy, der ebenfalls auf der Flucht über die Piave begriffen war, kehrte auf eine ſo frohe, wenn auch unbegreifliche Nachricht ſogleich wieder um und ging über die Brenta, ſo daß ganz Tyrol und alles Land zwiſchen der Brenta und Etſch in ſeine Hände fiel. Er durfte nur noch über die Etſch gehen und ſeine Vereinigung mit Davidowich bewirken, ſo ſchien Mantua und mit ihm Italien gewonnen.

Wie Napoleon durch ſein Lob zu bezaubern verſtand, ſo wußte er auch durch ſeinen Tadel zu zerknirſchen. Er ließ die Diviſion Vaubois zuſammentreten und hielt folgende kurze Anrede an ſie: „Soldaten, ich bin nicht zufrieden mit euch; weder Mannszucht, noch Ausdauer, noch Tapferkeit habt ihr bewieſen; in keiner Stellung habt ihr euch wieder ſammeln können; einem paniſchen Schrecken habt ihr euch hingegeben. Aus Stellungen habt ihr euch treiben laſſen, wo eine Handvoll Tapferer eine ganze Armee aufgehalten hätte. Soldaten der 39. und 85. Halbbrigade, ihr ſeid keine franzöſiſchen Soldaten. Chef des Generalſtabes, laſſen Sie auf ihre Fahnen ſchreiben: Sie gehören nicht mehr zur italiäniſchen Armee!“ Den bärtigen Kriegern traten bei dieſer Anrede Thränen in die Augen. Einige Grenadiere konnten ihren Schmerz nicht unterdrücken; ſie riefen: „General, wir ſind verleumdet worden; ſtellen Sie uns an die Spitze des Heeres, und wir wollen zeigen, ob die 39. und 85. Halbbrigade zur italiäni-

ſchen Armee gehören!“ Hierauf richtete Napoleon einige tröſtende Worte an ſie. Die Reihen dieſer Krieger durchlief der Schrei gegen den Feind:

Feigherz'ge Vorſicht, fahre hin! Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken,
Schill., Tell.

und kurz darauf thaten ſie Wunder der Tapferkeit. Seine Soldaten konnten aber auch überhaupt mit Recht wie jener alte Wachtmeiſter ſagen:

Hat er uns ſelbſt doch herangezogen,
Alle Hauptleute ſetzt er ein
Wir ſind alle mit Leib und Leben ſein.
Schill., Wallenſt.

Um dem kaiſerlichen General die Vereinigung mit Davidowich und den Uebergang über die Etſch ſtreitig zu machen, wollte Napoleon die Höhen von Caldiero beſetzen, damit Verona gedeckt ſei und der Feind an der Etſch im Rücken angefallen werden könnte. Am 11. November 1796 Nachmittags gegen 2 Uhr zog die franzöſiſche Armee über die Brücke von Verona; die Brigade Verdier warf ſogleich den feindlichen Vortrab und ſtand am Fuße der Anhöhen von Caldiero, wo ſie die Nacht über blieb. Sobald es tagte, überſchaute Napoleon die feindliche Schlachtlinie und ſah aus der ganzen Stellung, daß Alvinczy die Schlacht annehmen werde: den linken Flügel hatte er an die Sümpfe bei Arcole gelehnt, den rechten an den Berg Olivetto und das Dorf Colognola und das Ganze war mit zahlreichen Batterien gedeckt. Da indeſſen Napoleon einen unbeſetzten Hügel bemerkte, ſandte er die Diviſion Maſſena dahin ab; der Brigadegeneral Launay erklimmte

mit ſeinen Tirailleurs die Anhöhe, wurde aber angegriffen und gefangen genommen, ehe die Diviſion zu Hülfe kommen konnte. Hierauf beſetzte der Feind ſogleich den Hügel und vereitelte dadurch jede Möglichkeit einer Offenſive von Seiten der Republikaner.

Es war ein vollſtändiger Regentag. Die bodenloſen Wege machten die franzöſiſche Artillerie faſt ganz unbrauchbar, während die kaiſerliche von den Anhöhen herab auf allen Puncten ein unausgeſetztes Feuer unterhalten konnte, obwohl jeder Verſuch des Feindes die republikaniſchen Reihen zu durchbrechen, mit großer Energie zurückgewieſen wurde. So ſtanden die beiden Armeen im heftigſten Regenwetter die ganze Nacht hindurch. Endlich aber entſchloß ſich der Obergeneral, in ſein Lager zu Verona zurückzugehen. Groß war der Verluſt auf Seiten der Republikaner geweſen, beſonders aber der jener getadelten Diviſion Vaubois, welche ihren Muth hatte beweiſen wollen und dadurch bis auf 8000 M. zuſammengeſchmolzen war. Von allen Seiten ſtarrten dem Obergeneral feſte Stellungen des Feindes entgegen, Caldiero und die tyroler Engpäſſe drohten Verderben, während die 25,000 M. ſtarke Beſatzung von Mantua, von denen wenigſtens 15,000 unter den Waffen ſtanden, beſtändig Ausfälle machte, um die 8 — 9000 von Strapazen und Krankheiten gepeinigten Belagerer zu zerſprengen. Eine ſo verzweifelte Lage blieb ſelbſt den gemeinen Soldaten kein Geheimniß; und da ſie überlegten, daß ihre Anzahl ſtets abnahm, die des Feindes immer wuchs und ſich erneuerte, ſo fingen ſie an ſich Betrachtungen hinzugeben, welche den Muth und die Streitbegier völlig vernichten mußten. Sie ſagten unter einander, ſie allein könnten doch nicht für alle handeln; vor der Armee, welche ihnen Alvinczy jetzt entgegengeführt, habe ſich die Rheinarmee zurückgezogen und lege nun die Hände in den Schoß, um die Arbeit der italiäniſchen Armee aufzubürden;

werde dieſe geſchlagen, ſo müſſe ſie ehrlos auf die Alpen zurückweichen; bleibe ſie aber ſiegreich, ſo werde ihr das Haus Oeſtreich bald eine neue Armee unter einem neuen Anführer entgegenſtellen, wie auf Beaulieu Wurmſer, auf dieſen Alvinczy gefolgt ſei u. ſ. w. Da ließ Napoleon den Murrenden antworten: „Nur noch eine Anſtrengung, und Italien iſt unſer. Allerdings iſt der Feind zahlreicher als wir, aber die Hälfte ſeiner Truppen beſteht aus Recruten. Wird er geſchlagen, ſo fällt Mantua, wir ſind Herren des Ganzen und unſere Mühſeligkeiten haben ein Ende; denn nicht nur Italien, ſondern den allgemeinen Frieden müßt ihr in Mantua ſuchen. Nach den Alpen wollt ihr zurück? Das geht nicht mehr an; recht wohl mochtet ihr von den eiſigen Bivouacs jener unwirthbaren Felſen aus die herrlichen Ebenen der Lombardei erobern, aber aus den lachenden Bivouacs in Italien kommt ihr nicht nach dieſen Schneefeldern zurück. Uebrigens ſind ſchon Verſtärkungen da, andere unterwegs. Wenn doch die Kampfunluſtigen keine leeren Ausflüchte ſuchten! Schlagt nur Alvinczy und für eure Zukunft laßt mich ſorgen!“ Während dieſe Niedergeſchlagenheit ſich der franzöſiſchen Armee zu bemächtigen und einen Rückzug herbeizuführen drohte, erſcholl das Gerücht von ſo mißlichem Zuſtande der republikaniſchen Angelegenheiten durch das ganze Land. Die Kranken und Verwundeten der Hospitäler zu Breſcia, Bergamo, Mailand, Cremona, Lodi, Pavia und Bologna zogen mit ihren ſiechen Leibern und klaffenden, ja noch blutenden Wunden herbei und ſtellten ſich in die Reihen der Kämpfer. Hatte ſchon Napoleon's Rede eine Sinnesänderung der Armee bewirkt, ſo feuerte ſie eine ſo ergreifende Scene zum unwiderſtehlichſten Enthuſiasmus an. „Wie?“ riefen ſie nun einander zu, „ſollen die Streiter Italiens Spott und Hohn von Sklaven geduldig ertragen? Folgt dem Feldherrn zu Kampf und Sieg!

Hat er uns ſelbſt doch herangezogen,
Alle Hauptleute ſetzt' er ein,
Wir ſind alle mit Leib und Seele ſein."
Schill., Wallenſt.

Napoleon, obwohl noch in derſelben gefährlichen Lage, hatte doch ſeinen Zweck erreicht und entwarf nun einen Plan, der ihm die Offenſive möglich machen ſollte. Am 14. Nov. beim Einbruch der Nacht zog die franz. Armee in aller Stille durch die Straßen von Verona an die Etſch, ſchritt in drei Colonnen über drei Brücken des Fluſſes und formirte ſich eben ſo ruhig auf dem rechten Ufer. Den wieder ermuthigten Kriegern und den franzöſiſch geſinnten Einwohnern der Stadt dünkte dies ein trauriger Rückzug nach Peschiera u. ſ. w., welcher den Verluſt von Mantua und Italien in ſeinem Gefolge haben mußte. Plötzlich aber läßt der Obergeneral links abſchwenken und führt die Armee am rechten Etſchufer hinab bis Ronco, wo Andreoſſi ſchon vor Tagesanbruch mit dem Schlagen einer Brücke faſt zu Stande iſt. Die Armee ſetzt über (14. — 15. Nov. 1796). Der große Plan des Obergenerals liegt den terrainkundigen Officieren vor Augen, und die ganze Armee wird von neuem Muthe beſeelt. Da Napoleon mit ſeinen 13,000 M. die 40,000 der trefflich aufgeſtellten Feinde nicht in der Fronte angreifen konnte, ſo mußte er ihnen in den Rücken fallen. Von Ronco aus laufen drei Straßen: die eine führt über Bionde und Porcile die Etſch hinauf nach Verona, die mittelſte nach der ſteinernen Alponebrücke zu Arcole und die dritte längs der Etſch nach Albaredo hinab. Die erſte Colonne der franzöſiſchen Armee zog bis an die Moräſte von Porcile, um den Feind von einem Anfall auf Verona abzuhalten, wo Kilmaine mit nur 1500 M. alle Communication mit dem Feinde verhinderte, damit das Manoeuvre der Republikanner verſchwiegen bliebe; die andern beiden Colonnen drangen auf der Straße von Arcole vor, um den

Digitized by Google

Brücke von Arcole.

Alpone zu paſſiren, und ihre Plänkler gelangten unbemerkt bis an die ſteinerne Brücke. Aber jenſeit des Flüßchens ſtanden ein paar Kroatenbataillone mit 2 Kanonen, um die Ausfälle der Beſatzung des nahen Legnago zu verhindern; dieſe beſchoſſen nun unabläſſig die Flanke der am Flüßchen nach Arcole hinaufziehenden Republikaner, wodurch dieſe genöthigt wurden, ſich ſo weit zurückzuziehen, bis ſie nicht mehr getroffen werden konnten. Da ſtellt ſich Augereau an die Spitze von zwei Grenadierbataillonen, ſtürzt nach der Brücke vor und will ſie eben paſſiren, als er von einem ſo lebhaften Feuer empfangen wird, daß er zurückweichen muß. Alvinczy, welcher jetzt erſt Nachricht von dieſen Vorgängen erhält und der Meinung iſt, es ſeien einige leichte Truppen über die Etſch gegangen, um einen Angriff von Verona her zu maskiren (denn wer mochte auch daran denken, daß ſich eine ganze Armee in Sümpfe werfen ſollte, wo ſie nur allzu leicht ihren Untergang finden konnte?), entſendete Mitrowski nach dem Damm von Arcole und Provera nach dem Damme zur Linken.

Maſſena auf dem Damme links ward am 15. Nov. gegen 9 Uhr des Morgens angegriffen, ſtürzte ſich aber im Sturmſchritt auf den Feind und trennte ſeine Reihen; Augereau auf dem Damme von Arcole führte dieſelbe Heldenthat aus: die Feinde waren geſprengt, in die Flucht geſchlagen und ihrer Kanonen beraubt; Leichen bedeckten die Sümpfe umher. Jetzt hielt es Napoleon für den rechten Zeitpunct, ſich des wichtigen Arcole's zu bemächtigen. Aber die abgeſandten Bataillone wurden alle zurückgeworfen. Da ergreift er perſönlich an der Spitze einer Colonne die Fahne, eilt gegen die Brücke, ſeine Tapfern ihm nach; ſchon pflanzt er die Fahne auf der Mitte der Brücke auf, ſchon hoffen die Grenadiere das jenſeitige Ufer zu gewinnen, aber das feindliche Flankenfeuer und die Ankunft einer neuen feindlichen Diviſion werfen die Nachdringenden zurück, die vorderſten Streiter ſind abgeſchnitten und

wanken, ein mörderiſches Feuer bringt ſie zur Flucht. Sie faſſen ihren General bei den Kleidern, um ihn noch zu retten, und ziehen ihn über die Leichenhaufen dahin. Er verſinkt bis an den halben Leib in den Sumpf, die Feinde eilen über ihn dahin, er iſt verloren. Da erhebt ſich ein allgemeines Geſchrei unter den Soldaten: „Vorwärts, Soldaten! rettet euren General!“ und mit unbeſchreiblicher Erbitterung und Todesverachtung werfen ſie ſich auf den Feind zurück und drängen ihn nach der Brücke; Lannes deckt Napoleon mit ſeinem eignen Leibe und erhält zu der noch nicht vernarbten Wunde von Governolo drei neue; Muiron, Napoleon's Adjutant, opferte dem General ſein Leben, indem er die Hiebe des Feindes auffing, welche dem Oberfeldherrn galten; General Robert bleibt im Kampfe, Billiard und Vignoles werden verwundet. Durch ſolche Anſtrengungen und Verluſte gelingt es, den Feind über die Brücke zurückzuwerfen, und Napoleon iſt gerettet. Gleich darauf (es war ſchon gegen Abend geworden) ſchickte Napoleon den General Guieux bei Albaredo über die Etſch, um Arcole im Rücken anzufallen. Aus dieſem Manoeuvre aber nahm Alvinczy die ganze Größe ſeiner Gefahr ab. Er verließ in der größten Eile die Höhen von Caldiero, nachdem er ſeine Batterien zerſtört und die Artillerieparks nebſt der Reſerve über die Brücke hatte zurückgehen laſſen. Um 4 Uhr fiel Arcole in die Hände der Franzoſen, obwohl es jetzt ſeinen Werth verloren hatte, da es nicht mehr im Rücken des Feindes lag. Indeſſen waren doch die gewonnenen Vortheile bedeutend genug; Caldiero war verlaſſen, Verona außer Gefahr und die Armee ſiegreich.

Da indeſſen Napoleon durchaus keine ſichern Nachrichten von dem Schickſale der Diviſion Vaubois hatte, aber alles darauf hindeutete, daß ſie von Davidowich zwiſchen Caſtel Nuovo und Roverbella zurückgeworfen worden ſei; da ferner ausgemacht war, daß das franzöſiche Hauptquartier und die Armee in Ronco abgeſchnit-

ten werden mußte, ſobald Vaubois bis nach Mantua zurückgedrängt wurde: ſo räumte er das blutige Arcole und zog auf das rechte Etſchufer, eine Brigade mit wenigen Kanonen am jenſeitigen Ufer und Kilmaine zur Bewachung der Thore von Verona zurücklaſſend. Obgleich man die Wachtfeuer bei Arcole durch Feldwachen unterhalten ließ, um dem wachſamen Feldzeugmeiſter nichts von dieſer Bewegung merken zu laſſen, ſo erfuhr dieſer ſie doch ſchon früh um 3 Uhr (d. 16. Nov.), ließ ſogleich Arcole und Porcile beſetzen und zwei Colonnen wieder auf die Dämme rücken. Aber im Sturmſchritt gingen die Republikaner über die Brücke zurück, warfen ſich mit aller Macht auf den Feind, durchbrachen ſeine Reihen, jagten ihn bis an die Ausgänge der Sümpfe und brachten ihm einen bedeutenden Verluſt an Todten, Gefangenen und Geſchütz bei; während dieſes Tages ſandte Alvinczy noch zwei Diviſionen ab, das verlorene Terrain wieder zu gewinnen: auch dieſe wurden mit großem Verluſt geworfen. Gegen Abend machte Napoleon aus demſelben Grunde dieſelben Bewegungen, auf dem linken Etſchufer nur ſeinen Vortrab zurücklaſſend.

Das alles beobachtete der aufmerkſame Feldzeugmeiſter mit Verwunderung; er war beſiegt, die Franzoſen wichen über die Etſch zurück; er war zum zweiten Male empfindlich geſchlagen, und die Republikaner gingen abermals über den Fluß; Davidowich hatte nichts gegen Vaubois ausgeführt, und dennoch ſchien man offenbar gegen ihn zu ziehen. Endlich erfuhr er durch einen Spion, die Franzoſen marſchirten auf Mantua los. Sogleich ließ er ſeine Armee vorrücken. Aber ſchon vor Tagesanbruch (den 17. Nov.) war Napoleon mit Gewißheit benachrichtigt, daß Vaubois nicht ſo weit zurückgedrängt war, als er gefürchtet hatte, und daß Alvinczy mit ſeinem Heere ihm auf dem Fuße folge. Da eilte er wieder über die Brücke auf das linke Ufer der Etſch, und mitten auf den Dämmen geriethen die Heere an einander. Mit äußerſter

Erbitterung ward auf beiden Seiten gestritten; die Entscheidung schien durch Tausende von Leichen erkauft werden zu müssen. Aber die 32. Halbbrigade, welche sich längs des rechten Dammes in einem Weidengebüsch versteckt hielt, brach zu einer Zeit, wo das französische Centrum fast gesprengt war, wie ein Sturmwind hervor, gab eine Salve, stürmte mit gefälltem Bajonette den Damm und warf 3000 Kroaten in die Sümpfe, wo sie fast sämmtlich ihren Untergang fanden. Zugleich stürzte sich Massena, mit dem Hut auf der Degenspitze, so ungestüm auf den erschrockenen Feind, daß er den Ausgang des Treffens entschied. Nachdem Alvinczy in den drei Tagen bei Arcole ungeheuer an Mannschaft verloren hatte, durfte Napoleon mit seinem nur etwa um ein Drittel schwächeren Heere den Entscheidungskampf in der Ebene wagen. Nachmittags 2 Uhr standen die Streiter einander gegenüber; die kaiserlichen entmuthigt, die republikanischen siegestrunken. Alvinczy's Heer stand quer über die Straße nach Vicenza, so daß sich der rechte Flügel an den Alpone, der linke an die Sümpfe lehnte; Napoleon's Truppen zogen sich der Etsch gegenüber hinab, so daß der linke Flügel bei Arcole stand. Die Plänkler waren schon handgemein. Der Generaladjutant Lovet zog mit 600 M., 200 Pferden und 4 Kanonen von Legnago her hinter die Sümpfe; der Schwadronschef Hercule schlich sich mit 25 Guiden und 4 Trompetern im Schilfe hin bis an die äußerste Linie des Feindes. Sowie Lovet den ersten Schuß that, griffen alle französischen Colonnen zugleich an und Hercule machte im Rücken des Feindes Lärm. Es half kein Widerstand mehr. Die Linien der Oestreicher wurden durchbrochen; der Rückzug begann und dauerte unter stetem Gefecht der nachdrängenden Republikaner, besonders der Reiterei, den ganzen Abend fort. Obgleich die Franzosen während der drei heißen Schlachttage bei Arcole bedeutende Verluste (es blieben u. a. 5 Generale) zu beklagen hatten, so waren doch die der Kaiserlichen ungleich größer; Kanonen, Ge-

päck und Fahnen nicht zu erwähnen, verloren ſie allein gegen 18,000 M., worunter wohl über 6000 Gefangene. So war es denn dem Kriegsmeiſter Napoleon abermals gelungen, einen weit überlegenen Feind, mit allem reichlich verſehen und trefflich poſtirt, völlig zu ſchlagen, weil es ihm gelungen war, ſeine Streitkräfte zu trennen; denn Alvinczy wußte nicht, wie es um Davidowich ſtand, und dieſer hatte keine Nachricht davon erhalten, wie es dem Feldzeugmeiſter ergangen war.

Eilftes Capitel.

Napoleon's Sieg bei Rivoli und Capitulation von Mantua.

Wie viele Kämpfe mußten wir bestehn,
Von wie viel Noth und Herzensangst ermatten,
Wie viel geliebte Leichname bestatten,
Eh wir uns hinter diesen Mauern sehn!

Schill., Xen.

Wenn irgend etwas geeignet ist, dem denkenden Menschenfreunde die Brust zu heben, so ist es der Gedanke, daß die menschliche Gesellschaft trotz allem Widerstreben der Gewaltigen, die nur zu leicht dem verderblichsten Egoismus anheim fallen, vermöge der dem Menschengeschlecht überhaupt einwohnenden Perfectibilität stete Fortschritte zu endlicher Begründung der möglichsten Wohlfahrt macht. Die ganze französische Revolution hat keinen andern Zweck gehabt. Das wußten und fühlten auch die Völker Italiens, sobald sie nicht durch die List herrschsüchtiger Aristokraten oder schwärmerischer Priester verführt worden waren. Entweder mußten die unumschränkten Herrscher nachgeben, oder ihre Throne wankten. Indessen wollten diese in der süßen Gewohnheit ihrer Unumschränktheit nichts davon wissen, daß die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft von der Vertauschung des historischen Rechtes mit dem der Vernunft abhange, wollten den alten Euripides nicht hören, welcher sagt:

— — Gleichheit knüpft
Den Bundsverwandten mit dem Bundsverwandten,
Den Freund zusammen mit dem Freund und Länder
Mit Ländern. Gleichheit ist das heilige Gesetz
Der Menschheit,

Schill., Phön.

ſondern gaben keinem andern Gedanken Raum, als möglichſt ſchnell eine unumſchränkte Macht ſelbſt in Frankreich wieder herzuſtellen, damit der Strom neuer Gedanken, der ſich über den Erdball wälzen zu wollen ſchien, in ſeiner Quelle erſtickt werde. So war freilich Krieg und immer Krieg die Loſung, der, bald aus dem bald aus jenem vorgeſpiegelten Grunde annehmlich gemacht, immer neue Schaaren blühender Jünglinge und das Mark der Länder verſchlang. Die meiſten Völkerſchaften von Oberitalien durchſchauten, was ihnen von beiden Seiten geboten ward, und gaben ſich der Hoffnung hin, die ſiegreichen Franken würden ihnen, unter welcher Regierungsform es auch ſei, eine vernunftgemäße Volksvertretung erkämpfen. Daher der Jubel der Städte, welche den Ueberwindern ihre Thore öffneten, daher die trotz ihrer Furcht vor Züchtigung noch ſichtbare Trauer der Völker beim Unglück der Republikaner. Als z. B. am 14 Nov. das franzöſiſche Heer in aller Stille durch das Mailänder Thor von Verona abzog, ward es von den kummervollen Blicken der aufgeklärten Einwohner begleitet; als es aber 3 Tage darauf durch das Venediger Thor von Verona lorbeerbekränzt wieder einzog, ward es mit dem wärmſten Enthuſiasmus begrüßt. Auch werden wir in der Folge ſehen, wie Napoleon die Stimmung der italiäniſchen Völkerſchaften zu benutzen verſtand; für jetzt rief ihn der von Davidowich hart bedrängte Vaubois über die Etſch an den Gardaſee.

An demſelben Tage, wo der Entſcheidungskampf bei Arcole ſtattgefunden (d. 17. Nov.), hatte auch der völlig iſolirte Davidowich eine Bewegung gemacht, wodurch Vaubois bis Caſtel Nuovo zurückgeworfen worden war. Dieſem kam jetzt Maſſena zu Hülfe, während Augereau am jenſeitigen Ufer der Etſch drohte. Die Republikaner erfochten nicht unbedeutende Vortheile. Aber einestheils waren die ermüdeten und entmuthigten Oeſtreicher, welche ſeit dem Beginn ihrer Kämpfe in Italien Gelegenheit genug gehabt

hatten, das Ungestüm der Republikaner und das Genie ihres Feldherrn kennen zu lernen, der Waffenruhe eben so bedürftig als die Franzosen, welche durch die ewige Blutarbeit, wobei ein Mann immer gegen zwei und drei stehen mußte, nicht minder ermattet waren; anderntheils waren letztere völlig überzeugt, daß sich Mantua ergeben mußte, ehe sich der Feind erholt haben konnte; denn sie hatten durch eine stets wachsende Anzahl von Ausreißern sichere Nachrichten, daß die Besatzung sich schon seit einiger Zeit mit halben Rationen begnügte, nachdem die Pferde der Cavallerie aufgezehrt waren, und von ansteckenden Krankheiten mehr als je mitgenommen wurde. Winterquartiere waren für beide Armeen äußerst nöthig. Jede von beiden suchte sich innerhalb der 2 Monate, welche der Drang der Umstände zu einem Waffenstillstande bestimmte, so gut als möglich zu erholen und zu verstärken.

Während des Siegeslaufes der republikanischen Helden war keine Zeit, minder wichtiger Verhältnisse ihres tapfern Anführers zu gedenken; während aber die Waffen ruhen, gewinnen wir die nöthige Zeit dazu. Napoleon ist überall, im Felde, im Cabinet und im Familienkreise originell. Als z. B. der dritte Schlachttag von Arcole bevorstand, ging er des Nachts durch das Lager, um selbst zu sehen, ob seine Soldaten durch die ungeheuren Strapazen nicht lau in ihrer Pflicht geworden wären. Er fand eine Schildwache, die sich vom Schlummer hatte überwältigen lassen. Ruhig greift er nach ihrem Gewehre, um ihren Dienst zu thun. Wer malt den Schreck des Soldaten, als er die Augen aufschlägt, sich entwaffnet und den Obergeneral für sich schildern sieht. „Ich bin verloren!“ schreit er. „Nun, nun,“ antwortete Napoleon, „gieb dich nur zufrieden. Wenn ein Tapferer, wie du, so viel Strapazen erduldet hat, kann er sich wohl einmal vom Schlummer überwältigen lassen; indessen wähle ein andermal deine Zeit besser.“ Wegen der Familie seines tapfern bei Arcole gebliebenen Adjutanten Muiron

ſchrieb er an das Directorium: „Bürger Directoren! Seit den erſten Tagen der Revolution diente der Bürger Muiron bei der Artillerie. Als er bei der Belagerung von Toulon, wo er ſich ſehr auszeichnete, zuerſt in eine Schießſcharte der engliſchen Redoute klimmte, ward er verwundet und befreite hierauf durch ſein Erſcheinen vor dem Ausſchuß ſeinen verhafteten Vater. Als der Convent am 13. Vendémiaire geſtürzt werden ſollte, commandirte er zu deſſen Schutz eine Artilleriediviſion und ließ ſich durch die Lockungen ſeiner Bekannten nicht verleiten. Ich ſelbſt fragte ihn, ob das Vaterland auf ihn rechnen könne. Er antwortete: „„Ja, ich habe den Eid geleiſtet, die Republik aufrecht zu erhalten, gehöre zur bewaffneten Macht und werde meinen Chefs gehorchen; auch bin ich ein erklärter Feind aller Revolutionsmänner, welche die Wiederherſtellung des Königthums oder der grauſamen Herrſchaft erzielen wollen, unter welcher mein Vater und meine Verwandten ſo viel zu erdulden gehabt haben.““ Dieſer Tapfere leiſtete an dem Tage, wo die Freiheit triumphirte, ſehr beträchtliche Dienſte. In Italien ward der Bürger Muiron einer meiner Adjutanten, war immer äußerſt thätig und fiel auf dem Schlachtfelde von Arcole. Er hinterläßt eine Wittwe im achten Monat ihrer Schwangerſchaft. Ich bitte Sie daher, Bürger Directoren, wegen der vielfachen Verdienſte des Bürgers Muiron, ſich ſeiner Hinterlaſſenen anzunehmen, ſeine Schwiegermutter von der Emigrantenliſte auszuſtreichen, wo ſie eingeſchrieben worden iſt, ohne jemals ausgewandert zu ſein, ſowie um gleiche Gunſt für ſeinen Schwager, welcher als vierzehnjähriger Jüngling eingeſchrieben ward, da er ſich doch wegen ſeiner Erziehung im Auslande befand.' An die junge Wittwe ſelbſt aber ſchrieb Napoleon: „Muiron iſt an meiner Seite auf dem Schlachtfelde von Arcole gefallen. Sie verlieren einen theuren Gatten, ich einen Freund, an den mich ſeit langer Zeit die Bande der Freundſchaft knüpften,

aber das Vaterland verliert einen Officier, der ſich durch Talente und ſeltenen Muth auszeichnete. Kann ich Ihnen oder Ihrem Kinde irgendworin dienen, ſo bitte ich auf mich zu rechnen.“ Beide aber folgten ihrem Gatten und Vater bald nach. Noch mehrere dieſem ähnliche Briefe ſchrieb der thätige und mitleidsvolle Feldherr; u. a. an den General Clarke, welchem er den Tod ſeines Neffen Elliot meldete, der vor Arcole von feindlichen Kugeln zerſchmettert wurde, als er auf Napoleon's Befehl eine Brücke über den Alpone ſchlagen wollte. An ſeine Gemahlin ſandte er kurz nach ſeinem blutigen Siege bei Arcole folgenden Brief: „Endlich, meine innig geliebte Joſephine, lebe ich wieder auf; der Tod ſchwebt nicht mehr vor meinen Blicken, Ruhm und Ehre erfüllen noch mein Herz. Morgen machen wir Vaubois' Albernheit wieder gut, welcher ſich aus Rivoli hat vertreiben laſſen. In acht Tagen iſt Mantua unſer und bald werde ich Dir in Deinen Armen meine glühende Liebe beweiſen. Sobald als möglich werde ich in Mailand eintreffen. Ich bin etwas ermattet. Den Brief von Eugen und Hortenſia habe ich erhalten; es ſind doch liebenswürdige Kinder. — Liebteſt Du Deinen Achilles nicht mehr, erkaltete Dein Herz gegen ihn, ſo wärſt Du grauſam; doch ich weiß, Du wirſt immer meine Geliebte und ich Dein zärtlicher Freund ſein. Nur der Tod kann einen Bund trennen, den Gleichgefühl und Liebe ſchloſſen. Ich küſſe Dich tauſendmal auf das innigſte.“ Kurz darauf eilte Napoleon in die Arme ſeiner Joſephine, die er in dem Palaſte Serbelloni zu Mailand antraf. Es entſtand nach dem wilden Kriegsgetümmel plötzlich ein feiner Salon um Joſephinen, worin die gebildetſten Damen und geiſtreichſten Herren Mailands Zutritt erhielten. Hier glänzte die Herrſchaft der Hausfrau, und ſo wenig als übel unterrichtete Leute glauben mögen, daß Napoleon in allen häuslichen Angelegenheiten gleich Null war, ſo verbürgt iſt es doch. Er ſelbſt erzählt z. B.

von seinem damaligen Aufenthalte in Mailand *): „Es befand sich dort ein schmuziger, stinkender, knurriger, mit allem unzufriedener Herr; sein Eigensinn und seine Ungezogenheit hatten ihn mir und Andern unerträglich gemacht; dennoch ward er eine wichtige Person, geliebkos't und geschmeichelt vom Morgen bis zum Abend, blieb der Gegenstand fortwährender Aufmerksamkeit und besaß einen Hof von verschmitzten Italiänern, welchen gefällige Franzosen noch vermehrten; dieser Josephinen und ihren Kindern theure Fortuné, den Uebrigen Herr Fortuné, mir das garstige Vieh, war ein scheußlicher krummbeiniger Wachtelhund von widerlichem Körperbau und ohne die geringste Annehmlichkeit, aber im höchsten Grade verzogen. Sollte man es glauben, daß er das Bett Josephinens theilte, daß ich ihn in der Brautnacht nicht daraus verjagen konnte und daß dieses dumme Thier sich nicht damit begnügte, seinen Platz zu behaupten, sondern mir auch den meinigen streitig machte, daß ein Kampf erfolgte, worin ich gebissen wurde, und daß ich von meiner Frau die einzige Genugthuung erhielt: ihr Hund besitze ausgezeichnete Eigenschaften und sei besonders sehr eifersüchtig? Diesen Fortuné hätte ich todtmachen können und habe oft meinen Genius gebeten, mich davon zu befreien. Dieses Glück sollte mir in Mailand zu Theil werden. Ein Bullenbeißer, der meinem Koch gehörte, war der Impertinenz des Fortuné endlich müde, und da er nicht denselben Grad von Höflichkeit wie die menschlichen Besucher des Palastes Serbelloni besaß, belohnte er einen Biß des „garstigen Viehes" mit einer so derben Erwiederung, daß Fortuné todt auf dem Pflaster liegen blieb. Der Graf Louis von Narbonne hat mir seitdem von dem Schmerze der Frau von Maurepas erzählt, als Louis XVI. ihren Vater tödtete, und von dem Aufsehen, welches dessen tragi-

*) Mem. v. Nap., übers. v. Elsner.

ſcher Tod in Verſailles erregte; doch bin ich der Meinung, daß damals nicht ſo viel Thränen vergoſſen worden ſind, als um Fortuné's Tod: die Schmeichler ſeufzten ſämmtlich, Joſephine ſchien untröſtlich, Eugen weinte, ich ſelbſt mußte eine betrübte Miene annehmen, die meiner innerlichen Freude gewiß nicht entſprach. Ich aber gewann nichts dabei; nachdem man Fortuné ausgeſtopft, in Sonetten beſungen und in Trauerreden beklagt hatte, erſetzten ihn zwei andre Wachtelhunde, Männchen und Weibchen; nun folgten die Liebſchaften und Zänkereien des intereſſanten Paares, endlich auch die Nachkommenſchaft. Ich wußte nicht, was aus mir werden ſollte. Bald nachher bemerkte ich auf einem Spaziergange im Garten zu Montebello einen Mann, der, ſowie er mich erblickte, in eine Seitenallee einbog und offenbar die Abſicht verrieth, mir auszuweichen. Das verdroß mich; ich ging auf ihn zu und erkannte in ihm meinen Koch. Nun, haſt du Furcht vor mir? fragte ich. Ach, General, antwortete er, Sie haben wohl Urſache, auf mich böſe zu ſein. Ich? was haſt du denn gethan? Mein unglücklicher Hund, ſeufzte er, hat, wie Sie wohl wiſſen, die Schändlichkeit begangen, den armen Fortuné zu tödten. Ach, ſprach ich darauf, wo iſt dein Hund? In der Stadt, General, ſagte er eifrig, und Gott ſoll mich bewahren, daß er je den Garten wieder betritt. Höre, mein Sohn, ſagte ich mit leiſer Stimme, aus Furcht, ich möchte behorcht werden, laß deinen Hund überall herumlaufen, wo er nur will. Vielleicht erlöſ't er mich von den andern.“ Das iſt derſelbe Mann, der ſich vor den liſtigſten Intriguen des Directorenbeherrſchers Barras zu ſichern verſtand, mit den Regierungen von Genua, Turin, Parma, Modena, Rom, Toscana, Neapel und Wien nicht ſelten gegen die Anſichten des Directoriums unterhandelte, welcher die Heere der erbittertſten Feinde mit Blitzesſchnelle zerſtäubte und trotz allen Mahnungen des eiferſüchtigen Directoriums nicht eher

ruhen mochte, als bis der Friede nach seinem Sinne unterzeichnet wäre und die innere Wohlfahrt Frankreichs, vor allen Angriffen von außen geschützt, kräftigst erblühen könnte.

Doch noch viele Kämpfe standen bevor, ehe das schöne Ziel erreicht werden konnte, und vielleicht wurde es nie erreicht! Denn ganz Oestreich war entflammt worden, den väterlichen Boden zu vertheidigen; in vielen Städten der Monarchie entstanden Bataillone Freiwilliger (in Wien allein erhoben sich deren vier, welchen die Kaiserin eigenhändig gestickte Fahnen überreichte), 8000 tyroler Scharfschützen standen auf, Italien wieder erobern zu helfen, um durch ihre Berge das Herz des Kaiserstaates zu decken, ja eine Armee, wie Oestreich dem republikanischen Heere in Italien noch nicht entgegengestellt hatte, mit Einschluß der Besatzung von Mantua eine Armee von nahe an 100,000 M. stand zu Anfange des Januars 1797 schlagfertig. Dazu kam noch der glühende Haß des aristokratischen Senates von Venedig, welchen die Nähe des französischen Heeres zwar noch im Zaume hielt, aber das Herannahen so großer Streitmassen aus dem Innern Oestreichs mächtig ermuthigte; dazu kam auch noch das Einverständniß des Papstes mit dem Kaiser, indem ersterer mit dem Donner seiner Kanonen und mit jenem noch fürchterlichern seines Wortes nach Kräften zu helfen versprach. Auf solche Hülfe war auch der diesmalige Angriffsplan vom Hofkriegsrathe in Wien berechnet worden. Anstatt daß Wurmser in zwei völlig getrennten Colonnen angegriffen hatte, welche Mantua nicht hatten erreichen können, und anstatt daß Alvinczy das erste Mal ebenfalls in getrennten Colonnen debouchirt war, die niemals zusammenkamen, sollte nun jede der zwei großen Heeresabtheilungen gleich von vorn herein für sich kämpfen und sich zuletzt vor Mantua begegnen. Die eine von 50,000 M. sollte unter Alvinczy selbst über den Monte-Baldo herabziehen, die andere aber von mehr als 20,000 M. unter Provera zuerst in den

Ebenen von Padua agiren. Siegte die Heeresabtheilung unter Alvinczy, so vereinigte sie sich in kurzer Zeit mit dem andern Heere vor Mantua; ward sie geschlagen, so war vielleicht die zweite unter Provera glücklicher und vereinigte sich mit der päpstlichen Armee, so daß Napoleon in jedem Falle genöthigt war, eine Armee diesseit und eine jenseit des Po zu unterhalten. Daß beide geschlagen würden, war bei der großen Ueberlegenheit des kaiserlichen Heeres an frischen Truppen, Geschütz und Munition nicht sehr zu besorgen.

Indessen hatte auch die französische Armee 7000 M. Verstärkung erhalten, so daß sie sich auf 45,000 Mann belief. Rechnet man die Besatzungen der verschiedenen Citadellen und der vier Seen (des Garda-, Comer- und Luganersees, sowie des Lago Maggiore) ab, so standen den 70,000 Oestreichern 31,000 Franzosen in offenem Felde entgegen. Doch diese waren gewohnt, über dreifach überlegene Feinde zu siegen. Das Heer hing seinem Führer an und stürzte sich aus Liebe zu ihm dem offenen Tode in die Arme. Auch betrachtete der intelligente Theil der französischen Streiter den ganzen Krieg noch als Abwehrung feindlicher Invasion und begeisterte sich in dem Gedanken:

Wo lebt denn
Das friedsame Geschöpf, das seines Lebens
Sich nicht aus allen Leibeskräften wehrt?
Was ist so kühn, das Nothwehr nicht entschuldigt?
Schill., Wallenst.

Die republikanische Armee war in fünf Divisionen formirt, von denen eine unter Joubert den Monte-Baldo und Rivoli besetzt hielt, eine andere zu Desenzano stand, eine dritte unter Serrurier Mantua blockirte und die beiden letzten unter Massena und Augereau Verona und Legnago bewachten. Vom 11. — 13. Jan. 1797 fanden schon einzelne Vorposten-Gefechte statt, ohne dem

französischen Obergeneral den Plan des Feindes vollständig zu enthüllen, bis aus Joubert's Berichten vom 13., wonach er sich nur mit Mühe gegen den gewaltig überlegenen Feind hatte halten können, deutlich hervorging, daß es die Hauptarmee der Oestreicher auf Rivoli abgesehen hatte. Noch deutlicher wurde der ganze Angriffsplan, als man einen östreichischen Agenten vor Mantua aufgriff, welcher bei seiner Gefangennahme ein Kügelchen von Siegelwachs verschluckte; es war eine äußerst klein geschriebene kaiserliche Depesche an Wurmser, worin ihm befohlen ward, Mantua zu behaupten und die Streitkräfte des Papstes an sich zu ziehen. Sogleich traf Napoleon auch seine Gegenanstalten. Augereau sollte dem General Provera das Ueberschreiten der Etsch streitig machen, während sich die ganze übrige Heeresmacht gegen die feindliche Hauptarmee nach Rivoli hin bewegte. Gegen die wenig zu fürchtenden Schlüsselsoldaten, welche sich am Po zusammenzogen, beorderte der Obergeneral ein Corps Italiäner.

Wegen Regenwetter und bodenloser Wege mußten die Oestreicher Cavallerie und Artillerie zurücklassen, um so schnell als möglich das Plateau von Rivoli zu erreichen, wo sie sich zu verschanzen und in aller Ruhe jene wichtigen Schlachtbedürfnisse zu erwarten gedachten. Der Kriegsmeister Napoleon sah auf den ersten Blick, daß es nur darauf ankomme, sich mit Joubert zu vereinigen, bevor die Oestreicher Zeit gehabt hätten, ihre Reiter und Kanonen an sich zu ziehen. Die ganze Nacht hindurch sollte die republikanische Armee marschiren, um wo möglich noch vor Tagesanbruch in Rivoli einzutreffen. Schon früh um 2 Uhr (d. 14. Jan.) kam der Obergeneral dort an. Der Himmel war wieder gestirnt und Napoleon konnte auf den Anhöhen dieser Gegend seine Beobachtungen anstellen. Nach den Wachtfeuern, welche zwischen der Etsch und dem Gardasee hinauf den ganzen Horizont röthteten, unterschied er ganz deutlich fünf feindliche Divisionen, welche wegen ihrer großen

Entfernung von einander ſich nicht vor 10 Uhr vereinigen konnten. Hatten die Oeſtreicher muthmaßlich 40 — 45,000 M. auf dieſem Puncte zuſammengezogen, ſo erſetzte die den Franzoſen abgehenden 22,000 Streiter eine gute Cavallerie nebſt 60 Kanonen. Die fünf öſtreichiſchen Colonnen unter Luſignan, Liptay, Koblos, Oczkay und Wukaſſowich durften ſich nicht vereinigen, noch weniger aber Zeit haben, ihre Cavallerie Und Artillerie zu erwarten. Napoleon befahl daher dem General Joubert, die von ihm verlaſſene St. Marcus-Capelle auf dem Monte-Magnone wieder zu beſetzen und die Colonne unter Oczkay ſo weit als möglich zurückzudrängen. Als demzufolge General Vial Morgens um 4 Uhr dieſe Capelle nahm, war eben ein Regiment Kroaten auf dem Marſche nach dieſem wichtigen Poſten. Das Gefecht begann mit dieſem und bald mit der ganzen Colonne Oczkay; aber ehe es tagte, war ſie ſchon bis auf die Mitte des Kammes von Monte-Magnone zurückgedrängt. Nun zog Koblos zur Unterſtützung der geängſteten Colonne in Eilmärſchen auf die Anhöhen linker Hand von Rivoli; die 14. und 85. Halbbrigade ſtanden ihm entgegen Obgleich die 14. den Feind zurückſchlug, ſo ward doch die 85 durchbrochen. Aber da führte Napoleon ſelbſt die Diviſion Maſſena, welche von ihrem nächtlichen Marſch in Rivoli ein wenig ausruhen wollte, gegen den Feind, brachte ihn in Unordnung und in weniger als einer halben Stunde war er geſchlagen. Als dies Liptay ſah, eilte er herzu, während Quosdanowich Abtheilungen ſeiner Cavallerie und Artillerie debouchiren und durch einen Angriff auf die Poſition San Marco decken ließ. Wenn dies gelang, ſo war die Schlacht höchſt wahrſcheinlich gewonnen. Aber Joubert, welcher dieſe Bewegung bemerkt hatte, ließ 3 Bataillone der Abtheilung, welche Oczkay verfolgte, im Sturmſchritt nach der Capelle zurückeilen, wo ſie noch vor den Oeſtreichern ankamen. 15 aufgepflanzte Geſchütze ſchmetterten nieder, was ſich nähern

Digitized by Google

Digitized by Google

wollte. Obriſt Leclerc und der Schwadronschef Laſalle machten muthige Ausfälle. Der Feind ward in's Thal zurückgeſchleudert und hitzig verfolgt. Alles, was in den Kampf gekommen war, wurde entweder getödtet oder gefangen genommen, die vorgeſchobenen Kanonen erbeutet. Auf dieſe Weiſe wurden die Colonnen Quosdanowich und Wukaſſowich im Schach gehalten, daß ſie ſo gut als abweſend betrachtet werden konnten.

Und doch war die Schlacht bei Rivoli noch keineswegs entſchieden. Denn ſobald es den übrigen Colonnen gelang, die Franzoſen aus ihren Stellungen zu vertreiben, konnten auch die beiden gelähmten Colonnen wieder befreit werden. In der That war die Colonne Luſignan, welche die Beſtimmung hatte, den Republikanern in den Rücken zu fallen, bereits im Süden des Plateau's von Rivoli angelangt, und obgleich ſie des Geſchützes ermangelte, ſo konnte ſie doch, wenn zumal ein Frontenangriff zu gleicher Zeit erfolgte, die Schlacht entſcheiden. Aber es war zu ſpät; „die Oeſtreicher wiſſen den Werth der Zeit nicht zu ſchätzen", ſagte ſpäter Napoleon. Sie ſahen die Colonnen von Dezkay, Koblos und Liptay ſchon auf der Flucht. Aber doch hielt die erſte Brigade eine viertelſtundenlange Beſchießung durch 15 Zwölfpfünder aus, mußte indeſſen dem heftigen Angriffe der ungeſtümen Franken endlich weichen und ſich ganz gefangen geben; die zweite Brigade, welche ſich auf den Rückzug begab, wurde ebenfalls verfolgt und größtentheils gefangen genommen. Nachdem ſo eine feindliche Colonne nach der andern in die Flucht geſchlagen worden war, ohne die erſehnte Vereinigung bewerkſtelligen zu können, verfolgten den fliehenden Alvinczy (von Nachm. 2 Uhr an) die Generale Joubert, Murat und Maſſena bis in die tyroler Engpäſſe und machten noch 7000 Gefangene. Die großen Vortheile, welche die Erbeutung von Kanonen, der ungeheure Verluſt an Todten, Verwundeten und Gefangenen und die abermalige De-

moraliſirung der öſtreichiſchen Armee den Franzoſen gewähren mußten, waren nicht ohne Lebensgefahr des corſiſchen Helden erkämpft worden; mehrmals wurden ihm ſeine Schlachtroſſe unter dem Leibe verwundet, ja er befand ſich einige Mal mitten unter den Feinden, ſo daß er leicht in Gefangenſchaft hätte gerathen können. Aber der vielbeſchäftigte große Mann der Revolution ſollte noch keine Ruhe haben.

Während Alvinczy's Heerſchaaren noch verfolgt wurden, hatte Provera zu Anghiari (nahe bei Legnago) eine Brücke über die Etſch geſchlagen und ſeine Truppen übergeſetzt. Augereau, mit Vertheidigung dieſes Punctes beauftragt, hatte den Uebergang des mit Brückengeräthe verſehenen überlegenen Feindes trotz ſeinem mehrſtündigen Ankampfe nicht verhindern können. Indeſſen verbrannte er die Pontons und ſuchte den auf Mantua zu eilenden Provera einzuholen. Es war unmöglich, und die Belagerungsarmee unter Serrurier kam in die äußerſte Gefahr, vor den Thoren der Feſtung aufgerieben zu werden. Schon war Hohenzollern am frühen Morgen mit ſeiner Cavallerie in weißen Mänteln, worin ſie franzöſiſchen Huſaren ähnlich waren, vor San Giorgio angelangt, in der Hoffnung, die Vorſtadt zu überrumpeln. Aber ein alter Sergeant von der Beſatzung, welcher in der Nähe Holz fällte, ſchöpfte Verdacht, weil ihm dieſe Mäntel zu neu vorkamen, machte Lärm, und Hohenzollern wurde mit Kartätſchen empfangen. Gegen Mittag ſchloß Provera den Platz ein. Der brave Miollis vertheidigte ihn mit nur 1500 M. den ganzen Tag. Provera communicirte mittels eines Bootes mit Wurmſer, welcher am 16. des Morgens ausfallen und bei der Favorite Stellung nehmen ſollte. Alles war vorgeſehen, Mantua zu entſetzen, nur nicht das ſchnelle Erſcheinen des republikaniſchen Adlers.

Noch in der Nacht vom 15. zum 16. Jan. langte dieſer mit ſeinen 4 Regimentern in der Nähe von Mantua an. Als nun

zufolge der Aufforderung Provera's Wurmſer gegen Morgen ſeinen Ausfall machte, um ſich mit der Entſatzarmee zu vereinigen, ſtürzte ſich der General Victor mit den 4 eben angekommenen Regimentern auf Provera und warf alles vor ſich her nieder (bei welcher Gelegenheit die 57. Halbbrigade den Namen der „ſchrecklichen" erhielt), während Serrurier Wurmſer's Reihen zerfleiſchte und in die Feſtung zurückſchleuderte. Trotz aller Tapferkeit des Entſatzheeres ſah ſich Provera*) genöthigt, das Gewehr zu ſtrecken. Durch die Schlacht bei der Favorite (S. Giorgio) fielen den Republikanern wieder 6000 Gefangene und eine unermeßliche Menge von Gepäck, Fahnen und Geſchütz in die Hände, General Point nahm die Beſatzung am Molinellagraben gefangen, und nur überhaupt die 2000 M., welche noch jenſeit der Etſch zurückgelaſſen worden waren, entkamen durch eilige Flucht; die während des Monats Januar erbeuteten Trophäen der ſiegreichen Armee waren überhaupt 25,000 Gefangene, 24 Fahnen und Standarten nebſt 60 Kanonen. Der Feind hatte gegen 35,000 M. verloren. So waren in kurzer Zeit Beaulieu's, Wurmſer's und Alvinczy's getrennte Heeresmaſſen geſchlagen und der Hof von Wien um die ſtattlichſten Armeen, unermeßliche Summen Geldes und Strecken Landes gekommen.

Doch Wurmſer lag noch in Mantua und ſchien von Uebergabe der Feſtung nichts wiſſen zu wollen; denn als man ihm den Ausgang der Schlacht von Rivoli meldete, ließ er antworten, er habe noch Lebensmittel auf ein ganzes Jahr, obgleich man wohl wußte, daß bereits alles Pferdefleiſch aufgegeſſen und das verzehrte Brod nicht wieder erſetzt worden war. Aber ein paar Tage darauf kam Klenau, Wurmſer's erſter Adjutant, in Ser-

*) Später ſagte Napoleon: „Schon am Schlachttage von Milleſimo, wo Provera zu Coſſaria gefangen wurde, hatte er wenig Talent gezeigt, und das iſt der wahre Grund, warum ich ihn mit Lobeserhebungen überhäufte. Die Liſt gelang. Man ſtellte den General Provera zum zweitenmal an, und er ließ ſich bei der Favorite gefangen nehmen. Gegen Lobſprüche aus Feindes Munde muß man ſo lange mißtrauiſch ſein, bis die Feindſeligkeiten ihre Ende erreicht haben."

rurier's Hauptquartier, um über die Bedingungen einer ehrenvollen Capitulation zu unterhandeln, da nicht zu hoffen ſtände, daß der Wiener Hof Mantua zu rechter Zeit werde entſetzen können. Serrurier antwortete, er müſſe in dieſer Angelegenheit die Befehle des Obergenerals einholen. Hierauf begab ſich Napoleon nach Roverbella und wohnte, vom Oeſtreicher unerkannt, dem Geſpräche der beiden Generale bei. Klenau hatte die Vorſchläge überreicht, welche von Wurmſer aufgeſetzt worden waren, und erging ſich nun eben in einer Schilderung der großen Hülfsmittel, welche dem Feldmarſchall noch zu Gebote ſtänden, daß ihn ſein Reſervemagazin wenigſtens noch ein Vierteljahr vor Mangel bewahrte, und was man überhaupt bei ſolchen Gelegenheiten alles vorbringen mag, um deſto günſtigere Capitulationsbedingungen zu erlangen. Während dieſes Geſpräches ſchrieb Napoleon an den Rand der Wurmſer'ſchen Vorſchläge die ſeinigen, und als Klenau nichts mehr zu ſagen hatte, trat er vor und ſagte zu ihm: „Hätte Wurmſer noch auf 18 oder 20 Tage Lebensmittel und ſpräche von Uebergabe, ſo verdiente er keine ehrenvolle Capitulation; aber ich ehre das Alter, die Tapferkeit und das Unglück des Feldmarſchalls. Nehmen Sie hier die Bedingungen, die ich ihm bewillige, wenn er morgen die Thore öffnet; läßt er aber auch noch 14 Tage, 1 oder 2 Monate vergehen, ſo ſoll er doch immer dieſelben Bedingungen erhalten; er mag warten, bis ſein letzter Biſſen Brod aufgezehrt iſt. Jetzt eile ich über den Po, um nach Rom zu marſchiren. Sie kennen meine Bedingungen; legen Sie dieſelben Ihrem General vor." Da fiel es dem General Klenau wie Schuppen von den Augen: er ſah, wen er vor ſich hatte, las die Bedingungen der Capitulation und war äußerſt überraſcht von der Großmuth des franzöſiſchen Obergenerals. Das Herz trat ihm auf die Zunge: er geſtand, daß die Beſatzung von Mantua kaum noch auf drei Tage Lebensmittel habe.

Wurmſer erhielt die ehrenvollſten Bedingungen durch Klenau und konnte Napoleon's edelmüthigem Benehmen ſeine Bewunderung nicht verſagen. Er ſchrieb einen Dankſagungsbrief an den Sieger und rieth ihm, unter Mantua über den Po zu gehen, wodurch er viele Umwege und ſchlechte Straßen vermeiden würde. Auch ſandte er wenige Tage nachher einen Adjutanten nach Bologna, wo ſich Napoleon damals aufhielt, um ihn von einer Verſchwörung zu benachrichtigen, welche nichts Geringeres bezweckte, als ihn zu vergiften. Wurmſer war ein tapferer und ehrlicher Mann, der, in der Schule des vielbewegten Lebens gebildet, die Menſchen leicht verſtand. Napoleon, der vielfach geſchmähte, große Mann erſparte dem grauen Krieger die Demüthigung, ſeinen Degen einem Jünglinge zu übergeben, indem er den General Serrurier mit den Mantuaniſchen Angelegenheiten beauftragte, welcher noch 20,000 M. Beſatzung in der Feſtung fand, von denen aber bereits 12,000 dienſtunfähig geworden waren. Während der drei Blockaden von Mantua waren übrigens bei den verſchiedenen Ausfällen und in den Hospitälern 27,500 Oeſtreicher umgekommen.

Zwölftes Capitel.

Napoleon's Kampf gegen den Papſt.

Strafbar erſchein' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ich's verſuchen mag, nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelſinn des Lebens.
Schill., Wallenſt.

Wie ſehr Napoleon bei ſeinen Triumphen von Barras' und andrer Neider heimlichen Intriguen zu leiden hatte, geht u. a. auch aus einem Briefe vom 28. Januar 1797 an Carnot hervor, worin er ſagt, jeder lege ihm Reden nach ſeiner eignen Leidenſchaft in den Mund, der Haß ſcheine für manche Leute ein wahres Bedürfniß zu ſein und dieſe ſuchten ſich für das Mißlingen ihres Planes, die Republik zu ſtürzen, durch Entzündung verderblicher Zwietracht zu tröſten. Indeſſen werde er ſich durch nichts irre machen laſſen: die Achtung der echten Patrioten und ſeiner Waffenbrüder, die Meinung der Nachwelt und vor allem das Heil des Vaterlandes würden ewig das Ziel ſeiner Beſtrebungen bleiben. Aus dem Schreiben des Directoriums an Napoleon erſieht man recht wohl die mißtrauiſche Zurückhaltung und bange Vorſicht, die es ſeinem General gegenüber beobachten zu müſſen glaubte. Nach der Einnahme von Mantua ließ es folgendes Schreiben an ihn ergehen: „Die Einnahme von Mantua, eins der bedeutendſten Ereigniſſe dieſes Krieges, haben wir erfahren und bringen der tapfern italiäniſchen Armee nebſt ihrem tapfern General unſern Glückwunſch dar. Wir haben dieſen neuen Triumph, deſſen ſich die Republik erfreut, weit und breit verkündet. Den Siegen in der Lombardei folgte als Preis nicht bloß die Eroberung der Feſtung Mantua,

ſondern auch die Beſetzung von Trieſt und die Eroberung Roms werden ſich ihnen glorreich anreihen. Zu dem beſtändigen Erfolg hat die Schnelligkeit ihrer Bewegungen ſehr viel beigetragen. Unſer Marſch auf Rom und unſer Einrücken in dieſe unermeßliche Stadt machen Vorſichtsmaßregeln nöthig, da unter einem unkräftigen Volke, das indeſſen leicht aufzuregen iſt, eine plötzliche Gährung entſtehen könnte. Die Verblendung des päpſtlichen Rathes ſcheint den Verluſt ſeiner Staaten zu fordern" ꝛc. Und allerdings mochten die Triumphe eines Mannes, welcher in Italien ſchon manchen Schritt gegen die klar ausgeſprochenen Wünſche des Directoriums gethan, welcher die unbegrenzte Anhänglichkeit des Heeres beſaß und die Hoffnung der nach Freiheit dürſtenden Italiäner war, welcher endlich in Italien bereits zwei Republiken geſchaffen hatte, die cispadaniſche und die transpadaniſche, auf deren Anhänglichkeit er ganz zählen konnte; die ſteten Triumphe eines ſolchen Mannes, ſage ich, mochten nicht ganz ohne Grund in den Directoren Beſorgniſſe erwecken, die durch Napoleon's Antworten auf ihre Schreiben keineswegs gehoben wurden. Obgleich ſie wohl gewünſcht hätten, ihn vom Kriegsſchauplatze abzuberufen, um ſeinen Einfluß zu verringern, wie ſie ſchon früher durch den Vorſchlag, dem General Kellermann die Hälfte der Armee anzuvertrauen, und neuerlich durch die eifrigen Friedensunterhandlungen mit Oeſtreich *) bewieſen hatten, ſo wußte ihnen Napoleon den Krieg doch ſtets als nothwendig vorzuſtellen, wobei ihm das Wiener Cabinet wider Wiſſen und Willen treulich in die Hände arbeitete. Jetzt war es indeſſen Rom, welches bekriegt werden mußte.

*) Der General Clarke hatte die ausgedehnteſten Vollmachten vom Directorium erhalten, möglichſt bald Waffenſtillſtand und Frieden mit dem Hauſe Oeſtreich abzuſchließen. Die Bedingungen waren ſo gelind, daß nur blinder Haß gegen die Republik ſie verwerfen konnte. Auch zeugte die Antwort auf dieſe Vorſchläge von Thugut's (des erſten kaiſerlichen Miniſters) Erbitterung: „In Wien kennt man keine franzöſiſche Republik." v. Rotteck macht hier die Bemerkung: „Die Welt aber kannte ſie und zitterte vor ihr."

Nachdem vom heiligen Stuhle aus, wie Napoleon recht gut wußte, ſchon lange gegen die Franzoſen heimlich agirt worden war, was jedoch während der heißen Kämpfe mit Oeſtreich ignorirt werden mußte, fing man einen Courier (d. 10. Jan. 1797) des den Franzoſen äußerſt feindlich geſinnten Cardinals Busca auf, welcher Depeſchen an den römiſchen Geſchäftsträger in Wien (Albani) bei ſich hatte. Dieſe beſagten, Busca verzögere den Abſchluß eines von den Franzoſen eifrigſt gewünſchten Friedens, weil der heilige Vater ſein Glück ganz dem des Hauſes Oeſtreich anvertraue; trotz allen Reclamationen des franzöſichen Miniſters Cacault in Rom habe er die Bedingungen des Waffenſtillſtandes von Bologna nicht erfüllen laſſen und werde es auch niemals thun; der Papſt habe das Anerbieten des Kaiſers, den General Colli zum Commandanten der päpſtlichen Armee abzuſenden, mit Vergnügen angenommen; dieſer General möge nur eine tüchtige Artillerie mitbringen, zu deren Empfang in Ancona bereits alle nöthigen Anſtalten getroffen ſeien u. ſ. w. Wirklich hatte es Busca auch dahin gebracht, die Bauern für ihre Religion, den Adel für ſeine Privilegien zu entflammen. Ein buntes, aus Bauern und regulairen Soldaten zuſammengeſetztes Kriegsheer war organiſirt, ein Kriegsheer deſſen, welcher den Frieden auf Erden predigen ſollte, aber durch ſein zweideutiges Benehmen den Krieg herbeigeführt hatte.

Dem Miniſter Cacault kam nun die Weiſung von Napoleon zu: „Seit mehreren Monaten hat man alles aufgeboten, Sie durch allerhand Erniedrigungen zur Abreiſe von Rom zu bewegen; aber gleich nach Empfang dieſes Briefes reiſen ſie ab, ohne den etwaigen Verſuchen, Sie dort zurückzuhalten, die geringſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken.“ Auch verbreitete Napoleon folgendes Manifeſt: „Da der heilige Stuhl die Bedingungen des am 20. Juni zu Bologna abgeſchloſſenen und den 27. deſſ. Monats zu Rom ratificirten Waffenſtillſtandes nicht erfüllt, ſondern vielmehr ſich

ſtets gerüſtet, das Volk zum Kriege entflammt, mit Oeſtreich Unterhandlungen angeknüpft und das Commando ſeiner Truppen öſtreichiſchen Officieren anvertraut hat; ſo erkläre ich officiell jenen Waffenſtillſtandsvertrag für null und nichtig.“ Zu gleicher Zeit ließ er folgende Proclamation anſchlagen: Die franzöſiſche Armee wird das päpſtliche Gebiet betreten; Religion und Volk wird ſie beſchützen. Mit der einen Hand hält der franzöſiſche Soldat das Bajonett, womit er zum ſichern Triumphe eilt, mit der andern überreicht er den Städten und Dörfern die Urkunde des Friedens, des Schutzes und der Sicherheit. Wehe denen, welche, den Frieden verſchmähend, ſich durch verbrecheriſche Heuchler verlocken laſſen, auf ihre Häuſer den greuelvollen Krieg und die Rache einer Armee herabzubeſchwören, die in einem halben Jahre 100,000 öſtreichiſche Kerntruppen gefangen genommen, 400 Feuerſchlünde erbeutet, 110 Fahnen erobert und fünf Armeen vernichtet hat.“ Aber dem Fanatismus iſt nicht gut predigen. Im dreißigjährigen Kriege ſprach der Feldherr zu ſeinen Generalen:

Seid ihr nicht, wie die Weiber, die beſtändig
Zurück nur kommen auf ihr erſtes Wort,
Wenn man Vernunft geſprochen ſtundenlang?
Schill., Wallenſt.

Die fanatiſchen Bauern, alle Warnungen zum Trotz bei ihrem Entſchluſſe beharrend, riefen aus:

Wen fürcht' ich mit dem Schwerte meines Gottes?
Schill., Jungfr.

Denn die ganze Romagna ſtand in Flammen; ein heiliger Krieg war proclamirt; ſeit drei Tagen ertönte ununterbrochen die Sturmglocke; die niedere Volksclaſſe war von wahnſinnigem Eifer ergriffen; man hatte alles verſucht: vierzigſtündiges Beten, Ablaß und Wunder; die Wunden der Märtyrer bluteten und die Thränen der Madonnenbilder floſſen; alles kündigte ein verheerendes Ungewitter

an. Aber Cardinal Busca hatte auch dem Minister Cacault gedroht: „die Romagna nebst den liguriſchen Gebirgen, ja ganz Italien werden wir zur zweiten Vendée machen," und die Bauern durch ſchwärmeriſche Proclamationen verführt wie: „Es lebe die Religion! Es lebe der Souverain! Schon nahen die Störer der öffentlichen Ruhe, die Unterdrücker der Gerechtigkeit, der Religion und der Geſetze; ſie brennen, ihrer Bosheit den Sieg zu verſchaffen. Taub gegen die Vorwürfe ihres Gewiſſens, verachten ſie Gott, der ſie doch mit ſeinem Blitze augenblicklich zerſchmettern kann. Männer des Volks! Vertheidigt eure Religion, euer Vaterland, eure Beſitzthümer! Tod den Feiglingen, Preis und Belohnung den Tapfern, die zur Vertheidigung alles Heiligen ihr Leben in die Schanze ſchlagen!" So war an eine gütliche Ausgleichung des Streites nicht zu denken.

Schon war der General Victor mit 4000 M. Infanterie und 600 M. Cavallerie bei Bologna zu der 4000 M. ſtarken Diviſion Italiäner unter Lahoz geſtoßen, am 2. Febr. 1797 ward das Hauptquartier der franzöſiſchen Armee nach Imola verlegt, am 3. langte es zu Caſtel Bologneſe an, welches zwiſchen Imola und Faënza in der Mitte liegt. Hier hatten ſich die 6 — 7000 M. der bunten päpſtlichen Truppen mit 8 Kanonen hinter dem Senio zur Vertheidigung der Brücke aufgeſtellt. Sie ſandten einen Parlamentair an die franzöſiſche Armee ab, welcher ihr Halt gebot, widrigenfalls der Cardinal auf ſie Feuer geben laſſen würde. Auf dieſe äußerſt komiſche Anrede ließ man zurückſagen, die Franzoſen wollten ſich den Donnerkeilen Sr. Eminenz nicht ausſetzen, ſondern nur für die Nacht eine Stellung beziehen. Am 4. Febr. vor Tagesanbruch zog General Lannes ein Stück am Senio hinauf, ging über eine Furth und ſtand bald im Rücken des Feindes. Während General Lahoz den Uebergang über die Brücke formirte, griff Lannes im Rücken an, und in weniger als einer

Stunde war der undisciplinirte Haufe zerſtoben, Artillerie, Gepäck und eine ziemliche Anzahl von Gefangenen in den Händen der Republikaner. Dieſe eilten ſogleich nach Faënza, deſſen Thore verſchloſſen waren. Einer Aufforderung zur Uebergabe begegnete man mit Hohn. Hierauf brach man mit Gewalt ein. Die Soldaten ſchrien ſogleich: „Wie zu Pavia (wollen wir plündern)!“ allein Napoleon erklärte, daß die Bewohner von Pavia nach ihrer Eidesleiſtung gemeuchelmordet, die von Faënza aber erſt überwunden und nur durch die Geiſtlichkeit verführt worden ſeien, daß daher keine Plünderung ſtattfinden dürfe. Außer den Proclamationen zur Aufklärung und Beruhigung der Romagna trug zu dem wunderbar ſchnellen und faſt kampfloſen Vordringen der Franzoſen Napoleon's Behandlung der am Senio Gefangenen nicht wenig bei, welche ſich in einem Kloſtergarten zu Faënza befanden. Als Napoleon eintrat, fielen ſie alle auf die Knie nieder und baten um Schonung ihres Lebens. Der General antwortete ihnen italiäniſch: „Ich bin der Freund aller Völker Italiens und beſonders der Römer. Ich will euch retten: ihr ſeid frei. Kehrt in eure Familien zurück und ſagt ihnen, daß die Franzoſen Freunde der Religion, der Ordnung und des armen Volks ſind.“ Hierauf ging er in das Refectorium des Kloſters, wo die gefangenen Offiziere verſammelt waren. Er ſprach mit ihnen über Italiens Freiheit, über die Mißbräuche der päpſtlichen Regierung und ertheilte ihnen die Erlaubniß, in ihre Heimath zurückzukehren. War irgend etwas geeignet, die Herzen für die Sache der Freiheit zu gewinnen, ſo mußte es dieſe Großmuth ſein, welche dem betrogenen Volke die Augen öffnete. Das franzöſiſche Heer ward auf ſeinem Siegeszuge zu Forli, Ceſena, Rimini, Peſaro und Sinigaglia mit Freudensbezeigungen empfangen.

Aber auf den Höhen vor Ancona ſtand nun Colli mit 3000 M., und die Franzoſen glaubten hier einen neuen Sieg erfechten zu

müſſen. Da indeſſen Colli ſeine Feinde noch von Mondovi und Cherasco her kannte, ſeitdem aber nichts erfahren hatte, was ihn in ſeiner Anſicht wankend gemacht hätte, ſo zog er ſich in die Citadelle von Loretto zurück. General Victor umging die an ſich gute Stellung der Römer, während ſie ein Parlamentair zur Uebergabe aufforderte, und da aller Widerſtand offenbar unnütz war, ſo erfolgte dieſelbe auf der Stelle. Der Kirchenſtaat war ſo gut als erobert; es war an keine Vertheidigung mehr zu denken.

Wenn auch hier und da noch fanatiſche Prieſter auftauchen wollten, ſie wurden überſtimmt; das Volk, auch die zahlreichen Juden und Muhamedaner waren bereits von drückenden Laſten befreit. Weinte irgendwo noch ein Marienbild*), ſo hinterbrachten es aufgeklärte Bürger den Franzoſen; ſie waren zur Freiheitsliebe erwacht und zeigten ſie öffentlich. Der Kirchenſtaat war doch keine Vendée. In Loretto, wohin ſeit langer Zeit ſo große Schätze zuſammengefloſſen waren, fand man nur noch etwa eine Million an Gold und Silber vor, weil alle Edelſteine und Kleinodien der heiligen Mutter nach Rom geflüchtet waren. Die Madonna ſelbſt ward der Seltenheit wegen mit nach Paris geſandt; es war nichts als eine Bildſäule von grob geſchnitztem Holz, was allerdings ihr hohes Alter beweiſ't. Nächſt dem Vatican waren wohl die franzöſiſchen Auswanderer, mehrere tauſend Prieſter, am meiſten beſtürzt; denn ſie kannten das blutige Geſetz, welches noch gegen ſie in Wirkſamkeit ſtand. Einige waren noch zeitig nach Deutſchland entflohen; aber was ſollten die Unglücklichen anfangen, denen ſowohl in Neapel als im Kirchenſtaate eine Freiſtätte verſagt wurde?

*) Das gemeine Volk warf ſich vor einem ſolchen nieder. Napoleon ſchickte den Phyſiker Monge dahin ab, ein Mitglied der Commiſſion, welche italiäniſche Kunſtwerke für das Pariſer Muſeum auszuſuchen hatte. Die Maria vergoß wirklich Thränen. Als ſie aber im Hauptquartier unterſucht ward fand ſich die Täuſchung. Der Caplan, welcher den Betrug erfunden hatte, ward arretirt und das Bild ohne das Glas, wodurch die Täuſchung hervorgebracht wurde, in die Kirche zurückgebracht. Es weinte nicht mehr.

Sowie Napoleon ſchon in Toulon einen Beweis von ſeiner Menſchenfreundlichkeit in Bezug auf die Emigranten gegeben, ſpäter auch bei der Capitulation von Mantua Wurmſern hundert bedeckte Wagen angeboten hatte, um ihm zur Rettung der dort befindlichen Emigranten Gelegenheit zu geben, ſo befahl er hier den Klöſtern und Biſchöfen, für alle Lebensbedürfniſſe und Bequemlichkeiten der emigrirten Prieſter Sorge zu tragen, und der Armee, ſie als Landsleute und Freunde zu behandeln. Das war der ſchreckliche, blutdürſtige, verabſcheuungswerthe Mann, wie ihn die Coalition ſchilderte.

Wie ſollte ſich nun aber Napoleon gegen Rom ſelbſt benehmen? Das Directorium trieb ihn ſtets zur Revolutionirung aller eroberten Länder, er ſelbſt aber fügte ſich den beſtehenden Verhältniſſen, ſoweit es ohne Verletzung höherer Intereſſen thunlich war. Am deutlichſten geht die damalige Sachlage aus einem Briefe des Directoriums an den Obergeneral und aus deſſen Antwort hervor. 1) „Rückſichtlich der Hinderniſſe, welche ſich dem Einwurzeln der franzöſiſchen Conſtitution in den Weg ſtellen, glaubte das Directorium zu bemerken, daß die Feinde der Freiheit ſich der katholiſchen Religion am wirkſamſten zu Erreichung ihrer Zwecke bedienen könnten. Sie, General, ſehen als denkender Mann eben ſo gut ein als wir, daß dieſe Religion ſchon ihrem innerſten Weſen nach, aber auch weil die Revolution auf ihr Vermögen und ihr Anſehen, ihre Gewohnheiten und ihre Vorurtheile ſehr ſchmerzliche Streiche geführt hat, die unverſöhnlichſte Feindin der Republik bleiben muß. Man wird Maßregeln ergreifen müſſen, die alte Ordnung der Dinge mit vernunft- und moralgemäßeren Einrichtungen zu vertauſchen. Der Regierung kommt es zu, auf ſolche Mittel zu denken. Uebrigens iſt es von hoher Wichtigkeit, den Mittelpunct der römiſchen Einheit zu vernichten. Halten ſie dieſen Plan für paſſend, ſo gebührt Ihnen

deſſen Ausführung, da Sie bisher die Vorzüge eines großen Generals mit denen eines aufgeklärten Politikers vereinigt haben. Daher erſucht Sie das Directorium, alles, was in ihren Kräften ſteht, zum Umſturz der päpſtlichen Regierung anzuwenden, wofern dadurch nicht das Wohl des Heeres gefährdet oder der Fanatismus ſtatt gedämpft, erſt angeſchürt und entflammt wird. Zur Erreichung dieſes Zweckes müßte die Regierung Roms in andre Hände übergehen oder ſo verändert werden, daß die Prieſterherrſchaft bald der allgemeinen Verachtung anheim fiele. Der Papſt und das heilige Collegium könnten nicht mehr in Rom ſein oder wären wenigſtens ihrer weltlichen Macht beraubt. Nehmen Sie dies nicht als einen Befehl, ſondern nur als einen Wunſch des Directoriums; denn es iſt vom Schauplatze der Begebenheiten zu entfernt, als daß es über die wahre Sachlage gehörig zu urtheilen vermöchte, und es verläßt ſich ganz auf Ihren Eifer und Ihre Klugheit, wovon Sie ſich bisher in Ihrer glorreichen Laufbahn haben leiten laſſen. Was Sie auch in dieſer Angelegenheit für gut befinden mögen, die Republik wird nie verkennen, daß Sie ſtets dem Vaterlande Dienſte zu erweiſen wünſchen.“ 2) „„Bürger Directoren! Sie bemerken mit Recht, daß die katholiſche Religion eine unverſöhnliche Feindin der Republik bleiben werde; eben ſo wahr iſt die andere Aeußerung, daß Sie wegen Ihrer Entfernung vom Schauplatze der Begebenheiten nicht gehörig über die Sachlage zu urtheilen vermögen. Sie wollen die römiſche Kirche in einer Stadt zerſtören, wo ſie ſo viele Jahrhunderte geherrſcht hat. Aber wir haben ſchon ſo viel Feinde auf dem Schlachtfelde, daß wir nicht noch die Hälfte von Europa gegen uns in Bewegung zu ſetzen brauchen. Würde auch Frankreich ruhig bleiben? Der vernunft- und moralgemäßere Cultus, welchen Sie in Vorſchlag gebracht haben, paßt wegen ſeiner Einfachheit nicht für Frankreich. Wollen Sie dem Papſt

ſeine weltliche Macht entziehen, ſo laſſen Sie ihm wenigſtens ſeine geiſtliche; denn ſonſt zwängen Sie ihn, an irgend einem Hofe ein Aſyl zu ſuchen, der, als Mittelpunct der katholiſchen Chriſtenheit, ein ungeheures Uebergewicht erlangen müßte. Italien will den Papſt und die Religion. Verletzt man es in ſeinem Glauben, ſo iſt es unſer Feind. Ich wenigſtens möchte keine ſolche Verantwortung auf mich laden. Die Verſtändigen unter den Italiänern würden nur Fanatiker in uns erblicken, wenn wir den Cultus der Vernunft dort einführen wollten. Die katholiſche Religion iſt die Religion der Künſte, und dieſe ſind für Italiens Glück durchaus nothwendig. Die Italiäner würden das alles berechnen. Begnügen Sie ſich, daß der Katholicismus in Frankreich aufgehört hat, wiewohl nicht verbürgt werden kann, ob er nicht einſt auch nach Frankreich zurückkehrt.“

Napoleon's Politik war demnach eine ganz andre als die des Directoriums, nicht als ob er verkannt hätte, daß die Italiäner nur durch die Aufhebung des alten Zwanges glücklich werden und daß man mit dem zweideutigen Rom nur einen Waffenſtillſtand unter dem ſchönen Namen des Friedens abſchließen könne, ſondern weil er überzeugt war, daß die Revolutionirung Roms in Neapel die Furcht vor einem Umſturze des Thrones erzeugen müſſe, die wenig mit ſeinem großen Plan harmonirte, den Frieden unter den Mauern Wiens zu dictiren. Außerdem war Napoleon ganz entgegengeſetzter Meinung in Bezug auf den Dienſt der Vernunft, indem er, nach einem Briefe an ſeinen Freund Auzun, die chriſtliche Religion als die feſteſte Stütze einer Regierung betrachtete. Nach ſeinen vorläufigen Unterhandlungen mit dem Cardinal Mattei ſchrieb der Papſt unterm 12. Februar an ihn: „Unſerm geliebten Sohne, dem General Bonaparte, Gruß und apoſtoliſchen Segen. Da der Papſt Pius VI. den Wunſch hegt, die zwiſchen uns und der franzöſiſchen Republik herrſchenden Streitig-

keiten zu ſchlichten, ſo werden wir, ſobald Sie die unter Ihrem Commando ſtehenden Truppen zurückgezogen haben, zwei geiſtliche und zwei weltliche Bevollmächtigte an Sie abſenden (Mattei, Galeppi; Braschi, Maſſini), welche gerechte und billige Friedensbedingungen zu unterzeichnen beauftragt ſind, die wir zu ratificiren und für alle Zeiten gültig zu machen verſprechen. Im Vertrauen auf Ihr bewieſenes Wohlwollen haben wir uns nicht von Rom entfernt. Wir ſchließen mit der Verſicherung unſrer größten Hochachtung und ertheilen Ihnen unſern apoſtoliſchen Segen."

Indeſſen ſtand der Vortrab der republikaniſchen Truppen nur noch drei Tagemärſche von Rom; den 13. Febr. war das franzöſiſche Hauptquartier in Tolentino und den 14. begannen die Unterhandlungen zwiſchen den vier Bevollmächtigten des Papſtes und Napoleon. Schon den 19. Februar 1797 kam der Friede zu Tolentino zu Stande, wonach ſich der Papſt zur Zahlung von 30 Mill. Francs, Auslieferung der durch den Vertrag von Bologna bezeichneten Kunſtgegenſtände und zur Abtretung von Avignon, Venaiſſin und der Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna anheiſchig machen mußte. Die Aufhebung der Inquiſition und die Zurücknahme der Bullen ließ ſich der Papſt nicht gefallen, und Napoleon beſtand nun aus demſelben Grunde nicht weiter darauf, der ihn zur Aufrechthaltung des päpſtlichen Stuhles überhaupt vermocht hatte. — Es war freilich kein Wunder, daß der Mann von Lodi, Arcole und Rivoli innerhalb acht Tagen den halben Kirchenſtaat eroberte, aber groß war ſein Benehmen gegen die Ueberwundenen. Und welche Beurtheilungen hat gerade dieſer kleine Feldzug gegen den Papſt erfahren! Denn

Es liebt die Welt, das Strahlende zu ſchwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn.
Schill., Iyr. Ged.

Jetzt iſt es indeſſen doch etwas anders geworden. Von

Leidenſchaftlichkeit blind, pflegte man an Napoleon zu tadeln, was ein ruhigeres Zeitalter als höchſt lobenswerth preiſ't. Noch weit mehr wird dies die ſichtende Zukunft thun. Bis jetzt hatte Napoleon gewiß nicht ſich ſelbſt, gewiß nicht bloß Frankreich und nur Europa im Auge gehabt, ſondern die Sache der Menſchheit war die Triebfeder aller ſeiner Handlungen geweſen. Der erhabene Zweck der Menſchenbeglückung durch Vernichtung der gegen ſie errichteten Coalition und gleichzeitige Einführung der nöthigen Reformen im Innern der eroberten Länder hatte ſich bisher in allen ſeinen Handlungen geoffenbart und nur allzu gewaltig die erſchrockenen Ariſtokratenreiche Europa's durchdonnert. Sein großes Genie aber offenbarte ſich eben dadurch, daß er nicht mit fanatiſchem Eifer einriß und aufbaute, ſobald er irgendwo die Macht dazu erlangt hatte, ſondern erſt dann, wenn es ſein durchdringender Blick auf das große Ganze erlaubte, und zwar auch nur wieder in dem Falle, wo es die gegebenen Umſtände ihrer innern Natur nach geſtatteten. Sollten irgend einmal bloß patriotiſche oder gar egoiſtiſche Ideen ſtatt der kosmopolitiſchen die Motiven zu Napoleon's Handlungen bilden, ſo wären Ausſtellungen aller Art und ſelbſt bitterer Tadel eine kosmopolitiſche Pflicht ſeines Biographen. Ob ſich aber Adel oder Geiſtlichkeit gegen bürgerliche und politiſche Freiheit der Völker erheben, gilt dem aufgeklärten Manne gleich viel. Das Hinderniß muß entfernt werden. Auch der Papſt mußte ſich von der Coalition losſagen.

Dreizehntes Capitel.

Napoleon's Feldzug gegen den Erzherzog Karl.

Der kühne Riesengeist
Wird unsrer Staatskunst Linien durchreißen.
Schill., D. Carl.

Nach diesem kurzen Feldzuge begab sich Napoleon nach Mantua und Mailand, seinem Adjutanten Junot die Vollziehung des Vertrags mit dem Papste überlassend. Er hatte endlich die Freude, 19,000 M. wohldisciplinirte Truppen mustern zu können, welche das Directorium, durch die öffentliche Meinung aufgefordert und von der italiänischen Armee bestürmt, von der Sambre- und Maasarmee unter Bernadotte und von der Rheinarmee unter Delmas endlich hatte schicken zu müssen geglaubt. Statt daß Napoleon vor einem Jahre seine militairische Laufbahn mit einer Handvoll Leute, die am Nothwendigsten Mangel litten und selbst der Mannszucht entbehrten, gegen eine furchtbare Coalition des Kaisers mit den italiänischen Fürsten und mit England hatte beginnen müssen, zog er jetzt mit 60,000 wohldisciplinirter, mit allem reichlich versehener und sieggewohnter Truppen nebst 120 Kanonen einzig und allein gegen den Kaiser zu Felde, die Beihülfe aller andern Mächte fernhaltend. Ehe dies aber geschah, erließ er folgende Proclamation:

„Soldaten! Mit der Einnahme von Mantua ist ein Feldzug beendet, wonach ihr ewige Ansprüche an die Dankbarkeit des Vaterlandes habt. In 14 ordentlichen Schlachten und 70 Gefechten habt ihr den Sieg davongetragen; über 100,000 Gefangene habt ihr gemacht, 500 Stück Feldgeschütz, 2000 Kanonen von schwe-

rem Kaliber und 14 Brückengeräthe habt ihr erbeutet. Die Contributionen, welche den von euch eroberten Ländern aufgelegt wurden, haben den ganzen Feldzug hindurch die Armee unterhalten und ernährt, und doch habt ihr überdies dem Finanzministerium 30 Millionen in den öffentlichen Schatz gesendet. Das Pariser Museum habt ihr mit mehr als 300 Meisterwerken des alten und neuen Italiens bereichert, die 3000 Jahre zu ihrer Schöpfung bedurften. Die schönsten Gegenden Europa's habt ihr der Republik erkämpft. Die cispadanische und transpadanische Republik verdanken euch ihre Freiheit. Die französischen Fahnen wehen zum ersten Male am Gestade des adriatischen Meeres, dem alten Macedonien gegenüber, das man zu Schiffe in 24 Stunden erreichen kann. Die Könige von Sardinien und Neapel, der Papst, der Herzog von Parma haben sich von der feindlichen Coalition losgesagt und sich um unsre Freundschaft beworben; ihr habt die Engländer aus Livorno, Genua und von Corsica vertrieben..... Aber noch habt ihr nicht alles gethan; die Entscheidung eines großen Schicksals liegt noch in euren Händen; auf euch setzt das Vaterland seine theuersten Hoffnungen; ihr werdet euch auch ferner dessen würdig zeigen. Von so viel Feinden, die sich verbanden, die Republik in ihrem Entstehen zu ersticken, habt ihr nur noch den Kaiser vor euch. Dieser Fürst machte sich des Ranges einer großen Macht unwürdig, indem er in den Sold der Londoner Kaufleute trat und sich nur noch zu dem Willen und der Politik jener treulosen Insulaner bekennt, welche, den Schrecken des Krieges fern, bei den Drangsalen des Festlandes hämisch lächeln. Das Directorium hat nichts gescheut, Europa den Frieden zu geben; an der Mäßigung seiner Vorschläge sah man nicht die Gewalt seiner Armeen; es befragte nicht euern Muth, sondern nur die Menschlichkeit und den Wunsch, euch euren Familien wiederzugeben; aber in Wien fand es kein Gehör. So bleibt denn nur

noch die Hoffnung übrig, den Frieden im Herzen der Erbstaaten des Hauses Oestreich zu suchen. Dort werdet ihr auf ein wackeres Volk stoßen, das durch die Kriege gegen die Türkei und gegen uns gedrängt wird. Die Bewohner Wiens und der östreichischen Staaten seufzen unter einer verblendeten Willkührherrschaft. Alle Welt ist überzeugt, daß sich die kaiserlichen Minister durch englisches Gold haben bestechen lassen. Achtet ihre Religion und ihre Sitten, schützt ihr Eigenthum; die Freiheit sollt ihr der wackern ungarischen Nation bringen. Das Haus Oestreich, welches seit drei Jahrhunderten in jedem Kriege einen Theil seiner Macht verloren und seine Völker durch Entziehung ihrer Rechte gekränkt hat, wird am Ende dieses sechsten Feldzuges, wozu es uns nöthigt, gezwungen, einen Frieden annehmen, wie wir ihn dictiren, es wird zu einer Macht zweiten Ranges herabsinken, obwohl es sich schon jetzt dazu erniedrigt hat, indem es in englischem Sold und zu englischer Verfügung steht."

Während nun der Feldzeugmeister Latour und der Feldmarschall-Lieutenant Werneck am Rhein gegen Hoche und Moreau kämpfen und deren Zug in das Innere Oestreichs verhindern sollten, stand der Erzherzog Karl auf die Nachricht von Mantua's Fall mit einem siegreichen trefflichen Truppencorps (50,000 M. von der Rheinarmee schlagfertig und 40,000 aus Deutschland, welche indessen noch zurück waren) den Republikanern gegenüber. Schon am 6. Febr. 1797 hatte er sein Hauptquartier zu Innsbruck, das er hierauf nach Villach und Görz verlegte, von wo aus er bei eintretendem Frühlinge die bedeutendsten Gebirgspässe zu befestigen beabsichtigte. Da ihm der Zweck des französischen Generals, auf Wien zu marschiren, und dessen Ungestüm in Ausführung seiner Plane kein Geheimniß sein konnte, so hätte er, wofern ihm nicht vom Wiener Hofkriegsrathe gemessene Befehle zugekommen wären, seine Hauptmacht in Friaul zu concentriren, unverzüglich die drei Straßen in's Auge fassen

müſſen, welche von Italien nach Wien führen. Die eine geht nämlich von Verona auf Trient und über den Brenner nach Salzburg, die zweite über die Piave, den Tagliamento nach Villach und Klagenfurt, die dritte endlich über den Iſonzo nach Laibach und Grätz. Indeſſen hätte er doch ſeine Hauptmacht nach Tyrol werfen müſſen, wo ihm der Geiſt der Bewohner günſtig und die Heranziehung der auf dem Marſch begriffenen 40,000 M. zu rechter Zeit möglich war. Aber in Wien baute man auf Neapel und die Ariſtokraten in Venedig und Genua, welche in Abweſenheit Napoleon's die ſchönſte Muße hatten, einen Brand zu entzünden, welcher die Franzoſen am Vorrücken verhindern oder zur Zerſplitterung ihrer Steitkräfte nöthigen oder bei ihrer Rückkehr verzehren ſollte.

Und in der That mußte Napoleon mit Ernſt darauf denken, ſich im Rücken zu ſichern. Zwar wußte er recht wohl, daß die italiäniſchen Völker nach ſo langem Druck durch Willkühr und veraltete Geſetze den Augenblick herbeiſehnten, wo ſie die Menſchenrechte proclamiren könnten; zwar kannte er die gewaltige Gährung in den Ländern jenſeit des Po, ſich mit der bereits proclamirten cispadaniſchen Republik zu vereinigen; zwar erfuhr er, daß ſich hier und da ohne Zuthun der Franzoſen ſchon Freiheitsbäume erhoben hatten, die nur durch Frankreich ihre Sanction erhalten konnten: allein wer leitete in ſeiner Abweſenheit die Flammen der Revolution, daß ſie nicht, ſtatt zu leuchten, verwüſteten? Ferner hatte das eiferſüchtige Directorium die Hülfe des Königs von Sardinien verhindert, welcher 10,000 M. zu ſenden verſprochen, auch die Armee am Rhein noch nicht in's Feld rücken laſſen, wodurch Napoleon's großer Plan, 200,000 M. ſtark in Wien einzurücken, vereitelt werden mußte; Neapel ſtand trotz ſeinem Frieden mit Frankreich gerüſtet, um dem Herabdringen „der revolutionairen Seuche" zu wehren, und die ariſtokrati-

ſchen Republiken*) waren mit engliſchen und öſtreichiſchen Emiſſairen erfüllt, welche die Allianzverträge hintertrieben. So war Napoleon doch genöthigt, ein Beobachtungscorps von 10,000 M. an der Etſch zurückzulaſſen, und konnte demnach nur mit 50,000 M. in Deutſchland eindringen.

Napoleon verlegte den 9. März ſein Hauptquartier nach Baſſano, um ſobald als möglich den Tagliamento zu paſſiren, während Joubert mit 17,000 M. eben ſo vielen Oeſtreichern in Tyrol gegenüber ſtand. Von Baſſano aus zog Maſſena im Gebirge über die Piave, wo er auf die Diviſion Luſignan ſtieß. Es entſpann ſich ſogleich ein hitziges Gefecht, worin Luſignan ſelbſt mit gefangen genommen, der Ueberreſt der Beſiegten aber über den Tagliamento zurückgeworfen wurde. Sogleich beſetzte Maſſena Feltre, Belluno und Cadore. Am 12. März brach Serrurier über Aſolo hervor und überſchritt bei Tagesanbruch die Piave, um ſich gegen Conegliano zu ziehen. Weiter unten war die Piave von zahlreichen öſtreichiſchen Truppen vertheidigt, was nun völlig unnöthig wurde; ja Nachmittags 2 Uhr gelang es der Diviſion Guieux, vor Treviſo die Piave, welche dort ſehr tief iſt, ohne Brücke zu paſſiren, und büßte keinen Mann ein; ſie vereinigte ſich mit dem Hauptquartier bei Conegliano. Den Tag darauf (d. 15.) traf auch Bernadotte von Padua her ein. Nun mußte man den Tagliamento überſchreiten und den wichtigen Paß vor Ponteba (Pontafel) vor der öſtreichiſchen Armee erreichen. Die Ebene am Tagliamento hatte aber der Erzherzog Karl zum Schlachtfelde erkoren, da ſich ſeine Reiterei nirgends beſſer entfalten konnte. Gelang es ihm, den Franzoſen den Uebergang

*) Nur an die über 1300 J. alte demokratiſche Republik von San Marino (mit 5000 Einw.) ſchickte Napoleon einen Geſandten, um ſich erkundigen zu laſſen, ob ſie bei dem allgemeinen Verlangen nach zeitgemäßen Reformen vielleicht irgend einen Wunſch hege. Sie ließ aber zurückſagen; „Wir haben keinen höhern Wunſch, als daß unſre bisherige Exiſtenz geſichert werde.“

ſtreitig zu machen und während dieſer Zeit eine Grenadierdiviſion vom Rhein, die ſchon in Klagenfurt ſtand, zur Verſtärkung Oczkay's bei Ponteba heranzuziehen, ſo waren aller Wahrſcheinlichkeit nach Wien und Trieſt gedeckt und die beſten Ausſichten auf eine glänzende Beendigung dieſes Feldzuges begründet. Wien ſchwebte zwiſchen Furcht und Hoffnung.

Am 16. März 1797 Morgens um 9 Uhr ſtand die franzöſiſche Armee mit dem Hauptquartier auf dem rechten Ufer des Tagliamento unter Guieux mit dem linken, Bernadotte mit dem rechten Flügel, Serrurier mit dem Centrum entgegen der gleich ſtarken und ebenſo aufgeſtellten kaiſerlichen Armee auf dem jenſeitigen Ufer des Fluſſes. Von beiden Seiten begann die Kanonade zu gleicher Zeit mit großer Lebhaftigkeit, konnte aber kein Reſultat herbeiführen, da die leichte Cavallerie im Angeſichte des Feindes ihren Uebergang mehrere Male vergeblich verſucht hatte. Da gab Napoleon Befehl, die Bivouacs zu beziehen und abzukochen. Der Erzherzog, welcher recht gut wußte, daß die franzöſiſche Armee die ganze Nacht marſchirt war, wendete ſich ebenfalls in ſein Lager zurück.

Als ein paar Stunden darauf alles ſtill war, griff die ganze franzöſiſche Armee plötzlich zu den Waffen und ſtürzte an den Fluß zurück, Guieux's und Bernadotte's Avantgarden unter Duphot und Murat warfen ſich ohne Säumniß hinein und ſtanden am jenſeitigen Ufer in Schlachtordnung, ehe der erſchrockene Feind herbeigeeilt war. Die Schlacht begann. Die tapfern Republikaner drangen vor, um den Nachrückenden Platz zu machen. Die zweiten Linien unter Dugua und Serrurier folgten den erſten Helden und ſtanden ebenfalls kurz darauf am jenſeitigen Ufer dem Feinde als ungeſtüme Kämpfer gegenüber, warfen ihn im Verein mit jenen aus den Dörfern Gradisca und Codroipo und nöthigten ihn, als er ſich von der Diviſion Dugua umgangen ſah, zum

ſchleunigen Rückzuge. Sobald übrigens Maſſena die erſten Kanonenſchüſſe gehört hatte, war er mit ſeiner Diviſion bei San Danielo über den Tagliamento gegangen, hatte ſich des Schlüſſels von Ponteba, nämlich der Citadelle Oſopo bemächtigt und die Trümmer der Diviſion Oczkay nach Tarvis zurückgetrieben.

Durch den Verluſt Ponteba's ſah ſich der Erzherzog Karl verhindert, ſeinen Rückzug durch Kärnthen zu nehmen; er mußte über Udine, Cividale und Caporetto zur Wiedereroberung des verlornen Paſſes Hülfe nach Tarvis ſenden, während er ſelbſt über Palma Nuova und Gradisca ginge, um den Iſonzo zu vertheidigen und Krain zu decken. Allein da Maſſena nach Tarvis bloß zwei Märſche, Bayalitſch aber auf ſeiner langen Straße durch die öſtreichiſche Chiuſa 6 Tagemärſche hatte, ſo mußte ſich der Erzherzog entſchließen, in eigner Perſon dieſen wichtigen Punct zu nehmen. Er ging in dieſer Abſicht nach Klagenfurt, trat an die Spitze der neuen Grenadierdiviſion und der Ueberreſte von Oczkay's Heer und ſtellte ſich bei Tarvis in Schlachtordnung. Aber da Maſſena die Wichtigkeit dieſes Punctes ebenſo begriff als der Generaliſſimus der Oeſtreicher, ſo warf er ſich mit der größten Energie auf den Feind. Wohl ſtanden die Oeſtreicher Mauern gleich; ihr tapfrer, vielfach ſiegreicher Feldherr ſchonte ſeines eigenen Lebens nicht, die Republikaner zum Weichen zu bringen, und kam in dieſer Schlacht mehrere Male in Gefahr, von den feindlichen Tirailleurs gefangen zu werden; auch das letzte Bataillon führte er in's Gefecht: allein die weltbekannte Schnelligkeit der Franzoſen, zumal das Ungeſtüm des Brigadegenerals Brune, vereitelten alle Anſtrengungen der Oeſtreicher; ſie wurden geſprengt und enteilten in aufgelöſ'ter Flucht bis über Villach hinaus, um ſich wo möglich hinter der Drau wieder zu ſammeln. Maſſena ſtand auf deutſchem Boden.

Da der Erzherzog Karl zur Behauptung von Palma

Nuova kein hinreichendes Festungsgeschütz hatte, so verließ er es wieder, um in Gradisca den Isonzo zu vertheidigen. Nicht lange, und Bernadotte erschien vor der Stadt, sie zur Uebergabe auffordernd. Allein der Parlamentair wurde abgewiesen und die französische Armee mit Kanonenschüssen empfangen. Unterdessen zog Napoleon mit Serrurier den Isonzo hinab, ihn bei Montefalcone gefahrloser zu überschreiten. Brücken waren nicht vorhanden, das Schlagen derselben hätte Zeit gekostet. Da wirft sich Obrist Andreossi in den Fluß, um seine Tiefe zu ergründen; unter dem Feuer von 2 Bataillonen Kroaten folgen ihm die muthigen Colonnen. Sie erreichen das jenseitige Ufer, zerstreuen die Kroaten und marschiren unverzüglich auf Gradisca los. Dort hatte sich während der Zeit ein heftiges Flintenfeuer hören lassen, welches durch die Begierde der neuen Truppen, eher in die Stadt einzudringen als die alte italiänische Armee, herbeigeführt worden war, indem sich Bernadotte dadurch zu einem Sturm auf die Stadt bewegen ließ, welcher durch einen Verlust von 4 — 500 M. gebüßt wurde. Als sich Serrurier auf den Höhen jenseit des Flusses zeigte, capitulirte der Commandant mit 3000 M. und 20 bespannten Feldstücken. Schon am 17. März kam das französische Hauptquartier nach Görz, Bernadotte marschirte auf Laibach, Dugua aber zog mit 1000 Pferden nach Triest, um es zu brandschatzen.

Der General Guieux, der über Udine und Cividale marschirt und bereits auf der Straße des Isonzo bei Caporetto war, hatte unter steten Gefechten mit dem feindlichen Nachtrab den General Bayalitsch bis an die Chiusa getrieben, eine äußerst feste Stellung, die durch einen einseitigen Angriff schwerlich forcirt werden konnte. Nun wußten aber die Oestreicher nicht, daß Massena bereits seit zwei Tagen in Tarvis war; sie glaubten sich also ziemlich sicher. Da auf einmal wurden sie in der Front von Mas-

ſena, im Rücken von Guieux angegriffen. Die vierte Halbbrigade (mit dem Beinamen der ungeſtümen) erklettert den Berg hinter dem linken Flügel des Feindes und zwingt im Verein mit dem unabläſſigen Drängen von vorn und von hinten den General Bayalitſch, die Waffen zu ſtrecken. Viele Oeſtreicher waren in den häufigen Gefechten geblieben, die Krainer und Kroaten hatten ſich in Zeiten auf die Flucht begeben, um wo möglich ihre Heimath zu erreichen; daher fielen den Franzoſen nur 5000 Gefangene in die Hände; aber 32 Kanonen und alles Gepäck wurden erbeutet.

Täglich rückte das franzöſiſche Hauptquartier weiter nach Wien zu, über Caporetto, Tarvis und Villach nach Klagenfurt, wo ſich noch die Rheindiviſionen Kaim und Mercandin entgegengeſtellt hatten, aber mit einem Verluſt von 4 — 500 M. geworfen worden waren. Die Franzoſen rühmten die deutſche Gaſtfreundſchaft und Gutmüthigkeit und ſchätzten ſich glücklich, jenſeit der karniſchen und juliſchen Alpen in den fruchtbaren Gegenden Ueberfluß von Gemüſe und treffliche Transportmittel vorzufinden. Deutſchland behagte ihnen außerordentlich. Man ſetzte ſich vorläufig in Klagenfurt feſt, und Napoleon erließ von da aus folgende Proclamation:

„Bewohner von Kärnthen, Krain und Iſtrien! Die franzöſiſche Armee kommt nicht in euer Land, um es zu erobern oder eine Veränderung in eurer Religion, euren Sitten und Gebräuchen vorzunehmen; ſie iſt eine Freundin aller Nationen und beſonders der wackern Deutſchen. Ich weiß, daß ihr alle, ebenſo gut als wir, die Engländer verabſcheut, die bei dieſem Kriege allein gewinnen, und daß euch euer Miniſterium ein Greuel iſt, das ſich an jene verkauft hat. Dieſer ſechsjährige Krieg lag nicht in den Wünſchen der wackern Ungarn, der erleuchteten Bürger von Wien, der ſchlichten und guten Bewohner von Kärnthen, Krain und Iſtrien. Nun ſo wollen wir den Engländern und dem Wiener Miniſterium

zum Trotz Freunde sein! Die französische Republik hat gegen euch die Rechte eines Eroberers; diese sollen aber einem Vertrage weichen, der uns gegenseitig vereint. Ihr nehmt keinen Theil an dem Kriege, den ihr mißbilligt, und sorgt für die Bedürfnisse meines Heeres. Euer Eigenthum will ich beschützen und keine Contribution verlangen. Ist der Krieg nicht schon an sich selbst schrecklich genug? Habt ihr nicht schon genug zu erdulden, ihr unschuldigen Opfer der Leidenschaften Anderer? Was ihr dem Kaiser zu zahlen hättet, soll euch für die Verwüstungen entschädigen, die der Marsch eines Kriegsheeres unausbleiblich in seinem Gefolge hat, und zu Bezahlung dessen, was ihr mir liefern werdet." Napoleon erhob keine Contribution, die Bewohner der eroberten Landschaften lieferten der Armee das Nöthige. Nun konnte der siegreiche Feldherr wohl

— — den Oelzweig in den Lorbeer flechten
Und der erfreuten Welt den Frieden schenken?
Schill., Wallenst.

O nein! Denn der Erzherzog Karl war nicht der Mann, welcher sich durch einige unglückliche Tage abschrecken, das Wiener Cabinet aber am allermeisten geneigt, alle möglichen Anstrengungen zur Aufreibung des kecken Feindes zu machen. Auch stand ja noch in Tyrol ein unüberwundenes Heer unter Kerpen und Loudon, das an beiden Ufern der Etsch zwischen Lavis und San Michaele eine treffliche Stellung eingenommen hatte. Dieses konnte durch einen einzigen Sieg die östreichischen Armeen ermuthigen und den Oberfeldherrn der Republikaner zu schleuniger Rückkehr nöthigen. Kerpen erwartete nur noch die Ankunft der beiden Divisionen vom Rheine her, um dann ungesäumt die Offensive zu ergreifen.

Nach dem zehntägigen glorreichen Feldzuge an der Piave, dem Tagliamento und in Friaul befahl Napoleon dem General Joubert, den schwächeren Feind aus seiner Stellung zu treiben, die Etsch

hinauf zu verfolgen, über den Brenner zu werfen und dann ſelbſt durch das Puſterthal und über die Drau zur Hauptarmee zu ſtoßen. Den 20. März ging Joubert daher bei Segonzano über den Aviſio, während Delmas und Baraguay d'Hilliers bei Lavis überſetzten und auf San Michaele marſchirten. Hier kam es zum Treffen. Da Loudon vom jenſeitigen Ufer der Etſch nicht zu Hülfe kommen konnte, ſo ward der General Kerpen in kurzer Zeit aus allen ſeinen Stellungen vertrieben, verlor 2000 Todte und 8000 Gefangene nebſt den Kanonen und eröffnete durch ſeine Flucht den Feinden Tyrol. Die beiden franzöſiſchen Generale beſetzten die Brücke von San Michaele. Unterdeſſen war Joubert über das Gebirge nach Neumark vorgedrungen, hatte es nach kurzem Gefecht genommen und zog nun über die Brücke gegen Loudon, der mit allen ſeinen Truppen zwiſchen Neumark und Tramin ſtand. Joubert ſchlug und zerſtreute das feindliche Corps ſehr bald und nahm ihm ſeine Kanonen und 2500 Gefangene ab. Sein Vortrab beſetzte die reiche Handelsſtadt Botzen, er ſelbſt kehrte nach Neumark zurück. Unterdeſſen war aber der General Spork mit einer Diviſion der kaiſerlichen Rheinarmee zu Clauſen angekommen, einer äußerſt günſtigen Stellung, die faſt nicht angreifbar ſchien; mit dieſen friſchen Truppen vereinigten ſich die Trümmer des Corps Kerpen. Am 24. März marſchirte Joubert mit den meiſten ſeiner Soldaten dahin und griff auch ſogleich an; die Oeſtreicher, durch das günſtige Terrain geſchützt, trotzten dem Sturme. Aber zugleich erkletterten die flinken Tirailleurs die Berge auf dem rechten Flügel des Feindes, den ſie dadurch zum Rückzuge nöthigten. Dadurch wäre dem General Joubert allerdings die Straße durch das Puſterthal geöffnet geweſen, wenn er hätte wagen dürfen, ſeine Bewegung ſo nahe vor dem Feinde, der noch eine zweite Rheindiviſion erwartete, auszuführen. Er machte daher am 28. März noch einen dritten Angriff auf Kerpen, ſchlug

ihn besonders durch die Tapferkeit des Cavallerie-Generals Dumas, verjagte ihn aus Sterzing und trieb ihn bis auf den Brenner. Vom 2. April an begann nun Joubert's Zug durch das Pusterthal nach der großen Armee hin, welcher er 12,000 M. siegreiche Truppen und 7000 Gefangene zuführte.

In weniger als zwanzig Tagen war die gerechte Hoffnung des Wiener Hofes bitter getäuscht worden. Der Erzherzog Karl war in zwei Schlachten und in mehreren Treffen geschlagen und über den Isonzo, die Alpen und den Brenner zurückgeworfen; Triest und Fiume, die beiden einzigen Häfen des Kaiserthums, waren in den Händen des Feindes; die südlichen Provinzen der Monarchie standen unter französischen Behörden; viele Todte und Verwundete, 20,000 Gefangene nebst einer Menge Kanonen bezeugten den für den Augenblick unersetzlichen Verlust des kaiserlichen Heeres; zwei Rheindivisionen waren abgeschnitten und die Soldaten mehr als je entmuthigt; am Rhein war die französische Armee der östreichischen um ein Drittel überlegen: in ein paar Monaten konnte der Feind vor Wien stehen. Der Hof floh daher und ließ Kleinodien und wichtige Papiere nebst den Prinzen und Prinzessinnen nach Ungarn abgehen. Jetzt begann auch das Volk von Wien zu murren, daß man einen Krieg ohne Hülfsmittel gegen eine Armee fortsetze, die in Wien sein könnte, ehe vierzehn Tage vergingen, u. s. w. Das Haus Oestreich schien sich seinem Untergange zu nahen, und doch ertönte kein Ruf nach Frieden aus der kaiserlichen Burg. Der Kaiser, noch als Jüngling bei den Conferenzen in Pillnitz gegenwärtig, konnte mit Recht sagen:

Was ich gewesen, bin ich noch. Die Lage
Der Dinge nur hat seitdem sich verwandelt;
Schill., D. Carl.

denn damals schien es allerdings ein Leichtes, durch eine mächtige Coalition die aufstrebende Freiheit des zerrütteten Frankreichs mit

einem Schlage zu unterdrücken; jetzt schien es fast unmöglich, die siegende Freiheit der erstarkten fränkischen Republik von den Mauern der Residenzen fern zu halten.

So gegründet auch die Furcht des Wiener Hofes sein mochte, so wäre sie doch für diesmal nicht in dem Maße nöthig gewesen, da Napoleon trotz seinen lebhaftesten Mahnungen an das Directorium, die Rheinarmee in's Feld rücken zu lassen, unterm 31. März in Klagenfurt die Antwort erhielt, daß sich dieses nicht thun lasse, weil die Armee in Ermangelung an Brückengeräthschaften den Rhein nicht passiren könne. Um seinen Einzug in Wien war es sonach geschehen; denn in den Donau-Ebenen bedurfte er einer weit zahlreicheren Cavallerie, als er hatte. Indessen konnte er ohne Gefahr bis auf den Semring vorrücken, um seinen Friedensvorschlägen, die ihm und seinem Vaterlande erwünscht sein mußten, mehr Nachdruck zu geben. Schon zwölf Stunden nach Empfang des Schreibens vom Directorium wendete er sich mit folgenden Worten an den Erzherzog Karl:

„Herr Obergeneral! Wackere Männer wünschen durch Krieg den Frieden herbeizuführen. Dauert dieser Krieg nicht schon sechs Jahre? Haben wir nicht genug Menschen getödtet und der trauernden Menschheit nicht genug Leiden zugefügt? Die Menschheit erhebt ihre Stimme laut zu uns. Europa hatte die Waffen gegen die französische Republik ergriffen, aber es hat sie niedergelegt. Ihre Nation allein bleibt im Felde, und noch immer soll Blut fließen. Unter verhängnißvollen Anzeichen ist dieser sechste Feldzug eröffnet worden. Wie er auch enden möge, wir tödten einander noch einige Tausend Mann und müssen uns endlich doch verständigen, da alles, selbst ein leidenschaftlicher Haß, ein Ende haben muß. Das Directorium der französischen Republik hat Sr. Majestät dem Kaiser seinen Wunsch mitgetheilt, dem Kriege ein Ende zu machen, über welchen beide Nationen trauern. Die Ein-

mengung des Londoner Hofes vereitelte es. Giebt es denn gar kein Mittel, daß wir uns verständigen? Müssen wir uns für die Leidenschaften und Interessen einer Nation, welche den Greueln des Krieges fern ist, immer fort erwürgen? Sie, Herr Obergeneral, der Sie durch Ihre Geburt dem Throne so nahe stehen und über die kleinlichen Leidenschaften erhaben sind, denen sich Minister und Regierungen oft hingeben, wollen Sie sich nicht den Namen eines Retters von Deutschland und eines Wohlthäters des Menschengeschlechts erwerben? Glauben Sie nicht, Herr Obergeneral, es sei meine Meinung, Deutschland könne durchaus nicht mit Gewalt der Waffen gerettet werden; aber gesetzt auch, das Kriegsglück wende sich wieder auf Ihre Seite, so würde doch Deutschland darum nicht minder verwüstet werden. Falls die Eröffnung, die ich Ihnen, Herr Obergeneral, zu machen die Ehre habe, auch nur einem Menschen das Leben rettet, so werde ich für meine Person stolzer auf die Bürgerkrone sein, die ich dadurch verdient zu haben glaubte, als auf den traurigen Ruhm, welchen die glänzendsten Kriegsthaten gewähren."

Auf dieses Schreiben antwortete der Erzherzog Karl unterm 2. April:

„Herr Obergeneral! Allerdings hege auch ich, gleich Ihnen, dem Rufe der Ehre und Pflicht gehorchend, um des Volkes und der Menschheit willen mitten im Kriege den Wunsch nach Frieden. Da es aber auf dem mir anvertrauten Posten nicht meine Sache ist, den Streit kriegführender Mächte zu untersuchen und zu beendigen, ich auch keine Vollmachten habe, im Namen Sr. Majestät des Kaisers zu unterhandeln, so werden Sie es nicht außerordentlich finden, Herr General, wenn ich mich in Betreff eines so wichtigen Gegenstandes mit Ihnen nicht in Unterhandlung einlasse, sondern erst höhere Befehle abwarte. Wie sich aber auch die Wechselfälle des Krieges und die Hoffnungen auf Frieden gestalten mögen, so

bitte ich Sie, Herr General, von meiner ausgezeichneten Hochachtung überzeugt zu sein." Eine solche Antwort hatte Napoleon vorausgesehen. Wollte er demnach das Wiener Cabinet zum Frieden zwingen, so mußte er der schon am 1. April aufgebrochenen Division Massena Nachdruck geben, indem er Guieux und Serrurier nachsandte.

Vor Freisach stieß Massena auf den feindlichen Nachtrab, welcher nicht unbedeutende Magazine des Erzherzogs deckte. Das Drängen der französischen Armee war wieder so heftig, daß sie mit den Oestreichern zugleich in Freisach eindrang, die Magazine wegnahm und den flüchtig enteilenden Feind bis vor Neumarkt verfolgte, wo sich der Erzherzog Karl mit der alten Armee und vier Divisionen vom Rhein zur Vertheidigung der Päße aufgestellt hatte. Massena stellte sich links von der Straße auf, Guieux auf die Höhen, Serrurier befehligte die Reserve. Um drei Uhr Nachmittags griff die zweite Halbbrigade der Division Massena, vor kurzem vom Rhein gekommen und von den alten italiänischen Soldaten mit Anspielung auf die deutschen Reichstruppen spottweise „das Contingent" genannt, die feindliche Linie im Sturmschritt an und that Wunder der Tapferkeit. Sie forderte die alten Streiter förmlich heraus, ebenso weit vorzurücken als sie. Diese ließen sich nicht nöthigen und warfen sich mit solchem Ungestüm auf den Feind, daß sie ihn mit Verlust von 3000 M. aus allen Positionen verjagten, wieder mit ihm zugleich in Neumarkt einrückten, noch 1200 M. gefangen nahmen und 6 Kanonen erbeuteten. Was half des Erzherzogs Erfahrung im Kriegführen, was seine persönliche Tapferkeit gegen solche Truppen? Er konnte auf keine Weise Stand halten und ließ daher einen 24stündigen Waffenstillstand vorschlagen, um indessen die Reste der Division Kerpen an sich zu ziehen. Gegen diesen war aber Napoleon selbst bereits mit einem starken Recognitionscorps aufgebrochen, und Berthier antwortete

auf jenen Vorſchlag, man könne unterhandeln und doch zugleich fechten; um einen definitiven Frieden werde man auf der Stelle unterhandeln, an den Abſchluß eines Waffenſtillſtandes ſei erſt innerhalb der Mauern von Wien zu denken. Der Erzherzog ſetzte ſeine Hoffnung noch auf die ununterbrochenen Schluchten, durch welche die Straße durch ganz Steyermark bis auf den Semring führte, und ganz beſonders auf die Ankunft von Rheintruppen zur Deckung der Hauptſtadt.

In den Päſſen von Unzmarkt ſtand der Erzherzog Karl mit einem überlegenen Heere, das Vorrücken der Republikaner zu hindern. Am 3. April langte der franzöſiſche Vortrab dort an. Ein äußerſt hitziges Gefecht entſpann ſich, das ſich mit dem Zurückweichen der Oeſtreicher auf Knittelfeld endigte. Beide Heere hatten herbe Verluſte zu beklagen; die Franzoſen verloren den tapfern Obriſten Carrère, die Oeſtreicher 1500 Gefangene und 4 Kanonen. Hierauf (den 6.) rückte das franzöſiſche Hauptquartier von Scheiffling nach Judenburg, die Avantgarde hielt am 7. ihren Einzug in Leoben. An einen wirkſamen Widerſtand gegen das Vordringen der „Jacobiner" war nicht mehr zu denken. Es erſchienen zwei Parlamentaire in Judenburg, der Generallieutenant Bellegarde und der Generalmajor Meerfeld, um Napoleon's Geſinnungen zu erforſchen und ihm eine Note zu überreichen, worin der Wunſch nach Frieden und nach einem zehntägigen Waffenſtillſtande ausgedrückt war. Der franzöſiſche Obergeneral antwortete: „Bei der Lage, worin ſich gegenwärtig beide Armeen befinden, ſtimmt ein Waffenſtillſtand zwar nicht mit dem Vortheil der franzöſiſchen Armee überein; iſt er aber ein Schritt zu dem ſo laut begehrten Frieden, ſo willige ich gern ein. Schon oft hat die franzöſiſche Republik Sr. Majeſtät dem Kaiſer Vorſchläge gemacht, einem ſo unheilvollen Kriege ein Ende zu machen, und noch immer hegt ſie dieſelben Geſinnungen. Nach der Unterredung mit Ihnen iſt es

mir nicht mehr zweifelhaft, daß der Friede zwiſchen der franzöſiſchen Republik und Sr. Majeſtät dem Kaiſer in wenigen Tagen hergeſtellt ſein wird" u. ſ. w.

Der Waffenſtillſtand ſollte bis zum 13. Apr. 1797 dauern, ward aber ſpäter bis zum 20. verlängert. Die Unterhandlungen über die Präliminarien von Leoben und den lange verzögerten Frieden von Campo Formio können wegen einiger Epiſoden hier noch nicht Platz finden; paſſend aber, weil dadurch ein Reſumé des Krieges von 1797 gegeben wird und auch zugleich die Lage der franzöſiſchen Rheinarmee daraus erhellt, wird die Mittheilung einer Rede ſein, welche der kenntnißreiche General Dumas, Mitglied des Raths der 500, in der geſetzgebenden Verſammlung hielt:*)

„So eben hatte Napoleon bei Rivoli den entſcheidenden Schlag gethan! als General und als Soldat hatte er ſeinem Ruhme die Krone aufgeſetzt durch die genaue Combination und die Schnelligkeit ſeiner Märſche, durch die gute Anordnung ſeiner Reſerven, durch die ſcharf beſtimmte Richtigkeit ſeiner Angriffe und ſeine Hartnäckigkeit im Gefecht, durch die in einer umringten Armee in den durchbrochenen und ſogleich wieder auf's neue gebildeten Theilen der Linie in einem fort wiederhergeſtellte Ordnung. Berthier, deſſen ſeltene Talente und brauſender Muth zur Eroberung Italiens ſo viel beitrugen, daß Napoleon groß genug war, ihm gleichen Theil an Ruhm mit ſich zuzugeſtehen; Berthier, Maſſena, Augereau und alle jene andern Männer, die zugleich Grenadiere und Generale waren, übertrafen an dieſem Tage und den folgenden ſich ſelbſt. Bis dahin hatte die Armee mit Unerſchrockenheit gefochten; bei Rivoli lernte ſie, es gäbe keine Gefahren, die größer als ihr Muth wären, es gäbe keine verzweifelte Lage für ſie, es gäbe, wofern Bewegſamkeit die Streitkräfte vervielfachte, keine Grenze, wodurch brennender Eifer, Zuſammenwirken und

*) Ueberſetzt von Elsn.

Zuversicht beengt werden könnten. An diesem Tage ward die italiänische Armee unüberwindlich. Ihr wißt, und ich werde es euch nicht wiederholen, welches die Früchte dieses Sieges und der Eroberung von Mantua waren. Die süßeste für uns war die, daß wir dem Oberhaupte der Kirche den Frieden schenken, durch diese großmüthige, der französischen Nation würdige Handlung alle Verleumdungen gegen ihre Regierung niederschlagen, der Anarchie ihre verruchte Hoffnung entreißen und zum ersten Mal in diesen Gegenden das Andenken des französischen Namens in Ehre und Segen zurück lassen konnten. Das Wiener Cabinet hatte nicht geahnt, daß der Sieger von Rivoli es unter seiner Würde finden könnte, auf das Capitol zu steigen: während er gegen Capua zog, eilte der Kaiser seinen Verlust zu ersetzen und zum dritten Mal eine italiänische Armee zu bilden. Der Fürst, dessen Talente, Muth und Thätigkeit die östreichische Armee mit neuer Zuversicht beseelt hatten, wird von den Ufern des Rheins zurückgerufen, wo die schöne Vertheidigung von Kehl ihn allzulange für das Gelingen der neuen Pläne Oestreichs festgehalten hatte. Alles bewegt und rührt sich in den Armeen dieser Macht; beträchtliche Corps verlassen die Ufer des Rheins, um auf den schroffen Gebirgen von Tyrol zu kämpfen; andre Corps ersetzen dort ihre Stelle, während unsre Massen unbeweglich, homogen bleiben und sich nur ergänzen, soweit es unsre Hülfsmittel gestatten. Man muß hier dem weitsehenden Blicke des Directoriums Gerechtigkeit widerfahren lassen. Kaum hat das System des Krieges am Rhein sich durch Moreau's ruhmvollen Rückzug geändert, so wird eine mächtige Verstärkung von hier aus nach Italien abgeschickt, und zwar nicht Corps, nicht zerstückte Abtheilungen, sondern ganze Divisionen, die unter einem, durch seine Talente ausgezeichneten General (Bernadotte) dahin abgehen, stolz auf den Antheil, den sie im Namen der Sambre- und Maas-, Rhein- und Moselarmee an

den Lorbeeren der italiäniſchen Armee nehmen ſollen. Dieſer Marſch iſt der längſte, den je ein Armeecorps auf dem Feſtlande zur Winterszeit machte. Durch den unermüdeten Eifer des Generals Kellermann wurden die Hinderniſſe beſiegt, die man bis auf unſre Tage für unüberwindlich hielt; durch Anſtrengungen und eine Wachſamkeit ohne Gleichen hielt er dem Klima und den Elementen zum Trotz den Weg über die Alpen offen; die Colonnen, das Geſchütz und Gepäck litten dabei durchaus keinen Verluſt, keinen Aufenthalt. Dieſer Operation haben wir den Vortheil zu danken, den Napoleon ſo meiſterhaft benutzte: ſie iſt ſo außerordentlich, daß der Feind das Reſultat davon nicht zu berechnen vermochte. Mit dieſer weiſen Anwendung der Streitkräfte verband das Directorium die Vorſicht, die jungen Vaterlandsvertheidiger zu den Armeen zurückzurufen. Dieſe ernſte und nothwendige Maßregel wurde diesmal nicht mit jener Willkühr vollzogen, wodurch man ſonſt die heiligſte unter allen Pflichten herabwürdigte und verhaßt machte; eine Pflicht, welche in den erſten Tagen der Revolution von der ganzen Nation einſtimmig als Grundſatz anerkannt, durch die Errichtung von 3 Millionen Nationalgarden in Ausübung gebracht, durch die Geſetze beſtätigt worden war und durch Liebe zur Freiheit, durch Ehrgefühl, durch die Gegenwart ſo vieler Trophäen, durch die Fortpflanzung des Andenkens unſterblicher Thaten erhalten werden wird. Die Jünglinge, nachdem ſie im Schoße ihrer Familien einige Erholung genoſſen, kehrten wieder zu ihren Fahnen zurück, um an den letzten Siegen ihrer Waffenbrüder theilzunehmen. Aber ſchon traf Napoleon, um die in der öſtreichiſchen Armee herrſchende Verwirrung und Unſchlüſſigkeit zu benutzen, an der Piave ein, während man ihn vor Rom glaubte, erzwang den Uebergang über den Tagliamento und manoeuvrirte mit allem Glanze ſeines Genies vor dem Erzherzog, der ſo eben angekommen war und den weiſen Dispoſitionen ſeines Gegners und dem

französischen Ungestüm weichen mußte. Auf welches Wunder soll ich hier euren Blick heften? Soll ich euch die Zurüstungen des Sturmes von Gradisca und die Uebergabe dieser Festung, oder das heldenmüthige Treffen bei Tarvis, oder die plötzliche Ueberschwemmung von Tyrol schildern? So große Gefahren zwangen den Kaiser, seine übrige Macht schleunig von den Ufern des Rheins zurückzurufen, um seine eignen Besitzungen zu decken. Den Generalen Hoche und Moreau kam es nun zu, die Armeen zurückzuhalten und zu bekämpfen, die hier hinter Festungen und Flüssen in furchtbaren Stellungen dem Ungestüm unsrer Krieger am Rhein trotzten. Dauerte der Feldzug fort, so hatten die Sambre- und Maas-, die Rhein- und Moselarmeen schon durch ihre ersten Schritte sich die glänzendste Bahn geöffnet: aber selbst da der Friede, der allein es vermochte, ihren Lauf hemmte, haben sie ihre Waffenbrüder von der italiänischen Armee nicht zu beneiden; denn nichts kann den Ruhm der Schlacht von Neuwied, des Rheinübergangs unterhalb Straßburg und der Wiedereroberung Kehls übertreffen. Ihr habt die Details dieser Vorfälle gelesen, aber in den Berichten der beiden Generale herrscht eine so edle Einfalt und Bescheidenheit, daß sie nur Zeugen ihrer eignen Thaten zu sein scheinen. Und doch haben Hoche und Moreau, durch das Zutrauen und die Tapferkeit ihrer würdigen Soldaten unterstützt, Dinge unternommen und ausgeführt, wovon man vergebens ein zweites Beispiel aufsuchen würde. Hoche, nachdem er bei Neuwied über den Rhein gegangen, combinirt seine Bewegungen mit dem seines linken Flügels so, daß er alle Macht des Feindes in die verschanzte Position zurückdrängt, worin er ihn offen anzugreifen wagt, und um seine Macht ganz regelmäßig entfalten zu können, läßt er sich in das ungleichste und kühnste Artilleriegefecht ein. General Debelle rückt mit 30 Stücken leichter Artillerie bis auf 100 Schritte gegen verpallisadirte und mit Kanonen bepanzerte

Redouten vor, hält, ohne zu wanken, einen schrecklichen Kartätschenregen aus und feuert so lebhaft und richtig, daß er die feindlichen Kanonen demontirt, die Palliſaden einwirft und die Redouten unſern Grenadieren und ſelbſt unſrer Reiterei öffnet. Bei Straßburg wagt Moreau mit den ſchwächſten Hülfsmitteln, mit nicht mehr als 26 Schiffen, bei hellem Tage, im Angeſicht der Oeſtreicher einen Rheinübergang. Alles, was Einbildungskraft ſich zur fürchterlichen Wirklichkeit hinzuzudenken vermag, findet man hier: der Kampf iſt Mann gegen Mann; mit offener Gewalt erreicht man das Ufer, gewinnt Schritt vor Schritt Boden; die tapfern Generale Duhem und Deſaix werden verwundet; der letztere, welcher Kehl mit ſo vielem Ruhm vertheidigt hatte, wollte wieder durch die nämlichen Wälle, die er dem Feind hatte überlaſſen müſſen, in die Feſte eindringen; er konnte es nicht verſchmerzen, daß, wie er ſagte, das Glück ſeinen Muth im Stich gelaſſen habe. Noch hatte ſich die Sambre- und Maasarmee nicht in Bewegung geſetzt, als Napoleon bereits im Herzen der öſtreichiſchen Monarchie ſtand und Wien bedrohte.

Hier ſind nur noch zwei Separatverſuche von Oeſtreichern gegen Abtheilungen des franzöſiſchen Heeres zu erwähnen. 1) Als Napoleon's Adjutant Lavalette von Klagenfurt aus dem General Joubert nach Tyrol entgegenzog und 60 M. ſtark in Lienz einrückte, griffen die Bürger zu den Waffen und hätten ohne die Unerſchrockenheit des franzöſiſchen Anführers das Detachement zu Grunde richten können, anſtatt daß ſo nur ein Dragoner umkam. Für dieſe Gewaltthat erhielten die Einwohner von Lienz ſpäter ihre Züchtigung. 2) Wichtiger war der Angriff von 600 Kroaten auf 1500 Franzoſen unter Friand, welche Fiume decken und Krain in Unterwürfigkeit halten ſollten; denn in Venedig lauſchten die Ariſtokraten gierig auf Nachrichten von Unfällen der Franzoſen, um endlich einmal ihrer lange verhaltenen Wuth Luft zu machen.

Vierzehntes Capitel.

Napoleon, der Republik Venedig gegenüber

Eine Republik? Laß nicht
Ein lobenswürdig menſchliches Gefühl
Dich irre führen. Raube dir nicht ſelbſt
Die Freiheit, das Nothwendige zu thun.
Du kannſt ſie nicht begnadigen, nicht retten.
Schill., Max. St.

Freilich war durch die glorreichen Kämpfe der republikaniſchen Armeen gegen die zahreichen Heere der Coalition bisher den Hoffnungen der wehe, wehe! rufenden Ariſtokratie an verſchiedenen Orten ein feſter Damm vorgelegt; allerdings mußten ſelbſt die eifrigſten Anhänger des hiſtoriſchen Rechtes an dem allgemeinen Volkswillen einen Grenzſtein ihrer angeerbten Willkührherrſchaft erkennen; auch durften zu ihrem herzinnigſten Jammer weder die Ariſtokraten noch ihre gekrönten Helfer ihrem Abſcheu vor der Philoſophie eines mündigen Staatsrechtes in Gegenwart des allgegenwärtigen Siegers Luft machen: ſollte aber niemals die Stunde der Rache ſchlagen? Sollte niemals der Freiheits- und Gleichheitsſchwindel des verächtlichen Haufens der Roturiers gebannt und die ſo lange unangefochtene, mit ſo vielen materiellen Vortheilen verknüpfte Macht des Adels wieder auf ihre alte Höhe gehoben werden können? So dachte das freie, durch ein ſklaviſches Parlament beherrſchte England, ſo dachten die — Continentalmächte insgeſammt, ſie mochten bereits überwunden ſein oder nicht. Das einſt ſo mächtige Venedig z. B., welches bereits vor ſieben Jahrhunderten der Ariſtokratie verfallen, wohlweislich aber bisher

neutral (?) geblieben war, zitterte vor dem Gedanken, daß ſein goldnes Buch Gefahr laufen könnte.

Als Venedig 1792 von den verbündeten Mächten zur Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich aufgefordert ward, erklärte es ſich für neutral, „weil das entfernte Frankreich ihm nicht ſchaden werde;“ als 1794 die Republikaner gegen Oneglia marſchirten, behauptete es ſeine Neutralität, „weil es die öſtreichiſche Obergewalt fürchtete;“ als aber Napoleon über Mailand herbeirückte und demokratiſche Grundſätze mitbrachte, beobachtete es jene zweideutige Politik, die ihm früher oder ſpäter verderblich werden mußte. Zwar fehlte es unter den Nobili's nicht an jungen Feuerköpfen, welche mit aller Wärme des Patriotismus zu einer bewaffneten Neutralität und das erſte Heer, welches die Grenzen der Republik überſcheiten werde, mit Gewalt zu vertreiben anriethen; auch erhoben ſich Männer, welche (wie z. B. Battaglia) zu zeitgemäßen Aenderungen der unpopularen Verfaſſung und zu einem Anſchluß an die gewaltige franzöſiſche Republik trieben: allein die alten Ariſtokraten ſiegten, welche nichts von ihren Vorrechten aufgeben, ſondern alle Gefahren durch Geduld, Mäßigung und Zeit zu beſchwören geſonnen waren. Das würde vielleicht recht gut geweſen ſein, wenn die Franzoſen nicht erfahren hätten, daß man den Kaiſerlichen geſtattete, was man ihnen verſagte. Als daher Foscarelli dem Obergeneral, wie oben angedeutet wurde, den Einzug in Verona verwehren wollte, antwortete dieſer, es ſei zu ſpät; ſeine Truppen ſeien ſchon eingezogen; während der Belagerung von Mantua ſei eine Vertheidigungslinie an der Etſch nothwendig; die Neutralität beſtehe darin, „jedem mit gleichem Maße zu meſſen,“ nicht aber ſeinen Gegnern zu geſtatten oder von ihnen zu dulden, was ihm verweigert oder von ihm nicht geduldet werde; er werde ſich durch ſolche Einwände nicht hemmen laſſen, da Beaulieu Peschiera und Verona, Wurmſer Baſſano,

Vicenza und Padua, Alvinczy und der Erzherzog Karl Friaul und Palma Nuova, ja das Venetianiſche Gebiet bis an die öſtlichen Grenzen zuerſt beſetzt hätten u. ſ. w.

Indeſſen zeigten ſich die Anſichten Battaglia's und ſeiner Freunde nur zu bald als die einzig richtigen; auf dem Feſtlande (der Terra ferma), deſſen Adel das Glück, im goldnen Buche zu prangen, hartnäckig verweigert worden war, hatten die Freiheits-Ideen von Frankreich her Eingang gefunden, und ſo ſehr ſich auch Napoleon beſtreben mochte, den auflodernden Brand in der Geburt zu erſticken, um bei ſeinem Zuge gegen den Erzherzog nicht ein anarchiſches Land von 3 Millionen Seelen im Rücken zu haben, ſo wenig ließen ſich die Stimmen dämpfen, welche unaufhörlich riefen: Welches Recht hat Venedig, unſre Städte zu beherrſchen? Sind wir weniger tapfer, weniger reich, weniger gebildet, weniger edel?" Daher mußte Napoleon's ganze Politik darauf gerichtet ſein, den Senat zur Modification der Verfaſſung und zu einem Bündniſſe mit Frankreich zu bewegen. Nach jedem erfochtenen Siege wiederholte der Oberfeldherr ſolche Anträge, predigte aber ſtets tauben Ohren und ſah ſich daher endlich genöthigt, einer ſo zweideutigen Regierung gegenüber ein ſtarkes Obſervationscorps zurückzulaſſen. Kurz vor ſeinem Zuge über die Piave machte er einen letzten Verſuch zu einer Verſtändigung mit dem hartnäckigen Senate. Er hatte eine Unterredung mit Peſaro, welcher damals an der Spitze der Venetianiſchen Angelegenheiten ſtand. Dieſer ſchilderte den unbändigen Geiſt der Völkerſchaften auf dem Feſtlande und wollte Napoleon überreden, daß der Senat nur aus dieſem Grunde außerordentliche Rüſtungen und mehrfache Verhaftungen vorzunehmen gezwungen ſei, daß alſo die Franzoſen nicht die geringſte Urſache zu Mißtrauen haben dürften. Napoleon wußte derartige Reden zu würdigen; er antwortete, das heiße ihm den Krieg erklären, wenn der Senat ſeine Freunde

verhaften und neue Truppen werben wolle; das einzige Mittel die bedrängte Republik zu retten, sei ein Bündniß mit Frankreich und die Modification der alten Venetianischen Verfassung; denn falls sie etwa auf östreichische Hülfe baue, so solle sie nur wissen, daß er die Armee des Erzherzogs innerhalb acht Tagen aus Italien verjagt haben werde u. s. w.

Aber schon in der Mitte des März sandte der Senat einen Befehl nach Bergamo, vierzehn Häupter der freimüthigsten Sprecher für die Sache des Festlandes zu verhaften. Da erhob sich die ganze Volkspartei und proclamirte die Freiheit von Bergamo; wenige Tage darauf folgte Brescia diesem Beispiele. Nun war nicht länger zu säumen. Pesaro kam in Napoleon's Hauptquartier zu Görz, ihm die Antwort des Senats zu überbringen. Sie lautete so: „der Senat wünsche, in der Ueberzeugung, daß bei den ungeheuren Kriegsheeren, welche einander gegenüberstünden, der Beistand Venedigs wohl ohne Werth sein müsse, völlig neutral zu bleiben." Napoleon erwiederte: „Gut, ich bewillige ihm die Neutralität; werden aber, während meiner Abwesenheit im Herzen von Deutschland, meine Soldaten heimlich ermordet, meine Zufuhren beunruhigt, meine Communicationen abgeschnitten, so hat sich die Republik Venedig ihr Urtheil selbst gesprochen: sie hat aufgehört zu existiren."

Das war deutlich genug; aber die Leidenschaft macht blind. Joubert hatte 1200 M. zur Deckung der Straße nach Trient zurückgelassen, welche beim Herannahen von 2000 Oestreichern unter Loudon und 10,000 M. tyroler Milizen auf den Monte Baldo zurückwichen und dem östreichischen General Tyrol überließen. Dieser säumte nicht, Italien mit den ausschweifendsten Proclamationen zu überschwemmen, „Joubert sei in Tyrol vernichtet, Napoleon am Tagliamento geschlagen, die französischen Armeen am Rhein fast vertilgt; er schneide eben dem flüchtigen

Heere der kecken Republikaner in Italien mit 60,000 M. den Rückzug ab" u. ſ. w. Agenten des Wiener Hofes waren unabläſſig bemüht, einen Aufruhr gegen die Franzoſen in Italien zu organiſiren. Der franzöſiſche Miniſter in Venedig mochte dem verblendeten Senat die Unwahrheit jener Nachrichten noch ſo bündig beweiſen, den Abgrund, worein ſich die alte Republik ſtürzen werde, mit noch ſo lebhaften Farben ſchildern, Peſaro wußte beſſer, daß jetzt endlich die Zeit gekommen war, wo man ſich der ungebetenen Gäſte mit gutem Erfolg entledigen konnte.

Verona war der Herd, wo das Feuer des Aufruhrs zuerſt aufloderte. Gegen 3000 Venetianiſche und ſlavoniſche Truppen garniſonirten daſelbſt, und in den Umgebungen ſtanden 30,000 bewaffnete Bauern. Am zweiten Oſterfeiertage (den 17. April 1797) ertönte nach der Vesper die Sturmglocke in der Stadt und auf dem Lande, das Zeichen zum Mord der Franzoſen. Ueberall floß daß Blut der überfallenen Wehrloſen, ja die Volkswuth metzelte 400 Kranke in den Hospitälern nieder. Zu der ſicilianiſchen Vesper der Weltgeſchichte ſollten noch die Venetianiſchen Oſtern kommen. Zwar hatte ſich General Balland mit dem größten Theile der Beſatzung in die Citadellen geworfen und bombardirte von da aus die Stadt, auch wollten die Stadtbehörden Unterhandlungen anknüpfen, um die Zerſtörung der Stadt abzuwenden; aber 2000 friſche Slavonier, die von Vicenza geſandt waren, ſowie das Heranrücken des öſtreichiſchen Generals Neipperg, ſteigerten die Raſerei des Volkes bis zum gräßlichſten Blutdurſt. Das Würgen dauerte mehrere Tage.

In Venedig ſelbſt geſchahen ähnliche Frevel. Ein franzöſiſcher Corſar, welcher, von einer öſtreichiſchen Fregatte verfolgt, unter den Batterien des Lido Schutz geſucht hatte, ward von den Venetianern überfallen und die ganze Mannſchaft niedergemacht. Auf die Proteſtationen des franzöſiſchen Miniſters gegen eine ſolche

Verletzung des Völkerrechtes erfolgte von Seiten des Senates ein Belobungsschreiben der Mörder des Capitains Laugier und seiner Matrosen. Nachdem Kilmaine Verona zur Capitulation gezwungen hatte und im ganzen Venetianischen Gebiet die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien bekannt geworden war, legte sich der Sturm.

Als Napoleon mitten unter seinen diplomatischen Geschäften die Greuel erfuhr, welche das Gebiet von Venedig befleckt hatten, sandte er zornentbrannt seinen Adjutanten Junot mit folgendem Briefe an den Senat: „Die ganze Terra ferma der erlauchten Republik Venedig hat zu den Waffen gegriffen. Das tausendstimmige Feldgeschrei der Bauern, welche von Ihnen bewaffnet wurden, ist: Tod den Franzosen! Mehrere Hundert Soldaten der italiänischen Armee sind schon als ihre Opfer gefallen. Umsonst geben Sie sich den Schein, als wüßten Sie nichts von den Zusammenrottirungen, die Sie doch hervorgerufen haben. Wähnen Sie, ich könne dem ersten Volke der Welt keine Achtung verschaffen, weil ich eben im Herzen von Deutschland bin? Wähnen Sie, die italiänischen Legionen verschmerzen das Blutbad, welches Sie angerichtet haben? Das Blut meiner Waffenbrüder soll gerochen werden, und bei einem so edlen Auftrage fühlt jedes französische Bataillon seinen Muth und seine Thatkraft verdoppelt und verdreifacht. Das edelmüthige Verfahren, welches wir stets gegen den Senat von Venedig beobachteten, hat er uns mit der schwärzesten Treulosigkeit vergolten. Mit diesem Briefe habe ich meinen ersten Adjutanten an Sie abgeschickt, der mir erklären wird, ob Sie Krieg oder Frieden haben wollen. Lassen Sie nicht augenblicklich die Zusammenrottirungen aufhören, und liefern Sie mir nicht stracks jene Meuchelmörder aus, so ist der Krieg erklärt. Der Türke steht nicht an Ihren Grenzen, auch sind Sie von keinem Feinde bedroht; Sie haben geflissentlich nach Vorwänden ge-

haſcht, Zuſammenrottirungen gegen die Armee zu rechtfertigen; in 24 Stunden müſſen ſie aufgelöſ't ſein. Wir leben nicht mehr in Karl's VIII. Zeiten *). Sollten Sie mich gegen den offenbaren Willen der franzöſiſchen Regierung zum Kriege treiben, ſo glauben Sie doch nicht, daß die franzöſiſchen Soldaten das Beiſpiel der Ihrigen nachahmen und den Fleiß des unſchuldigen, unglücklichen Volks in der Terra ferma verwüſten werden; ich werde es unter meinen Schutz nehmen, und es wird ſogar einſt mit Freuden an die begangenen Frevel denken, weil durch dieſe die franzöſiſche Armee genöthigt wurde, es Ihrer tyranniſchen Herrſchaft zu entziehen."

Der Senat erſchrak und demüthigte ſich äußerlich, auf eine paſſendere Zeit wartend, die alten Plane zu verfolgen. Jetzt aber entſchuldigte er ſich wegen des Vorgefallenen und verſprach, den Wünſchen des franzöſiſchen Obergenerals nachzukommen. Zugleich erhielt eine Deputation an denſelben die ausgedehnteſten Vollmachten, den Zürnenden unter allen Umſtänden zu verſöhnen, ſeine ganze Umgebung aber zu beſtechen; auch erlangte der Venetianiſche Miniſter in Paris für eine Summe von 10 Millionen wirklich vom Directorium Befehle an die Generale in Italien, wodurch die alte Ariſtokratie gerettet werden ſollte. Napoleon aber hatte zu Mailand Depeſchen auffangen laſſen, welche ihm die ganze Intrigue verriethen. Da nun auch jene Befehle vom Directorium nicht mit allen geſetzlichen Formen ausgefertigt waren, ſo annullirte er alles und erließ unterm 3. Mai, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, folgende Kriegserklärung an die Republik Venedig:

„Während ſich die franzöſiſche Armee fern von Italien, wo

---

*) Welcher nach ſeiner Eroberung Italiens von der Einnahme des griechiſchen Kaiſerthums träumte, unterdeſſen aber von den verbündeten Heeren der Venetianer, des Papſtes, des deutſchen Kaiſers ꝛc. zur Schlacht von Fornovo (d. 20. Mai 1495) gezwungen ward, wodurch Italien wieder verloren ging.

ſie nur wenige Bataillone zurückließ, in den Engpäſſen von Steyermark befand, hat ſich die Regierung von Venedig ſo benommen: In der Charwoche bewaffnet ſie 40,000 Bauern, läßt zu dieſen 10,000 Slavonier ſtoßen und ſtellt dieſe in mehrere Corps organiſirte Macht an verſchiedenen Puncten auf, um die Communicationslinien der Armee zu trennen. Von Venedig ſelbſt gehen zur Vollendung der Organiſation jener Corps außerordentliche Commiſſionen, Munition, Gewehre und Feuerſchlünde ab. Auf der Terra ferma verhaftet man alle, die uns freundſchaftlich aufgenommen haben, Gunſt und Vertrauen aber ſchenkt man allen, deren wüthender Haß gegen die Franzoſen bekannt geworden iſt, wie z. B. den vierzehn Verſchwornen zu Verona, die Priuli vor einem Vierteljahr verhaften ließ, weil ſie die Niedermetzelung der Franzoſen verurſacht hatten. In den Kaffeehäuſern und auf den öffentlichen Plätzen beſchimpft man die Franzoſen, nennt ſie Jacobiner, Königsmörder, Atheiſten, ja zuletzt verbannt man ſie für immer aus der Stadt. Zur Unterſtützung der verſchiedenen Truppencorps und zum Beginn der neuen ſicilianiſchen Vesper ruft man die Bewohner von Padua, Vicenza und Verona unter die Waffen. Die Venetianiſchen Officiere rufen dieſen zu: es ſei jetzt an ihnen, das Sprichwort wahr zu machen, daß Italien das Grab der Franzoſen ſei. Der Ruf zu einem Kreuzzuge ertönt aus dem Munde der Prieſter, den treueſten Dolmetſchern des Willens der Venetianiſchen Regierung. Man druckt Flugſchriften, argliſtige Proclamationen und anonyme Briefe, um die Gemüther des Volkes in Gährung zu ſetzen, und in einem Staate, wo keine Preßfreiheit exiſtirt, wo die Regierung, wenn auch heimlich verabſcheut, aber doch gefürchtet wird, ſchreibt und druckt man nur, was der Senat billigt. Anfangs begünſtigt alles die verrätheriſchen Plane der Regierung; überall fließt das Blut der Franzoſen. Auf allen Straßen fängt man Transporte, Couriere und überhaupt alles

auf, was der Armee gehört. Zu Padua ermordet man einen Bataillonschef und zwei andere Franzosen; zu Costiglione di Mori entwaffnet man mehrere Soldaten und bringt sie um; auf den Straßen von Mantua nach Legnano und von Cassano nach Verona metzelt man über 200 Franzosen nieder. Zwei Bataillone stoßen auf ihrem Marsche zur Armee bei Chiari auf eine Venetianische Division, die sich ihrem Vorschreiten widersetzt. Nach einem hartnäckigen Gefechte schreiten unsre wackern Kämpfer über die Leichen der Feinde vorwärts. Zu Valeggio entspinnt sich ein neuer Kampf und bei Dezenzano müssen sie auch wieder fechten. Immer sind die Franzosen sehr schwach an Zahl, aber sie pflegen ihre Gegner nicht zu zählen. Am zweiten Osterfeiertage metzelt man zu Verona auf ein Zeichen mit den Glocken alle Franzosen nieder: die Mörder verschonen weder die Kranken in den Hospitälern noch die Genesenden auf den Straßen, die man, von tausend Stilettstichen durchbohrt, in die Etsch wirft. Ueber 400 Soldaten macht man auf diese Art nieder. Acht Tage hindurch belagert die Venetianische Armee die drei Castelle von Verona und richtet ihre Kanonen darauf; aber diese nimmt man ihr mit dem Bajonet in der Hand ab und steckt die Stadt in Brand; das herbeieilende Observationscorps schlägt diese Memmen auf's Haupt und macht 3000 Gefangene, worunter mehrere Generale. Das Haus des französischen Consuls zu Zante wird niedergebrannt. In Dalmatien nimmt ein Venetianisches Kriegsschiff ein östreichisches Transportschiff in Schutz und feuert mehrere Male auf die französische Schaluppe La Brune. Der Libérateur d'Italie, ein republikanisches Schiff, das nur drei bis vier kleine Kanonen führt, wird auf Befehl des Senats im Hafen von Venedig in den Grund gebohrt. Der dieses Fahrzeug commandirende Lieutenant, der junge bedauernswerthe Laugier, von dem Fort und der Admiralsgaleere, woher zu gleicher Zeit gefeuert wurde, nur auf Pisto-

lenschußweite entfernt, beordert die Mannschaft in den untern Schiffsraum, während er selbst unter einem Kartätschenhagel auf das Verdeck steigt, um die Wuth der Mörder durch seine Anrede zu entwaffnen; aber er stürzt todt zu Boden. Hierauf wirft sich die Mannschaft in's Wasser, ihr Heil im Schwimmen suchend, wird aber von sechs Venetianischen Booten verfolgt, von deren Mannschaft mehrere Franzosen mit Aexten erschlagen werden. Der Hochbootsmann, über und über mit Wunden bedeckt, ist zwar so glücklich, das Ufer zu erreichen und sich nahe am Hafenschlosse an einem Balken festzuhalten; aber der Commandant selbst haut ihm die Hand mit einer Axt ab. — Wegen dieser Beschwerden fordert der commandirende General, durch die Constitution der Republik Tit. XII, 328 *) ermächtigt und vom Drange der Umstände genöthigt, den französischen Gesandten bei der Republik Venedig auf, diese Stadt zu verlassen; befiehlt den verschiedenen Agenten der Venetianischen Republik in der Lombardei und der Terra ferma, binnen 24 Stunden abzureisen, den verschiedenen Divisionsgeneralen aber, die Truppen der Republik Venedig als Feinde zu behandeln. Ferner gebietet er diesen, in allen Städten der Terra ferma den Löwen des heiligen Marcus umzustürzen. Im morgenden Tagesbefehle wird jeder derselben seine besonderen Befehle in Betreff der weitern militairischen Operationen erhalten."

Nimmt man zu der ungeheuren Wirkung dieser Erklärung Napoleon's hinzu, wie die Venetianer bereits unterrichtet waren, daß die Rheinarmeen noch nicht in's Feld gerückt, geschweige denn

---

*) „Bei bevorstehenden oder bereits begonnenen Feindseligkeiten, Drohungen oder Kriegsrüstungen gegen die französische Republik ist das Directorium gehalten, zur Vertheidigung des Staates die in seiner Gewalt stehenden Maßregeln zu ergreifen, und hat die Verpflichtung, den gesetzgebenden Körper unverzüglich davon zu benachrichtigen. Auch kann es diesfalls die Vermehrung der Macht und die neuen von der gesetzgebenden Gewalt zu treffenden Verfügungen anzeigen, welche die Umstände erheischen möchten."

geschlagen, Joubert in Villach, Victor in Verona, die französische Armee auf dem Marsche nach den Lagunen, ja daß die französischen Triumphe den Schrecken bis Wien verbreitet und den Kaiser zu Friedensunterhandlungen gezwungen hatten; ja bedenkt man noch, daß selbst der Wiener Hof, an welchen sich die Oligarchen in ihrer Noth mit der Bitte wendeten, in den bevorstehenden Frieden eingeschlossen zu werden, aus Gründen, die damals nur diesem Cabinet bekannt waren, nichts von ihnen wissen wollte: so wundert man sich nicht mehr, daß der aristokratische Senat von seinem Untergange überzeugt sein mußte. In seiner Angst, dem gereizten Sieger unter dem Schein einer Fortsetzung des Kampfes in die Hände zu fallen, gab er dem Volke zuvorkommend die Rechte zurück, deren er sich in Jahrhunderte langer Anmaßung zur Unterdrückung der Nicht-Privilegirten bedient hatte. Eine oligarchische Republik war untergegangen, eine demokratische entstanden.

Am 16. Mai 1797 hielt Baraguay d'Hilliers seinen Einzug in Venedig, besetzte die Forts und pflanzte die dreifarbige Fahne auf dem St. Marcusplatze auf. Die demokratische Constitution ward proclamirt und der freiheitsliebende Dandolo stellte sich an die Spitze der Venetianischen Angelegenheiten. Die Marine der Republik Venedig wurde bemannt und in den Hafen von Toulon geführt; die ionischen Inseln, Schlüssel des adriatischen Meeres, vom General Gentili in Besitz genommen. Die ganze Terra ferma proclamirte zugleich ihre Freiheit und constituirte sich nach dem Muster der französischen Republik. Die Grundideen der französischen Revolution wurden immer klarer aufgefaßt und griffen immer weiter um sich. Napoleon verbreitete sie.

Funfzehntes Capitel.

Napoleon dem kaiserlichen Hofe und dem Directorium gegenüber.

Es ist nicht immer möglich,
Im Leben sich so kinderrein zu halten,
Wie's uns die Stimme lehrt im Innersten.
In steter Nothwehr gegen arge List
Bleibt auch das redliche Gemüth nicht wahr —
Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, immer Böses muß gebären.
Schill., Wallenst.

Mehr als je mußte sich Napoleon's Charakter offenbaren, sobald nicht von bloßen militairischen Operationen, also nicht nur von der Ausführung der ihm gewordenen Aufträge, sondern von selbstständiger Darlegung seines politischen Glaubensbekenntnisses die Rede war, da ihm durch die Eifersüchteleien des Directoriums gegen ihn und gegen die Räthe der 500 und der Alten bei der Leitung der italiänischen und östreichischen Angelegenheiten eine fast unumschränkte Gewalt eingeräumt worden war. Wohl sahen wir bisher, daß sich durch ihn das reine Staatsrecht in den eroberten Ländern zur Herrschaft erhob, wenn auch sein Kosmopolitismus durch tiefere Blicke in eine gesunde Staatskunst gemäßigt, nicht mit jenem brausenden Ungestüm des Directoriums harmonirte, welches alle eroberten Länder auf einmal revolutioniren wollte, mochten auch selbst die erschütternden Stürme einer Coalition von ganz Europa drohen; allerdings zeugte sein Eifer in Verfolgung der Absicht, Frankreich durch Beruhigung im Innern und Sicherstellung nach außen zu beglücken, von seinem glühenden Patrio-

tismus: konnten ihn aber nicht seine unerhörten Triumphe berauschen, daß er des eigentlichen Zweckes seiner Sendung vergaß? Konnte er nicht durch das Beifallsgejauchze der halben Welt zur Verachtung der Massen und zur Aufgebung seiner patriotischen und kosmopolitischen Ansichten, konnte er im entgegengesetzten Sinne nicht wenigstens sehr leicht durch die Vergötterung von Seiten seiner Landsleute zur Erstrebung alleiniger Heerschaft verleitet werden? Ob das Directorium solche Fragen umsonst aufstellte, konnte nur die Laufbahn des Helden selbst entscheiden.

Mit verhaltener Wuth schaute Oestreich auf den Mann, welcher, aus dem Nichts emporgestiegen, das Schicksal des Kaiserreiches in den Händen zu haben schien, und welcher die Ideen der Revolution über den ganzen Welttheil zu verpflanzen drohte, anstatt daß sie schon im Herzen Frankreichs mit Waffengewalt hätten erdrückt werden sollen. Mit den Friedensunterhandlungen glaubte der Minister Thugut schon zu Stande zu kommen oder sie so lange zu verzögern, bis sich die kaiserlichen Heere wieder zur wirksamen Bekämpfung des „Jacobinismus" gekräftigt hätten. Aber war das Gift nicht schon in Italien eingedrungen, ja konnten nicht die Erbstaaten selbst davon ergriffen werden? Die Republik war ihm eine politische Armida, Napoleon ein fürchterlicher Jacobiner,

Weil an Europa's großem Besten
Ihm mehr lag als an ein paar Hufen Landes
Von Oestreich.

Schill., Wallenst.

Das Directorium, welches nichts sehnlicher wünschte, als seinen siegreichen General außer Thätigkeit zu setzen oder bis an's Ende der Welt zu entfernen, hatte bereits während der glänzendsten Triumphe in Italien durch Clarke in Wien beständig um Frieden nachgesucht und Napoleon mit Vorstellungen in demselben Sinne behelligt; jetzt endlich war der ersehnte Zeitpunct gekommen.

Napoleon konnte nun, wenn er ja des Volkes wegen beschäftigt sein mußte, nach dem Abschlusse des Friedens eine Expedition nach Algier oder Marocco unternehmen. Doch um dem Gange der Ereignisse nicht vorzugreifen, kehren wir zu dem Waffenstillstande zurück, welcher den 7. April 1797 zwischen den beiden Feldherren zu Stande gekommen.

Beim Abschluß von Tractaten zwischen den Gewaltigen erforscht jeder genau, wie gut oder schlecht es mit seinem Gegner steht, um seine Forderungen danach zu mäßigen oder zu spannen. Die Vertragsartikel sind daher stets die richtigsten Barometer der Stärke und Schwäche der Contrahenten. Wenn späterhin Oestreich einen recht leidlichen Frieden erkaufte, so lag dies in dessen eigner noch zu fürchtender Macht, da ein ungarisches Heer und der ganze östreichische Landsturm drohten; daß es sich noch so viel gefallen ließ, geschah, weil es den Fall von Wien fürchtete. Aber auch jetzt schon zeigte sich die Richtigkeit obiger Bemerkung.

Als der Waffenstillstand auf fünf Tage unterzeichnet worden war und Berthier mit den östreichischen Generalcommissairen in Judenburg zu Tische saß, fragte Ersterer u. a.: „Wo glauben Sie wohl, meine Herren, daß jetzt Bernadotte steht?" Bellegarde nahm das Wort: „Er mag wohl bis Laibach sein." „Sie irren sich sehr," fiel Berthier ein; „er ist hier im Nebensaale und seine Division eine halbe Stunde entfernt. Indessen wissen Sie vielleicht besser, wo Joubert ist?" „Vielleicht zwischen Brixen und Mühlbach," antwortete Bellegarde. „O nein," versetzte Berthier, „er ist auch hier im Nebensaale und seine Division nicht über eine Meile von hier." Das war nun zwar sehr übertrieben; denn Joubert kam erst den 8. April nach Villach, welches noch ein paar Tagemärsche von Judenburg entfernt ist. Indessen thaten solche Reden allerdings ihre Wirkung, weil die Oestreicher der französischen Schnelligkeit alles Mögliche zutrauten.

Vom 7. — 12. April breitete ſich das franzöſiſche Heer bis an den Semring aus und beſetzte das anſehnliche Grätz, während das Hauptquartier zu Leoben war. Jetzt konnte der Kampf auf's neue beginnen, wodurch das Wiener Cabinet um ſo mehr beängſtigt werden mußte, je näher der Kampfplatz der Hauptſtadt rückte und je weniger Hoffnung zum Siege vorhanden war. Darum erſchienen am 13. Morgens um 9 Uhr die Bevollmächtigten Meerfeld und de Gallo im franzöſiſchen Hauptquartier, um Verlängerung des Waffenſtillſtandes nachſuchend, während deſſen Unterhandlungen über die Friedenspräliminarien gepflogen werden könnten. Der Waffenſtillſtand ward bis zum 20. Apr. verlängert, die Präliminar-Conferenzen begannen.

Ueber den abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand ſchrieb Napoleon an das Directorium, daß er der Armee nothwendig geweſen, der erſte Präliminarartikel einer Friedensunterhandlung aber die Abtretung der Rheingrenze ſein müſſe; Thugut's Politik ſchiene ſelbſt dem Kaiſer verdächtig zu werden und der Augenblick eines Friedensſchluſſes nicht mehr fern zu ſein; die Abtretung des linken Rheinufers, eine größere Ausdehnung der cispadaniſchen Republik und die Vertauſchung von Mainz gegen Mantua würden Frankreich vortheilhafter ſein, als was Clarke's Inſtructionen zu beſagen ſchienen; falls der Kaiſer bei den Unterhandlungen allzuſchwierig ſein ſollte, würde er zwar auf Wien marſchiren, aber, wofern die Rheinarmee noch unthätig bliebe, wieder nach Italien zurückzugehen genöthigt ſein u. ſ. w. Aber zu gleicher Zeit ſchrieb Ozun an Napoleon: „So oft Sie einen Sieg erfechten, iſt Frankreich froh und das Directorium betrübt. So oft Sie von einem Zeitungsſchreiber verleumdet werden, iſt Frankreich unwillig, aber das Directorium ſagt, es dürfe die conſtitutionelle Preſſe nicht beſchränken. Ihre Armee erhebt man bis zum Himmel und den commandirenden General läßt man aus der Acht; denn Serrurier,

Augereau, Joubert und Bernadotte ſind Adler, von denen Sie, wenn Ihnen etwas Menſchliches begegnete, recht gut erſetzt werden könnten. So dankbar iſt das Vollziehungsdirectorium. Jener Bauer wollte Ariſtides verbannen, weil er der Gerechte hieß, das Directorium will Ihre Niederlage, weil Sie über alles triumphiren. — Auf Moreau's Unterſtützung hoffen Sie vergebens. Tauſend Gründe wird er verwenden, ſeine Unthätigkeit zu beſchönigen. Ja, wenn Sie nicht zu thätig wären! Die übrigen Generale haben Siege errungen und Niederlagen erlitten; Sie aber ſteigen von den Alpen hinab, um Ihr Lager vor den Thoren Wiens aufzuſchlagen. Sie erobern Italien und gründen Republiken, vor Ihnen zittert der Papſt, der König von Neapel und der Senat von Venedig, Sie ernähren die Armee, bereichern das Muſeum und den Nationalſchatz. Die Republik iſt Ihnen Dank ſchuldig. Sie führen die Verwaltung eben ſo vortrefflich als den Krieg. Welche Strafe verdienen ſo unverzeihliche Anklagepuncte! Bald werden die Böswilligen aus ihren Schlupfwinkeln hervortreten; darum ſchließen Sie jetzt Frieden, damit Ihrem Ruhme gar nichts mehr mangle. Nach dem Frieden wird man Ihnen im Innern zu thun geben müſſen, wobei man Ihnen gegenüber immer wieder in der alten Verlegenheit ſein wird," u. ſ. w.

Napoleon wußte aus hundert Anzeichen, wie er ſich dem Wiener Cabinet und dem Directorium gegenüber zu benehmen hatte. Sein Adlerblick durchdrang alle Verhältniſſe. Nachdem die Conferenzen mit dem gegenſeitigen Verſprechen, nichts davon zu veröffentlichen, begonnen hatten, überreichten die kaiſerlichen Bevollmächtigten ihre Vorſchläge. Napoleon's erſte Bemerkung war: „Meine Herren, was ſoll das heißen, daß der Name des Kaiſers ſtets *vor* dem der Republik ſteht? Eine Schrift in dieſer Form werde ich nicht unterzeichnen." Beſtürzt erwiederte de Gallo nach einigem Beſinnen: „Aber, Herr General, Sie haben doch den Artikel beachtet,

worin Seine Majestät der Kaiser die Republik anzuerkennen geruht?" „Wie?" rief Napoleon zornig, „anerkennen? Der Artikel muß gestrichen werden. Die Republik leuchtet wie die Sonne am Himmel, und nur Blinde können sie nicht sehen." Nachdem sich Meerfeld von seiner Betäubung erholt hatte, entgegnete er: „Die Republik muß aber doch in den Augen des Kaisers zur Wirklichkeit werden." Lächelnd versetzte Napoleon: „Glaubt er sich denn in Italien mit Schatten geschlagen zu haben oder ist meine Anwesenheit in Leoben eine Täuschung? Entweder, meine Herren, Sie nehmen alles Wirkliche so an, wie es ist, oder Sie sprechen nicht mehr von Friedenspräliminarien. Warum beginnen Sie bei Unterhandlungen mit andern Nationen nicht mit deren Anerkennung? Behandeln Sie uns ebenso; Frankreich und ich gestatten kein andres Verfahren." Die östreichischen Bevollmächtigen gaben seufzend nach und wahrten sich nur noch die frühere Etikette von Seiten Frankreichs. Und nun konnte der Handel über Land und Leute beginnen.

Am 15. April erklärten de Gallo und Napoleon einen Pavillon im Garten von Neuwald für neutral, worin die Unterhandlungen ungesäumt ihren Anfang nahmen. Nach dem ersten Vorschlage sollte Belgien und das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten, Oestreich aber durch die Zurückgabe von Mailand, durch einen Theil des Venetianischen Gebiets und drei Legationen entschädigt werden. Nach Napoleon's Einwand, daß der fromme Kaiserstaat sich doch nicht durch Plünderung des heiligen Vaters werde bereichern wollen und daß die französische Republik außer Mailand und der Lombardei nichts bewilligen könne, brachten die Oestreicher einen zweiten Vorschlag zum Vorschein, wonach Venedig alles bis auf die Hauptstadt und die griechischen Inseln abtreten und die lombardische Republik aus dem Mailändischen, Modena, Bologna und Ferrara bestehen sollte. Vom Volke war überall nicht die

Rede. Noch zwei andre Entwürfe waren dem letzteren sehr ähnlich. Quadratmeilen, Einwohnerzahl, politische und militairische Wichtigkeit waren die Factoren, womit gerechnet wurde. Endlich (am 16.) kam man über folgende Friedenspräliminarien überein: „Alles vom Convente als Departement erklärte Gebiet bleibt der Republik. Die lombardische Republik wird nicht nur bestätigt, sondern mit den eben in Aufstand begriffenen Gebieten von Bergamo und Crema, dem Mantuanischen auf dem rechten Ufer des Po und Oglio, sowie mit Modena und Reggio vergrößert.“ Da Clarke von Turin her noch nicht in Leoben eingetroffen war, so übernahm der commandirende General die Verantwortlichkeit, den Vertrag (den 18. Apr. 1797) zu unterzeichnen, indem er zugleich darauf einging, daß die definitiven Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser zu Bern, mit dem deutschen Reiche zu Rastadt eröffnet werden sollten. Nach geheimen Artikeln sollte Oestreich das Venetianische Land vom Oglio bis an den Po und das adriatische Meer nebst Istrien und Dalmatien, beim allgemeinen Frieden auch Mantua und Peschiera erhalten. Napoleon begleitete seine Berichterstattung an das Directorium mit folgenden Bemerkungen (vom 19. Apr.): „Wir haben nun im Herzen von Italien eine Republik, die uns bei der Verbindungsstraße über Genua in allen künftigen Kriegen einen sichern Stützpunct darbietet. Den König von Sardinien haben wir völlig in unsrer Gewalt. Die Festungen Pizzighettone, Bergamo und Crema sichern die neue Republik vor den Angriffen des Kaisers, während sie uns Zeit zur Hülfeleistung verschaffen. Mit unsrem zahlreichen Geschütz besetzen wir mehrere leicht zu befestigende Puncte im Modenesischen nebst Bologna, Ferrara und der Romagna ꝛc. Indessen ist doch offenbar, so glänzend auch unsre militairische Stellung ist, daß wir die Bedingungen nicht vorgeschrieben haben. Der Hof hatte Wien verlassen; der Erzherzog Karl zog mit seinem

Heere gegen die Rheinarmee; das Volk der Ungarn und der Erbstaaten stand auf; ihre Colonnen stießen eben an unsre Flanken. Der Rhein war noch nicht überschritten ꝛc. Ich habe nicht 4000 M. Cavallerie und statt der von mir begehrten 40,000 M. Infanterie sind kaum 2000 angelangt. Hätte ich zu Anfange des Feldzuges bei einem Zuge auf Turin beharrt, so hätte ich niemals den Po überschritten; wäre ich nach Rom gegangen, so hätte ich Mailand verloren, und hätte ich meinen Einzug in Wien halten wollen, so wäre vielleicht die lombardische Republik verloren gewesen. Zur Vernichtung des Kaisers hätte ich 6000 M. Cavallerie und 20,000 M. Infanterie mehr haben müssen, oder man hätte zu der Zeit, wo ich über den Tagliamento ging, den Rhein überschreiten müssen ꝛc. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge ist aus den Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser eine militairische Operation geworden. Es geht daraus hervor, daß die französische Republik bei einer kräftigen Organisation der Cavallerie in zwei Feldzügen das feste Land von Europa erobern kann ꝛc. In Deutschland ist keine Klage gegen uns laut geworden. — Vergebens legt mir die Verleumdung treulose Absichten unter; meine bürgerliche Laufbahn wird eben so einfach sein wie meine militairische. Sie werden es selbst fühlen, daß ich Italien verlassen muß, und ich bitte Sie daher, mir zugleich mit der Ratification der Präliminarartikel Ihre fernern Befehle in Betreff der italiänischen Angelegenheiten wissen zu lassen und mir einen Urlaub zu bewilligen, damit ich mich nach Frankreich begeben könne.“ Das Directorium antwortete auf der Stelle, es werde sich mit einem Congresse zu Brescia beschäftigen und Europa sollte die Mäßigung der französischen Regierung mit unter die großen erfochtenen Siege zählen; Napoleon werde das Heer gesund und kräftig erhalten, damit von Wien her nicht übertriebene Ansprüche gemacht werden könnten; trotz seiner Sehnsucht nach der Ruhe des Privatlebens könne es

doch nicht umhin, ihm die Nothwendigkeit seiner fernern Anwesenheit in Italien bemerklich zu machen, weil er zunächst für die Organisation der neu erschaffenen Republik Sorge zu tragen und Venedig wegen seiner Treulosigkeit zu bestrafen habe ꝛc.*)

Nach zwei andern geheimen Artikeln sollte der Kaiser die Emigranten unter Condé entlassen, und da er den Frieden möglichst bald herbeizuführen wünsche, wurde Brescia zu Eröffnung der Conferenzen vorgeschlagen. Von de Gallo erfuhr Napoleon überdies, daß der Kaiser bereits ausgedehnte Vollmachten zu definitiven Unterhandlungen ertheilt und sich an die Wuth der Engländer nicht zu kehren beschlossen habe**). Die am 27. April dem General überreichten, vom Kaiser ratificirten Präliminarien wurden von Massena nach Paris gebracht. Das Directorium ratificirte sie, und so schien der heiß ersehnte Friede endlich die Völker beglücken zu wollen.

Jetzt hatte Napoleon auch Nachricht erhalten, daß sich die französische Rheinarmee am 18. Apr. in Bewegung gesetzt und am 20. den Rheinstrom überschritten hatte. Bald folgten die Nachrichten von den Triumphen der Hoche, der Championnet, der Desair und der Moreau, und von der unermeßlichen Beute ***), welche man den Kray und Starray abgenommen hatte. Es ist nicht zu verwundern, wenn Napoleon über eine solche Verrätherei des Directoriums außer sich gerieth. In seiner ersten Heftigkeit hätte er lieber die Feindseligkeiten wieder begonnen, um

*) S. das vor. Cap.

**) Es geht die Sage, der Kaiser habe dem General eine Souverainetät von 250,000 Seelen für sich und seine Familie in Deutschland angeboten, um ihn vor republikanischem Undank sicher zu stellen. Indessen wies Napoleon dieses Anerbieten zurück, wie er früher die bedeutenden Geschenke Venedigs und die 4 Mill. Francs eines Bruders des Herzogs von Modena zurückgewiesen hatte, wodurch man um seine Freundschaft buhlte.

***) Worunter sich auch Klinglin's Wagen mit Pichegru's Correspondenz befand, die Moreau dem Directorium 4 Monate vorenthielt und sich dadurch der Hegung einer Verrätherei gegen die Republik verdächtig machte. S. w. u.

ſeinen urſprünglichen Zweck, den Frieden innerhalb der Mauern Wiens zu dictiren, noch zu erreichen. Indeſſen blieb ihm bei ruhiger Ueberlegung nichts übrig, als Eilboten mit der Nachricht vom Präliminarvertrag an die Rheinarmee zu ſenden und dieſe in ihrem Siegeslaufe zu hemmen. So erfolgte auch dort der Waffenſtillſtand.

Den unglücklichen Völkern war endlich wohl ein dauerhafter Friede zu wünſchen. Welche Menſchen und welche Summen Geldes hatte der Krieg bereits verſchlungen! Welche Anſtrengungen hatte Oeſtreich gemacht, die Sache des hiſtoriſchen Rechtes gegen das der Vernunft zu verfechten; welchen Muth und welche Ausdauer mußte Frankreich zur Abwehr fremder Gewalt aufbieten! Welchen Entbehrungen und Strapazen waren die unſteten Kriegsheere preisgegeben! Mit Recht konnten ſie ſagen:

Wir haben
Des ſchönen Lebens öde Küſte nur
Wie ein umirrend Räubervolk befahren,
Das, in ſein dumpfig enges Schiff gepreßt
Im wüſten Meer mit wüſten Sitten hauſ't,
Vom großen Land nichts als die Buchten kennt,
Wo es die Diebeslandung wagen darf.
Was in den innern Thälern Köſtliches
Das Land verbirgt, o davon — davon iſt
Auf unſrer wilden Fahrt uns nichts erſchienen.
Schill., Wallenſt.

Auch Napoleon, deſſen angegriffener Körper ſehr wenig mit ſeinem Rieſengeiſte harmonirte, ſehnte ſich jetzt aus dem Getöſe der Feldlager nach einiger Ruhe. Für ſeinen Ruhm war geſorgt, ſo wie er denn ſelbſt an das Directorium ſchrieb, er habe deſſen in einem Feldzuge mehr geerntet, als man zu ſeinem Glücke brauche. Lieber wäre er nach Frankreich zurückgekehrt; da indeſſen ſeine Gegenwart in Italien ſo lange nöthig war, als ein Definitiv-Friede

mit dem Kaiſer noch nicht zu Stande gekommen war, ſo bezog er mit Joſephinen das romantiſch gelegene Schloß Montebello bei Mailand, wo er ein paar Monate lang blieb. Wenn Napoleon in dieſer Zeit ſtets Couriere von Paris, Wien, Turin, Parma, Florenz, Rom, Neapel, Venedig und Genua zu empfangen und eben ſo viele beſtändig wieder abzuſenden, wenn er die Friedensunterhandlungen mit dem Kaiſer zu betreiben und die politiſchen Angelegenheiten Deutſchlands zu beherzigen, wennn er über das Schickſal der italiäniſchen Staaten nebſt der Schweiz Beſtimmungen zu treffen hatte, ſo fand er doch noch Zeit, ausgezeichnete Männer und die feinſten Damen aus Mailand und der Umgegend im Salon ſeiner zauberiſchen Gemahlin am „Hofe zu Montebello" zu begrüßen und mehrere Ausflüge nach dem Lago Maggiore, dem Comerſee und andern reizenden Puncten zu machen. Die aufmerkſamen Diplomaten der beſiegten Fürſten konnten aus dem Wetteifer der Einwohnerſchaft aller Orte, durch welche der Zug ging, den „Befreier von Italien" zu ehren, mehr ſchließen, als ihnen lieb war. Napoleon's Leben zu Montebello iſt eben ſo wichtig als ſeine gefeiertſten Heldenthaten auf dem Schlachtfelde. Ehe wir indeſſen zu den folgenreichen Unterhandlungen mit dem Wiener Cabinet übergehen, wird es paſſend ſein, deren mit Genua, Sardinien, Rom, Neapel, den italiäniſchen Republiken und der Schweiz zu gedenken, ſowie einen Blick auf die innern Angelegenheiten Frankreichs zu werfen.

In die Zeit, wo Napoleon zu Montebello weilte, fällt die Schilderhebung der Volkspartei in Genua, wo die Conſtitution des Andreas Doria aus dem ſechzehnten Jahrhundert noch in voller Reinheit blühte. Aber bei der Unabhängigkeitserklärung der cis- und transpadaniſchen Republik, dem Siege der Demokraten in Venedig, vor allem aber bei den unabläſſigen Triumphen der franzöſiſchen Waffen wäre es ein Wunder geweſen, wenn ſich

die Genueſiſche Ariſtokratie behauptet hätte. Faypoult, franzöſiſcher Geſandter in Genua, war von Natur den Planen ſeiner Regierung geneigt, die Genueſiſche Oligarchie durch die öffentliche Meinung allein ſtürzen zu ſehen, welche den Dogen und die drei Staatsinquiſitoren ſchon zur Nachgiebigkeit bewegen würde. In der That mißbilligte der Doge eine Bittſchrift der Revolutionaire vom Klub Morandi nicht, wodurch eine durchgreifende liberale Conſtitutionsveränderung erzielt wurde; er ernannte vielmehr einen Ausſchuß von 5 Nobili's und 4 Plebejern zur Unterſuchung des Begehrens der Morandiſten.

Nicht auf ſo gelinde Weiſe gedachten die Häupter der Nobili's mit den „aufrühreriſchen Jacobinern" zu verfahren, weil ſie überzeugt waren, daß dieſe immer mehr verlangen würden, je mehr man ihnen verwilligte, und daß Napoleon neutral bleiben werde. Daher boten ſie alle Künſte auf, die zahlreichen Kohlenbrenner und Laſtträger zu exaltiren, wodurch ſie indeſſen auch freilich die Morandiſten zu geſteigerter Thätigkeit aufregten. Den heftigen Predigten der Geiſtlichkeit, den häufigen Wundern und den vierzigſtündigen Gebeten ſetzten dieſe endlich Gewalt entgegen. Am 22. Mai 1797 beſetzten ſie die Hauptthore, das Arſenal und den Hafen. Jetzt brachen auch auf ein von den Inquiſitoren gegebenes Zeichen 10,000 Kohlenbrenner und Laſtträger los, während ſich die durch einen ſo wilden Haufen erſchreckte Bürgerſchaft in ihre Häuſer einſchloß, anſtatt den Patrioten beizuſtehen. Dieſe ſteckten in der Angſt die franzöſiſche Cocarde auf, wodurch ſie den wüthenden Haufen nur noch mehr reizten, ohne den Oligarchen den gewöhnlichen Reſpect einzuflößen. Faypoult's Bemühungen, die ſtreitenden Parteien auseinanderzuhalten und zu verſöhnen, ſcheiterten an dem Wahnſinn der losgelaſſenen Kohlenbrenner. Die Patrioten wurden aus allen Stellungen geworfen, die Häuſer der Franzoſen geplündert, das Tragen der Genueſiſchen Co-

carde befohlen. Mehrere Noten des französischen Gesandten wurden gar nicht, oder höchst unbefriedigend beantwortet, indem sich die sanguinischen Oligarchen auf die antirevolutionairen Bewegungen in Frankreich, auf die Beschäftigung Napoleon's mit den östreichischen Angelegenheiten und dessen Widerwillen gegen die Morandistischen Grundsätze stützten. Sobald dieser aber Nachricht von der Wuth der Genuesischen Oligarchie erhielt, welche selbst französisches Blut vergossen hatte, sandte er seinen Adjutanten Lavalette an den Dogen, ihn zur Freilassung aller verhafteten Franzosen, zur Entwaffnung des Gesindels und zur Gefangennehmung der Inquisitoren auffordernd; würde aber binnen 24 Stunden diesen Forderungen nicht Genüge geleistet, so sollte Faypoult nach Tortona abreisen.

Hierauf fand sogleich die theilweise Entwaffnung der Kohlenbrenner und die Freilassung der verhafteten Fanzosen statt, aber wegen einer nicht völlig befriedigenden Antwort von Seiten des Senats verlangte Faypoult seine Pässe. Dies wirkte; man kam in allen Puncten dem Begehren des französischen Obergenerals nach und beschloß, eine Deputation nach Montebello zu entsenden. Daselbst kam den 6. Jun. 1797 ein Vertrag zu Stande, wonach die demokratische Regierungsform in's Leben trat.

Die Constitution sollte dem 14. Sept. dem Volke zur Annahme vorgelegt werden, fand aber beim Adel und Klerus einen so heftigen Widerstand, daß eine Reaction zu befürchten war. Daran waren die übermüthig gewordenen Ultra's schuld, weil sie den Adel von allen Aemtern ausgeschlossen hatten. Es kam wieder zu Thätlichkeiten. Duphot, zur Organisation der Genuesischen Truppen requirirt, schützte zwar durch Zerstreuung der Insurgenten die constitutionelle Regierung, aber die Gährung dauerte fort. Gern wäre Napoleon selbst nach Genua gereis't, um die unheilvollen Zerwürfnisse zwischen den Ständen zu heilen, allein er war

eben mit den Friedensunterhandlungen dermaßen beschäftigt, daß er erst am 21. Nov. an die Genuesische Regierung schreiben konnte: „Bürger! Ich will dem Vertrauen entsprechen, das Sie auf mich gesetzt haben. Um Ihr Volk nicht bedrücken zu müssen, werden Sie die Verwaltungskosten möglichst vermindern. Man muß nicht nur nichts gegen die Religion unternehmen, sondern auch den Uebelgesinnten durch Beunruhigung ängstlicher Gewissen keine Waffe in die Hand geben. Schließen Sie den Adel von allen öffentlichen Aemtern aus, so begehen Sie eine empörende Ungerechtigkeit, indem Sie die alte Regierung nachahmen .... Warum ist das ligurische Volk schon so verändert? Furcht und Schrecken ist den ersten Gefühlen der Brüderschaft und des Enthusiasmus gefolgt. Zuerst sammelten sich die Priester um den Freiheitsbaum; zuerst sagten sie Ihnen, der christliche Lehrbegriff sei rein demokratisch. Aber vom Feinde besoldete Gehülfen der Tyrannei haben Verirrungen oder Verbrechen einiger Priester aufgestochen, um gegen die Religion zu schreiben .... Gewöhnt man sich aber in einem Staate daran, zu verdammen, ohne zu hören, Wuth als Tugend, Mäßigung als Verbrechen zu betrachten, so ist dieser Staat seinem Untergange nahe. Wohin mich auch meine Pflicht rufen möge, überall werde ich den Augenblick als einen der schätzbarsten betrachten, wo ich Ihrer Republik nützlich sein kann; stets wird mir die Einigkeit und das Glück des Genuesischen Volkes theuer sein.“ In Genua kehrte nach und nach alles zur Ordnung zurück, und ohne die Wuth der Inquisitoren wäre die Revolution jedenfalls ohne die geringste Unordnung vollbracht worden.

Sardinien hatte zu Bologna mit Napoleon einen Offensiv- und Defensiv-Tractat errichtet, welcher d. 5. Apr. 1797 von Clarke zu Turin unterzeichnet worden war. Diesem zufolge

mußte der König ein Contingent von 10,000 Truppen zur französischen Armee stoßen lassen. Aber das eifersüchtige Directorium hatte den Vertrag nicht ratificirt, sondern seinem Feldherrn in Italien gerathen, die sardinischen Soldaten durch italiänische Werber verführen zu lassen, wodurch der republikanischen Armee ein ansehnlicher Zuwachs ohne gegenseitige Verpflichtungen erwüchse. Auf so schwierige und zeitraubende Operationen konnte Napoleon bei seinen großen Planen, die schnell ausgeführt werden mußten, freilich nicht eingehen, und der ganze Vertrag blieb gleichsam schwebend. Erst nach dem Friedensschluß schickte das Directorium die Bestätigung desselben, sowie es erst nach den Präliminarien die Rheinarmee hatte in's Feld rücken lassen. So blieb dem König von Sardinien der Thron, den zwar die rings errichteten Demokratien, die öffentliche Meinung in Piemont selbst und das revolutionirungssüchtige Directorium leicht stürzen konnten, der aber doch in der Person des französischen Heerführers eine feste Stütze erhalten zu haben schien.

Die Regierung von Rom hatte anfangs den Vertrag von Tolentino pünctlich erfüllt, aber dennoch nur zu bald den Umtrieben der Busca und Albani Gehör gegeben. Neue Truppenaushebungen und Unterhandlungen mit Oestreich sprachen solche Unklugheit laut aus. Frankreich drohte und die cisalpinische Republik, vom Papst nicht anerkannt, erklärte den Krieg. Zuletzt gab Rom alle gewünschte Genugthuung.

Weit schwieriger war das mächtige Neapel, welches, von der leidenschaftlichen Königin stets aufgereizt, trotz dem Vertrag vom 10. Oct. 1796, wodurch es zur strengsten Neutralität verpflichtet war, das ganze folgende Jahr lang durch seine Truppenaushebungen und militairische Haltung überhaupt bei den Feinden der Freiheit Hoffnung, bei den Freunden derselben Unruhe erregte. Napoleon hatte die sichersten Beweise von den zweideutigen Ge-

ſinnungen dieſes Cabinets in Händen. Als er z. B. gegen Rom zog, wollte ihn der Neapolitaniſche Miniſter Pignatelli davon abbringen, indem er ihm im Vertrauen einen Brief der Königin zeigte, worin ſie ſich ausſprach, ſie würde zur Deckung Roms 30,000 M. marſchiren laſſen. Da klingelte Napoleon ſeinem Secretair und ließ ſich eine Depeſche geben, die er im Nov. vor. Jahres vor der Einnahme Mantua's an das Directorium geſandt hatte, worin folgende Stelle vorkam: „Nicht die Beſorgniß vor dem Herannahen Alvinczy's würde mich von der Beſtrafung des Römiſchen Hofes abhalten; da aber vorauszuſehen iſt, daß der König von Neapel 30,000 M. zur Vertheidigung des Römiſchen Stuhles marſchiren laſſen wird, ſo kann ich erſt nach Mantua's Fall und dem Eintreffen der mir von Ihnen verſprochenen Verſtärkungen auf Rom vorrücken. Sollte dann der Neapolitaniſche Hof den Pariſer Vertrag verletzen, ſo kann ich mich mit 25,000 M. der Hauptſtadt bemächtigen und den König nach Sicilien jagen.“ Nach und nach wurden die Bemühungen Neapels bekannt, ſich der ioniſchen Inſeln und mehrerer Städte des Kirchenſtaates zu bemächtigen. Das übermüthige Benehmen der Neapolitaniſchen Geſandten, welche ſich etwas vom Ausbruch des Krieges hatten verlauten laſſen, war nicht geeignet, den republikaniſchen General zu gewinnen. Er traf ſeine Vorkehrungen.

Auf dem linken Po-Ufer erſtreckte ſich vom Mincio bis an den Ticino die transpadaniſche Republik, während die Strecke Landes von Parma bis an das adriatiſche Meer die cispadaniſche Republik bildete. In dieſer letztern hatte ſich Adel und Klerus über den dritten Stand zu erheben geſucht, wodurch eine allgemeine Unzufriedenheit entſtanden war. Napoleon faßte daher den Entſchluß, beide Republiken in eine einzige, in die cisalpiniſche zu vereinigen. Zwar ſträubten ſich die Behörden der cispadaniſchen Republik gegen eine ſolche ihren Pri-

vilegien zuwiderlaufende Verschmelzung, aber die Hoffnung auf baldige Vereinigung aller Staaten der Halbinsel zu einer italiänischen Republik besiegte alle Localhindernisse. Die Verschmelzung von beinahe 4 Mill. Einwohnern zu einer Nation fand statt. Ihre Hauptstadt war Mailand. Das Directorium, welches Napoleon's Vorschlag, dieser neuen Republik eine von der französischen verschiedene Verfassung zu geben, nicht billigte, gab ihr die von 1795, und die Unabhängigkeit der cisalpinischen*) Republik ward d. 29. Juni 1797 in folgenden Worten proclamirt: „Die cisalpinische Republik stand seit einer Reihe von Jahren unter der Herrschaft des Hauses Oestreich. Diesem folgte die französische Republik durch das Recht der Eroberung. Von heute an entsagt sie diesem Recht und erklärt die cisalpinische Republik für frei und unabhängig. Von Frankreich und dem Kaiser ist sie anerkannt und wird es bald von ganz Europa sein. Das vollziehende Directorium der französischen Republik begnügt sich nicht damit, daß es seinen Einfluß und die Siege der republikanischen Heere auf die Sicherstellung der cisalpinischen Republik verwendet hat, sondern giebt derselben auch seine eigne Verfassung, ein Resultat der Kenntnisse der aufgeklärtesten Nationen, weil es überzeugt ist, daß die Freiheit das höchste Gut, aber eine darauf folgende Revolution das höchste Unglück ist. Das cisalpinische Volk will also von einer militairischen Regierung zu einer constitutionellen übergehen. Damit nun bei diesem Uebergange alle Anarchie oder gewaltsame Erschütterung vermieden werde, hat das vollziehende Directorium dieses einzige Mal die Mitglieder der Regierung und des gesetzgebenden Körpers ernennen zu müssen geglaubt, so daß das Volk erst nach Ablauf eines Jahres ver-

*) Welche die Pariser lieber die transalpinische genannt hätten; allein Napoleon kannte die Wünsche der Italiäner, in Bezug auf eine italiänische Republik und schmeichelte ihnen durch solchen Namen.

faſſungsmäßig zu neuen Wahlen ſchreiten wird. Seit vielen Jahren hat keine Republik mehr in Italien beſtanden; das heilige Feuer der Freiheit war erſtickt und die ſchönſten Länder Europa's unter fremder Botmäßigkeit. Die cisalpiniſche Republik wird durch Weisheit und Energie der Welt den Beweis liefern, daß das neue Italien nicht entartet, ſondern der Freiheit würdig iſt. — Im Namen der franzöſiſchen Republik und obiger Proclamation zufolge ernennt der Obergeneral Bonaparte zu Directoren der cisalpiniſchen Republik die Bürger Serbelloni, Aleſſandri, Moscati und Paradiſi. Das fünfte Mitglied wird eheſtens ernannt werden. Dieſe Mitglieder werden morgen in Mailand inſtallirt werden." Am 14. ſchwuren ſich die Deputirten der 10 Departements und die Nationalgarden Brüderſchaft und treues Feſthalten an dem Beſtreben, dem italiäniſchen Vaterlande die Freiheit zu geben. In kurzem waren alle Verwaltungsbehörden eingeſetzt und das Land von den Franzoſen verlaſſen, welche nun bloß noch im Venetianiſchen cantonnirten. Einen ungeheuren Einfluß mußte natürlich eine ſolche Veränderung auf den Geiſt der Italiäner äußern, wie ſie ſich in der Folge glänzend an's Licht ſtellte.

Noch im Mai 1797 hatten ſich auch die Bewohner des Veltlins, eines Landſtriches nordöſtlich vom Comerſee mit 160,000 Einw., gegen die Bedrückungen der Graubündner erhoben, die dreifarbige italiäniſche Fahne aufgepflanzt und eine Deputation nach Montebello abgeſandt, um Napoleon's Vermittelung zu erbitten. Obgleich dieſer ſich ungern in die Angelegenheiten der Schweiz miſchen mochte, weil dies leicht von allgemeiner Wichtigkeit hätte werden können, ſo ließ er ſich doch die Actenſtücke aus dem Mailänder Archiv vorlegen, woraus ſich ergab, daß dieſer Landſtrich 1404 von Visconti, Biſchof von Mailand, der Kirche von Chur, 1512 von Sforza unter Garantie der Capitularien von Seiten der Herzöge von Mailand dem grauem

Bunde geſchenkt worden war; zugleich erſchienen auch Abgeordnete aus Graubünden, welche Napoleon um ſeine Verwendung bitten ſollten, daß die Veltliner wieder zur Ordnung zurückkehrten. Da machte Napoleon den Vorſchlag, das Veltlin ſolle einen vierten grauen Bund ausmachen und den bereits beſtehenden dreien in allem gleichſtehen. Dies wurde verworfen. Nun citirte er für den Monat Juli Deputirte beider Parteien nach Montebello; aber die Graubündner ſchickten keine. Nun fällte Napoleon ſein Urtheil: „Da die graubündner Regierung gegen das Veltlin ihre Verträge verletzt; den Vorſchlag, das Veltlin als vierten grauen Bund beſtehen zu laſſen, verworfen; trotz wiederholten Einladungen keine Deputirten nach Montebello geſchickt hätte: ſo müßte er als erwählter Schiedsrichter, als Repräſentant des Souverains von Mailand und Garant der Capitularien des Veltlins in der ihm von der franzöſiſchen Republik ertheilten Gewalt den Veltlinern die Freiheit zuſprechen, ſich ihrem Wunſche gemäß mit der cisalpiniſchen Republik zu vereinigen.“ Die Veltliner ließen ihrer Freude freien Lauf, während die Graubündner ihre Wuth noch verhielten, indem ſie nun ſogleich, als wüßten ſie gar nichts von dem Vorgefallenen, an Napoleon ſchrieben, ſie würden ihre Deputirten unverzüglich abreiſen laſſen. Napoleon konnte natürlich bloß antworten, das Urtheil ſei bereits am 10. Oct. geſprochen und das Veltlin an die cisalpiniſche Republik übergegangen.

Sechzehntes Capitel.

Fortsetzung.

Noch ist
Das Glück uns günstig. Kommen wir zuvor.
Schill., D. Carl.

Nachdem Napoleon die Fluth der äußern Feinde bis auf Oestreich durch Verträge abgedämmt und die schönen italiänischen Länder am Po fest mit Frankreichs Interessen verknüpft hatte, schien er endlich trotz dem Mißlingen seines Einzuges in Wien und trotz der Nichtratification des Vertrages mit Sardinien zu Unterhandlungen über einen Definitiv-Frieden mit dem Kaiser eine hinlänglich imponirende Stellung eingenommen zu haben. Allein die Feindseligkeiten zwischen dem Directorium und den Räthen sowie die unaufhörlichen Reibungen der verschiedenen Parteien im Innern Frankreichs zogen nicht nur des Kaisers, sondern auch Napoleon's gespannte Aufmerksamkeit auf sich.

Es war schon an sich kein Wunder, daß eine Regierung, die, aus fünf verschiedenen Charakteren zusammengesetzt, den Royalisten, den Resten der Gironde und den Männern von 1793 gegenüber stand, keine Versöhnung der Interessen herbeiführen konnte. Aber sie hatte sich überdies auch ganz unpopular gemacht. Mit ihren Familien wohnten die fünf Directoren im Luxembourg und umgaben sich mit einem großen anti-republikanischen Glanze; das verletzte den Sinn der einfachen Männer, welche dem philosophischen Staatsrechte ihr Leben zu opfern bereit waren. Sie schmeichelten den Privilegirten und zurückgekehrten Emigranten, um sich gegen die Jacobiner zu halten, wurden aber als Leute aus

dem Staube, welche für den Tod des Königs gestimmt, die Widerstrebenden guillotinirt und verbannt hatten, von diesen hochgebornen Herren verachtet. Als sie aber gar das verderbliche Schaukelsystem adoptirten, welches darin bestand, sobald eine Partei eine Blöße gab, beiden Parteien einen Stoß zu versetzen, war jedermann überzeugt, daß Frankreich unter bleiernem Scepter stand. Dazu kamen die Verfolgungen, welche trotz der gesetzlich bestehenden Religionsfreiheit La Réveillère-Lepeaux in seinem theophilanthropischen Eifer über die katholischen Priester verhängte; ferner die Strenge, womit die Feier der Decadi und das Arbeiten an den ehemaligen Sonntagen geboten wurden; endlich die gehässigen Zwangsmaßregeln, womit man einerlei Maß und Gewicht in ganz Frankreich einzuführen trachtete: kurz alles dies hatte das Volk dermaßen aufgebracht, daß sich selbst Todfeinde, die Republikaner von 1793 und die Royalisten, einander näherten, um einem solchen Zustande der Dinge ein Ende zu machen. Der große Intriguant Barras, der Napoleon schmeichelte, sobald ihn Hoffnung oder Furcht dazu trieben, dessen Plane aber untergrub, sobald sie seiner Herrschsucht nicht zu wuchern schienen, leitete ungeachtet Carnot's Ueberlegenheit doch fast alle Schritte der Regierung und war jetzt mehr als je in Verlegenheit; denn die Rathsversammlungen hatten sich fast durch lauter Gegner der Regierung ergänzt, der Verräther Pichegru war zum Präsidenten des Rathes der 500 und der gleichgesinnte Barbé-Marbois zu dem des Rathes der Alten erwählt worden, ja der royalistische Barthélemy an des ausscheidenden Letourneur Stelle in's Directorium selbst eingetreten. Barras mußte demnach seinen ganzen Einfluß aufbieten, die Macht der gesetzgebenden Versammlungen zu unterdrücken und den feindselig gesinnten so bald als möglich dem Directorium ergebene Räthe unterzuschieben, oder im äußersten Falle Gewalt zu brauchen; denn wohl konnte es nicht

mehr verborgen ſein, daß die Royaliſten das Directorium wegen der doch vom Auslande unabläſſig erzwungenen Fortſetzung des Krieges und der nothwendig eintretenden Unordnung in den Finanzen tadelten, um die Ideen der Revolution ſelbſt verdächtig zu machen, und daß ſie unbeſchränkte, d. h. durch keine Geſetze gezügelte Preßfreiheit verlangten, um ungeſtraft die Tyrannei „als ihre Schutzheilige" anrufen zu können. Und mit den Ideen der Revolution fiel natürlich nicht nur jede bisher gereifte Frucht derſelben, ſondern auch Barras mit dem Directorium. Während nun die eidſcheuen Prieſter und andre Emigranten ſchaarenweiſe zurückkehrten, in den Provinzen ſchauderhafte Exceſſe gegen die Revolutionaire ſtattfanden, die Angriffe der Räthe auf das Directorium immer rückſichtsloſer wurden und ſelbſt Männer wie Carnot am Ende den Erinnerungen an ihre ehemalige Wirkſamkeit im Wohlfahrtsausſchuſſe in dem zweideutigen Club von Clichy vorbeugen zu müſſen glaubten; bearbeitete das Directorium das Volk und die Armeen, dem heranbrauſenden Strome der Tyrannei einen Damm vorzuſchieben, woran ſie zerſchellen ſollte.

Ehe Barras den Oberfeldherrn durch Auzun in ſeine Intriguen einweihte, wußte dieſer den Stand der Dinge bereits genauer, als Manchem lieb ſein mochte, indem er Lavalette mit dem Auftrage nach Paris geſandt hatte, alle Welt zu ſehen, ſich vor Parteigeiſt zu bewahren und ohne Leidenſchaftlichkeit Bericht zu erſtatten. Dieſer hatte Zutritt bei Barras, Carnot, Talleyrand und allen Notabilitäten der Hauptſtadt gefunden und dem italiäniſchen Helden alle Vorgänge mit gewohnter Umſicht und Mäßigung geſchildert. Unter anderm hatte er ihm zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben: „Es giebt in Frankreich drei Parteien: die Jacobiner, in geringer Anzahl, aber verwegen und furchtbar; die Royaliſten, eine ungeheure Maſſe, aber vorſichtig und furchtſam; die Freunde des Directoriums, aber nicht zahlreich und verſteckt (indem ſie es

wohl nur gegen baare Bezahlung ſind)... Die Räthe haſſen das Directorium, dieſes verabſcheut die Räthe; jene vernichten die Conſtitution durch ihre Ungeſchicklichkeit, dieſes verletzt ſie offenbar zum Vortheil derſelben. Der unbeholfene Pichegru iſt der Held der Räthe, das Directorium baut auf Sie, Hoche, Kleber und Moreau..... Ich war bei Barras. Liebt er Sie oder nicht? Ich mag es nicht entſcheiden. Indeſſen ſpricht er mit Vergötterung von Ihnen, und das genügt vor der Hand. Ich erwiederte auf ſeine Frage nach dem italiäniſchen Heere, es ſei durchaus republikaniſch, worauf er mir antwortete, das ſei gut, aber es werde nicht allen Pariſern behagen. Zwar wollte er mich durch einige Zweideutigkeiten gegen Carnot einnehmen, weil es in Paris ſo hergebracht iſt, ihn einen Royaliſten zu nennen, allein die offene Darlegung ſeiner rein republikaniſchen Anſichten, vermöge deren er ein erklärter Feind ſowohl der Bourbonenherrſchaft als der ſeiner Collegen ſein muß, hat mich mit Zutrauen und Verehrung erfüllt. Wenn man nicht ein dauerndes Syſtem der Mäßigung annehmen will, ſagte er u. a., ſo iſt alles verloren. Welch ein Abſtand zwiſchen Carnot und Barras! Des Letztern Reden athmen nur Haß und Rache. Seine Opfer hat er ſich bezeichnet. Sie würden Ihren Ruhm beflecken, wenn Sie ſich mit dem Directorium verbänden, die Freiheit zu vernichten; denn das Directorium gedenkt ohne vorgängiges Urtheil zu ſtrafen, und die Folgen einer ſolchen Tyrannei müſſen ſich ſelbſt über die republikaniſche Regierungsform erſtrecken," u. ſ. w. Auch hatte Napoleon bereits das verrätheriſche Gewebe der Pichegru und Entraigues*) durchſchaut, welches die Zwietracht im Innern Frankreichs nährte und alle Unterhandlungen mit Oeſtreich hemmte. Er befand ſich in einer

*) Welcher bei der Beſetzung von Venedig gefangen genommen und in's Hauptquartier geſandt wurde, wo er ſeine Partei ſo bloßſtellte, daß ihn Napoleon nach der Schweiz entwiſchen ließ. Aber hier fuhr er fort, den erbittertſten anti-revolutionairen Unterhändler zwiſchen Oeſtreich und Frankreich zu machen.

ſehr kritiſchen Lage. Wollte er gegen das unmoraliſche Directorium agiren, ſo verſchaffte er vielleicht den Royaliſten einen Sieg, welcher alle Schrecken der Willkührherrſchaft über Frankreich zurückbrachte; wollte er für das Directorium Partei nehmen, ſo dehnte er vielleicht die Macht deſſelben bis zur Vernichtung der Nationalvertretung aus. Blieb er unthätig, ſo entſpann ſich allem Anſehen nach ein Kampf, welcher leicht an die Greuel des Terrorismus erinnern konnte. Zudem war ihm recht wohl bekannt, was man von ihm in Paris fürchtete, da ſelbſt Carnot an ihn geſchrieben hatte: „Sie müſſen Herr von Italien bleiben, bis der Friede mit Oeſtreich unterzeichnet iſt. Dann werden Sie die Segnungen eines ganzen Volkes empfangen, das Sie als ſeinen Wohlthäter begrüßen wird. Erwecken Sie dann das Staunen der Pariſer durch Ihre Mäßigung und Ihre Philoſophie. Man giebt Ihnen tauſend Entwürfe ſchuld, von denen einer immer abgeſchmackter als der andre iſt. Man kann ſich nicht denken, daß ein Mann, der ſo Großes ausgeführt hat, als ſchlichter Bürger leben ſollte. Ich für meine Perſon bin der Meinung, daß der Bürger Bonaparte den General Bonaparte erſt in ſeiner ganzen Größe zeigt.“ Damals kam ihm auch gewiß noch nicht in den Sinn, was ſpäter leider zur Wirklichkeit werden ſollte. Indeſſen mußte er mehr als je auf ſeiner Hut ſein, um, ſo viel an ihm war, den Angelegenheiten eine glückliche Wendung zu geben. Die royaliſtiſche Partei konnte ihre Freude nicht länger mäßigen, daß ihre Bemühungen ſo guten Fortgang hatten. Sie hatten ſich der Journale bemächtigt und fielen über alles her, was ihren Abſichten entgegen war. Auch Napoleon mußte ſich Läſterungen ſeines Charakters, Schmähungen ſeiner Verwaltung, Herabwürdigungen ſeiner Siege ausgeſetzt ſehen. Selbſt auf der Tribune erſchollen Anklagen gegen ihn, als habe er die Ermordung der Franzoſen in Venedig erdichtet, um dieſen Freiſtaat zu bekriegen,

als habe er sich eines sträflichen Verfahrens gegen Genua und besonders gegen die Graubündner in Betreff des Veltlins schuldig gemacht. In Italien circulirten Kupferstiche, worauf die Deputirten von Clichy dargestellt waren, wie sie mit den Slavoniern gemeinschaftliche Sache machten. Welchen Eindruck mußten solche Erfahrunden und solche Beschuldigungen des Generals auf die Soldaten der italiänischen Armee machen, von denen jeder bereit war, sein Leben für ihn zu lassen! „Wie?“ sagten sie, „unsre vorgeblichen Vertreter sind die Lobredner unsrer Feinde? Statt die Venetianer für ihre Missethaten gegen die Franzosen zu bestrafen, klagt man uns an, uns, für die hunderttausend Bajonette sprechen! Die Feinde der Republik konnten ihn nicht besiegen und nicht erkaufen, aber wenn sie ihn ermorden wollen, so müssen sie erst über unsre Leichen gehen!“

Als Napoleon hierauf Revue über die Armee hielt, redete er sie so an: „Soldaten, heute feiern wir den Jahrestag des 14. Juli. Ihr habt die Namen der auf dem Felde der Ehre für die Freiheit des Vaterlandes gefallenen Waffenbrüder vor Augen. Gleich jenen seid auch ihr euch der Republik, dem Heil von dreißig Millionen Menschen, dem Ruhm der durch eure Siege strahlenden Nation schuldig. Soldaten, ich weiß, daß das dem Vaterlande drohende Unheil euch zu Herzen geht. Aber sollte das Vaterland wirklich in Gefahr sein? O nein, dieselben Männer, welche über das verbündete Europa triumphirt haben, sind noch da. Zwar trennen uns Gebirge von Frankreich, aber wie Adler werdet ihr sie überfliegen, wenn es gilt, die Constitution, die Freiheit, die Regierung und die Republikaner zu beschützen. Soldaten, die Regierung wacht über das Gesetz. Sollten sich die Royalisten zeigen, so haben sie gelebt. Schwören wir bei den Manen der an unsrer Seite für die Sache der Freiheit gefallenen Helden, schwören wir bei unsern Fahnen: Krieg den Feinden der

Republik und der Constitution!" Diese Rede hallte in allen republikanischen Armeen wieder. Schon am 20. Juli erschien obige Adresse zur großen Freude des Directoriums und zu unsäglichem Schrecken der Räthe in den Pariser Blättern, und donnernde Adressen liefen von den verschiedenen Corps der italiänischen sowohl als der übrigen Armeen gegen die Opposition in den gesetzgebenden Versammlungen und gegen den Club von Clichy ein. In der einen hieß es: „Das vollziehende Directorium sorgt gesetzmäßig für die äußere und innere Sicherheit des Staats und hat demnach über die bewaffnete Macht zu verfügen." In einer andern kamen die Worte vor: „Wie? daß wir unsre Nacken wieder unter das alte Joch beugten, hätten wir so vieles Blut vergossen? Winkt nur, Bürger Directoren, und die Armeen der Freiheit sind da, die hart verletzte Republik zu rächen." In einer noch andern wurde gesagt: „Zittert! Von der Etsch bis an den Rhein und die Seine ist nur ein Schritt. Zittert! Eure Frevel sind gezählt, und den Lohn werden wir euch mit unsern Bajonetten geben!" *)

Jetzt fühlte sich das Directorium mächtig genug, dem Staatsstreiche des schon triumphirenden Royalismus zuvorzukommen. Im Einverständniß mit Rewbell und La Réveillère-Lepeaux gewann Barras den vielfach bewährten, ausgezeichneten General Hoche durch ungeheure Versprechungen, mit einer Armee von 20,000 M. gegen Paris zu ziehen, „um die Royalisten im Zaum zu halten, welche sich der Regierung bemächtigen wollten." Er kam unter dem

*) In dieser Zeit war es, wo eine mächtige Partei Napoleon aufforderte, sich der Zügel der Regierung zu bemächtigen. Er selbst sagt bei dieser Gelegenheit: „Der Enthusiasmus, welchen die Eroberung Italiens in Frankreich erzeugt hatte, und die gänzliche Ergebenheit einer lorbeerbedeckten Armee schienen alle Hindernisse zu beseitigen. Hätte er sich vom Ehrgeiz leiten lassen, so that er am 18. Fructidor, was am 18. Brumaire unvermeidlich war .... Er beschloß, das Directorium aufrecht zu erhalten und sandte Augereau nach Paris. Hätten wider Erwarten die Verschwornen obgesiegt, so stand Napoleon fünf Tage darauf mit 15,000 M. in Lyon und marschirte unverzüglich auf Paris, um die Früchte der Revolution zu retten."

Vorwand einer Expedition nach Irland mit einer Diviſion der Sambre- und Maasarmee in Paris an; allein die Räthe der 500 trieben ihn durch ihre Entrüſtung darüber, daß er den conſtitutionellen Rayon verletzt hatte, und Carnot durch ſeine Vorwürfe in ſein Hauptquartier zurück. Als ihm das Directorium die gethanen Verſprechungen nicht hielt, ſprach er von einer Anklage gegen Barras. Da ſtarb er plötzlich, nicht ohne den Verdacht, vergiftet worden zu ſein.

Ganz anders benahm ſich der General Augereau, welcher mit einer Diviſion der italiäniſchen Armee nach Paris abging. Er hatte ſich offen für die Majorität des Directoriums ausgeſprochen und war Barras' feſteſte Stütze. In der Nacht vom 3. — 4. Sept. 1797 wurden die Opfer des folgenden Tages bezeichnet.

Gegen ſolche Anſtalten des Directoriums, die Freiheit der conſtitutionellen Berathung zu hemmen, erhoben ſich am 3. Sept. beſonders Pichegru und Willot im Rathe der 500, indem ſie die Entfernung des Militairs und die Bildung der Nationalgarden durch ganz Frankreich votirten, ja Willot ſchlug vor, wenn dieſe Maßregeln nicht getroffen würden, ſo ſolle Barras, Rewbell und La Réveillère verhaftet und das Directorium mit Waffengewalt geſtürzt werden. Pichegru nahm Anſtand und ließ dadurch dem Directorium zum Handeln Zeit.

Am 18. Fructidor des Jahres V (d. 4. Sept. 1797) begaben ſich bei Tagesanbruch die Friedensrichter zu den Directoren Barthélemy und Carnot. Den Erſtern nahmen ſie gefangen, der Andre war nach Genf entflohen. Zugleich fand die Verhaftung von Pichegru und Willot, von 50 Deputirten aus den geſetzgebenden Verſammlungen und 150 andern Perſonen (meiſt Journaliſten) ſtatt. Daß nicht mehr Widerſtand von Seiten der Räthe geleiſtet wurde, kam von den 12,000 M. und 40 Kanonen her, womit Augereau während der Nacht die Tuilerien (den Sitzungsſaal der geſetzgebenden Verſammlungen) und alle Brücken beſetzt hatte; als

daher die Wache des gesetzgebenden Körpers unter die Waffen trat, rief ihnen Augereau zu: „Seid ihr Republikaner?“ Und die Wache der Gesetzgeber ging zu den gewaltigen Kriegern über, indem sie ausrief: „Es lebe Augereau! Es lebe das Directorium!“ Die nun noch anlangenden Räthe wurden leicht verhaftet oder in's Odeon verwiesen. Unter den Verhafteten waren außer den Genannten: Barbé-Marbois, Portalis, Tronçon, Ducoudray, Fontanes, Quatremère-Quincy, Boissy-d'Anglas, Dumolard, Muraire, Pastoret, Noailles, Camille-Jordan, Bourdon de l'Oise, Siméon, Gau, Villaret-Joyeuse, Dumas, Laumont, Vaublanc, Duplantier u. a. talentvolle Männer. Von den noch übrigen Räthen wurden nun ungesäumt die Beschlüsse gefaßt, welche das siegreiche Triumvirat der Directoren vorschlug. Die meisten Verhafteten wurden dem zufolge zur Deportation nach Cayenne verurtheilt, die Wahlen von 48 Departements für ungültig erklärt, die 149 vacanten Stellen in den gesetzgebenden Versammlungen vom Directorium besetzt, dieses selbst durch François von Neufchâteau und Merlin von Douai ergänzt, die Gesetze zu Gunsten der Priester und Emigranten annullirt und der Eid des Hasses gegen das Königthum erneuert.

Nichts gleicht dem Erstaunen des Pariser Volks, als es am Morgen des 18. Fructidor das Militair patrouilliren und die Straßenecken voll Proclamationen sah, worin es zu Ruhe und Ordnung ermahnt und von einer ungeheuren Verschwörung der Gesetzgeber gegen die Freiheit benachrichtigt wurde. Niemand glaubte daran. Indessen that das Directorium alles, um ganz Frankreich von der Nothwendigkeit seines Gewaltschrittes zu überzeugen. An die Räthe erließ es das Schreiben: „Bürger Gesetzgeber! Hätte das Directorium noch einen Tag gezaudert, so wäre die Republik ihren Feinden überantwortet gewesen. Sogar Ihr Sitzungssaal war der Vereinigungspunct der Verschwornen;

von da gingen Anweisungen auf Geld und Waffen aus, von da die Correspondenzen mit den Gleichgesinnten, von da die Organisation der verrätherischen geheimen Zusammenkünfte; die öffentliche Sicherheit und die der pflichtgetreuen Deputirten stand auf dem Spiele, wenn keine Trennung der Verschwornen stattfand" u. s. w. Auch machte das Directorium zu demselben Zwecke etwas von der Correspondenz und eine Proclamation Moreau's bekannt. In einem Briefe Moreau's an Barthélemy vom 5. September hieß es u. a.: „.... Da keiner von den Franzosen, welche mit Kinglin, Condé, Wickham, Enghien u. A. correspondirten, seinen wahren Namen unterschrieben hat, so sind die in Chiffern geschriebenen Briefe schwer zu enträthseln .... Einige von den Verräthern sind aber doch entdeckt, und es kostet mich viel, meinen ehemaligen Freund, den Volksrepräsentanten Pichegru, als einen Mann nennen zu müssen, welcher Sie schlau durch vorgespiegelten Republikanismus täuschen wollte, während er nach Zurückrufung des Prätendenten eine große Rolle zu spielen bestimmt war," u. s. w. Die Proclamation aber lautete so: „Soldaten, so eben erhalte ich die Proclamation des vollziehenden Directoriums vom 18. d. M. (vom 4. Sept.), wodurch Frankreich kund gethan wird, daß Pichegru sich des Vertrauens unwürdig gemacht hat, das er so lange der Republik und den Armeen einflößte. Auch hat man mir nicht verhalten, daß mehrere Militairs, wegen seiner Dienste zu großes Vertrauen auf seinen Patriotismus setzend, diese Angabe bezweifeln. Ich muß meinen Waffenbrüdern und Mitbürgern die Wahrheit sagen. Leider ist es nur zu wahr, Pichegru hat das Vertrauen von ganz Frankreich gemißbraucht; bereits (den 3. Sept.) habe ich das Directorium davon in Kenntniß gesetzt, daß mir eine Correspondenz mit Condé und den übrigen Geschäftsträgern des Prätendenten in die Hände gefallen ist, die keinen Zweifel an seiner Verrätherei übrig läßt. Das Directorium hat

mich nach Paris berufen, damit ich in Betreff jener hochverrätherischen Correspondenz noch nähere Aufschlüsse gebe. Soldaten, beruhigt euch über die Ereigniſſe im Innern und ſeid überzeugt, daß die Regierung, indem ſie die Royaliſten im Zaum hält, über die Erhaltung der Conſtitution wachen wird, die ihr zu vertheidigen geſchworen habt." So gelang es dem Directorium endlich doch, die Meiſten zu überzeugen, daß es nicht eben „gegen Windmühlen focht", wie Carnot in einem Briefe meinte, den er vor der Kataſtrophe einmal nach Italien geſchickt hatte.

Nachdem ſo das Directorium durch einen ungeſetzlichen Schritt, durch bloße Waffengewalt, einen vollſtändigen Sieg errungen hatte, benutzte es denſelben nach Napoleon's eigenen Ausdrücken nicht mit der Mäßigung, die ſeiner Stellung ſo ſehr geziemt hätte; ſtatt die überwieſenen Hochverräther (Pichegru, Willot, Imbert-Colomès u. e. A.) mit dem Tode zu beſtrafen, die ohne Anklage und Richterſpruch verurtheilten höchſten Magiſtratsperſonen Carnot und Barthélemy in einer Stadt im Innern der Republik unter Aufſicht zu ſtellen und die Zeitungsredactoren nur der Verachtung zu überlaſſen, wurden alle dieſe verſchiedenen mehr oder minder ſchuldigen Perſonen nach Rochefort geſchafft und von da ſogleich nach Cayenne deportirt, um in den dortigen Sümpfen zu vermodern. Eine ſolche Herrſchaft war grauſamer und willkührlicher als das Tribunal von Fouquier-Tinville, welches die Angeklagten doch wenigſtens anhörte! Auch wußte das ganze Volk, daß die Conſtitution verletzt, ja vernichtet war, ſeitdem die Kriegsknechte ſeine Vertreter verjagt, das Directorium nicht etwa die Wahlen beherrſcht, ſondern ſelbſt willkührlich verworfen hatte, obwohl es immer nur von der Niederlage der Feinde, von dem Triumph der guten Sache, von der geretteten Republik ſprach. Aber auch das konnte ein Volk nicht blenden, welches ſchon ſo viele Erfahrungen gemacht und den Sinn jener Worte wohl würdigen gelernt hatte.

Die „fünf Herren des Luxembourg" hatten sich durch die Armeen zu Königen gemacht und suchten sich durch die Armeen zu behaupten. Das Volk meinte:

Zu schlimmer That schön reden ist nicht gut:
Das heißt Gerechtigkeit und Tugend höhnen,
Schill., Phön.

und mußte demnach mehr als je auf seiner Hut sein. Wie verdächtig das Directorium aber dem Volke war, ging daraus hervor, daß von der allerdings für die erhabene Sache der Neuzeit äußerst wichtigen Niederlage der Royalisten nicht sonderlich die Rede war. Aus solcher Unpopularität des Directoriums folgte ein Jahr darauf der 22. Floréal und wieder ein Jahr später der 30. Prairial. Napoleon selbst sagt bei dieser Gelegenheit: „Am 18. Fructidor verging sich das Directorium gegen die gesetzgebende Versammlung; am 22. Floréale fehlte die gesetzgebende Versammlung nebst der Regierung gegen die Souverainetät des Volks, indem sie sich weigerten, Deputirte, durch die für gesetzlich erklärten Wahlversammlungen ernannt, als Mitglieder der Räthe anzuerkennen; am 30. Prairial endlich sündigten die Räthe gegen die Rechte und Freiheiten der Regierung. Diese drei Tage versetzten den republikanischen Ideen einen empfindlichen Stoß und vernichteten die Constitution von 1795."

Siebzehntes Capitel.

Fortsetzung.

Ja, wenn, was Einem schön und lieblich dünkt,
Auch jedem Andern schön und lieblich dünkte,
Kein Streit noch Zwist entzweite dann die Welt!
So aber sind's die Namen nur, worüber
Man sich versteht; in Sachen denkt man anders.
Schill., Phön.

Oestreich war noch übrig. Nachdem schon am 24. Mai 1797 zu Montebello zwischen Napoleon und dem Marquis de Gallo die Auswechselung der Ratificationen von Leoben und eine Uebereinkunft über allerhand formelle Fragen stattgefunden hatte, so daß der Augenblick des Abschlusses eines Definitiv-Friedens aller Wahrscheinlichkeit nach nicht fern mehr war, erschien auf einmal (d. 19. Juni) an Napoleon's „Hofe" Graf Meerfeld, welcher die Grundlagen des Friedens (die Rheingrenzen für Frankreich, Venedig bis an das linke Etschufer für Oestreich! Mantua bis an das rechte Etschufer für die cisalpinische Republik) sowie überhaupt alles, was de Gallo zugestanden hatte, widerrief. Namentlich aber sollte über den Frieden nirgends anders als auf dem Congresse zu Bern unterhandelt werden.

Es war nicht schwer, den Grund einer so plötzlichen Sinnesänderung des Wiener Cabinets einzusehen. England und Rußland, mit denen es im Einverständniß zu handeln erklärt hatte, mochten neues Vertrauen eingeflößt haben, Pichegru schien den Sieg der royalistischen Partei in Frankreich selbst zu verbürgen und ein Bürgerkrieg in den westlichen Departements die ganze Republik über-

ziehen zu wollen. Aber Napoleon machte den östreichischen Bevollmächtigten bemerklich, daß solches Benehmen eine Kriegserklärung gegen Frankreich sei und daß dieses bei den bereits gewonnenen Resultaten zu beharren gedenke.

Da schickte der Minister Thugut neue Instructionen, wonach Oestreich dem Congreß zu Bern entsagte und dem Grundsatz der Separatunterhandlungen wieder beitrat. Am 1. Juli 1797 wurden die Conferenzen zu Udine eröffnet. Da aber Napoleon argwöhnte, daß die östreichischen Unterhändler bloß Zeit gewinnen wollten, um den Schlag zu benutzen, welcher Frankreich in seinem Innern treffen sollte, so erklärte er, daß er an diesen Conferenzen nicht eher theilnehmen werde, als bis aus den Protocollen ersichtlich wäre, daß Oestreich den Frieden aufrichtig wünschte und Vollmachten zu dessen Unterzeichnung ertheilt hätte. Er begab sich von Montebello nach Mailand, wo er die Monate Juli und August blieb, während Clarke zu Udine mit allerhand leeren Redensarten und ausweichenden oder unbestimmten Antworten hingehalten wurde.

Endlich erschien Graf Cobenzl mit ausgedehnten Vollmachten zu Udine, und Napoleon begab sich nach dem nur etwa 5 Stunden davon entfernten Passeriano, nachdem Clarke bei den innern Wirren Frankreichs abberufen worden war. Die Conferenzen begannen den 26. September. Cobenzl machte es mit Meerfeld, wie es dieser mit de Gallo gemacht hatte, er widerrief alles, was von jenem gesagt oder gethan worden war. Die Conferenzen wurden abwechselnd zu Udine und Passeriano gehalten. Es ließ sich indessen schon nach kurzer Zeit aus dem Gange der Unterhandlungen schließen, daß der Wiener Hof jetzt den Frieden ernstlich suchte. Man kam auf die Friedensgrundlagen von Montebello zurück. Aber zwischen den frühern Unterhandlungen und denen mit Cobenzl lag der 18. Fructidor.

Nun kam die Reihe an Frankreich, den Friedensunterhandlungen

Schwierigkeiten entgegenzustellen. Derselbe 18. Fructidor, welcher Oestreichs Hoffnungen auf den Sieg des Royalismus in Frankreich vernichtete, hatte das übermüthige Directorium über seine eigene Macht und seine Stellung zur Nation so verblendet, daß es an seinen Unterhändler in Passeriano unterm 29. September eine Depesche sandte, worin ihm untersagt wurde, dem Kaiser Venedig und das Land bis an die Etsch zu verwilligen, nachdem seine früheren Mahnungen zum Wiederbeginn der Feindseligkeiten an Napoleon's Politik gescheitert waren. Das hieß ebenfalls nichts anderes als die Unterhandlungen abbrechen und den Krieg beginnen.

Und wie sehr lag doch den Friede in Napoleon's Interesse! Den Neid der Republikaner nicht zu erwähnen, so mußte das Directorium seiner neuesten Politik gemäß, wofern die republikanischen Heere Wien besetzten, Deutschland revolutioniren, was augenblicklich einen Krieg Rußlands und Preußens herbeigeführt hätte; ihn hätte übrigens der Tadel getroffen, wenn er ohne hinreichenden Grund die Unterhandlungen plötzlich abgebrochen hätte, und doch war er froh, daß in dem Kampfe der alten Zeit mit der neuen die letztere gesiegt und sich Anerkennung verschafft hatte. Jetzt mußte er im Interesse der Menschheit den Frieden schließen, wenn es ihn auch nicht gelockt hätte, den Oelzweig in den Lorbeer zu flechten. Aber dennoch war er in einer üblen Lage. Als Soldat wußte er zwar recht gut, wie weit er gehen durfte, wenn ihm das Directorium verderbliche oder unausführbare Verhaltungsbefehle sandte; er befolgte sie nicht, sondern reichte seine Entlassung ein; bedeutend anders war indessen seine Stellung als Diplomat. Er schwankte, bis auf welchen Punct sich sein Gehorsam gegen die Regierung erstrecken müßte, wenn diese ihrer Herrschsucht entstammte, der Nation und den Ideen der Freiheit überhaupt gefährliche Unternehmungen anrieth. Gehorchte er den Anordnungen des Directoriums in Bezug auf Oestreich und legte doch seine Stelle

als Obergeneral nieder, so schien seinem Vaterlande Unheil zu drohen. Jedoch das Directorium schrieb ihm später, daß Krieg und Frieden in seiner Hand ruhe, und da andere Umstände, namentlich die vorgerückte Jahreszeit, die Uebergabe des Commando's über die Rheinarmee an den eifrig republikanischen, heftigen Augereau, die Verweigerung einer Verstärkung von 16,000 M. und die Nicht-Ratificirung des Vertrages mit Sardinien, vor allem aber der Wunsch, die Existenz der französischen Republik und mit ihr alle Ideen der Neuzeit zu sichern, ihm seine Handlungsweise in diesem kritischen Zeitpuncte vorschreiben mußten, so war nach kurzem Schwanken sein Entschluß gefaßt. Er mußte Frieden schließen.

Die Unterhandlungen zwischen Napoleon und Cobenzl drehten sich hauptsächlich um Venedig, Belgien und die Addagrenze. Obwohl Venedig noch von Factionen zerrissen war, so hatten die dortigen Freiheitsmänner doch mehr Hoffnung als je, die alte Aristokratie nach und nach absterben zu sehen. Nun verfolgte aber Napoleon einen Gedanken, der wohl politisch vollkommen gerechtfertigt, aber jedem Menschenfreunde höchst beklagenswerth erscheinen mußte. Da sich die Cabinette von St. James und St. Petersburg angelegentlichst für die aristokratische Republik Venedig interessirten, so mußten sie äußerst eifersüchtig werden, wenn sich das Haus Oestreich derselben bemächtigte. Sahen ferner die Mächte zweiten Ranges in Europa, daß der deutsche Kaiser (als König von Ungarn und Böhmen!) ein Land wegnahm, dessen altadelige Geschlechter, den demokratischen Ideen Frankreichs abhold, zur Erhaltung der aristokratischen Regierungsform alles Mögliche aufgeboten hatten und noch aufboten, so konnte ihnen eigne Besorglichkeit nicht mehr fremd bleiben. In welchem Lichte mußte übrigens den Völkern die Moralität des Wiener Cabinets erscheinen, wenn es Venedig mit seinen andern

Besitzungen vereinigte, bloß weil es ihm so anstand? Uebrigens, meinte Napoleon, würden sich die verschiedenen Parteien des Landes zeitig genug vereinigen, um das verhaßte Joch der Fremdlinge abzuschütteln. Er wollte der Coalition einen Zankapfel in den Weg werfen und das Wiener Cabinet zugleich verächtlich machen. Aber that er auch recht daran, willkührlich über einen selbstständigen Staat, über die Seelen der Menschen zu verfügen? Wo waren seine kosmopolitischen Ideen von Beglückung des Menschengeschlechts, wenn er schon vor dem Friedensschluß wußte, daß sich Venedig den Greueln einer abermaligen Revolution preisgeben werde, um der Rechte wieder theilhaftig zu werden, wofür Frankreich so vieles Blut vergossen hatte? Das Einzige, was sich hier zur Entschuldigung des großen Mannes anführen läßt, ist der Gedanke, daß er die Venetianische Aristokratie durch die Fremdenherrschaft für die Aufnahme einer allgemeinen italiänischen Nationalregierung empfänglich machen wollte, wie einst Moses seine Landsleute 40 Jahre in Wüsten umherführte, ehe er sie zur Constituirung eines selbstständigen Staates für geeignet hielt. — Ueber Venedig wurde man einig. Der Handel um Belgien und die Adagrenze begann.

Nach Graf Cobenzl's Ausspruch, „die Adagrenze oder nichts", konnte man über seine Grundsätze nicht in Zweifel sein. Er sagte u. a.: „Die Kriegsereignisse kommen nicht in Betracht; beide Mächte haben glorreiche Tage gehabt. Ein für die eine Macht nachtheiliger Friedensschluß wäre nichts als ein Waffenstillstand. Bevölkerung und Einkünfte sind die Grundlagen der Macht, und der Kaiser, mein Herr, verliert die beiden reichsten und bevölkertsten Provinzen der Welt: die Lombardei und Belgien, welches letztere einen dopelten Werth für Sie hat, da es Ihnen den Besitz von Holland verschafft und die Möglichkeit gewährt, England vom baltischen Meere bis an die Meerenge von Gibraltar zu

blockiren; könnten Sie uns eine volle Schadloshaltung verweigern? Auch Mainz, die vier Rheindepartements, Savoyen und Nizza vereinigen Sie mit der Republik, und was verlangen wir für alles dies? Nichts als den Thalweg der Adda.“ Napoleon antwortete: „Belgien ist eine Last für die östreichische Monarchie, da es Ihrem Staatsschatze schöne Summen gekostet und jetzt gar die neuen Grundsätze der französischen Republik adoptirt hat“ u. s. w. Graf Cobenzl erklärte nun als Ultimatum, daß die Schlüssel von Mainz nur gegen die von Mantua übergeben werden könnten. Da aber trotz allen Noten und Gegennoten kein Theil nachgeben wollte, auch vertrauliche Conferenzen vergebens versucht worden waren, so kündigte Cobenzl seine Abreise an. Zugleich machten die Armeen verschiedene Bewegungen. Von Verona, Padua und Treviso her zogen die französischen Heere über die Piave und den Isonzo, während die östreichischen an der Drau und in Krain ihre Lager aufschlugen. Der Wiederausbruch des Krieges schien nahe bevorzustehen.

Aber am 16. Oct. 1797 fand noch eine Zusammenkunft der Unterhändler zu Udine statt. Napoleon recapitulirte die Unterhandlungen seit den Präliminarien von Leoben und erneuerte sein Ultimatum. Cobenzl setzte in einer langen Rede auseinander, Oestreich werde durch Frankreichs Anerbietungen nicht zum vierten Theile entschädigt, letzteres dagegen erhalte einen Zuwachs, wodurch Europa's Unabhängigkeit bedroht würde; der Kaiser, der schlagfertigen Armeen des russischen Kaiserthums versichert, hätte beschlossen, lieber seine Hauptstadt zu verlassen und den Krieg wieder zu beginnen, als daß er einen so nachtheiligen Frieden eingehen sollte; der französische Bevollmächtigte, persönlich dem Frieden abgeneigt, sei schuld daran, daß er (Cobenzl) noch diese Nacht abreisen werde; übrigens mache er denselben für alles Blut verantwortlich, das in dem bevorstehenden Kampfe fließen werde.

Hierauf ſtand Napoleon, obwohl entrüſtet über dieſen Ausfall, ſcheinbar kaltblütig auf, ergriff eine Porcellan-Vaſe, welche Cobenzl als ein Geſchenk der Kaiſerin Katharina ſehr werth hielt, und ſagte: „Wohlan denn! Der Waffenſtillſtand iſt aufgehoben und der Krieg erklärt! Aber ehe der Herbſt zu Ende geht, werde ich Ihre Monarchie zertrümmert haben, wie ich dieſes Porcellan zertrümmere!“ Bei dieſen Worten zerſchmetterte er die Vaſe auf dem Fußboden, verbeugte ſich gegen die Verſammlung und ging. Die öſtreichiſchen Bevollmächtigten waren wie vom Donner gerührt. Kurz darauf kam die Botſchaft, daß Napoleon einen Officier mit der Nachricht an den Erzherzog Karl abgeſandt habe, daß die Unterhandlungen abgebrochen ſeien, die franzöſiſchen Heere aber in 24 Stunden die Feindſeligkeiten wieder beginnen würden. Graf Cobenzl ſchickte in ſeiner äußerſten Beſtürzung ſogleich den Marquis de Gallo mit der ſchriftlichen Erklärung nach Paſſeriano, daß Oeſtreich das franzöſiſche Ultimatum angenommen habe. Am 17. Oct. 1797 Abends 5 Uhr wurde der Friede zu Campo Formio bei Udine unterzeichnet. Der in 25 Artikeln abgefaßte Friedensvertrag enthielt folgende Puncte: *) „Se. Maj. der römiſche Kaiſer, König von Ungarn und Böhmen, und die franzöſiſche Republik haben auf die Grundlagen der am 18. April 1797 auf dem Schloſſe Eckenwald bei Leoben unterzeichneten Präliminarien folgende Friedensartikel feſtgeſetzt: 1) Auf immer ſoll ein feſter und unverbrüchlicher Friede zwiſchen Oeſtreich und Frankreich beſtehen und jede Störung deſſelben auf das ſorgfältigſte vermieden werden, ſo wie keine von beiden Mächten einer dritten, welche dem einen oder andern contrahirenden Theile ſchaden will, Vorſchub leiſten ſoll;

*) Da aus den von Napoleon dictirten Friedensſchlüſſen ſeine Politik und in gewiſſem Grade auch ſein Charakter erſichtlich iſt, ſo ſollen ſie immer ziemlich vollſtändig angeführt werden.

2) beide Mächte heben den Beſchlag auf, der auf Güter, Rechte und Einkünfte der in den gegenſeitigen Gebieten und den damit verbundenen Ländern wohnhaften Privatperſonen ſowie der darin befindlichen öffentlichen Anſtalten gelegt worden iſt, verpflichten ſich vielmehr, jenen alles, was ſie ſchulden, zurückzugeben oder zu bezahlen, was auch in Bezug auf die cisalpiniſche Republik Geltung haben ſoll; 3) Se. Maj. der Kaiſer entſagt auf immer für ſich und ſeine Nachfolger zu Gunſten der franzöſiſchen Republik allen ſeinen Rechten und Anſprüchen auf Belgien, die ſogenannten öſtreichiſchen Niederlande; 4) alle vor dem Kriege auf dem Boden der genannten Landſchaften unterpfändlich haftenden Schulden ſoll die franzöſiſche Republik tragen; 5) der franzöſiſchen Republik ſollen mit Einwilligung Sr. Maj. des Kaiſers die Venetianiſchen Inſeln Corfu, Zante, Cephalonien, Santa Maura, Cerigo und die übrigen davon abhängigen Inſeln ſowie alle Venetianiſchen Beſitzungen auf dem Feſtlande von Albanien gehören; 6) Se. Maj. der Kaiſer ſoll mit Einwilligung der franzöſiſchen Republik beſitzen: Iſtrien, Dalmatien, die Venetianiſchen Inſeln im adriatiſchen Meere, die Mündungen des Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen und die Länder, welche zwiſchen den Erbſtaaten Sr. Maj. des Kaiſers, dem adriatiſchen Meere und einer Linie liegen, die von Tyrol ausgeht, dem Waldſtrome über Gardola folgt und den Gardaſee bis Laciſa durchſchneidet, von da an aber nach San Giacomo, über die Etſch zur Mündung des weißen Canals, am linken Ufer des weißen Canals, des Tartaro, des Canals Paliſella und des großen Po bis an's Meer hinläuft; 7) Se. Maj. der Kaiſer verzichtet zu Gunſten der cisalpiniſchen Republik für immer auf die Länder, welche er vor dem Kriege beſaß, die aber bereits einen Theil der cisalpiniſchen Republik ausmachen; 8) die von Sr. Majeſtät anerkannte unabhängige Macht der cisalpiniſchen Republik begreift demnach die wei-

land östreichiſche Lombardei, die Provinzen Bergamo, Brescia, Crema, die Stadt und Feſtung Mantua, das Mantuaniſche, Peschiera, den Theil der ehemaligen Venetianiſchen Staaten, welcher von der Art. 6. beſchriebenen Linie ſüdlich und weſtlich liegt, ſowie das Modeneſiſche, Maſſa, Carrara nebſt den Legationen Bologna, Ferrara und Romagna; 9) in allen erwähnten Ländern ſoll der durch den Krieg hervorgerufene Beſchlag auf Güter ꝛc. aufgehoben, den Einwohnern aber, welche auszuwandern geſonnen ſein ſollten, eine dreijährige Friſt zum Verkauf ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter geſtattet werden; 10) die in den erwähnten Ländern auf den Boden hypothecirten Schulden gehen auf den neuen Beſitzer über; 11) auf den Grenzflüſſen zwiſchen Oeſtreich und der cisalpiniſchen Republik ſoll freie Schifffahrt ſein und, ohne die Vorſichtsmaßregeln in Betreff von Legnago zu gefährden, kein bewaffnetes Kriegsfahrzeug geduldet werden; 12) alle zur Unterhaltung der deutſchen und franzöſiſchen Armeen von den Venetianern eingegangenen Verkäufe und Verbindlichkeiten haben ihre Geltung; 13) die Archive, Plane, Charten, Verzeichniſſe und Kriegspapiere werden abgegeben oder ausgetauſcht; 14) zur Erhaltung der Ruhe im Innern der beiderſeitigen Staaten verpflichtet ſich jede der beiden contrahirenden Mächte auf's feierlichſte; 15) bis zur Vollendung eines unverzüglich zu entwerfenden Handelsvertrages zwiſchen Sr. Maj. und der franzöſiſchen Republik ſollen die Handelsverhältniſſe wieder auf den Fuß geſetzt werden, wie ſie vor dem Kriege beſtanden haben; 16) kein Bewohner der von Oeſtreich oder Frankreich in Beſitz genommenen Länder kann wegen ſeiner während des Krieges zwiſchen den beiden Mächten geäußerten politiſchen Meinungen, bürgerlichen, militairiſchen oder kaufmänniſchen Handlungen vor Gericht gefordert oder gekränkt werden; 17) der Neutralität gemäß darf Se. Maj. der Kaiſer während des gegenwär-

tigen Krieges in keinen seiner Häfen mehr als sechs bewaffnete Kriegsschiffe aufnehmen; 18) dem Herzog von Modena tritt Se. Maj. zur Entschädigung für seinen Verlust den Breisgau ab; 19) die Güter des Erzherzogs Karl und der Erzherzogin Christine in den an Frankreich abgetretenen Ländern, sowie die des Erzherzogs Ferdinand in der nunmehrigen cisalpinischen Republik sollen binnen drei Jahren verkauft werden; 20) einen Monat nach Unterzeichnung dieses Vertrags, oder wo möglich noch früher, soll zur Abschließung des Friedens zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich ein Congreß zu Rastadt gehalten werden; 21) Kriegsgefangene und Geiseln sollen binnen 14 Tagen ausgewechselt werden; 22) es finden gegenseitig keine Abgaben, Lieferungen und Contributionen mehr statt; 23) das Ceremoniell zwischen Oestreich und Frankreich bleibt wie vor dem Kriege, das zwischen Oestreich und der cisalpinischen Republik soll das von ersterer Macht ehedem gegen Venedig beobachtete sein; 24) gegenwärtiger Friedensvertrag wird als gemeinschaftlich für die batavische Republik erklärt; 25) dieser Vertrag soll spätestens in dreißig Tagen von beiden Mächten ratificirt und die Uebergabe der nöthigen Urkunden zu Rastadt vollzogen werden. Campo Formio bei Udine, den 17. Oct. 1797." In geheimen Artikeln trat Oestreich noch das Frickthal und die Grafschaft Falkenstein ab, sowie es sich vorläufig in die Abtretung des ganzen linken Rheinufers bis Andernach mit Einschluß von Mainz zu willigen verpflichtete; Frankreich dagegen verbürgte die Entschädigung Oestreichs durch Salzburg und einen Theil von Baiern. Beide contrahirende Mächte wurden einig, eine Vergrößerung Preußens nicht zuzugeben, die Fürsten am linken Rheinufer aber und den Erbstatthalter von Holland in Deutschland zu entschädigen.

Graf Cobenzl hatte also gesiegt; die Macht der Verhältnisse erlaubte dem französischen Paciscenten nicht, dem Schreien der

Völker und dem Drange ſeines Herzens zu folgen. „Durch Einwohnerzahl und Einkünfte eines Landes wird deſſen Werth beſtimmt; ſchließen wir demnach ſo ab, daß weder das Haus Oeſtreich noch die franzöſiſche Republik zu kurz komme," ſagte der Graf. Aber das Volk? Welche Frage! Das mußte ſich der Gewalt fügen. Noch immer galt ſonach, was der Großinquiſitor Cardinal zum König von Spanien ſagte:

Menſchen ſind
Für Sie nur Zahlen, weiter nichts.
Schill., D. Carl.

Indeſſen iſt doch auch nicht zu leugnen, daß durch dieſen Friedensſchluß die ariſtokratiſchen Beſtrebungen Europa's gegen Frankreich für den Augenblick gedämpft, demokratiſche Republiken gegründet oder befeſtigt, ja Zerwürfniſſe der eifrigſten Abſolutiſten unter ſich herbeigeführt oder verlängert worden waren — ein ungeheurer Gewinn für die Sache der Conſtitutionen zu einer Zeit, wo die vereinten Anſtrengungen ihrer Gegner ihre fernere Entwickelung in Europa noch lange hätten aufhalten, wenn gleich nun und nimmermehr hätten vernichten können.

Achtzehntes Capitel.

Fortsetzung.

Das Schicksal führet an verborgnem Band
Den Menschen auf geheimnißvollen Pfaden;
Doch über ihm wacht eine Götterhand,
Und wunderbar entwirret sich der Faden.
Schill., Tur.

Denkt man an den Siegesflug des größten Helden der Neuzeit, wie er bei Montenotte, Dego, Millesimo, Ceva, Mondovi, Fombio und Lodi die Schaaren der Beaulieu und Colli demüthigte, durch die Schlachten bei Borghetto, Lonato, Castiglione, Roveredo, Bassano und St. Giorgio, den heldenmüthigen Wurmser nach Mantua warf, bei Caldiero, Arcole und Rivoli dem erfahrenen Alvinczy den Glauben an seine Unüberwindlichkeit raubte, wie er am Tagliamento, bei Tarvis und Neumarkt dem ruhmgekrönten Erzherzog Karl selbst völlig unerwartete Niederlagen beibrachte; denkt man überhaupt an alle die Orte in Italien, welche durch Schlachten und Gefechte, ja schon durch das Ruhen des corsischen Adlers bereits classisch geworden waren: so findet man recht wohl begreiflich, wie sich der kenntnißreiche Desaix veranlaßt fühlen konnte, von der Rheinarmee nach Italien zu gehen, bloß um alle diese Orte zu besuchen. Er traf den Obergeneral der italiänischen Armee zu Passeriano. Dieser theilte ihm Pichegru's Verrätherei mit, erhielt aber von Desaix die Antwort, daß er, Moreau und Reynier das Geheimniß gewußt hätten, Pichegru aber vielleicht der einzige General sei, der sich absichtlich habe schlagen lassen. Pichegru's späteres Benehmen zeigte nur zu gut, wie sehr Desaix Recht hatte.

Aber nicht bloß Orte, ſondern auch eine große Anzahl talentvoller Männer hatte in ſo kurzem Zeitraume welthiſtoriſchen Ruf erlangt. Faſt alle Generale der italiäniſchen Armee hatten der jubelnden Hauptſtadt der ſiegreichen Republik Fahnen überbracht und daſelbſt einen Vorſchmack ihrer Unſterblichkeit gehabt. So ſandte Napoleon auch den Vertrag von Campo Formio durch Berthier nach Paris, welchen der patriotiſche Phyſiker *) Monge begleitete, dem der Obergeneral wegen ſeiner tiefen Kenntniſſe und ſeiner Redlichkeit äußerſt zugethan war. Wenn dieſer Vertrag von der öffentlichen Meinung erſehnt war, ſo mußte ihn das Directorium zuletzt gut heißen, obwohl es ſein Mißfallen nicht ganz verbergen konnte. Was ſollte es nun mit Napoleon anfangen? Durfte es ihn nach Paris kommen laſſen, um durch ihn neutraliſirt zu werden? Es beſchloß, ihn auf den Congreß nach Raſtadt zu ſenden und von da zur Armee von England abgehen zu laſſen.

Napoleon ging daher nach Mailand zurück, um die Organiſation der ciſalpiniſchen Republik zu vollenden, und nahm dann von dieſem Volke in folgenden Worten Abſchied: „Vom 1. Frimaire (21. Sept.) an wird eure Conſtitution in voller Wirkſamkeit ſtehen; euer Directorium, eure geſetzgebenden Verſammlungen, euer Caſſationshof nebſt allen untergeordneten Verwaltungsbehörden werden dann organiſirt ſein. Ihr gebt in der Geſchichte das erſte Beiſpiel, daß ein Volk ohne Spaltungen und Revolutionen zur Freiheit gelangt iſt. Wir gaben euch die Freiheit; erhaltet ſie ſorgfältigſt. Nach Frankreich bildet euer Staat die volkreichſte Republik; ihr ſeid durch eure Stellung berufen, in den europäiſchen Angelegenheiten eine

*) Der Mann, welchem die Wiſſenſchaften das ausgezeichnete Werk „Géométrie descriptive“ verdanken, verſprach 1792, als die Preußen in Frankreich eingefallen waren, dem erſten Freiwilligen, welcher bei der Vertheidigung des Vaterlandes ein Glied verlieren würde, eine von ſeinen zwei Töchtern.

große Rolle zu spielen. Dieses eures Berufes macht ihr euch durch Mäßigung und Weisheit in der Gesetzgebung würdig; aber die Verwaltung sei kraftvoll und energisch. Begünstigt die Fortschritte der Aufklärung und achtet die Religion. Setzt eure Bataillone nicht aus Landstreichern, sondern aus Bürgern zusammen, welchen das Wohl der Republik wie ihr eigenes am Herzen liegt. Besonders müßt ihr eure Stärke und die Würde eines freien Volkes fühlen lernen. Da ihr seit Jahrhunderten von der Tyrannei auseinandergehalten und unterdrückt worden waret, hättet ihr eure Freiheit nicht erkämpfen können, aber sie euch wieder zu entreißen, wird keine Macht der Erde stark genug sein; die große Nation, mit eurem politischen System verbunden, wird euch beschützen. Hätten die alten Römer ihre Stärke gleich dem französischen Volke benutzt, die römischen Adler wären noch auf dem Capitol und das Menschengeschlecht wäre nicht durch eine achtzehnhundertjährige Tyrannei und Sklaverei entehrt worden. Zur Befestigung eurer Freiheit und allein wegen eures Heils habe ich für euch gearbeitet; ich habe mich bei der Vergebung von Stellen der Gefahr ausgesetzt, Intriguanten rechtschaffenen Männern vorzuziehen; überließ ich euch aber die ersten Wahlen, während ihr noch nicht organisirt waret, so konnte das die übelsten Folgen haben. In kurzem werde ich euch verlassen, und nur die Befehle meiner Regierung oder eine der cisalpinischen Republik drohende außerordentliche Gefahr werden mich in eure Mitte zurückrufen. Wohin mich aber auch der Dienst meines Vaterlandes rufen möge, stets werde ich an eurem Heil und am Ruhme eurer Republik den wärmsten Antheil nehmen. Hauptquartier Mailand, den 22. Brumaire des J. VI. (d. 12. Nov. 1797)."

Sein Abschiedswort an die Armee lautete so: „Soldaten, ich reise morgen nach Rastadt. Von der Armee getrennt, sehne ich

den Augenblick herbei, mich wieder an ihre Spitze zu stellen, um neuen Gefahren zu trotzen. Wohin auch von der Regierung die Soldaten der italiänischen Armee gestellt werden mögen, immer werden sie Stützen der Freiheit und des Ruhmes der französischen Nation sein. Soldaten, wenn ihr von den besiegten Fürsten, von den befreiten Völkern, von den in zwei Feldzügen gewonnenen Schlachten sprecht, so vergeßt nicht, daß wir in zwei andern Feldzügen noch mehr gethan haben werden."

Napoleon trat nun seine Reise nach Rastadt an. In Turin, wo er beim französischen Gesandten abgestiegen war, wünschte ihm der König von Sardinien seinen Dank feierlichst abstatten zu können; allein der Obergeneral wollte sich nicht in Hoffestlichkeiten einlassen, sondern setzte seine Reise nach Rastadt über den Mont Cenis nach Genf fort, wo er mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Im Waadtlande begrüßten ihn drei Abtheilungen junger Mädchen, von denen die eine weiß, die andre roth, die dritte blau gekleidet war, und überreichten ihm einen Kranz mit der Inschrift: „Eine Nation kann der andern nicht unterthan sein", wodurch Napoleon dem Veltlin seine Freiheit zugesprochen hatte. Der revolutionaire Same, welcher auch an vielen Orten der Schweiz aufgegangen war, zeigte sich in dem Enthusiasmus, womit Napoleon in verschiedenen Cantons bewillkommnet wurde; die aristokratische Opposition zeigte sich in dem kalt feierlichen Empfange zu Bern und Solothurn. Auf seiner fernern Reise durch die Schweiz berührte er außer andern Städten dieses Freistaates auch Basel. „Hier", sagte er, „bin ich zum ersten Male wieder in einer Republik." Er ging über den Rhein. Diese Reise durch die Schweiz hatte den Obergeneral von der Nothwendigkeit überzeugt, das mehr als ein Jahrhundert zurückstehende gothische Gebäude der helvetischen Verfassung umzuwerfen und an dessen Stelle ein andres in neuem französisch-italiänischen Styl zu errichten, welches

recht wohl als eine Säule der bisher geschaffenen Werke gelten mochte. Was sich dem Strome der Aufklärung entgegenstemmt, wird über kurz oder lang mit fortgerissen.

In Rastadt selbst, wo schon ein paar Tage zuvor Treilhard und Bonnier angelangt waren, welche das Directorium dem General zu den Friedensunterhandlungen beigegeben hatte, langte Napoleon an. Der Kaiser hatte als Beherrscher von Oestreich den Grafen Cobenzl, als Oberhaupt des deutschen Bundes den Grafen Metternich, als Wahrer der Interessen des östreichischen Kreises den Grafen Lerbach nach Rastadt gesendet. Zuerst wechselte man die Ratificationen des Vertrags von Campo Formio aus und unterzeichnete die Uebergabe von Mainz.

Das deutsche Reich traute dem Kaiser schon seit langen Zeiten nicht recht; denn die stete Vergrößerung des östreichischen Landes ließ nur zu leicht befürchten, daß die allgemein deutschen Interessen in den Hintergrund treten würden. Jetzt aber verfügte der Kaiser über eine Festung, die ihm gar nicht gehörte, um das Venetianische dem Hause Oestreich zu erwerben. Der Minister von Mainz, Albini, legte zuerst eine Protestation gegen ein solches Verfahren ein und alle Fürsten des deutschen Reiches folgten in seinen Repräsentanten nach. Indessen erhielt der anmaßende Graf Lerbach den Auftrag, auf jene Einreden zu antworten, und dieser that es sehr geschickt zum Vortheil des Kaisers. Es blieb bei der Uebergabe von Mainz.

Auch Schweden, welches 1648 den westphälischen Frieden mit garantirt hatte, sandte, als Vermittler und Bürge desselben, den Baron von Fersen nach Rastadt, welcher einst am Hofe zu Versailles gegen die constituirende Versammlung intriguirt und sich stets als einen glühenden Feind der Republik gezeigt hatte. Gleich bei seiner Antrittsvisite sagte ihm Napoleon, er erkenne gar keinen Vermittler an, am wenigsten aber einen Baron von Fersen, welcher

wegen ſeiner bekannten Geſinnungen gegen Frankreich nicht zum Repräſentanten einer gegenüberſtehenden Macht auf dem Congreſſe zu Raſtadt taugte. In der erſten Beſtürzung über einen ſolchen Empfang verließ Ferſen Raſtadt den Tag darauf.

Die Vollmachten der kaiſerlichen Deputation lauteten auf den Grundſatz der Integrität des deutſchen Reiches, aber Frankreich beſtand auf unumſchränkten Vollmachten. Da dieſe nicht gegeben wurden, ſo beſchloß Napoleon, ſich ſo unfruchtbaren Unterhandlungen zu entziehen. Nachdem er mit unſäglicher Mühe die Freilaſſung des ſeit 4 Jahren in Ollmütz eingekerkerten Generals Lafayette nebſt ſeinen Unglücksgefährten und den franzöſiſchen Geſchäftsträgern bedeutende Summen vom Directorium ausgewirkt hatte, damit ſie eine große Nation würdig repräſentiren könnten, verließ er Raſtadt und reiſ'te incognito durch Frankreich nach Paris. Wir verlaſſen einſtweilen die langweiligen Verhandlungen der hinterliſtigen und übermüthigen Diplomaten zu Raſtadt, um den italiäniſchen Helden in die Hauptſtadt der franzöſiſchen Republik zu begleiten, die den blaſſen, kleinen, ſchmächtigen, krankhaften Mann mit der geiſtreichen Miene und dem koloſſalen Geiſte geſpannten Blickes erwartete.

War dies auch wohl ein Wunder? Nahte nicht der Mann, welcher in zwei Jahren die Welt mit dem Glanze ſeiner Siege gefüllt hatte? Man wußte in Paris recht gut, wie er die Coalition getrennt, Kaiſer und Reich zur Anerkennung der Republik gezwungen, Italien unterworfen, zwei neue Republiken nach franzöſiſchem Syſtem gegründet, den franzöſiſchen Soldaten zum höchſten Selbſtgefühl erhoben, den Sambre-, Maas- und Rheinarmeen die Offenſive erkämpft, 120 Mill. Contributionen (wovon 60 Mill. für den Staatsſchatz) erhoben, das Nationalmuſeum mit Meiſterſtücken der Kunſt zu einem Werthe von 200 Millionen bereichert hatte.

Digitized by Google

Napoleon stieg den 5. Dec. 1797 in seinem kleinen Hause in der Straße Chantereine (Chaussée d'Antin) ab und entzog sich so viel als möglich dem Weihrauch des Publicums, wie er es auch zu Turin und Rastadt gemacht hatte. Aber die verschiedenen Corporationen wetteiferten mit einander, den Helden zu ehren. So schenkte ihm der Rath der 500 einen Palast in der Stadt und die Domaine Chambord; allein das Directorium hintertrieb die Sache. Gern hätte es auch verhindert, daß die Rue Chantereine den Namen „Siegesstraße" bekam. Und trotz der Eifersucht des Directoriums auf die Popularität seines Generals konnte es doch nicht umgehen, ihn feierlich zu empfangen. Den 10. Dec. 1797 fand die Festlichkeit statt, angeblich wegen der solemnen Uebergabe des Vertrags von Campo Formio, in der That aber, weil sie des Volkes wegen nicht gut zu vermeiden war. Auf dem geräumigen Platze des Luxembourg hatte man einen Altar des Vaterlandes mit den Bildsäulen der Freiheit, der Gleichheit und des Friedens errichtet. Joubert und Andreossi trugen bei dieser Ceremonie die Fahne, welche der gesetzgebende Körper der italiänischen Armee gegeben hatte. Mit goldnen Buchstaben war darauf geschrieben: „Die italiänische Armee hat 150,000 Gefangene gemacht, 550 Stück Belagerungsgeschütz erobert, 600 Feldkanonen genommen und 170 Fahnen, 5 Brückengeräthe nebst 51 Schiffen aller Art erbeutet. Waffenstillstand mit den Königen von Sardinien und Neapel, mit dem Papst, den Herzögen von Parma und Modena. Präliminarien von Leoben. Vertrag von Montebello mit der Republik Genua. Friedensverträge von Tolentino und Campo Formio. Befreit die Völker von Bologna, Ferrara, Modena, Carrara, Romagna, von der Lombardei, von Brescia, Bergamo, Mantua, Crema, eines Theils von Verona, Chiavenna, Bormio und des Veltlins, den Bewohnern von Genua, den kaiserlichen Lehen, den Departements von Corcyra, des ägäischen Meeres und von Ithaka. Nach Paris ge-

ſchickt die Meiſterwerke von Michel Angelo, Guercino, Titian, Paul Veroneſe, Correggio, Albano, den Caracci, Raphael, Leonardo da Vinci u. ſ. w. Die italiäniſche Armee hat in 18 offenen Feldſchlachten und 67 Gefechten obgeſiegt.“ Unter tauſendſtimmigem Jubelruf näherte ſich Napoleon in edler Einfachheit und Beſcheidenheit dem Fuße des Altars. Die Freiheitshymne ertönte, die unermeßliche Verſammlung ſang den Refrain. Hierauf hielt der Miniſter Talleyrand eine Rede, worin er u. a. ſagte: „Man konnte vielleicht mit einiger Verwunderung wahrnehmen, wie ich Napoleon's Ruhm zu deuten oder gewiſſermaßen gar zu ſchmälern ſuchte; aber ich gedachte der Scheu einer entſtehenden Republik vor allem, was der Gleichheit Eintrag zu thun ſcheinen kann. Ich täuſchte mich; perſönliche Größe verletzt die Gleichheit nicht, ſondern iſt vielmehr ihre ſchönſte Zierde: alle franzöſiſchen Republikaner müſſen an dem heutigen Tage ihr Herz höher ſchlagen fühlen. Und denke ich daran, was er thut, um ſeinen Ruhm verzeihlich zu machen, denke ich an die ihn auszeichnende antike Einfachheit, an ſeine Liebe zu den abſtracten Wiſſenſchaften, an ſeine Lieblingslectüre, an jenen erhabenen Oſſian, der ihn der Erde zu entrücken ſcheint; kennt alle Welt ſeine tiefe Verachtung luxuriöſen Glanzes, alles Prunkes und jenes jämmerlichen Ehrgeizes gemeiner Seelen: o wie fühle ich dann, daß wir ihn, ſtatt ſeinen Ehrgeiz zu fürchten, einſt noch den Annehmlichkeiten ſeiner einſamen Studien entreißen müſſen. Wenn ganz Frankreich frei iſt, ſo wird er es vielleicht niemals: das iſt ſein Geſchick.“ — Hierauf antwortete Napoleon ſehr einfach. Unter andern ſagte er: „Bürger Directoren, das franzöſiſche Volk mußte, um frei zu werden, gegen die Könige Krieg führen. Um eine auf Vernunft gegründete Conſtitution zu erlangen, hatte es die Vorurtheile von 18 Jahrhunderten zu überwinden. Die Conſtitution des Jahres III (1795)

hat über alle Hinderniſſe geſiegt. Die Religion, das Feudalſyſtem und der Despotismus haben nach einander ſeit zwei Jahrtauſenden Europa beherrſcht; aber der Friede, den Sie ſo eben abgeſchloſſen haben, beginnt die Aera der repräſentativen Verfaſſungen. Es iſt Ihnen gelungen, die große Nation zu organiſiren, deren ungeheures Gebiet nur die natürlichen Grenzen einſchließen Ich überreiche Ihnen den vom Kaiſer ratificirten Vertrag von Campo Formio. Dieſer Friede ſichert Freiheit, Wohlſtand und Ruhm der Republik. Iſt einmal das Wohl des franzöſiſchen Volkes durch beſſere organiſche Geſetze geſichert, dann wird ganz Europa frei ſein.“ Nach dieſen Worten ſtand Barras auf und ſprach u. a. folgende Worte: „Bürger General, die Natur geizt mit großen Männern, indem ſie ſolche der Erde nur in großen Zwiſchenräumen ſchenkt; doch es mußte ihr daran liegen, die Morgenröthe der Freiheit durch eine ſolche Erſcheinung zu verherrlichen, die erhabene Revolution des franzöſiſchen Volkes, ſo neu in der Geſchichte der Nationen, mußte ein in der Geſchichte berühmter Männer neues Genie erſchaffen. Mit Ihnen zuerſt, Bürger General, laſſen ſich keine Vergleichungen anſtellen; mit demſelben Arme haben Sie die Feinde der Republik zerſchmettert und die Nebenbuhler fern gehalten, die ſich Ihnen im Alterthume darſtellen konnten: alle Zeitalter, alle Reiche haben ihre Eroberer, denen Schrecken vorausgeht, Tod und Sklaverei folgen; die Blume ihrer Triumphe iſt mit den Thränen der Menſchheit benetzt; aber Sie, Bürger General, haben ihre Eroberungen mit dem Gedanken des Sokrates gedacht und Menſchlichkeit mit dem Kriege vereinigt. Krönen Sie ein ſo ſchönes Leben mit einer Eroberung, welche die große Nation ihrer beleidigten Würde ſchuldig iſt. Setzen Sie durch die Züchtigung des Londoner Cabinets jene wahnſinnigen Regierungen in Furcht und Schrecken, welche die Macht eines freien Volkes noch nicht anerkennen wollen! Die Sieger am Po, am

Rhein und an der Tiber folgen Ihnen nach!" u. ſ. w. Wenn man ſich bei dieſem Feſte die Repräſentanten von Spanien, Neapel, Sardinien, Preußen, Dänemark, der Türkei, Toscana, Würtemberg, Baden, Frankfurt, Heſſen-Caſſel, der bataviſchen, cisalpiniſchen, helvetiſchen und Genueſiſchen Republiken in ihren verſchiedenen Ornaten, ferner die fünf Directoren der franzöſiſchen Republik in antikem, faſt theatraliſchem Coſtüme vergegenwärtigt und ſich lebhaft vorſtellt, wie Aller Blicke auf den in ſeiner einfachen Uniform von Lodi und Arcole gekleideten General gerichtet ſind, ſo findet man Talleyrand's Worte angemeſſen, während man Barras' Rede für um ſo nachdrücklicher halten muß, und doch war weder Talleyrand noch Barras aufrichtig. Die Worte, wobei hier die Rede des Letztern abgebrochen iſt, bezeichneten ſehr genau den ſehnlichſten Wunſch des Directoriums, den „Götzen des Volkes und der Armee" auswärts zu beſchäftigen, um ihm die Theilnahme an den politiſchen Bewegungen der Hauptſtadt unmöglich zu machen. Er war zu groß, als daß man ihn förmlich hätte verbannen können.

Alle Bemühungen des Publicums, den gefeierten Helden der italiäniſchen Armee zu ſehen, ſcheiterten an Napoleon's Widerwillen, der Gegenſtand der öffentlichen Neugierde zu ſein. Hatte man Zimmer gemiethet, wo er vorbeikommen ſollte, ſo ſchlug er einen andern Weg ein. Im Theater ſaß er in vergitterten Logen. In ſeiner Wohnung wurden nur einige Gelehrte zugelaſſen, wie: Monge, Berthollet, Borda, Laplace, Prony, Lagrange ꝛc., und wenige Generale, unter denen Berthier Deſaix, Lefèbvre, Caffarelli-Dufalga und Kleber waren. Wie natürlich auch dieſe Erklärung ſeiner Zurückgezogenheit ſein mag, ſo hat es doch nicht an Leuten gefehlt, welche ſie einer völligen Menſchenverachtung oder einem Beſtreben, durch vornehmes Zurücktreten allen Parteien zu imponiren, zuſchreiben zu müſſen glaubten. Was hätten ſolche Leute erſt geſagt, wenn er die Huldigungen Frankreichs ungezwungen oder gar gefliſſentlich

aufgesucht hätte? Man sieht sich versucht, jenen Argwöhnischen zuzurufen:

Schnell seid ihr fertig mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt, wie des Messers Schneide;
Aus eurem heißen Kopfe nehmt ihr keck
Der Dinge Maß, die nur sich selber richten.
Gleich heißt ihr alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut — und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen,
Das bürdet ihr den Sachen auf und Wesen.
Schill., Wallenst.

Jene Leute bedenken nicht, welche Wahrheit jener andere Spruch des unsterblichen Dichters enthält:

Wenn du das große Spiel der Welt gesehn,
So kehrst du reicher in dich selbst zurück.
Schill., Huld d. K.

Als ihn das Institut zu seinem Mitgliede in der Classe der mechanischen Wissenschaften erkoren hatte, besuchte er die Sitzungen häufig und hatte seinen Platz zwischen Laplace und dem ihm aufrichtig zugethanen Lagrange. Weder vor- noch nachher waren die Versammlungen des Instituts so besucht als jetzt. Hier war er aber doch wenigstens vor allerhand Acclamationen gesichert, welche ihn anderwärts zu unablässigen Antworten genöthigt hätten. Auch war er noch in den Familien sichtbar, wenn man seinetwegen Gastmähler gab. Die Directoren und Räthe, die Minister, Gesandten u. s. w. luden ihn zu Festlichkeiten ein, und stets erschien er, wenn auch nur für eine kurze Zeit. Talleyrand pries wegen dieser Enthaltsamkeit den guten Geschmack des Helden. Als ihn einst die Frau von Staël-Holstein vor einer zahlreichen Gesellschaft fragte, wen er für die größte Frau auf der Welt halte, antwortete er beißend: „Die, welche die meisten Kinder geboren

hat.“ Eine ſolche Antwort war nicht geeignet, die zwar ſehr geiſtreiche, aber eben ſo ſtolze Frau für Napoleon zu gewinnen. Künſte und Wiſſenſchaften verbanden ſich, den vaterländiſchen Helden zu ehren; der royaliſtiſche Bonald überreichte ihm ſeine „Theorie der Gewalt“ und der republikaniſche David machte ſich aus dem Anerbieten eine Ehre, ihn zu Roſſe darzuſtellen, wie er auf der Brücke zu Lodi oder Arcole ſein Leben ausſetzte. Dieſem Letztern antwortete der General: „Malen Sie mich lieber, wie ich kaltblütig ein wildes Pferd reite.“ Vielfach erhob ſich auch auf den Straßen der Ruf: „Es lebe Bonaparte! Es lebe der republikaniſche Held! Es lebe der Friedensſtifter!“ Die zurückgekehrten Soldaten riefen ſchon jetzt ganz laut, man müſſe die Advocaten (Directoren und Räthe) verjagen und Napoleon zum König machen. Daraus läßt ſich abnehmen, ob die Regierung Urſache hatte, ihn zu fürchten!

Wie ſehr ſich die Directoren verſtellen mußten, geht aus Folgendem hervor. Zuweilen luden ſie ihn ein, ihren Sitzungen beizuwohnen. Er nahm dann ſeinen Platz zwiſchen zwei Directoren und ſagte ungezwungen ſeine Meinung über die fraglichen Gegenſtände. Ja mit ſchlecht verhehlter Heuchelei legten ſie ihm die geheimen Polizeiberichte über ihn vor. Und zugleich machten ſie ihm den Vorſchlag, wieder nach Raſtadt zu gehen! Napoleon antwortete, durch ſeinen Friedensſchluß zu Campo Formio habe er ſeine Sendung erfüllt, und es gezieme ihm nicht, Degen und Feder in einer Hand zu halten. Aus ſolchem Drängen und Treiben des Directoriums konnte er aber ſchließen, wie nothwendig ſeine Entfernung von Paris ſei. Dazu kam noch die Ueberlegung, daß ihn die wegen der ſchlechten Staatsverwaltung Unzufriedenen über kurz oder lang an die Spitze der Geſchäfte zu ſtellen ſtrebten. Seine Lage war ſo ſchwierig, daß er zur Ausführung eines Unternehmens zu ſchreiten beſchloß, welches früher ſchon einmal angedeutet wurde.

Von allen äußern Feinden der Republik ſtand nur noch das unverſöhnliche England auf dem Kampfplatze. Die bereits angeknüpften Friedensunterhandlungen waren durch das ſeit dem 18. Fructidor ſiegstrunkene Directorium abgebrochen worden. Obgleich nun der Krieg ſeit ſeinem Beginn dem brittiſchen Volke unendliche Summen gekoſtet hatte, ſo rüſtete es ſich doch zu neuen Kämpfen durch Subſidien und Truppengewalt. Jetzt ſchien die Zeit gekommen zu ſein, wo Frankreich alle Unbilden rächen konnte, die es ſeit einer Reihe von Jahren durch engliſche Intriguen erlitten hatte. Die gegen England beſtimmte republikaniſche Armee cantonirte in Belgien, der Picardie und Normandie. Napoleon übernahm das Commando derſelben, beſuchte jeden Punct und reiſ'te incognito durch mehrere Departements, wo er vielfache Gelegenheit fand, großartige Plane für die Zukunft zu entwerfen. Die Blicke der Engländer wurden auf dieſe Weiſe von den bedeutenden Kriegsrüſtungen abgezogen, welche im Süden ſtattfanden, indem ſie alle Schritte Napoleon's aufmerkſam beobachteten. England und mit ihm das übrige Europa, Frankreich nicht ausgenommen, befanden ſich in einem Zuſtande ungeheurer Spannung.

Das Directorium wußte zwar, daß es einem ruhmgekrönten, und was noch mehr ſagen will, einem feſten Manne gegenüber ſtand, den ſeine Popularität allmächtig zu machen drohte; aber es ſchien noch nicht zu wiſſen, daß derſelbe Mann ihm nebſt allen Räthen in Bezug auf die Politik unendlich überlegen war, da es deſſen Rathſchläge ſo ſelten befolgte. Es bewunderte und fürchtete ihn, es benutzte und entfernte ihn, ohne ſich durch irgend etwas in ſeiner zweideutigen Halbheit ſtören zu laſſen. Es war einſt ein wahrhaft großer Mann im Directorium, und dieſer wurde verbannt. Jetzt waren nur noch einſeitig gebildete Männer und Intriguanten im Directorium, und Napoleon mußte Paris verlaſſen. Es gab ſich nur augenblicklichen Gefühlen hin, ohne ſich je zur

Gewinnung oder zum Sturze des Generals erheben zu können; denn

Wer ſein Leben lang
Geſchwankt hat zwiſchen Bös und Gut, kann nicht
Von Herzen haſſen, noch von Herzen lieben.
Schill., Jungfr.

Wie ſehr das Directorium Napoleon's Politik mißkannte, geht zunächſt aus den Verhältniſſen Frankreichs zur Schweiz hervor. Zwar hatte die franzöſiſche Republik allerdings gerechten Grund zu Klagen über die ſchweizer Ariſtokratie, namentlich die zu Bern; denn an ihr fanden die Emiſſaire, welche Frankreich aufregten, ſtets einen Stützpunct. Napoleon ſchlug daher vor, der franzöſiſche Geſandte ſolle der ſchweizer Tagſatzung eine Note überreichen, worin erklärt würde, die Politik, Sicherheit und Würde der franzöſiſchen und italiäniſchen Republiken erforderten die Freiheit und Unabhängigkeit von Waadtland, Aargau und den italiäniſchen Landvogteien; obgleich Frankreich über die ariſtokratiſchen Familien von Bern, Solothurn und Freiburg gerechte Beſchwerden führen könnte, ſo wollte es doch alles vergeſſen, wenn jene Cantone dieſelben natürlichen Rechte erhielten, deren ſich die übrigen erfreuten. Dieſe Note ſollte durch zwei Lager in Savoyen und der Franche-Comté Nachdruck erhalten. — Gegen dieſen Vorſchlag war beſonders Rewbell eingenommen, welcher ſich von den ſchweizer Demagogen hatte hinreißen laſſen; er wollte die ganze Schweiz zu einer einzigen Republik nach dem Muſter der franzöſiſchen machen. Welche Intereſſen wurden dadurch verletzt! Sitten und Religion ſtemmten ſich dagegen. Anſtatt daß nach Napoleon's Vorſchlag jene allerdings wünſchenswerthen Veränderungen ohne Anſtrengung und Waffengewalt herbeigeführt worden wären, empörte ſich die ganze Schweiz. Die Franzoſen mußten eingreifen. Es floß Blut und Europa kam in Bewegung.

Ein andres Beiſpiel von der alle geſunde Politik verſchmähenden revolutionairen Hitze des Directoriums war der römiſche Hof, welcher trotz dem Vertrage von Tolentino ſich ſtets feindſeliger Geſinnungen und Handlungen gegen Frankreich ſchuldig machte. Er hatte mit der cisalpiniſchen Republik Händel angefangen, den General Provera an die Spitze ſeiner Truppen geſtellt uno verſetzte jetzt ſeine eigne Partei unter allen Claſſen in Gährung. Es entſtand ein Aufruhr. Der eben in Rom anweſende General Duphot trat aus ſeinem Palaſte heraus, um die Unordnung zu dämpfen Aber er ward vom wüthenden Haufen überfallen und ermordet. Hierauf zog ſich der franzöſiſche Geſandte nach Florenz zurück. Ueber dieſen Vorfall zog das Directorium in voller Entrüſtung Napoleon zu Rathe, welcher ſeine Meinung ſo abgab: „Ein unerwarteter Zufall darf die Politik nicht beherrſchen, ſondern dieſe muß Meiſterin aller Zufälle ſein. Wie ſehr auch der Römiſche Hof Unrecht haben möge, ſo iſt es doch noch ſehr die Frage, wie man ſich ihm gegenüber zu verhalten hat. Man muß ihn beſſern, nicht aber vernichten. Durch Umſtürzung des heiligen Stuhles und Revolutionirung Roms iſt der Krieg mit Neapel unvermeidlich, und der muß vermieden werden. Man muß dem franzöſiſchen Geſandten befehlen, nach Rom zurückzukehren, um die Beſtrafung der Schuldigen zu verlangen. Provera muß verjagt, die gemäßigtſten Prälaten an die Spitze der Geſchäfte geſtellt und der heilige Stuhl zu einem Concordat mit der cisalpiniſchen Republik gezwungen werden. Auf dieſe Weiſe wird die Unruhe in Rom und die Beſorgniß in Frankreich gehoben.“ Es konnte aber nicht fehlen, daß ein Directorium, dem La Réveillère-Lepeaux angehörte, ſolchen Anſichten ſeinen Beifall verſagte. Dieſer Theophilanthrop widerlegte Napoleon's wohldurchdachte Politik ſo: „Die Zeit iſt endlich da, jenes alte Idol zu ſtürzen. Das Wort „Römiſche Republik“ reicht hin, alle Feuerköpfe für die Revolution zu gewinnen.

Der General iſt in Italien viel zu nachſichtig geweſen, ſonſt wären uns die jetzigen Streitigkeiten mit dem Papſte erſpart worden" u. ſ. w. So erhielt denn Berthier Befehl zum Einrücken in den Kirchenſtaat. Er nahm die Hauptſtadt, welche ein Te Deum ſang und den neuen Conſuln und Tribunen zujauchzte. Aber die Franzoſen überließen ſich Unordnungen, wie es bisher in Italien unerhört geweſen war, und erregten dadurch einen höchſt gefährlichen Aufſtand, den neapolitaniſche, engliſche und öſtreichiſche Agenten möglichſt nährten.

Unvorſichtiger Weiſe hatte das Directorium zum Geſandten in Wien den aufbrauſenden General Bernadotte gewählt, welcher eines Abends auf dem Balcon ſeiner Wohnung die dreifarbige Fahne aufſteckte. Das Wiener Volk, in dieſem Schritte ein Zeichen für das Losbrechen der öſtreichiſchen Jacobiner erblickend, verſammelte ſich vor dem Hôtel des franzöſiſchen Geſandten, riß die Fahne herunter und beſchimpfte Bernadotte. Als dieſe Nachricht nach Paris kam, geriethen die Directoren mit den Räthen in großen Zorn. Oeſtreich ſollte der Krieg erklärt und das Commando der Armee Napoleon übertragen werden. Dieſer indeſſen war abermals durchaus nicht der Meinung des Directoriums. Er verhielt ſeine Anſichten keineswegs, ſondern ſagte zu den Directoren: „Wollten Sie den Krieg, ſo mußten Sie ſich auch ohne den Vorfall mit Bernadotte darauf vorbereitet haben. Ihre Truppen durften ſich nicht in der Schweiz, in Süd-Italien und an den Küſten des Oceans zerſtreuen, noch weniger aber durfte etwas von einer Reducirung der Armee bis auf 100,000 M. verlauten, weil dies nothwendig eine Entmuthigung des Soldaten herbeiführen mußte. Sie haben alſo nicht auf Krieg gerechnet. Wenn Sie aber wegen Bernadotte's unüberlegter Handlung Oeſtreich den Krieg erklären, ſo handeln Sie zu Gunſten Englands. Hätte das Wiener Cabinet Krieg gewollt, ſo hätte es Sie gewiß nicht beſchimpft, ſondern Ihnen

geſchmeichelt, Ihren Argwohn in den Schlummer gewiegt und während derſelben Zeit Truppen marſchiren laſſen. Oeſtreichs wahre Abſichten hätten Sie nur mit dem erſten Kanonenſchuß erfahren. Der Kaiſer wird Ihnen jede Genugthuung geben. Wer ein politiſches Syſtem hat, läßt ſich nicht durch jedes Ereigniß hinreißen.“ Diesmal drang die Stärke der Gründe Napoleon's durch. Der Kaiſer gab Genugthuung; der Friede ward noch einmal erhalten.

Daß Napoleon aus dieſen und ähnlichen Umſtänden die Schwäche des Directoriums und die Gefahr durchſchauen mußte, worin das Vaterland ſchwebte, war wohl natürlich. Durch den Sieg im Fructidor berauſcht, hatte das Directorium talentvolle und echt republikaniſche Männer, Stützen der Regierung, nach Cayenne verbannt, jetzt mußte es Leute von geringen Einſichten und zweideutiger Moralität anſtellen; es ſah ſich genöthigt, bedeutende Truppenmaſſen im Innern zu haben, um ſich der öffentlichen Meinung bei den Wahlen und der gährenden Vendée zu verſichern. Es ſchwebte über einem Abgrunde, während es ſich noch für ziemlich popular hielt. Nur materielle Hinderniſſe des Augenblicks begriff es deutlich. Legte ihm aber Napoleon die Frage vor, wie es bei den nächſten Wahlen verfahren werde, ſo antwortete es, man werde durch ein Geſetz ſorgen, welches dann freilich ſehr unzweckmäßig ausfiel. Fragte der General, warum man die einſichtsvollen und liberalen Männer, wie Carnot, Portalis, Dumolard, Muraire u. ſ. w., nicht zurückrufe, um ſie dem Andringen der Emigranten und Fremdlinge als ein Bollwerk entgegenzuſtellen, ſo gab es gar keine Antwort, weil es ſolche Beſorgniſſe nicht verſtand. Wer ſich ſeiner Macht überhebt und den begangenen Fehler nicht ſchleunig und vollſtändig verbeſſert, geht ſeinem Untergange entgegen.

Unter ſolchen Umſtänden begann Napoleon zu fürchten, daß eine Unternehmung nach dem Orient, worüber er mit der Regie-

rung schon von Italien aus übereingekommen war, bei dem drohenden Sturm und den unsichern Schritten der obersten Staatslenker den wahren Interessen des Vaterlandes zuwider sei. Auch jetzt wendete er sich wieder mit Offenheit an das Directorium, statt nach den Wünschen der aufgeklärtesten Generale und einflußreichsten Deputirten unter den Räthen sich zum Protector der Republik aufzuwerfen. Er sagte: „Europa ist noch nicht beruhigt; der Rastadter Congreß nimmt kein Ende. Zur Wahlbeherrschung und Zügelung der südlichen Departements bedürfen Sie im Innern vieler Truppen. Müssen Sie nicht für die beabsichtigte Expedition einen günstigern Zeitpunct abwarten?" Solche Fragen vermehrten die Furcht des Directoriums, daß sich Napoleon an die Spitze der Geschäfte stellen möchte, und es betrieb daher die Expedition hitziger als je. Es antwortete dem General, im Innern Frankreichs sei nichts zu fürchten, die auswärtige Politik aber habe sich durch Stiftung der helvetischen und Römischen Republiken günstiger gestaltet; jetzt sei eben der rechte Zeitpunct zu jener Unternehmung. Es fühlte sich völlig sicher, indem es Napoleon's Anerbieten, daß er im Interesse der Regierung die talentvollen Generale Desaix und Kleber zurücklassen wolle, die naive Antwort entgegensetzte, die Republik sei nicht auf diese beiden Generale beschränkt, sondern besitze gewiß eine Menge großer Männer, die zu siegen verstünden, ja es werde, wofern das Vaterland wirklich in Gefahr komme, eher an Soldaten als an Generalen fehlen. Mit solchen Männern konnte ein Napoleon nicht harmoniren. Noch öfter kam es zu lebhaften Erklärungen zwischen ihm und dem Directorium. Barras namentlich setzte alle Springfedern in Bewegung, die Entfernung des Mannes zu beschleunigen, welcher ihn nebst seinen Collegen völlig in Schatten stellte. Newbell versuchte es auf eine andre Art; er widerlegte Napoleon's Ansichten bei jeder Gelegenheit. Einst reizte er den italiänischen Helden dergestalt, daß dieser seine

Entlaſſung forderte. Die vier übrigen Directoren ſchwiegen, Rewbell aber legte ihm ein Blatt Papier mit den Worten vor: „Unterzeichnen Sie, General!“ Das that er zwar nicht, war aber durch dieſe Scene um eine wichtige Erfahrung reicher geworden.

In große Verlegenheit kam auch die Regierung, als ſie den Todestag Ludwig's XVI. (den 21. Jan.) feiern wollte. Es fragte ſich, ob Napoleon zu dieſer Feier eingeladen werden ſolle oder nicht. That man es nicht, ſo konnte das Feſt unpopular werden; war er dabei, ſo mochte er leicht wieder Aller Blicke auf ſich ziehen. Endlich vereinigten ſich die Directoren mit den Miniſtern, daß die Politik ſeine Gegenwart erfordere. Zuerſt ward der Miniſter Sallé mit der Einladung des gefürchteten Mannes beauftragt, ſpäter der vielzüngige Talleyrand. Napoleon fand aber an allen derartigen Handlungen kein Gefallen und bemerkte ohne Rückhalt: „er werde nicht erſcheinen, da er kein öffentliches Amt bekleide; dieſes ganze Feſt ſei übrigens unpolitiſch, weil es zum Andenken eines Nationalunglückes gefeiert werde; er begreife recht wohl, daß man den 14. Juli feire, weil die Nation an dieſem Tage ihr gutes Recht errungen habe, ſehe aber nicht ein, warum man einen Tag feiern wolle, an welchem man, bereits im Beſitz aller vernunftmäßigen Rechte, einen Fürſten getödtet habe, welcher nach der Conſtitution ſelbſt unverletzlich und unverantwortlich geweſen ſei; ohne zu unterſuchen, ob ein ſolches Verfahren nützlich oder ſchädlich geweſen, halte er das Ereigniß für ein Unglück; man feire zwar Nationalfeſte nach errungenen Siegen, beweine aber die auf dem Schlachtfelde gebliebenen Opfer; die Feier des Todestages eines Menſchen komme nie einer Regierung zu, ſondern nur einer Faction, einem blutdürſtigen Club; es ſei ihm unerklärlich, wie das Directorium, welches die Clubs der Jacobiner und Anarchiſten geſchloſſen habe, welches in dieſem Augenblicke mit ſo vielen Fürſten in Unterhandlung ſtehe, nicht einſehen ſollte, daß eine ſolche Feier

entferne, ſtatt zu nähern, erbittere, ſtatt zu beſänftigen, der Republik Feinde ſtatt Freunde erwecke, daß eine ſolche Feier der Regierung einer großen Nation völlig unwürdig ſei.“ Man ſetzte dieſen Worten entgegen, dieſe Feier ſei politiſch, weil alle Republiken den Sturz der Tyrannei gefeiert hätten, Athen den Tod des Piſiſtratus, Rom den Fall der Decemvirn; da ſie nun ein Geſetz für das ganze Land ſei, ſo könne man ſich ihr nicht willkührlich entziehen, der General von Italien aber müſſe durchaus erſcheinen, da ſein Einfluß auf die öffentliche Meinung zu wichtig und ſeine Abweſenheit alſo der öffentlichen Sache nachtheilig ſei u. ſ. w. Talleyrand ſah wohl ein, daß Napoleon nicht der Mann war, ſolche Gründe gelten zu laſſen; er ſchlug daher einen Mittelweg vor, welcher auch Annahme fand. Der General wohnte dem Feſte als Mitglied der Körperſchaft des Inſtituts bei, was er als eine unfreiwillige Handlung betrachten konnte. Was indeſſen das Directorium befürchtet hatte, geſchah nun wirklich. Als das Inſtitut in die Kirche St. Sulpice trat und das Volk Napoleon erkannte, ließ es ihn nicht wieder aus den Augen. Als nach der Ceremonie das Directorium die Kirche verlaſſen hatte und Napoleon ſich unter dem Getümmel verlieren wollte, ertönte unausgeſetzt der Jubelruf: „Es lebe der General der italiäniſchen Armee!“ Die Regierungsmitglieder waren ſeit Napoleon's Erſcheinen in der Kirche nicht mehr beachtet worden.

Ein Ereigniß weit ernſterer Art vergrößerte den Riß zwiſchen der Regierung und ihrem General bedeutend. Auf dem Kaffeehauſe Garchi waren zwei junge Leute unter dem Vorwande politiſcher Verſammlungen beleidigt, angegriffen und ermordet worden, und das Publicum ſagte laut, daß dieſe Miſſethat auf Befehl des Polizeiminiſters begangen worden ſei. Napoleon zeigte ſeine Entrüſtung öffentlich. Das erſchrockene Directorium ſandte einen Miniſter an ihn ab, welcher ihm Vorſtellungen machen mußte, „in

kritiſchen Augenblicken ſei ein ſolches Ereigniß ganz gewöhnlich; zumal in revolutionairen Zeiten müſſe man die Kühnheit der höheren Claſſen der Geſellſchaft niederdrücken; es gebe Verbrechen, die ſich nicht vor das Tribunal ziehen laſſen, ſo ſehr man auch die Laterne der conſtituirenden Verſammlung mißbillige; man müſſe zuweilen gewiſſe Uebel ertragen, um größere zu vermeiden" u. ſ. w. Weit entfernt, daß dieſer Schritt des Directoriums den Zorn des Generals beſänftigt hätte, ließ er vielmehr zurückſagen: „Eine ſolche Sprache möchte vor dem Fructidor erträglich geweſen ſein, wo die Parteien einander gegenüber ſtanden und das Directorium mehr auf ſeine Vertheidigung als auf die Verwaltung denken mußte. Jetzt geſtattet eine ſolche Handlung keine Entſchuldigung mit der Nothwendigkeit, da das Directorium in ſeiner vollen unangefochtenen Macht nur willigen Gehorſam der Bürger und keine Spur von Widerſtand antrifft. Jetzt wird eine ſolche That zu einem verabſcheuungswerthen Verbrechen, zu einem Schimpf für die Civiliſation. Wo die Worte „Geſetz und Freiheit" ertönen, haben die Bürger für einander ſolidariſch zu haften; aber bei ſolchen Halsabſchneidereien fragt jeder erſchrocken, was daraus werden wolle."

Um endlich einmal aus einer ſo peinlichen Lage zu kommen, beſchloß Napoleon, ſobald als möglich zur Ausführung eines Planes zu ſchreiten, welcher dem hartnäckigſten Feinde der franzöſiſchen Republik einen empfindlichen Stoß verſetzen ſollte. Hatte aber Napoleon die auswärtigen Feinde der Republik ſämmtlich erdrückt oder verſcheucht und kehrte er ruhmreicher und populärer aus Aegypten zurück, als er dahin gezogen war, ſo konnte leicht auch im Innern Frankreichs eine folgenreiche Veränderung ſtattfinden.

Neunzehntes Capitel.

Napoleon's Abgang nach Aegypten.

Des Menschen Thun
Ist eine Aussaat von Verhängnissen,
Gestreuet in der Zukunft dunkles Land,
Den Schicksalsmächten hoffend übergeben.
Schill., Wallenst.

Der denkende Geschichtsfreund kann fast nicht umhin, nach dem ersten Act des großen Drama's, worin die Entscheidung über den endlichen Sieg oder die abermalige Niederlage der höchsten Interessen der menschlichen Gesellschaft zur Anschauung kommt, auf die bereits gewonnenen Resultate zurückzublicken, wobei er zugleich den Antheil abwägen wird, welchen der erste Held dieses Drama's an der Lösung des Knotens hat. Die Voraussetzung, daß es sich hier nicht um das Mein und Dein der Staaten oder Individuen, sondern lediglich um die Erhebung des Vernunftrechtes auf einen Thron handelt, den bisher fast in der ganzen Welt nur das historische Recht eingenommen hatte, giebt einen sichern Maßstab zur Beurtheilung aller Begebenheiten der französischen Revolution. Diese hat ihrer Grundidee nach nie einen andern Zweck verfolgt, als das gedrückte Volk wieder in seine natürlichen Rechte einzusetzen, politische und bürgerliche Freiheit zu erkämpfen; sie wollte Frankreich und später der bekannten Welt constitutionelle Verfassungen geben, um den Anmaßungen der Aristokratie und des Klerus einen Damm entgegenzusetzen, ohne welchen der Staatszweck nicht erreicht werden kann. Adel und Geistlichkeit und mit ihnen die absoluten Könige, welche sich von jenen nur allzu leicht hatten gewinnen lassen, traten aber mit Hohn und Strafpredigten,

mit List und Gewalt den gerechten Anforderungen des erwachten Volkes entgegen; die Seelenhirten wollten einem vernünftigen Staatsrechte zum Trotz reiche Beherrscher der Nationen, die Adeligen wegen der Großthaten ihrer Ahnen gefürchtete Herren ihrer Unterthanen, die absoluten Fürsten auf ihren ererbten Thronen ohne alle Beschränkung bleiben; diese drei Mächte kämpften in wahnsinniger Vermessenheit so lange gegen die laute Stimme der europäischen Intelligenz an, bis die weisen Vertreter des vorfechtenden Frankreichs durch Bewaffnung der Massen die Büchse Pandorens aufschließen und alle Greuel des Terrorismus hervorrufen mußten; eine gewaltige Coalition fremder Fürsten drohte und schreckte mit unheiligem Eifer unablässig, die Bourbonen, d. h. die alten Mißbräuche in Frankreich wieder einzuführen, damit es auch keiner andern Nation einfallen möge, an der Gesetzgebung des Landes theilnehmen zu wollen. — So war Frankreich stufenweise zu den entscheidendsten Schritten fortgerissen worden. Zuerst überredete man den zweideutigen König zu einem vernunftgemäßen Wahlgesetz; darauf, als er zur Wiedererlangung seiner alten Willkührherrschaft die Nation mit 30,000 Kriegsknechten bedrohte, nöthigte diese ihn durch die Stürmung der Bastille zur Suspension seines Veto in Betreff der Menschenrechte; kurze Zeit hernach entführte ihn ein Pöbelhaufe seinen Leibwächtern in Versailles, weil die Nation seine beste Leibwache sei; nach seiner unglücklichen Flucht drängte ihm der Zorn der Nationalgarde und des Pöbels eine unbedingte Beistimmung zu der bereits entworfenen Constitution ab; die Emigranten, die eidscheue Priesterschaft, Kaiser Leopold's Kreisschreiben von Padua, vor allem aber die Conferenzen zu Pillnitz führten das Uebergewicht der Jacobiner und den auswärtigen Krieg herbei; das Manifest des Herzogs von Braunschweig, die Fortschritte der Oestreicher und Preußen gegen das gehemmte Frankreich und des Königs offenkundiges Einverständniß

mit den Feinden erzeugten die Republik, Ludwig's XVI. Guillotinirung, den Untergang der Gironde und den völligen Triumph des Berges; nach einigen folgereichen Siegen des Convents in der Vendée, zu Lyon, Marſaille, Bordeaux und Toulon über die Royaliſten und Girondiſten, ſowie bei Hondſchouten, Maubeuge, Freſchweiler, Fleurus und Loano über die Coalition, nach der Niederlage Robespierre's und der drei großen Verbrecher ſowie der Sectionen entſtanden zwar einige Separatfriedensſchlüſſe (mit Toscana, Preußen und Spanien), nicht als hätte man den Kampf aufgegeben, ſondern weil man ſich zum Frieden gezwungen ſah; allein Oeſtreich machte noch ſeine äußerſten Anſtrengungen zur Erreichung des in den Conferenzen zu Pillnitz ausgeſprochenen Zweckes und Pitt nebſt dem ſervilen Parlament ſcheute ſich nicht, demſelben Zwecke die Grundſätze der engliſchen Conſtitution und mehrere Hundert Millionen Pfund Sterling zu opfern. Bei allen dieſen Gelegenheiten hatte Napoleon den rein republikaniſchen Ideen mit treuer Liebe angehangen; jetzt war aber die Zeit gekommen, wo er einen der erbittertſten Feinde der Republik zum Schweigen brachte, indem er nach ſeinen Triumphen über Sardinien vier wohlausgerüſtete und zum Theil trefflich angeführte Heere der Oeſtreicher ſchlug und ſo den Kaiſer zu einem Frieden nöthigte, worin dieſer nicht nur die franzöſiſche, ſondern auch die neugeſtifteten Republiken anerkennen mußte. Konnte den lorbeerbekränzten Helden, dem ſchwachen und zweideutigen Directorium gegenüber, ſo unerhörtes Kriegsglück nicht zu egoiſtiſcher Politik verleiten? Denn

Es wächſt der Menſch mit ſeinen größern Zwecken.
Schill., Wallenſt.

Konnte er ſich im Vertrauen auf die Liebe ſeiner Soldaten nicht vielleicht gar des Staatsruders bemächtigen? Sprach dagegen auch die Revolutionirung der eroberten Provinzen in Italien, be-

harrte er nicht bei seinem Widerwillen gegen energischere Schritte wider den Papst? Waren seine Gründe für seinen Ungehorsam überhaupt gegen das Directorium wirklich haltbar oder nur Vorwand, um sich selbst für alle Fälle gute Freunde zu schaffen, die seine Herrschaft leichter als die der bestehenden Regierung ertragen würden? War nicht schon wirklich die Flamme der Zwietracht zwischen ihm und dem Directorium ausgebrochen, die bis zur Verzehrung desselben um sich greifen konnte? Solche und ähnliche Fragen drängten sich allen echten Republikanern auf. Die große Masse der Leichtsinnigen kannte nur den Haß gegen die bestehende Regierung; um so mehr war von einem geschickten Usurpator zu fürchten. Die zunehmende Popularität des Generals, die sich in der letzten Zeit überall so sichtbar ausgesprochen hatte, war nicht geeignet, den düstern Blick der reinen Patrioten aufzuhellen. Ihr Auge ruhte auf ihm in Paris und bei seinem Commando der sogenannten Armee von England. Demüthigte er nun eben so schnell als den Kaiser von Oestreich jenes aristokratische Inselvolk, so mußte die Republik doppelt auf ihrer Hut sein. Und Napoleon's Geständnisse auf St. Helena haben erwiesen, daß solche Befürchtungen schon zu dieser Zeit nicht ganz grundlos waren. Da es sich um nichts Geringeres handelte, als um die Rettung der theuren, mit so viel Blut und Thränen erkauften Freiheit, um die Erhaltung einer vernunftgemäßen Nationalvertretung, des Theuersten, was ein aufgeklärtes Volk besitzen kann, so mochten in den Augen fernblickender Patrioten die schon noch zu beseitigenden Mißbräuche in der Verwaltung gegen die mehr oder minder wahrscheinlichen Plane des großen Feldherrn und Politikers wohl mit Recht bedeutend in den Schatten treten. Frankreich und mit ihm Europa, soweit es sich nicht durch Aeußerlichkeiten blenden ließ, war auf die nächsten Schritte eines Helden, welchem nichts unmöglich zu sein schien, äußerst gespannt.

Im Anfange des Frühlings 1798 herrschte an verschiedenen Puncten in Frankreich eine bedeutende militairische Thätigkeit. Einen Theil der großen Armee von England hatte Napoleon bereits inspicirt, im Süden drängten sich die Heerschaaren nach der Küste, in den Häfen lagen die Flotten segelfertig. England gerieth in so ernste Besorgniß, daß der König am 20. April beide Häuser des Parlaments auffordern ließ, „schleunigst die zur Vertheidigung des Vaterlandes noch ferner nöthigen Maßregeln zu berathen, da die französische Regierung Massen von Truppen und Kriegsbedürfnissen einschiffe, in den französischen, flandrischen und holländischen Häfen aber immer noch Rüstungen stattfänden, welche einen Einfall in das brittische Gebiet besorgen ließen.“ Hierauf ward die englische Flotte verstärkt, die Küsten mit 150,000 M. Landtruppen bedeckt und vorläufig 30 Schiffe nach Gibraltar gesandt, um der Touloner Flotte den Paß durch die Meerenge zu verwehren, während ebenso viel Schiffe Brest bewachten.

Plötzlich vernahm jetzt die harrende Welt den Beschluß des Directoriums, nach welchem der General Befehl erhielt, sich innerhalb einer Decade nach Brest zu begeben. Nun war es also entschieden, daß England unmittelbar angegriffen und für seinen unausgesetzten Ankampf gegen die Republik gezüchtigt werden sollte. Wie erstaunte aber jedermann, als das Amtsblatt der Regierung darauf bekannt machte, Napoleon werde in kurzem nach Rastadt abreisen! Also Oestreich traute man noch nicht, und dieses mußte erst ganz beseitigt sein, ehe das flottenreiche Britannien bekriegt werden konnte. Wenige Tage nachher hieß es in demselben Blatte, der General sei nach Toulon abgegangen. Wer sollte daran glauben? Das Directorium schien seine ganz besondern Gründe zu haben, warum es seine Absichten so sehr verschleierte. Und doch war es diesmal die lautere Wahrheit. Nachdem Napoleon noch des Abends mit Barras den Macbeth im Theater der Straße Feydeau gesehen

hatte, reiſ'te er am frühen Morgen in aller Stille von Paris ab und langte den 9. Mai in Toulon an.

Außer dem Directorium, dem Miniſter Talleyrand und Napoleon wußte noch kein Menſch mit Gewißheit den Zweck der ungeheuren Rüſtungen anzugeben, und als der General gleich nach ſeiner Ankunft die Truppen ausrücken ließ, mußte er ſie zu einer ihnen völlig unbekannten Unternehmung begeiſtern. Er ſagte: „Soldaten, ihr ſeid ein Flügel der Armee von England. Auf Bergen, in Ebenen und vor Feſtungen habt ihr Krieg geführt; ſo bleibt euch denn nur noch der Seekrieg zu führen übrig. Die Römiſchen Legionen, die ihr zuweilen nachgeahmt, wenn auch noch nicht erreicht habt, fochten gegen Karthago bald auf dieſem Meere bald in den Ebenen von Zama. Stets begleitete ſie der Sieg, weil ſie ſich durch Tapferkeit, Geduld in Ertragung von Strapazen, Mannszucht und Einigkeit auszeichneten. Soldaten, Europa heftet die Augen auf euch; ihr habt Großes auszuführen, Schlachten zu liefern, Mühſeligkeiten und Gefahren zu beſtehen. Mehr noch als bisher werdet ihr thun für die Wohlfahrt eures Vaterlandes, für das Glück der Menſchheit und euren eignen Ruhm. Soldaten, Matroſen, Infanteriſten, Cavalleriſten und Artilleriſten, ſeid einig! Denkt daran, daß ihr am Tage der Schlacht einander braucht! Seeſoldaten, ihr ſeid bisher vernachläſſigt worden, aber auf euch ſetzt die Republik jetzt ihr größtes Vertrauen; ihr werdet euch der Armee würdig zeigen, der ihr angehört. Der Genius der Freiheit, der die Republik von ihrer Entſtehung an zur Schiedsrichterin Europa's machte, will ihre Macht auch über die Meere und die fernſten Länder verbreiten.“ Die Armee ward von neuem Enthuſiasmus für ihren General beſeelt, ohne das Geringſte mit Beſtimmtheit von ſeinem Zwecke zu wiſſen. Obgleich den folgenden Tag ſchon alles an Bord war, ſo verhinderten doch widrige Winde das Auslaufen bis zum 14. Mai. Jetzt beſtieg

Napoleon den Orient, das Admiralschiff von 120 Kanonen, unter der donnernden Begrüßung von nahe an 200 Schiffen aller Art und dem ununterbrochenen Ruf: „Es lebe die Republik! es lebe Bonaparte!" Die ganze Flotte befand sich am 19. Mai unterwegs nach dem selbst dem Admiral Brueys erst vor kurzem bekannt gemachten Bestimmungsorte.

Es war die Expedition nach Aegypten. Schon in Italien hatte Napoleon den Plan entworfen, sobald er Oestreich besiegt und Frankreich den Frieden gegeben hätte, eine Unternehmung gegen das hartnäckige England zu beginnen; daß aber eine Landung an den englischen Küsten unter den damaligen Umständen unausführbar war, konnte einem so hellsehenden Manne nicht verborgen sein. Er kam also mit dem Directorium über einen Zug nach Aegypten überein, um von da aus die englischen Besitzungen in Ostindien wegzunehmen, welche offenbar die Hauptquelle von Englands Reichthum ausmachten. Gierig griff die Regierung nach einer Gelegenheit, den gefürchteten Nebenbuhler weit vom Vaterlande zu beschäftigen. Auch hatte er bereits von Genua aus den Gesandtschaftssecretair Poussielgues nach Malta geschickt, wo er mehrere bedeutende Kaufleute zu Verwandten hatte. Dieser erforschte eifrig die Gesinnungen der dortigen Regierung, der französischen Ritter und die Stimmung des Volkes *), sowie er alle Localitäten sorgfältigst beobachtete und dem General von allem getreuen Bericht abstattete.

Ueber diese Expedition erklärte sich das Directorium gegen die Diplomaten auf folgende Art: „.... Die in Aegypten ansässigen und dieses Land im Handelsinteresse besuchenden Franzosen sind schon lange von den Bey's und den Werkzeugen ihrer Tyrannei,

*) Die ganze Bevölkerung der drei Inseln Malta, Gozzo und Cumino umfaßte ungefähr 100,000 Seelen.

den Mamelucken, beschimpft und gemißhandelt worden, ohne daß sie die Pforte, welche nur dem Namen nach über dieses Land herrscht, zu schützen vermocht hat. Der französischen Regierung ist daher nichts weiter übrig geblieben, als sich mit den Waffen in der Hand gegen diese verhaßten Usurpatoren Gerechtigkeit zu verschaffen." Hierauf mochte man antworten, was man wollte, die Sache war schon gar nicht mehr zu ändern. — Es war für alles gesorgt. Den berühmten Generalen Berthier, Kleber, Desair, Caffarelli-Dufalga, Davoust, Murat, Lannes, Leclerc, Rampon, Dumas u. s. w. standen Gelehrte zur Seite wie: Monge, Haüy, Berthollet, Fourrier u. s. w., welche die ägyptischen Alterthümer erforschen sollten; auf der ungeheuren Flotte schwammen Land- und Seesoldaten, bedeutende Vorräthe aller Art nach den Küsten eines Landes, welches, von jeher der Stapelplatz des ostindischen Handels, obgleich nur von Arabern, Mamelucken und Ottomanen bewohnt, doch von England her stets mit mißtrauischem Blicke bewacht war.

Vom 6. — 9. Juni versammelte sich die unabsehbar ausgebreitete französische Flotte vor Malta, wo sie den ganzen Raum von Gozzo bis zum vortrefflichen Hafen des Hauptplatzes einnahm. Napoleon ersuchte sogleich den Großmeister des Malteserordens, Ferdinand von Hompesch, um Aufnahme der Flotte in die verschiedenen Ankerplätze der Insel, damit sie sich mit Wasser versorgen könne. Dieser ließ dem General zurücksagen, daß er den bekannten Grundsätzen der Neutralität gemäß nur vier Schiffen auf einmal das Einlaufen gestatten könne. Daran konnte sich Napoleon freilich nicht kehren, wenn er nicht den Engländern Zeit zur Verfolgung lassen wollte; er ertheilte daher dem Admiral Brueys und dem Ingenieur-Hauptmann Picot de Moras sogleich Befehl zur Ausschiffung der Truppen, von denen der Erste bei seiner Rückfahrt von Corfu nach Toulon, der Zweite als ehemali-

ger Ordensritter alle Landungsplätze der Felseninsel genau kennen gelernt hatten; Poussielgues aber hatte bereits dafür gesorgt, daß kein allzu bedeutender Widerstand geleistet wurde.

Am 10. Juni noch vor Tagesanbruch war die französische Armee ausgeschifft. General Desaix schloß die Hauptfestung La Valetta ein und der Brigadechef Marmont nahm der 900 M. starken Besatzung bei ihrem Ausfalle die große Ordensfahne. General Reynier hatte sich unterdessen der kleinen Insel Gozzo bemächtigt, Baraguay d'Hilliers 200 M. auf dem südlichen Theile von Malta gefangen genommen. Es herrschte eine grenzenlose Verwirrung auf der Insel. Die erschrockenen Einwohner flohen in eine Stadt mitten auf dem Eiland, das alte Citta Vecchia, oder hatten sich in ihrer Angst nach La Valetta begeben. Es fehlte an einem Hauptanführer, ja an Pulver und Blei, und die Soldaten waren dadurch gegen ihre Chefs mit Mißtrauen erfüllt worden. La Valetta selbst war in einem Zustande der Zerrüttung; Weiber und Kinder nebst den Flüchtlingen, welche hinter den festen Mauern Schutz gesucht hatten, liefen schreiend durch die Straßen; in der Nacht vom 11. — 12. Juni durchzogen bewaffnete Haufen die Stadt mit dem immerwährenden Ruf, daß die Franzosen Sturm laufen wollten, und dabei schossen sie ihre Flinten ab, wodurch der Lärmen und die Verwirrung ihren Gipfel erreichten. Der schwache Ordensmeister versammelte in äußerster Bestürzung die in der Hauptstadt anwesenden Ordensglieder, um sich mit ihnen über die nächsten Schritte zur Abwehrung des Feindes zu berathen. Entsetzen aber ergriff ihn, als in derselben Versammlung eine Deputation des Adels, des Magistrats und der Kaufmannschaft erschien, welche ihre Sache von der des Ordens zu trennen und nöthigenfalls ohne die Genehmigung des Ordens zu capituliren drohte. Jetzt sah er ein, daß aller Widerstand Wahnsinn sein würde. Die mit sicilischer Erde befruchteten Felsen, woran die Kämpfer des Halb-

mondes zerschellten, fielen durch Verrätherei. Der Commandant Bosredon de Ransijat, den Ideen der französischen Revolution von Herzen ergeben, verfügte sich in derselben Nacht an Bord des Admiralschiffes und übergab der französischen Republik die Inseln Malta, Gozzo und Cumino mit vollem Souverainetäts- und Eigenthumsrecht. Am 12. zogen die Franzosen in die Hauptfestung ein und die Flotte legte sich im Hafen vor Anker. Ungesäumt ward nun die Entwaffnung der Einwohnerschaft, die Exilirung des Ordens, die Einsetzung des Regnault de St. Jean d'Angely zum Directorial-Commissair und des Bosredon de Ransijat zum Präsidenten der provisorischen Regierung vollbracht. Eine große Anzahl türkischer Sklaven wurde nach Constantinopel gesandt, um die Pforte vorläufig von dem Verlangen der französischen Republik zu überzeugen, daß zwischen beiden Mächten die bestehende Freundschaft erhalten werde. In weniger als 6 Tagen waren alle nöthigen Einrichtungen auf der Insel getroffen und die Flotte mit Wasser versehen. Napoleon ließ den General Dubois mit 4000 M. zurück, lichtete die Anker und erließ nun folgende Proclamation an seine Truppen:

„Soldaten, ihr geht einer Eroberung entgegen, deren Folgen für die Civilisation und den Welthandel unberechenbar sind. Ihr werdet England einen Schlag beibringen, woran es sich verbluten muß. Zwar werdet ihr Strapazen erdulden und Schlachten liefern müssen, aber das Schicksal ist für uns, wir werden glücklich sein. Die Bey's der Mamelucken, welche bei ihrer ausschließlichen Begünstigung des englischen Handels unsre Kaufleute unaufhörlich bedrückt und die Anwohner des Nils tyrannisirt haben, werden wenige Tage nach unsrer Ankunft von der Erde verschwunden sein. Die Völker, mit denen wir leben werden, sind Muhamedaner; ihr erster Glaubensartikel heißt: „„Es giebt nur einen Gott und Muhamed ist sein Prophet.““ Widersprecht ihnen nicht; be-

nehmt euch gegen sie, wie ihr euch gegen die Juden und Italiäner benommen habt; achtet ihre Mufti's und ihre Imans, wie ihr die Rabbiner und Bischöfe geachtet habt; beweis't gegen die Moschеen und gegen die Ceremonien des Korans dieselbe Toleranz, die ihr gegen die Synagogen und Klöster, gegen die Religion Moses und Jesus Christus bewiesen habt. Die Römischen Legionen beschützten jede Religion; findet ihr Gebräuche, die von den europäischen abweichen, so gewöhnt euch daran. Die Frauen werden dort anders behandelt als die der Europäer; wer aber nothzüchtigt, ist in jedem Lande ein Ungeheuer. Die Plünderung macht nur Einzelne reich, aber sie entehrt die Armee, vernichtet ihre Hülfsquellen und macht sie zur Feindin der Völker, deren Freundschaft ihr am Herzen liegen muß. Die erste Stadt, auf die wir stoßen, ist von Alexander dem Großen erbaut; bei jedem Schritte werdet ihr auf große Erinnerungen treffen, den Franzosen würdige Gegenstände zur Nacheiferung."

Unter steter Wachsamkeit wegen der englischen Kriegsflotte segelten die Franzosen bei lebhaftem Nordwestwind innerhalb sieben Tagen bis Candia (Kreta) und wieder in vier Tagen (d. 30. Juni 1798) trat bei Tagesanbruch die afrikanische Küste vor das Auge des spähenden Schiffsvolkes, die Küste eines Landes, welches dem Kenner der Geschichte wegen seiner classischen Plätze und altehrwürdigen Ruinen, dem Politiker aber wegen der Fruchtbarkeit des Nilthales und als Mittelpunct der Verbindung dreier Welttheile von der äußersten Wichtigkeit war. Aegypten war von Arabern, Ottomanen und Mamelucken bewohnt, von welchen letzteren die beiden andern Volksstämme unterdrückt wurden. Gegen die Mamelucken war also die französische Expedition gerichtet!

Das Erste, was Napoleon that, war, daß er die Franken in Alexandria warnen und den dortigen republikanischen Consul an Bord seines Admiralschiffes holen ließ. Von diesem erfuhr er,

daß seine Besorgniß und die Furcht seines Admirals während der Ueberfahrt nicht eitel gewesen waren; vor zwei Tagen hatte der englische Admiral Nelson, welcher mit 14 Linienschiffen vor Alexandria erschienen war, sich wirklich dort nach der französischen Flotte umgesehen und in der Stadt durch zwei Officiere Erkundigungen einziehen lassen. Ferner erhielt er die Kunde, daß seit dem Erscheinen der Engländer das ganze Land unter den Waffen und fest entschlossen wäre, die festen Plätze gegen Engländer und Franzosen mit aller Macht zu vertheidigen. Hier war also keine Zeit zu verlieren; hatte Nelson einmal die Spur der französischen Flotte, so konnte sie ihm nicht mehr entgehen. Obgleich nun bei hochgehender See die Landung an der klippenreichen Küste von Alexandria gefährlich sein mochte, das Harren war es noch mehr; denn an nautischer Taktik überragen die Britten bekanntlich alle Nationen des Erdbodens. Napoleon traf augenblicklich alle Vorbereitungen, das Heer an's Land zu setzen. Es war ein sehr schwieriges Unternehmen, da bei dem heftigen Winde die Kähne zwischen den Klippen große Gefahr laufen mußten; aber weder Befehlshaber noch Soldaten kehrten sich daran. Desaix sollte vier Stunden von Alexandria, am Thurme Marabu, Reynier und Menou rechts und links von jenem landen, Kleber und Bon aber in Schaluppen nebst einer maltesischen Galeere, welche der Obergeneral selbst bestieg, die Küste zu erreichen suchen. Zuerst gelang es dem beherzten Menou, hierauf dem kenntnißreichen und ruhigen Reynier, einen Theil ihrer Truppen an's Land zu setzen. Desaix und Kleber folgten. Ein ägyptischer Lootse, den der französische Consul von Alexandria mitgebracht hatte, führte die Schaluppen durch die Klippen. Da es Nacht geworden war, verlor die Galeere die schnell dahinschwimmenden Schaluppen aus dem Gesichte, und Napoleon bestieg endlich nebst seinem Gefolge ein Boot, um in wüster Gegend unweit des Thurmes Marabu zu landen (am

2. Juli Morgens 1 Uhr). Es waren jetzt in allem 5000 M. ohne alle Artillerie und Pferde ausgeschifft. Sogleich ließ der thätige Feldherr an den Pascha von Aegypten einen Brief folgenden Inhalts abgehen:

„Das vollziehende Directorium und die französische Republik haben von der hohen Pforte mehrfach die Züchtigung der ägyptischen Bey's verlangt, von welchen die französischen Handelsleute allerhand Plackereien erdulden mußten. Aber die hohe Pforte hat darauf erklärt, die Bey's wären wankelmüthige und geldgierige Leute, die von den Grundsätzen der Gerechtigkeit nichts wissen wollten, und sie mißbillige nicht nur die Beleidigungen, welche den Franzosen, ihren alten guten Freunden, widerführen, sondern entziehe ihnen auch ihren Schutz. Die französische Republik hat daher den Beschluß gefaßt, durch eine mächtige Armee den Räubereien der ägyptischen Bey's ein Ende zu machen, sowie sie bereits mehrfältig in diesem Jahrhundert gegen die Bey's von Tunis und Algier hat verfahren müssen. Du als oberster Bey, der Du wegen jener andern in Deinem Cairo weder Ansehen noch Macht hast, mußt mich freudig willkommen heißen. Du bist jedenfalls bereits unterrichtet, daß es meine Absicht nicht ist, etwas gegen den Koran oder den Sultan zu unternehmen; Du weißt, daß der Sultan keinen andern Verbündeten hat als die französische Republik. Komme mir also freundlich entgegen und fluche mit mir jenem Otterngezüchte der Bey's."

Schon am Morgen 2½ Uhr des 2. Juli setzte sich Napoleon mit den wenigen Truppen der Divisionen Menou, Kleber und Bon in Marsch. Caffarelli, welcher sich am Rhein einen hölzernen Fuß geholt hatte, begleitete den Feldherrn zu Fuß. Die Landenge zwischen dem See Mareotis (Birkat Mariut) und dem Meer enthält von N. O. nach S. W. herab das Fort Abukir, die Stadt und Festung Alexandria mit doppeltem Hafen, die Pompejussäule und

andre Alterthümer nebst dem Thurme Marabu und dem der Araber. Bei Tagesanbruch erblickten die Wanderer die Pompejussäule, die höchste Säule der Welt (88′ 6″), welche einst einen Theil des dortigen Serapistempels ausgemacht haben soll; und hier war es, wo sich zum ersten Male der Feind zeigte; ungefähr 300 Reiter plänkelten, sich gegen die Stadt zurückziehend. Sogleich gab Napoleon seine Befehle.

Südlich vor Alexandria liegt zu dessen Deckung eine kleine Festung, die sogenannte Araberstadt, deren Mauern mit Bewaffneten besetzt waren. Der Obergeneral beorderte die Generale Menou, Kleber und Bon, in drei Colonnen sich der Stadt bis auf Flintenschußweite zu nähern; da es ihm aber nicht gelang, eine Unterhandlung anzuknüpfen, so blieb ihm in Ermangelung des Geschützes nichts übrig, als die Feste stürmen zu lassen. Alle drei Divisionen griffen zu gleicher Zeit an, und obgleich sie mit einem lebhaften Feuer und noch unter den Mauern mit einem Steinhagel empfangen wurden, so erstiegen sie doch in kurzer Zeit die Wälle. Mehrere Franzosen, unter ihnen selbst Kleber und Menou, wurden verwundet, kaum ein Dutzend waren geblieben.

Obgleich aber die Besatzung der Mauern in die Flucht geschlagen war, so schossen doch immer noch die in den Thürmen befindlichen Feinde auf die Franzosen. Sie wurden genommen bis auf einen, welcher wegen der Hartnäckigkeit seiner Vertheidigung förmlich blockirt werden mußte. Nun zog ein Theil der Truppen in die neue Stadt, ein andrer vor den großen und kleinen Leuchtthurm, wohin sich eine Menge Bewaffnete von Alexandrien zurückgezogen hatte. Von der Höhe des alten Hafens aus, wohin Napoleon seine Truppen zusammenzog, wollte er den Feind zur Capitulation zwingen; aber da der Soldat gesehen hatte, wie hartnäckig sich die Stadt vertheidigte, drang er in dieselbe ein und veranlaßte ein mörderisches Kleingewehrfeuer. Augenblicklich sandte der Ge-

Lith Anst v Goedsche u Steinmetz in Meissen

Alexandrien.

Digitized by Google

Digitized by Google

neral einige Officiere an die vornehmſten Bewohner der Stadt ſowie an den Capitain eines im Hafen liegenden türkiſchen Schiffes, um dieſen die eigentlichen Abſichten der republikaniſchen Armee wiſſen zu laſſen. Nicht lange, und die Iman's, Sheiks und Sherifs zogen den Franzoſen als Freunde entgegen. Alexandrien war erobert.

Nun hörten die Franzoſen auch, von was für Reitern ſie am Morgen beunruhigt worden waren; es waren Araber aus der Wüſte, welche gleich den Koſaken ihre Feinde beſtändig necken, aufhalten, ſchwächen, und wenn es zu einem Treffen kommen ſoll, ſich eiligſt zurückziehen. Am 5. Juni wurden von dieſen Kindern der Wüſte die Franzoſen zurückgebracht, welche ſich auf dem Marſche verſpätigt hatten und in Gefangenſchaft gerathen waren. Die Deputation erklärte dem General, „da ſie gehört hätten, daß die Franzoſen nur zur Bekämpfung der Mamelucken erſchienen, keineswegs aber Feinde des Volks oder des Propheten wären, auch ihnen ihre Weiber nicht rauben wollten, ſo wären ſie erbötig, ihn auf alle mögliche Weiſe in ſeinem Vorhaben zu unterſtützen, wofern er ihnen als einſtiger Herr von Aegypten alles ihnen ehemals gehörige Land zurückgeben wolle.“ Dieſer Tractat zu Alexandria kam eher zu Stande als der zu Campo Formio oder Raſtadt. Eiligſt übertrug Napoleon nun die Befeſtigung der Stadt dem äußerſt geſchickten Genieofficier Crétin und ſetzte eine proviſoriſche Regierung ein, was bereits am 7. Juli geſchehen war, und nun konnte der Feldzug gegen die Mamelucken beginnen, welche vernichtet ſein mußten, wenn Frankreich Aegypten behaupten wollte. Sein nächſter Zweck aber ging dahin, ihre Sache von der des eigentlichen Volkes zu trennen; ſowie er daher ſchon früher dem Paſcha hatte wiſſen laſſen, daß die franzöſiſche Armee nur darum nach Aegypten gekommen wäre, um die Feinde des Sultans zu züchtigen, ſo erließ er jetzt an das Volk folgende Proclamation:

„Seit langer Zeit höhnen die Bey's, welche Aegypten beherrſchen, die franzöſiſche Nation und üben Plackereien gegen ihre Kaufleute; aber die Stunde ihrer Züchtigung hat geſchlagen. Schon lange tyranniſirt das Sklavengezücht vom Kaukaſus und aus Georgien den ſchönſten Theil der Welt; aber Gott der Allmächtige will, daß ihre Herrſchaft ein Ende nehme. Völker Aegyptens, man wird euch ſagen, ich ſei gekommen, eure Religion zu vernichten; glaubt es nicht! Antwortet jenen Anklägern, daß ich gekommen bin, eure Rechte wiederherzuſtellen, eure Dränger zu beſtrafen und daß ich Gott, ſeinen Propheten und den Koran mehr verehre, als dies von den Mamelucken geſchieht. Sagt ihnen, daß alle Menſchen vor Gott gleich ſind und daß ſie ſich unter einander nur durch Weisheit, Geiſtesgaben und Tugend unterſcheiden. Durch welche Weisheit, Geiſtesgaben und Tugenden zeichnen ſich denn aber die Mamelucken aus, daß ſie allein alles beſitzen, was das Leben angenehm und begehrenswerth macht? Seht ihr ein ſchönes Weib, es gehört den Mamelucken; ſeht ihr eine ſchöne Sklavin, ein ſchönes Pferd, das alles gehört den Mamelucken. Iſt Aegypten eine Meierei, ſo mögen ſie den Pachtbrief vorzeigen, den ihnen Gott gegeben hat. Doch Gott iſt gerecht und barmherzig gegen das Volk. Die Aegypter ſollen alle Aemter verwalten; die Weiſeſten, Erfahrenſten und Tugendhafteſten ſollen regieren, und das Volk wird glücklich ſein. Einſt hattet ihr große Städte, große Canäle und große Handelsverbindungen. Wer hat das alles vernichtet? Die Habſucht, die Ungerechtigkeiten und die Tyrannei der Mamelucken. Kadi's, Sheiks, Imans, ſagt dem Volke, daß wir Freunde der wahren Muſelmänner ſind. Haben wir nicht den Papſt vernichtet, welcher uns zum Kriege gegen die Muſelmänner antreiben wollte? Haben wir nicht die Ritter von Malta vernichtet, weil ſie in ihrer Verblendung glaubten, es wäre Gottes Wille, daß ſie gegen die Muſelmänner kämpften? Sind wir

nicht in allen Jahrhunderten Freunde des Großherrn gewesen (Gott erfülle seine Wünsche!) und Feinde seiner Feinde? Sind aber die Mamelucken nicht von jeher Empörer gegen die Macht des Großherrn gewesen, die sie auch jetzt noch verhöhnen? Nur ihrem eigenen Gelüsten folgen sie. Heil, Heil denen, die es mit uns halten! Mit Gut und Ehre werden sie überschüttet werden. Heil denen, welche nicht gegen uns kämpfen! Sie werden uns kennen lernen und auf unsre Seite treten. Aber wehe, wehe denen, welche mit den Mamelucken gegen uns fechten wollen! Für sie ist keine Hoffnung mehr: es ist um sie geschehen. — Alle Dörfer, die in einem Umkreis von drei Stunden von den Orten liegen, durch welche die Armee marschirt, sollen an den commandirenden General Abgeordnete mit der Erklärung senden, daß sie gehorsam sind und die Fahne der Armee nebst der des Großherrn, unsres Freundes, aufgepflanzt haben; alle Dörfer aber, welche gegen die Armee kämpfen, sollen niedergebrannt werden. Die Sheiks sollen alles Eigenthum der Mamelucken versiegeln und nebst den Kadi's und Imans deren Aemter verwalten. Die Einwohner sollen ruhig in ihren Wohnungen bleiben, ihre gewöhnlichen Gebete fortsetzen und Gott für die Vernichtung der Mamelucken danken. Preis dem Sultan! Preis seinen Freunden, den Franzosen! Heil dem ägyptischen Volke! Fluch den Mamelucken!"

Nachdem das französische Heer festen Fuß in Aegypten gefaßt hatte, beschloß Napoleon, ungesäumt vorzurücken, damit die Mamelucken nicht Zeit zu Vertheidigungsanstalten und zu völliger Ausleerung der Magazine gewönnen; denn sein Glaube war von jeher gewesen:

— Nichts in der Welt ist unbedeutend.
Das Erste aber und Hauptsächlichste
Von allem ird'schen Ding ist Ort und Stunde.
Schill., Wallenst.

Ehe der überraſchte Feind ſich noch ſammeln konnte, wollte der General auf die unermeßliche Hauptſtadt Aegyptens marſchiren. Aber welche Schwierigkeiten ſtellten ſich einem ſolchen Zuge entgegen! Artillerie und Cavallerie waren noch nicht ausgeſchifft; der Diviſionschef Perré hatte mit ſeinen Galeeren und Kanonierſchaluppen bei Roſette noch nicht in den Nil einlaufen können, weil dieſe Stadt noch nicht von Franzoſen beſetzt war; raub- und mordgierige Haufen arabiſcher Reiter durchſchwärmten trotz allen Proclamationen die Sandwüſten; das Heer hatte in dieſen faſt waſſerloſen unwirthbaren Gegenden keine Magazine; die Transportſchiffe lagen allerdings jetzt im Hafen von Alexandria, aber die Kriegsflotte konnte daſelbſt nicht einlaufen und mußte daher auf der Rhede von Abukir vor Anker liegen, um die Artillerie an's Land zu bringen. Und dennoch erhielt Deſaix ſchon am 4. Juli Befehl, mit ſeiner Diviſion auf dem nächſten Wege nach Damanhur aufzubrechen, den Tag darauf auch Dugua, ſich mit der Diviſion Kleber Roſette's zu bemächtigen, eine Beſatzung daſelbſt zurückzulaſſen und ſich am linken Nilufer bis auf die Höhe von Damanhur hinaufzuziehen, während die verwundeten Generale Kleber und Menou bis zu ihrer Geneſung in Alexandrien und Roſette commandiren ſollten; Perré und Andreoſſi erhielten Ordre, auf dem Nil von Roſette her mit Kanonierſchaluppen und Brückenſchiffen den Bewegungen der Diviſion des Generals Dugua zu folgen, die Generale Bon, Reynier und Vial (mit Menou's Diviſion) aber ſich auf den Marſch nach Damanhur zu begeben. Am 7. Juli brach auch Napoleon dahin auf.

Zwiſchen Alxandria und Damanhur war ein wüſter Landſtrich von bedeutender Ausdehnung zu paſſiren, wo ein paar ſchlechte Brunnen den brennenden Durſt eines Kriegsheeres nicht zu löſchen vermochten. In ungeheurer Hitze zog aber die franzöſiſche Armee, von Arabern umſchwärmt, über den heißen Sand dahin. In vier-

zehn Stunden und nach einem Verluſt von etwa 30 M. trafen die erſchöpften Truppen in Damanhur ein. Ohne lange Raſt (ſchon den 10. Juli) rückte Napoleon gegen Ramanyeh am Nil vor; in der Mitte dieſes Weges ward Deſaix von etwa 600 Mamelucken angegriffen, die er nach kurzem Gefecht zum Rückzuge nöthigte; in Ramanyeh vereinigte er ſich mit der Flottille auf dem Nil und dem General Dugua, der in Eilmärſchen von Roſette gekommen war. Hier erhielt auch Napoleon Nachricht, daß der mächtige Murad-Bey, welcher in Aegypten faſt alle Gewalt an ſich geriſſen hatte, nicht weit von der franzöſiſchen Armee am Nil aufwärts bei dem Dorfe Schebreis (Chebriſſe) zum Empfange derſelben ſich aufgeſtellt hatte. Die rechte Flanke des 4000 M. ſtarken Mameluckencorps lehnte ſich an den Fluß, der von Kanonierſchaluppen wimmelte, und an das Dorf Schebreis, wo er einige Kanonen aufgepflanzt hatte. Am Abend des 12. Juli verließ Napoleon ſeine Stellung, um den Feind unverzüglich anzugreifen, und mit Tagesanbruch ſtanden die beiden Heere einander gegenüber.

Zuerſt entbrannte der Kampf auf dem Nil (13. Juli 1798). Ehe es noch völlig Tag geworden war, griff Perre mit drei Kanonierſchaluppen, einer Schebecke und einer Halbgaleere Murad's Flottille an und traf auf den tapferſten Widerſtand. Die Orientalen unterhielten ein unausgeſetztes heftiges Feuer und manoeuvrirten ſo gewandt, daß ſie eine Kanonierſchaluppe und die Halbgaleere der Franzoſen enterten und nach einem erbitterten Kampfe nahmen. Da ſtürzte ſich die Schebecke, worauf ſich auch die unverzagten Gelehrten Monge und Berthollet befanden, mit ſolchem Ungeſtüm auf den Feind, daß er nicht nur die beiden eroberten Fahrzeuge, ſondern auch eine ſeiner Kanonierſchaluppen verlor welche in die Luft flog. An 1500 Kanonenſchüſſe waren von beiden Seiten gefallen.

Zwar hatten die Republikaner auf dem Fluſſe geſiegt, aber zu Lande hatten die Mamelucken eine mit engliſchen Gewehren bewaffnete Reiterei, welche der franzöſiſchen an Zahl und Gewandtheit bei weitem überlegen war. Während das Gefecht auf dem Nil raſ'te, überſchwemmte dieſe ſchöne und zahlreiche Reiterei die ganze Ebene. Die fünf Diviſionen des franzöſiſchen Heeres hatten ſich in fünf Vierecken ſtaffelweiſe aufgeſtellt, ſo daß ſich die Artillerie in den Zwiſchenräumen der Bataillone, das Gepäck aber in der Mitte befand. In dieſer Stellung erwartete man den kühnen Feind. In kurzer Zeit hatten die Mamelucken das franzöſiſche Heer überflügelt und ſuchten auf den Flanken und im Rücken einen Punct, wo ſie dieſe furchtbare Linie durchbrechen könnten. Vergeblich; denn ſprengten einige kühne Plänkler heran, ſo wurden ſie durch ein Pelotonfeuer der Carabiniere verſcheucht; verſuchten ſie aber in Maſſe einzuhauen, ſo mußten ſie ſtets dem doppelten Feuer der Front und der Flanken weichen. Nachdem ſie einen Theil des Tages auf Kanonenſchußweite von der republikaniſchen Armee geblieben waren, verſchwanden ſie plötzlich, nachdem ſie in dieſem erſten Verſuche ungefähr 300 Todte verloren hatten.

So war denn ſeit dem 20. Mai, wo die Armee ſich an den Küſten Frankreichs einſchiffte, Malta erobert (12. Juni), Alexandria erſtürmt (1. Juli) und die Hauptſtadt Aegyptens beinahe erreicht. Aber welche Hinderniſſe ſtellten ſich dem Einzuge des franzöſiſchen Heeres entgegen!

Zwanzigstes Capitel.

Napoleon's Sieg bei den Pyramiden. Einzug in Cairo.

Wer darf mir Halt gebieten? Wer dem Geist
Vorschreiben, der mich führt?
Schill., Jungfr.

Nach dem siegreichen Gefechte bei Schebreis zog das französische Heer ohne Rast im Geschwindschritt am Nil aufwärts, um einige Schiffe der feindlichen Flottille abzuschneiden, was auch so wohl gelang, daß die Mamelucken im Angesichte der Franzosen mehrere Fahrzeuge verbrennen mußten. Nach einem ziemlich langen und äußerst ermüdenden Zuge in völliger Schlachtordnung kam die französische Armee an einen Ort, mit Namen Schabur, wo sie im Schatten wilder Feigenbäume ihre Bivouacs bezogen. Da in der ganzen Umgegend (bis nach Cairo hinauf) die Felder mit Wassermelonen, sehr erfrischenden und nahrhaften Früchten, bedeckt waren, so erholte sich der Soldat einigermaßen, mußte aber unablässig auf seiner Hut sein, um nicht von den herumschwärmenden Arabern überfallen und getödtet zu werden; den Tag darauf hatte er sogar die langentbehrte Freude, ein wenig Fleisch zu den Linsen zu erhalten, welche er unter der Erde aufsuchte, worein sie die Fellah's zu verstecken pflegten. Bei Kunscherik machte das Heer Halt, um die Flottille zu erwarten; da sie aber bei dem unausgesetzt widrigen Winde nicht stromaufwärts fahren konnte, so setzte sich das Heer abermals in Bewegung und kam nach Alkam, von wo aus General Zajonczeck*) mit der ganzen abgesessenen Reiterei auf das

*) Ein Pole, der nebst vielen seiner Landsleute, nach dem unglücklichen Ausgange der Kämpfe Kosciusko's gegen Rußland, unter der französischen

rechte Nilufer überſetzte und bis an die Spitze des Delta's vorrückte, ohne auf einen Araber zu ſtoßen; wohl aber leiſtete er durch Aufbringung von Lebensmitteln der Armee wichtige Dienſte. Am 17. und 18. lagerte dieſe bei Abon-Neſchabeh und bei Wardan, wo die Soldaten haufenweiſe in den Nil ſprangen, um ſich abzukühlen. In lauter kleinen Märſchen, welche die ſtets ſchlagfertige Haltung des Heeres, die ungeheure Sonnengluth und das Aufſuchen von Lebensmitteln geboten, war man ſo bis nach Omedinar gekommen, wo Raſttag gehalten wurde. Von hier aus erblickte man zum erſten Male die Pyramiden. Die Fernröhre der Officiere und Gelehrten richteten ſich auf dieſe alten Denkmale des Despotismus, während der Soldat ſich weit weg von ſolchen Rieſenwerken der Baukunſt zu den ſchattenreichen Villa's in Italien wünſchte. Je weiter der Zug nach Cairo vorrückte, deſto ſchwermüthiger und trauriger wurde das Heer. Es war bereits von den Landbewohnern in Kenntniß geſetzt worden, daß die Mamelucken ſich mit der Miliz von Cairo vereinigt und mit einer großen Anzahl Araber, Janitſcharen und Spahi's zwiſchen dem Nil und den Pyramiden aufgeſtellt hatten, um Gizeh zu decken und den Fortſchritten der Eindringlinge ein ſchleuniges Ende zu machen. Wo ſollte der franzöſiſche Soldat die Kräfte hernehmen, einem kecken und gewandten, an das heiße Klima gewöhnten Feinde mit Erfolg die Spitze zu bieten? Die Officiere redeten ihm vor, Aegypten ſei fruchtbarer als die Lombardei, es ſei das fruchtbarſte Land der Erde, und doch hatte er weder Brod noch Wein; der Zwieback von Alexandria war längſt verzehrt; der Soldat ſah ſich alſo genöthigt, das vorhandene Getreide zwiſchen harten Steinen zu zerreiben, um ſich eine Art Gebäck daraus zu bereiten, oder es zu röſten und in Tiegeln zu kochen. Eine Taube,

---

Armee in Italien gefochten hatte; er diente mit Auszeichnung unter Napoleon; aber von 1815 an neigte er ſich immer mehr auf ruſſiſche Seite, worüber ſich ſeine Landsleute oft bitter beklagten.

welche man zu ſchießen das Glück hatte, war ein Leckerbiſſen. Immer mehr nahmen die Klagen überhand, und da gar kein Cairo erſcheinen wollte, behaupteten mehrere Soldaten mit Ungeſtüm, es gäbe gar keine große Stadt Cairo, ſondern was man ſo nenne, ſei wieder ein ſolcher Haufen Hütten, wie das berühmte Damanhur, wo man an allem Mangel leide, was das Leben angenehm mache. Zwei Dragoner, welche einer ſchrecklichen Zukunft entgegen zu ſehen glaubten, ſtürzten ſich völlig angekleidet in den Nil, um ihrem Leben ein Ende zu machen. Jetzt fingen ſelbſt die Officiere an zu wanken, welche freilich den italiäniſchen Luxus ſchmerzlich vermißten und mehr als der gemeine Soldat zu verlieren hatten. Es half dem Obergeneral nicht genug, daß er in Entſagungen den gemeinen Soldaten noch zu überbieten ſchien, indem er ſich ohne Zelt auf die glühende Erde lagerte und ſich an einem Linſengerichte labte; er konnte den Geiſt der Unzufriedenheit nicht bannen. Einige ſagten: „Was machen wir in Aegypten? Die Gelehrten haben die Idee zu dieſer unglücklichen Expedition angegeben.“ Hierauf wurden dieſe geſchimpft *) und in den Abgrund der Hölle verwünſcht. Andre ſchoben alle Schuld auf Caffarelli-Dufalga, welcher den commandirenden General habe täuſchen müſſen. Sie ſagten (mit Bezug auf ſein hölzernes Bein): „Es mag hier noch ſo übel gehen, den rührt es nicht; er hat noch einen Fuß in Frankreich.“ Noch andre machten ihrem Ingrimme Luft, indem ſie das Directorium geradezu beſchuldigten, daß es die Armee gefliſſentlich ihrem Untergange entgegengeſchickt habe. „Wie ſo viele andre Freunde der Freiheit“, ſagten dieſe, „hat

*) Der Soldat nannte die Packeſel nicht anders als „Gelehrte“. Man erzählt ſich auch noch die Anekdote, daß Napoleon, als einſt unvermuthet eine Wolke von Arabern herangezogen, ſeinem Bataillon zugerufen habe: „Bataillon in's Carré, Gelehrte und Eſel in die Mitte!“ Hierauf ſei ein ſo ſchallendes Gelächter entſtanden, daß die Araber, ſich umgangen wähnend, in voller Beſtürzung eiligſt geflohen wären.

es auch uns deportirt." Es war die höchste Zeit, daß etwas Entscheidendes geschah.

Am 21. Juli 1798 brach das französische Heer früh um 1 Uhr von Omedinar auf und erblickte bei Anbruch des Tages die Avantgarde der Mamelucken, etwa 1000 Reiter, welche sich nach wenigen Kanonenschüssen in guter Ordnung zurückzogen. Um 10 Uhr war die ganze feindliche Schlachtlinie beim Dorfe Embabeh enthüllt. Der rechte Flügel lehnte sich an den Nil, wo ein verschanztes Lager von 20 Geschützen und 20,000 M. Infanterie, Janitscharen, Spahi's und Milizen aus Cairo vertheidigt wurde. Von diesem Lager her dehnte sich die 10,000 M. starke Linie der mameluckischen Reiterei auf der Straße von Gizeh in der Richtung der Pyramiden aus. Den Raum zwischen dem linken Flügel der Mamelucken und den Pyramiden füllten 3000 Araber aus. Ein schöner und furchtbarer Anblick! Während das französische Heer noch einige Zeit rastete, machte der Feldherr seine Beobachtungen.

Das verschanzte Lager des Feindes war erst nach der Affaire bei Schebreis begonnen worden und bestand meistens nur aus langen Gräben, welche wohl die Cavallerie, nicht aber die Infanterie abhalten konnten. Ihre Geschütze waren große eiserne Schiffskanonen, die nicht fortbewegt werden konnten, und so mußte die Infanterie entweder im Lager zurückbleiben oder ohne Geschütz ausziehen. Auf diese Beobachtungen gründete Napoleon seinen Plan. Die französische Armee war wie bei Schebreis aufgestellt, so daß sich der linke Flügel an den Nil, der rechte an ein großes Dorf lehnte. Den letztern verlängerte der Feldherr und ließ in mehr als Kanonenschußweite die ganze Armee demselben folgen. Dadurch neutralisirte er die ganze feindliche Infanterie und Artillerie. Mit der stolzen Cavallerie, welche verächtlich auf die französischen Fußgänger herniederblickte, hoffte man schon fertig zu werden.

Der Generalissimus der afrikanischen Armee, Murad-Bey,

Schlacht bei den Pyramiden.

Digitized by Google

von Natur mit hohem Muth und durchdringendem Scharfblick ausgerüstet, gedachte alles zur Verhinderung des feindlichen Manoeuvres aufzubieten, dessen Verderblichkeit für das Lager er sogleich durchschaut hatte. Da er nun leicht daraus schließen konnte, daß von seiner jetzigen Bewegung das Schicksal des Tages abhängen werde, so gab er zwei Drittheilen seiner flinken Reiterei augenblicklich Befehl, das Heer auf dem Marsche anzugreifen, während das letzte Drittheil zur Unterstützung und Ermuthigung der Infanterie im verschanzten Lager zurückbleiben sollte. Mit Sturmesungestüm stürzten diese gewandten Reiter auf den äußersten rechten Flügel unter Desaix hervor, welcher in diesem Augenblicke seine Carré's noch nicht einmal vollständig hatte formiren können. Da aber der Vortrab der Mamelucken wenig zahlreich war und einige Minuten vergingen, ehe der Angriff der Masse erfolgte, so gewann der Divisionsgeneral zur Vollendung der Carré's die nöthige Zeit. Zu gleicher Zeit rückten die Carré's Reynier und Dugua vor, so daß ersteres an Desaix's linkem Flügel, letzteres zwischen Reynier und dem Nil daherzog. Napoleon, welcher sich in Dugua's Carré befand, rief seinen Streitern zu: „Ihr geht gegen die Tyrannen von Aegypten in den Kampf. Von diesen Pyramiden blicken vierzehn Jahrhunderte auf euch herab!" Und sogleich wurde auf die afrikanische Reiterei ein so lebhaftes Kartätschen- und Kleingewehrfeuer eröffnet, daß alle Tapferkeit und alle Hitze nichts mehr halfen. Die unerschütterlichen Carré's, von immer neuen Haufen der trefflichen Reiter angefallen, häuften die Leichname vor ihren Augen; dreißig Mamelucken drangen mit rückwärts gelenkten Pferden gegen die eisenfesten Vierecke vor, um sie in Verwirrung zu bringen, aber in einem Augenblicke lagen Rosse und Reiter todt am Boden; andre sprengten mit verhängtem Zügel bis vor die Bajonette, um gleiches Schicksal mit jenen zu haben. Die Masse der feindlichen Reiterei schwenkte nun ihre Rosse um die

Carré's herum, bei welchem nutzlosen Manoeuvre noch viele Leichen das Schlachtfeld deckten; ein Theil zog sich endlich nach dem verschanzten Lager zurück, ein andrer floh mit Murad-Bey nach Gizeh, wodurch die Hauptmacht der Aegypter von ihrem Anführer getrennt war. Ohne Verzug beorderte daher Napoleon den General Rampon mit zwei Bataillonen zwischen Gizeh und das Lager, um jede Vereinigung zu verhindern, während die Divisionen Bon und Menou gegen die Verschanzungen vorrückten. In diesem Lager hatten die flüchtigen Mamelucken die größte Verwirrung verbreitet, indem sie sich auf die Infanterie zu werfen gezwungen war. Diese stürzten sich in die vorhandenen Kähne oder auch geradezu in den Fluß, um das jenseitige Ufer zu erreichen. Viele fanden den Tod in den Wellen des Nils. Die eine Abtheilung der Mamelucken hatte bald eingesehen, daß sie nach einer falschen Richtung geflohen war; sie suchte daher die Straße von Gizeh wieder zu erreichen, stieß aber hier auf die Bataillone unter Rampon, welche von andern Divisionen unterstützt wurden. Trotz dem wüthendsten Angriffe, wie ihn der Glaube an ein blindes Schicksal leicht hervorbringen kann, konnten sie sich durch die Mauern der Franzosen nicht durchschlagen. Nach einem mörderischen Kampfe begriffen sie, daß alle Anstrengungen vergeblich seien, und warfen sich wieder in das verschanzte Lager; allein auch hier kam ihnen der geflügelte unbarmherzige Feind entgegen und tödtete sehr viele; noch mehr verschlang auch jetzt wieder der Nil. Auch Murad-Bey selbst kehrte wieder um, als er die geringe Zahl der ihm Folgenden bemerkte. Allein es war zu spät; er stieß auf denselben Widerstand wie die Heeresabtheilung vom verschanzten Lager her. Die Mamelucken waren total geschlagen; etwa 3000 M. nebst ebenso viel Arabern, die aber an der Schlacht nicht Theil genommen hatten, entkamen mit Murad-Bey nach Ober-Aegypten, der größte Theil der Infanterie rettete sich auf Kähnen oder durch

Schwimmen; aber nahe an 10,000 Mamelucken, Janitscharen, Spahi's und Sklaven der Mamelucken waren getödtet, einer zahllosen Menge Verwundeter nicht zu gedenken, 1000 M. waren gefangen genommen, 40 Geschütze, welche alles in allem kaum 200 Schüsse gethan hatten, nebst 900 Kameelen und 900 schönen arabischen Pferden waren erbeutet worden, so daß von der stolzen 60,000 M. starken Armee nur noch klägliche, zerstreute Trümmer vorhanden waren.

Noch hatten aber die Mamelucken auf dem Nil 60 Fahrzeuge, welche mit allen ihren Reichthümern beladen waren. Als diese den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei den Pyramiden und die feindlichen Feuerschlünde schon am Stromufer jenseit der Insel Rodah sahen, verloren sie die Hoffnung, sie zu retten, obgleich die französische Flottille wegen des beständigen und heftigen Windes noch immer nicht den Nil hatte heraufkommen können. Die Mamelucken steckten ihre Fahrzeuge in Brand, so daß die ganze Nacht hindurch die Minarets und andre Gebäude von Cairo und Nekropolis, ja selbst die Pyramiden erleuchtet wurden.

Der französische Soldat fing jetzt an sich etwas mit Aegypten auszusöhnen. Die beiden Divisionen Bon und Menou lebten im feindlichen Lager herrlich und in Freuden, indem sie allerhand Vorräthe an Lebensmitteln und orientalischen Kostbarkeiten gefunden hatten; andre Abtheilungen fischten die Leichname der ertrunkenen Mamelucken aus dem Wasser, um sich das Gold und die kostbaren Waffen dieser Morgenländer anzueignen. Man lernte einsehen, daß zwischen Cairo und Damanhur doch ein bedeutender Unterschied sein möge. In um so größerer Angst schwebte aber die Nilflottille, welche wegen des widrigen Windes und des niedrigen Wasserstandes nicht von der Stelle konnte. Allen Bewegungen der Umgegend mit gespannter Aufmerksamkeit lauschend, hörte man plötzlich einen fernen Kanonendonner, welcher in kurzem (als sich der Nord-

wind etwas legte) ſtärker vernommen wurde. So war es demnach, meinte man, entſchieden, daß die Franzoſen überwunden und auf dem Rückzuge begriffen waren. Aber wie froh erſtaunte man, als die Leichname der Aegypter haufenweiſe an die Fahrzeuge trieben; bis hinab an das Meer, in Roſette und Damiette, verkündeten ſie den Triumph der franzöſiſchen Waffen.

Es war ſchon Nacht geworden, als die Diviſionen Deſair, Reynier und Dugua nach Gizeh zurückkehrten und Napoleon daſelbſt von dem Landhauſe Murad-Bey's Beſitz nahm. Der Soldat ergötzte ſich auch hier in den Gärten voll wohlſchmeckender Früchte, während ſich der Officier auf reiche Teppiche und ſchwellende Divans ausſtreckte. In den Häuſern der Unterdrücker hatten Ueppigkeit, Luxus und Künſte geherrſcht, während die Unterdrückten ihr elendes Leben unter den äußerſten Entbehrungen und quälendſten Arbeiten hinbringen mußten.

Bei Tagesanbruch begab ſich der commandirende General an den Nil, um den Uebergang des Heeres einzuleiten, da er ſich Cairo's ſo ſchnell als möglich zu bemächtigen gedachte weil er von Perre Nachricht erhalten hatte, daß die Ankunft der Flottille wegen des niedrigen Waſſerſtandes ſehr ungewiß geworden ſei. Er bemächtigte ſich daher ſogleich einiger Boote, worauf der General Vial nach der Inſel Rodah überſetzte, die er nach wenigen Flintenſchüſſen in Beſitz nahm, ſo daß die Armee nur noch durch einen leicht zu paſſirenden Canal von Bulak und Alt-Cairo getrennt war. Dem Paſcha hatte Napoleon bereits ein Schreiben zugeſandt, worin der Zweck des Feldzuges ausgeſprochen war, jetzt (den 22. Juli) erließ er an die Einwohnerſchaft folgende Proclamation: „Volk von Cairo, ich bin mit eurem Benehmen zufrieden; ihr habt wohl daran gethan, nicht gegen mich aufzutreten. Ich bin bloß gekommen, das Gezücht der Mamelucken zu vertilgen, Handel und Wandel aber und die Eingeborenen zu beſchützen. Wem

bange iſt, der kann ſich beruhigen, und wer entwichen iſt, kann an ſeinen Herd zurückkehren. Das Gebet finde wie gewöhnlich ſtatt, ſo wie es nach meinem Wunſche immer ſein ſoll. Laßt euch nicht bange ſein wegen eurer Familien, eurer Häuſer, eures Eigenthums oder gar wegen der Religion des Propheten. Ich liebe ſie. Da eine Polizei dringend nothwendig iſt, damit die öffentliche Sicherheit nicht gefährdet werde, ſo wird ein aus ſieben Perſonen zuſammengeſetzter Divan in der großen Moſchee zuſammentreten" u. ſ. w. Mamelucken, Janitſcharen und andre Bewohner der Hauptſtadt hatten bereits ſo wunderbare Berichte über die Schnelligkeit, Tapferkeit und Unwiderſtehlichkeit der Franzoſen in Umlauf geſetzt, daß ſich der Secretair des entflohenen Paſcha's bewogen fand, in Napoleon's Hauptquartier zu Gizeh Unterhandlungen zu pflegen. Er verſprach dem commandirenden General, Ibrahim-Bey zum Rückzuge und die Einwohnerſchaft der Hauptſtadt zur Unterwerfung zu bewegen. Nachdem nun Tags darauf eine Deputation von Sheiks Ibrahim's Abzug nach Birket-el-Hadſchi und den Beſchluß der Janitſcharen, ſich zu unterwerfen, gemeldet und wieder einen Tag ſpäter General Dupuy als Platzcommandant Cairo's von der Citadelle Beſitz genommen hatte, ſetzte der Obergeneral mit der Armee über den Canal, nahm Bulak und Alt-Cairo ein und hielt (den 26. Juli Nachm. 4 Uhr) ſeinen Einzug in der von 250,000 Menſchen bewohnten Hauptſtadt.

Obwohl Europa ſich großer Dinge zu einem Manne verſah, welcher in unglaublich kurzer Zeit den italiäniſchen Staaten nebſt dem Kaiſer von Oeſtreich ein unüberſteigliches Hinderniß in den Weg gelegt hatte, die theuer erkämpften Rechte des franzöſiſchen Volkes niederzutreten, ſo kam es doch dem Welttheile faſt noch wunderbarer vor, wie derſelbe Mann mit einem Heere von noch nicht 40,000 M. vom 10. Juni bis zum 26. Juli das für unüberwindlich geachtete Malta erobern, in Aegypten landen, Alexan-

dria ſtürmen, über den glühenden Sand unaufhaltſam vorſchreiten, die Feinde bei Schebreis und Embabeh (unter den Pyramiden) ſchlagen und ſeinen Einzug in die volkreiche Hauptſtadt halten konnte. Mehr ein Traum als Wirklichkeit ſchien es zu ſein, daß er in derſelben Zeit Verfaſſungen umſchuf, Regierungen einſetzte und Plätze befeſtigte, kurz daß er überall, wohin er ſeinen Fuß ſetzte, unvertilgbare Zeichen ſeines Rieſengeiſtes zurückließ. Und dabei ſchweifte ſein Adlerblick noch über das Meer, nicht um neue Subſidien an ſich zu ziehen, ſondern um die Stimmung der Franzoſen und die Handlungen des Directoriums zu beobachten. Die koloſſalen Ereigniſſe, welche Frankreich bald treffen ſollten, ſtanden bereits vor ſeiner Seele. Daher war es kein Wunder, daß er (ſchon den 25. Juli) an ſeinen Bruder Joſeph, einen der 500 Räthe, ſchrieb: „Aus den öffentlichen Berichten wirſt Du erſehen haben, daß die neuerdings gelieferten Schlachten und die Eroberung von Aegypten eine ſolche Anſtrengung gekoſtet haben, daß dieſer Armee nur neuer militairiſcher Ruhm erwachſen kann. Reicher als irgend ein Land iſt Aegypten an Getreide, Reis, Gemüſe und Fleiſch. Die Barbarei könnte nicht größer ſein. Es giebt kein Geld, ſogar nicht zur Löhnung der Truppen. In zwei Monaten kann ich in Frankreich ſein.“ Völlig geſichert ſchien alſo dem Helden der Beſitz Aegyptens, und nachdem er zur Civiliſation des eroberten Landes die nöthigen Anſtalten würde getroffen haben, konnte ſich ſein großer Geiſt einen neuen Schauplatz oder eine neue Wirkſamkeit überhaupt aufſuchen. Da rührte plötzlich ſein Ohr die Schreckenskunde, daß England einen ungeheuren Schlag auf Frankreich geführt hatte, deſſen Folgen gar nicht abzuſehen waren.

Einundzwanzigstes Capitel.

Napoleon verliert seine Kriegsflotte bei Abukir.

Das Meer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch Reich;
Hier wird der Reiche schnell zum Armen
Und der Aermste dem Fürsten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier des Geschickes Loose,
Dreht das Glück seine Kugel um.

Schill., Br. v. Mess.

Bei den Rüstungen, welche im Frühling des Jahres 1798 an den französischen und spanischen Küsten mit so großem Eifer betrieben wurden, bei den Unterhandlungen Frankreichs mit dem unzufriedenen Irland, welche nicht lange geheim geblieben waren, war es wohl nicht befremdend, daß das Cabinet von St. James seine Vorkehrungen traf. Es war sich bewußt, den Krieg entzündet und bis auf diesen Augenblick verlängert zu haben, und mußte daher sehr auf seiner Hut sein. Dem Admiral St. Vincent wurden daher vom Admiral Roger noch 10 Kriegsschiffe nach Cadix gebracht, so daß sich dessen Flotte gleich der vor Brest auf 28—30 Schiffe belief. Am 19. Mai 1798 hatte Nelson, welcher mit 3 Schiffen im Mittelmeere kreuzte, das Unglück, daß ein Windstoß dieselben beschädigte und das Schiff, worauf er sich selbst befand, entmastete, so daß es in's Schlepptau genommen werden mußte. Während er nun seine Schiffe auf der Rhede der Inseln St. Pierre ausbessern ließ, hatte die französische Flotte zu Toulon die Anker gelichtet.

Schon am 24. Mai gingen 10 von den Schiffen vor Cadix ab, um sich mit den drei von Nelson befehligten Schiffen zu vereinigen, die übrigen aber blieben zur Bewachung der spanischen Flotte vor Cadix. Am 1. Juni kreuzte Nelson vor Toulon, am 15. an den Küsten von Toscana, bis er endlich am 20. von der Neapolitanischen Regierung erfuhr, daß die französische Flotte auf Malta gelandet, die ganze Expedition aber nach Aegypten bestimmt sei. Nachdem Nelson am 22. in Messina die Bestätigung obiger Nachrichten erhalten hatte, passirte er die Meerenge von Sicilien und erschien am 29. vor Alexandria. Da er die französische Flotte hier nicht fand, welche sich in der Richtung nach dem Cap Azeh (25 Meilen von Alexandria) bewegt hatte, segelte er nach Alexandrette und Rhodos, recognoscirte die Inseln des Archipels, den Eingang zum adriatischen Meere und sah sich am 18. Jul. genöthigt, bei Syrakus zu landen, um frisches Wasser einzunehmen. Am 28. erfuhr er endlich am Cap Coron auf Süd-Morea, daß die Franzosen bereits seit einem Monate in Aegypten seien. „Nachdem er so", sagt Hazlitt, „das mittelländische Meer nach allen Richtungen, wie ein Hund, der die Fährte verloren, durchsucht hatte, kam er seiner Beute auf die Spur." Eiligst segelte er nun nach Alexandria. Da das Zusammentreffen der beiden Flotten die wichtigsten Folgen hatte, so verdient es wohl eine ausführliche Schilderung, welche Napoleon's eignen Memoiren (Bd. V.) entnommen ist:

„Die französische Flotte bestand bei ihrer Abfahrt von Toulon aus 13 Linienschiffen, 6 Fregatten und 12 Briggs, Corvetten und Avisoschiffen (eins von 120, drei von 80 Kanonen). Die englische aber zählte auch 13 Schiffe (eins von 50, die übrigen von 74 Kanonen). Die französische Transportflotte von mehreren Hundert Segeln ward durch zwei Schiffe von 64 Kanonen, durch vier nach Venetianischer Art gebaute Fregatten von

18 Kanonen und durch zwanzig Briggs gedeckt. Die Menge leichter Fahrzeuge bei der französischen Flotte diente ihr als Vorpostenlinie, so daß die Transportflotte leicht jeder drohenden Gefahr ausweichen konnte. Jedes Schiff war mit einer Compagnie Landartillerie und 500 alten gedienten Soldaten besetzt. Gleich nach ihrer Einschiffung manoeuvrirten die Landtruppen täglich zweimal mit dem Geschütze. Jedes Kriegsschiff hatte kriegserfahrene und an's Feuer gewöhnte Generale an Bord.

Die Möglichkeit eines Zusammentreffens mit den Engländern war der Gegenstand aller Gespräche. Die Schiffscapitaine waren beordert, die Theilnahme am Gefecht und die Unterstützung des Nachbars als erstes und unverbrüchliches Gesetz zu betrachten. — Die englische Flotte war eine der schlechtesten, welche in der letzten Zeit irgend ausgelaufen war.

Die französische Flotte hatte Befehl, in den Hafen von Alexandria einzulaufen, weil sie zu den fernern Planen des Obergenerals nöthig war; aber die türkischen Lootsen erklärten, Schiffe von 74 oder gar von 80 Kanonen könnten nicht einlaufen. Diesem widersprach der als Seeofficier ausgezeichnete Capitain Barré, welcher die Durchfahrten untersucht hatte und behauptete, Schiffe von 64 Kanonen und die Fregatten, die größern aber nach verhältnißmäßiger Löschung, könnten sehr bequem einlaufen. Da mehrere Seeofficiere darauf drangen, die Durchfahrten noch einmal zu revidiren, um nicht die ganze Flotte auf's Spiel zu setzen, wodurch viel Zeit verloren gehen mußte, so machte der Admiral den Vorschlag, da der Wind heftig wehte und die Kriegsschiffe Artillerie und Munition der Armee an Bord hatten, alles bei Abukir auszuschiffen, was in 36 Stunden abgethan sein könnte.

Als Napoleon Alexandria verließ, um gegen die Mamelucken zu marschiren, sandte er dem Admiral den wiederholten Befehl, in den Hafen von Alexandria einzulaufen; halte er dies aber für

unmöglich, so solle er nach Corfu segeln und dort weitere Verhaltungsbefehle von Talleyrand, französischem Gesandten in Constantinopel, erwarten; blieben diese indessen zu lange aus, so solle er mit der Flotte nach Toulon zurückkehren.

Man fand allerdings, daß die französische Flotte in den Hafen von Alexandria einlaufen konnte, indem ein Schiff, welches 21 Fuß tief im Wasser geht, nicht die mindeste Gefahr lief. Man brauchte die von 74 Kanonen, welche 23 Fuß tief im Wasser gehen, nur um 2 Fuß, die von 80 Kanonen, welche $24\frac{1}{2}$ Fuß tief gehen, um $3\frac{1}{2}$ Fuß, die Dreidecker aber, welche 27 Fuß tief gehen, durch Auslassung des Wassers oder durch Ausschiffung der Artillerie um 6 Fuß zu löschen. Als man dem Admiral diesen Vorschlag machte, antwortete er, dies ginge wohl an, wenn es lauter Schiffe von 74 Kanonen wären; da er jedoch drei von 80 und eins von 120 Kanonen habe, so sei zu besorgen, daß er aus dem Hafen nicht wieder herauskommen und von 8—9 englischen Schiffen leicht blockirt werden könne; die Schiffe von 80 Kanonen und der Orient könnten sich aber in der geringen Wassertiefe, welche ihnen die Durchfahrt gestattete, unmöglich schlagen. Dieser Grund war nicht haltbar, da die in jenen Gewässern herrschenden Winde eine strenge Blockade unmöglich machen, die Flotte aber nach ihrem Einlaufen innerhalb 24 Stunden schlagfertig sein konnte.

Den Bericht der Commission über Barré's Angaben sandte der Admiral an den Obergeneral, der ihn indessen nicht zeitig genug erhalten konnte, um eine Antwort an jenen gelangen zu lassen; einen ganzen Monat lang, bis zur Einnahme von Cairo, war jede Verbindung abgeschnitten. Hätte der Obergeneral den Bericht zur rechten Zeit erhalten, so würde er wiederholt haben, daß die Schiffe gelöscht und in den Hafen von Alexandria geführt werden sollten. Aber wenn auch Brueys keinen solchen Befehl erhalten konnte, so mußte er sich der frühern Ordre gemäß, falls

er nicht in den Hafen einlaufen konnte, nach Corfu begeben, wo eine auf 6 Monate mit Zwieback und Fleiſch verproviantirte franzöſiſche Beſatzung lag; auch konnte er auf der albaniſchen Küſte Lebensmittel einnehmen und von da nach Toulon ſegeln. Doch nichts von dem allen that der Admiral; er legte ſich auf der Rhede von Abukir vor Anker und ließ Reis nebſt andern Lebensmitteln von Roſette herbeiſchaffen. Man war nicht einig über die Gründe, welche ihn auf dieſe ſchlechte Rhede ſo feſt bannten; vielleicht wollte er erſt ſichere Nachrichten über die Einnahme Cairo's einziehen, um wegen des Zuſtandes der Landarmee außer Sorgen zu ſein, da ſich im Rücken derſelben ſehr beunruhigende Gerüchte verbreitet hatten; als er aber den Sieg bei den Pyramiden und den Einzug in die Hauptſtadt (d. 29. Juli) erfahren hatte, erwartete er vielleicht noch directe Nachrichten von dem Obergeneral. In keinem Falle hätte er eine Stellung nehmen ſollen, welche die Sicherheit der Flotte gefährdete; mochte er neue Befehle zum Einlaufen in den Hafen oder vor ſeiner Abfahrt Nachrichten vom Heere erwarten, ſo mußte er nach Ausſchiffung der Artillerie und Munition, was in 48 Stunden geſchehen war, die Anker lichten, an den Küſten von Aegypten kreuzen und zu Damiette oder einem andern paſſenden Puncte Nachrichten über die Armee einziehen. Statt deſſen brachte er mehrere Tage mit der Aufſtellung ſeiner Artillerie zu, indem er ſeinen linken Flügel durch eine kleine Inſel deckte, den er ſo für unangreifbar hielt, weßhalb er auch dort ſeine ſchlechteſten Schiffe aufſtellte, den Guerrier und den Conquérant (welches letztere, das älteſte unter allen, in ſeiner unteren Batterie nur Achtzehnpfünder hatte); auf dem Inſelchen ſtellte er eine Batterie von 2 Zwölfpfündern auf. Im Centrum aber hatte er die beſten Schiffe, den Orient, den Franklin, den Tonnant; den rechten Flügel, welchen der treffliche Généreux ſchloß, ließ er durch den Guillaume Tell, ein Schiff von 80 Kanonen, unterſtützen.

So fürchtete der Admiral nicht, auf seinem linken Flügel angegriffen zu werden, weil er sich an die Insel lehnte; auf dem rechten auch nicht, weil der Feind sonst den Wind verloren und einen Ueberfall vom Centrum und dem linken Flügel hätte fürchten müssen. Aber der Admiral verkannte seine Lage völlig; sonst würde er auf dem Inselchen eine Batterie von 20 Sechsunddreißigpfündern und 8 — 10 Mörsern errichtet haben; sonst mußte er seinen linken Flügel dort vor Anker legen und zwei Schiffe von 64 Kanonen, die vor Alexandria lagen, zurückrufen, um sich ihrer als schwimmende Batterien zu bedienen und, da sie nicht so tief im Wasser gingen, mit ihnen näher an die Insel zu steuern; sonst hätte er diese Schiffe mit 3000 Matrosen von der Transportflotte bemannt. Dies that er zwar, aber im letzten Augenblicke, als das Gefecht schon begonnen hatte, so daß dadurch die Unordnung nur noch vermehrt wurde: Brueys war über die Stärke seiner Schlachtlinie völlig im Irrthum.

Da die Araber alle Verbindung der Armee mit Alexandria abschnitten, bis sie ihren Einzug in Cairo gehalten hatte, so erhielt Napoleon erst den 27. Juli Depeschen des Admirals. Wie erstaunte er, als er vernahm, daß die Flotte weder im Hafen von Alexandria oder Corfu, noch unterwegs nach Toulon, sondern noch auf der Rhede von Abukir den Angriffen eines überlegenen Feindes ausgesetzt sei! Sogleich sandte er seinen Adjutanten Julien an den Admiral mit dem Befehle ab, die Flotte solle augenblicklich im Hafen von Alexandria einlaufen oder sich nach Corfu begeben. Der Obergeneral gab in seinem Schreiben dem Admiral seine Unzufriedenheit zu erkennen und erinnerte ihn an das Verbot aller Marinereglements, ein Gefecht auf einer offenen Rhede anzunehmen. Allein der Adjutant wurde unterwegs von einem Trupp Araber überfallen und trotz seiner tapfern Vertheidigung (er kannte die Wichtigkeit seiner Depeschen) niedergemetzelt. Hätte er indessen

dieſes Unglück auch nicht gehabt, vor dem 3. — 4. Auguſt konnte er doch nicht in Alexandria eintreffen, und vom 1. — 2. Auguſt wurde ſchon die Schlacht geliefert.

Der Admiral blieb unthätig in ſeiner ſchlechten Stellung. Nelſon hatte von der engliſchen Flotte eine Fregatte detaſchirt, welche vor Alexandria und Abukir ungeſtraft die ganze franzöſiſche Ankerlinie recognoscirte. Nicht ein Schiff, keine Brigg, keine Fregatte war unter Segel, obgleich der Admiral über 30 leichte Fahrzeuge hatte, womit er das Meer hätte bedecken können; ſie lagen ſämmtlich vor Anker. Was auch der Admiral beabſichtigen mochte, ſchon nach den Grundſätzen des Kriegs mußte die ganze Flotte, oder doch ein leichtes Geſchwader von 2 — 3 Kriegsſchiffen nebſt 8 — 10 Fregatten oder Aviſoſchiffen unter Segel gehalten werden, um den Engländern jede Beobachtung unmöglich zu machen und ſich zeitig von der Annäherung des Feindes zu unterrichten. Brueys rannte in ſein Verderben.

Nachdem am 31. Juli wieder zwei Schiffe von Nelſon zur Recognoscirung der franzöſiſchen Schlachtlinie detaſchirt worden waren; erſchien am 1. Aug. gegen 3 Uhr des Nachmittags die ganze engliſche Flotte mit vollen Segeln. Wie gewöhnlich in dieſer Jahreszeit wehte ein friſcher Wind. Der Admiral ſpeiſ'te eben zu Mittag; ein Theil der Mannſchaft war am Lande; auf keinem Schiffe wurde das Alarmſignal gegeben. Der Admiral gab ſogleich Befehl, ſich zum Kampfe zu ſtellen, ſandte eiligſt einen Officier nach Alexandria, um die Matroſen der Transportſchiffe zu holen und gab unmittelbar darauf Befehl, ſich ſegelfertig zu machen; aber die feindliche Flotte kam mit ſolcher Schnelligkeit heran, daß man kaum Zeit hatte, das Alarmſignal zu geben, was nachläſſig genug geſchah. Auf dem Orient, wo ſich doch der Admiral ſelbſt befand, waren noch nicht einmal die Hütten vom Verdeck weggeräumt, welche bei der Ueberfahrt den Landofficieren zu Wohnun-

gen gedient hatten; sie waren voll Matratzen, Farbe- und Theertonnen. Auf dem Guerrier und Conquérant war nur eine einzige Batterie in gehörigem Stande, welche man von dem Gepäcke befreit hatte, das man unterdessen auf die nach dem Lande hin gerichteten Batterien warf; als diese daher vom Feinde umgangen waren, befanden sie sich nicht in schußfertigem Zustande, so daß die Engländer in ihrem Erstaunen, die französische-Flagge wehen zu sehen und doch nicht feuern zu hören, erst den Grund solchen Widerspruches zu erforschen suchten, bevor sie weiter agirten.

Die am Lande befindliche Mannschaft hatte kaum Zeit, an Bord zurückzukehren. Da der Admiral bemerkte, daß die Feinde erst gegen 6 Uhr des Abends auf Kanonenschußweite herankommen könnten, auch nur 11 Schiffe von 74 Kanonen sich zeigten (deren zwei kehrten erst Abends 8 Uhr von Alexandria zurück), erwartete er den Angriff erst auf den andern Morgen. Brueys mochte wohl haben unter Segel gehen wollen, sobald als die Matrosen von Alexandria angekommen wären, was erst Abends um 8 Uhr geschah; unglücklicher Weise war auch ein großer Theil der Mannschaft, die Dunkelheit und Verwirrung benutzend, am Ufer geblieben. Nelson hatte den Plan entworfen, Schiff gegen Schiff anzugreifen, indem jedes englische Fahrzeug den Anker rückwärts auswerfen und sich quer vor das Vordertheil des französischen legen sollte; durch Zufall jedoch erlitt diese Anordnung eine Abänderung. Als der Culloden, welcher den Guerrier angreifen sollte, links zwischen diesem und der Insel durchgehen wollte, gerieth er auf den Strand. Wäre nun das Inselchen mit schwerem Geschütze besetzt gewesen, so hätte man dieses Schiff erobert. Der Goliath, welcher dem ersten Schiffe folgte und sich quer vor das Vordertheil des Guerrier legen wollte, wurde durch Wind und Strömung fortgerissen, so daß er erst Anker werfen konnte, als er schon vorüber und in dessen Rücken war. Da er jetzt wahrnahm, daß die linke Bat-

terie des Conquérant kein Feuer gab, legte er ſich vor ihn Bord an Bord und machte ihn in kurzer Zeit kampfunfähig. Ein zweites engliſches Schiff, der Zealous, welcher dem Goliath unmittelbar nachfolgte, legte ſich Bord an Bord vor den Guerrier, welcher das Feuer nicht beantworten konnte und daher in einem Augenblicke entwaffnet wurde. Ein drittes engliſches Schiff, der Orion, manoeuvrirte zwar auf dieſelbe Art, wurde aber durch den Angriff einer franzöſiſchen Fregatte aufgehalten, ſo daß er zwiſchen dem Franklin und dem Peuple ſouverain Anker werfen mußte. Das engliſche Admiralſchiff, der Vanguard, ankerte vor dem dritten franzöſiſchen Schiffe, dem Spartiate. Die Defenſe, der Bellerophon, der Majeſtueux und der Minotaur manoeuvrirten eben ſo, ſo daß das ganze Centrum der franzöſiſchen Linie bis auf das achte Schiff, den Tonnant, in's Gefecht kam. Der Admiral und ſeine beiden Bedeckungsſchiffe bildeten eine Linie, welche der engliſchen weit überlegen war. Das Feuer war fürchterlich; der Bellerophon verlor Maſten und Tauwerk und mußte die Flagge ſtreichen. Mehrere engliſche Fahrzeuge wurden zum Rückzuge genöthigt. Hätte in dieſem Augenblicke der Commandant des rechten franzöſiſchen Flügels, der Contre-Admiral Villeneuve, die Ankertaue gekappt und mit ſeinen fünf Schiffen, dem Heureux, dem Timoléon, dem Mercure, dem Guillaume Tell und dem Généreux nebſt den Fregatten Diana und Juſtice die engliſche Linie überfallen, ſo würde ſie zu Grunde gerichtet worden ſein. Der Culloden war auf der Bank von Bequières geſtrandet und der Leander beſchäftigt, ihn flott zu machen. Sobald der Alexander und noch drei andre engliſche Schiffe die Unbeweglichkeit des rechten franzöſiſchen Flügels und die Gefahr des Centrums der engliſchen Linie bemerkten, ſetzten ſie ſich dahin in Bewegung; der Alexander nahm die Stelle des Bellerophon ein und der Swiftſure griff den Franklin an; der Leander verließ den Culloden und eilte in dieſer drin-

genden Gefahr ebenfalls zur Unterſtützung des Centrums herbei. Obgleich indeſſen der Guerrier und der Conquérant ihr Feuer eingeſtellt hatten, ſo waren dies doch die ſchlechteſten Schiffe der franzöſiſchen Flotte, und auf der engliſchen Seite waren der Bellerophon und der Culloden auch kampfunfähig; überdies hatte das Centrum der franzöſiſchen Linie ein ſo heftiges Feuer unterhalten, daß es bei weitem mehr Schaden zugefügt als erlitten hatte, da ihm bloß Schiffe von 74 Kanonen und noch geringerem Range entgegenſtanden; nun durfte man erwarten, daß der Admiral Villeneuve, wenn er die ganze Nacht hindurch die heftige Kanonade gehört hatte, gegen Morgen endlich die Anker lichten würde, und ſo konnte der Sieg nicht mehr zweifelhaft ſein, indem der Angriff von 5 guten Schiffen, die weder einen Angriff gethan, noch erhalten hatten, durchaus entſcheidend werden mußte.

Da gerieth plötzlich (um 11 Uhr) der Orient in Brand und flog in die Luft. Dieſer unvorhergeſehene Vorfall entſchied den Sieg. Wegen der ſchrecklichen Exploſion ward das Gefecht faſt eine Viertelſtunde lang eingeſtellt. Doch ohne ſich durch das grauſame Schickſal niederdrücken zu laſſen, eröffnete unſre Linie das Feuer zuerſt wieder und der Franklin, der Tonnant, der Peuple ſouverain, der Spartiate und der Aquilon unterhielten es bis Morgens 3 Uhr. Von 3 — 5 Uhr ließ es auf beiden Seiten nach; mit neuer Heftigkeit tobte es indeſſen von 5 — 6 Uhr. Welchen Erfolg hätte dieſer Kampf gehabt, wenn der Orient nicht aufgeflogen wäre? Denn noch zu Mittage dauerte der Kampf fort und endigte erſt Nachmittags 2 Uhr. Jetzt endlich erwachte Villeneuve aus ſeinem Schlummer, nachdem die Schlacht ſchon 20 Stunden geraſ't hatte; er kappte die Ankertaue und ſtach mit dem Guillaume Tell, den er ſelbſt beſtieg, dem Généreux nebſt den Fregatten Diana und Juſtice in See, während ſich die drei andern Schiffe ſeines Flügels dem Kampfe entzogen, indem ſie

gegen die Küſte ſteuerten. Trotz der ungeheuren Kataſtrophe in Betreff des Orients und trotz der auffallenden Unthätigkeit von Seiten des Admirals Villeneuve, wodurch 5 Schiffe verhindert worden waren, einen einzigen Schuß zu thun, waren Verluſt und Verwirrung auf dem engliſchen Geſchwader ſo groß, daß nach 24ſtündigem Gefechte die dreifarbige Flagge noch auf dem Tonnant wehte; Nelſon hatte kein Schiff mehr, ihn anzugreifen. Der Feind verfolgte in ſeinem hülfloſen Zuſtande den Guillaume Tell und den Généreux nicht nur nicht, ſondern ſah ſie ſelbſt mit Freuden abziehen. Der Admiral Brueys vertheidigte die Ehre der franzöſiſchen Flagge mit Standhaftigkeit; mehrfach verwundet, blieb er auf dem Verdeck, ohne ſich verbinden zu laſſen; Befehle ertheilend ſtarb er auf ſeinem Poſten. Caſabianca, Thermard und Petit-Thouard erwarben ſich Ruhm an dieſem unglücklichen Tage. Nach den Ausſagen Nelſon's und der übrigen Engländer konnte der Contre-Admiral Villeneuve ſogar noch nach der Vernichtung des Orients den Sieg entſcheiden: hätte er nur um Mitternacht die Segel gelichtet und mit ſeinen Schiffen am Gefechte Theil genommen, ſo war es um die engliſche Flotte geſchehen; doch er blieb ein friedlicher Zuſchauer der Schlacht. Wie kam ein ſo tapferer und guter Seemann, wofür Villeneuve bekannt iſt, zu einem ſo ſonderbaren Benehmen? Er erwartete Befehle! könnte man antworten. Auch verſichert man, der franzöſiſche Admiral habe ihm das Zeichen zum Lichten der Anker gegeben, was dem Contre-Admiral im Pulverdampfe entgangen ſei. Bedurfte es aber erſt eines Befehles, am Kampfe Theil zu nehmen und ſeinen Cameraden beizuſtehn? Um 11 Uhr flog der Orient auf und die Schlacht dauerte noch 13 Stunden; warum that nun Villeneuve nichts? Es mangelte ſeinem Charakter an Kraft und Entſchloſſenheit.

Die Mannſchaft der drei geſtrandeten Schiffe und der beiden

Fregatten landete auf dem Geſtade von Abukir, gegen 100 Mann retteten ſich vom Orient, auch eine große Anzahl Matroſen von andern Schiffen flüchtete an's Land, die Verwirrung des Feindes benutzend. Dadurch wuchs die Armee um 3500 M., woraus eine Marinelegion von 1800 M. gebildet wurde, während man die übrigen unter die Artillerie, Cavallerie und Infanterie vertheilte. Eifrig betrieb man die Rettung und gewann noch viele Artilleriestücke, Munition, Maſten und andres Holzwerk, was für das Arſenal von Alexandria von großem Nutzen war. Im Hafen befanden ſich noch die beiden Schiffe Cauſſe und Dubois nebſt 7 Fregatten, den leichten Fahrzeugen und denen der Transportflotte. Einige Tage nach der Schlacht lichtete Nelſon die Anker und ſegelte aus den Gewäſſern von Alexandria, zur Blockirung des Hafens zwei Kriegsſchiffe zurücklaſſend. 40 Neapolitaniſche Fahrzeuge der Transportflotte erhielten auf ihr Anſuchen vom Commandanten zu Alexandria die Erlaubniß, nach Hauſe zurückzukehren; dieſe zog der Befehlshaber der engliſchen Station an ſich, nahm die Mannſchaft gefangen und verbrannte die Fahrzeuge. Dieſe Verletzung des Völkerrechts gereichte den Engländern ſelbſt zum Schaden; denn da die Mannſchaft der franzöſiſchen und italiäniſchen Transportſchiffe ſah, daß ſie nur durch glückliche Action der Landarmee Hülfe finden konnte, ſo trat ſie entſchloſſen auf ihre Seite. — Im Hafen von Neapel ward Nelſon im Triumph empfangen.

Der Verluſt der Seeſchlacht von Abukir hatte einen entſcheidenden Einfluß auf die Angelegenheiten Aegyptens, ja ſogar auf die Angelegenheiten der Welt. Wäre die franzöſiſche Flotte nicht zu Grunde gegangen, ſo hätten ſich der Expedition nach Syrien keine Hinderniſſe entgegengeſtellt, ſicher und leicht wäre die Belagerungsartillerie jenſeit der Wüſte angelangt und St. Jean d'Acre allein hätte keine franzöſiſche Armee aufgehalten; durch

die Zerstörung der französischen Flotte wurde der Divan ermuthigt, Frankreich den Krieg zu erklären; die Armee verlor eine große Stütze, ihre Stellung in Aegypten erlitt eine gänzliche Umwandlung und Napoleon mußte auf die Hoffnung Verzicht leisten, die französische Macht im Westen jemals durch die Erfolge in Aegypten zu begründen." In dieser gräßlichen und folgenreichen Schlacht waren 5000 Franzosen umgekommen und 4000 gefangen genommen worden, ein Verlust, den Frankreich sehr schmerzlich empfand. — Daß Napoleon, obgleich er alle Schuld des unheilvollen Tages auf Brueys und Villeneuve abgleiten ließ, zu deren Vertheidigung vielleicht manche Umstände angeführt werden könnten, der Humanität und dem Patriotismus doch nicht abhold geworden war, beweisen zwei Briefe, von denen der eine an die Wittwe des Admirals Brueys (Cairo den 19. Aug.) und der andre an den General Kleber (Cairo den 16. Septbr.) gerichtet war. 1) „Ihr Gemahl ist durch einen Kanonenschuß getödtet worden, während er auf seinem Verdecke kämpfte. Er starb ohne Schmerz, einen für den Soldaten beneidenswerthen Tod. Tief fühle ich Ihren Schmerz; denn der Augenblick, welcher uns von dem geliebten Gegenstande trennt, ist schrecklich, da er uns von allem auf Erden isolirt, den Leib alle Qualen des Todeskampfes erdulden läßt, die Fähigkeiten der Seele vernichtet und ihr Verhältniß zum All nur durch das Medium eines alles verzerrenden Traumes bestehen läßt; die Menschheit erscheint dann kälter und selbstischer, als sie wirklich ist; in einer solchen Lage scheint nichts eine Verpflichtung aufzulegen, das eigne Leben zu erhalten, scheint es das Beste zu sein, ebenfalls zu sterben: aber drücken wir nach den ersten Momenten unsre Kinder an's Herz, so werden unsre natürlichen Empfindungen durch Thränen wieder geweckt und wir leben für unsre Kinder. Ja, Madame, Sie werden mit Ihren Kindern weinen,

werden bei deren Erziehung mit ihnen von ihrem Vater sprechen, von Ihrem Schmerze und von dem Verluste, den Sie und die Republik erlitten haben. Hat sich nun Ihr Herz durch die Bande der Liebe der Erde wieder genähert, so bitte ich Sie, auch der Freundschaft und Theilnahme, die ich stets für die Gattin meines Freundes hegen werde, einigen Werth beizulegen. Es giebt Menschen, glauben Sie es mir, welche es verdienen, die Hoffnung der Betrübten zu werden, weil sie den bittern Schmerz der Seelenleiden kennen." 2) „Ein Schiff, wie der Franklin, welches der Admiral nach der Vernichtung des Orients noch besaß, hätte sich nicht in der eilften Stunde ergeben sollen. Der Officier, welcher das Schiff übergab, ist meiner Ansicht nach im höchsten Grade strafwürdig, weil aus seinem eignen Protocoll hervorgeht, daß er keine Maßregeln traf, das Schiff auf den Strand laufen zu lassen und es in die Unmöglichkeit zu versetzen, beizudrehen. Dies ist eine ewige Schmach für die französische Marine. Es bedarf nicht viel Manoeuvrirkunst, ein Tau zu kappen und ein Schiff auf den Strand laufen zu lassen; solche Maßregeln stehen ausdrücklich in allen Instructionen der Kriegsschiffscapitaine. Dem Contre-Admiral Duchaila würde es besser angestanden haben, auf dem Quarterdeck zu sterben; für immer aber beraubt ihn meiner Achtung sein Benehmen unter den Engländern, seitdem er ihr Gefangener ist; es giebt Leute, die kein Blut in den Adern haben; er muß mit anhören, wie die Engländer auf die Schmach der französischen Marine trinken und sich in Punsch berauschen; er landet gutwillig mit zu Neapel, um sich den Lazzaroni als Trophäe zu zeigen, aber er hätte besser gethan, in Alexandria oder Kriegsgefangener auf dem Schiffe zu bleiben, ohne jemals Gnade zu begehren; als O'Hara, obgleich ein sehr gemeiner Charakter, zu Toulon kriegsgefangen war und ich ihn im Namen des Generals Dugommier nach seinen Wünschen fragte,

antwortete er: „„Ich will allein ſein und dem Mitleiden nichts verdanken.““ Aufmerkſamkeiten und Artigkeiten ſtehen nur dem Sieger gut an, dem Beſiegten aber ziemen Stolz und Zurückhaltung.“

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Napoleon in und um Cairo.

Es treibt der ungeschwächte Muth
Noch frisch und herrlich auf der Lebenswoge.
Schill., Wallenst.

Napoleon hatte sein Hauptquartier an dem größten Platze von Cairo, El-Bekir, in dem Hause des entflohenen Bey's aufgeschlagen, und von hier aus wollte er das verwilderte Land civilisiren. Den Strich von den Mündungen des Nils bis nach Cairo konnte man bereits als erobert betrachten, da die beiden mächtigsten Feinde, Murad-Bey und Ibrahim-Bey, weit nach Oberägypten und Syrien hinaufgetrieben waren, und hier begann nun der Obergeneral sogleich seine Thätigkeit zu entwickeln. Rücksichtlich der Civiladministration organisirte er in jeder Provinz einen Divan von 7 Eingebornen, denen das Wohl des Volkes an's Herz gelegt wurde, indem er ihnen auftrug, die Polizei kräftig zu handhaben, Zwistigkeiten zwischen Franzosen und Aegyptern zu schlichten und Beschwerden vor den Obergeneral zu bringen ꝛc. Daß Napoleon die Militairadministration auf ziemlich strengen Fuß einrichtete, war wohl nach dem Verlust der Flotte sehr natürlich; denn obgleich er nicht für den Augenblick einen Angriff zu fürchten hatte, wer bürgte ihm dafür, daß die Pforte ruhig blieb? Eben so gut als er die Abgaben ordnete, den innern Handel sicherte, die Polizei regulirte, ein Institut der Künste und Wissenschaften errichtete, eben so gut befestigte er schicklich gelegene Plätze, erneuerte und verstärkte er die Werke verfallener Festungen, vervollständigte er das Heer durch Aushebungen unter den Griechen und Kopten. Wie

ſehr der thätige Obergeneral bei ſeinen Reformationsplanen mit der Indolenz dieſer Orientalen zu kämpfen hatte, läßt ſich leicht denken; arbeiteten z. B. die Franzoſen in den Laboratorien, ſo ſahen die Aegypter höchſtens einmal nach, ob ſich in den Schmelztiegeln bald Gold zeigen wolle; unterſuchten die Fremdlinge den Inhalt der Pyramiden und die Inſchriften der Obelisken, ſo konnten ſich die Eingebornen keinen andern Grund ſolchen Intereſſes denken, als daß dieſe Abendländer von dem uralten Volke herzuſtammen meinten, welchem jene Rieſenwerke der Baukunſt ihr Daſein verdankten; experimentirte Berthollet und gab den Tabak ſchmauchenden Muhamedanern Schläge mit der Elektriſirmaſchine und der Galvaniſchen Säule, ſo zuckten ſie ein wenig und ſchmauchten dann ruhig weiter; die franzöſiſche Regimentsmuſik ließ die Aegypter völlig kalt, wenn ſie nicht ein im Morgenlande ſchon bekanntes Muſikſtück hören ließ; einen aufſteigenden Luftballon ſahen ſie kaum an: unter ſolchen Umſtänden den Muth nicht zu verlieren, dazu gehörte das Feuer und die Ausdauer eines Napoleon. Was ſich irgend thun ließ, that er mit allem Eifer.

Zunächſt ſuchte er ſich und der Armee das Volk dadurch geneigt zu machen, daß er alles, was auf deſſen Sitten und Religion Bezug hatte, auf das ſorgfältigſte ſchonte; ſo nahm er u. a. am 18. Aug. an dem Volksfeſte theil, welches zu Cairo beim Eintritt der Nilgewäſſer in den Canal und die Teiche der Stadt feierlich begangen wird, ſo wie in dem Hauſe des Sheik El-Bekir 2 Tage ſpäter an den Feierlichkeiten, welche Muhamed's Geburtstag verherrlichten ꝛc. Die Folge wird lehren, ob er durch dieſe Maßregeln ſeinen Zweck erreichte.

Dabei vergaß Napoleon nicht, daß er der Repräſentant einer großen Republik war. Er veranſtaltete ein eben ſo glanzvolles Feſt zum Preis der Freiheit, welches den Geſchmack des Occidents mit dem Pompe des Orients vereinigte. Es erhob ſich u. a. ein

Triumphbogen, woran der Sieg unter den Pyramiden über einer arabischen Inschrift prangte, welche den ersten Glaubensartikel aus dem Koran enthielt: „Es ist nur ein Gott und Muhamed ist sein Prophet.“ An diesem Tage hielt er an die Armee folgende Anrede: „Soldaten, vor 5 Jahren war die Unabhängigkeit des Volks bedroht. Ihr nahmt Toulon wieder, und das war das Zeichen zum Sturz eurer Feinde. Ein Jahr später schlugt ihr die Oestreicher in Italien auf's Haupt. Das folgende Jahr standet ihr auf den Gipfeln der Alpen. Ihr strittet vor 2 Jahren gegen Mantua, und wir schlugen die berühmte Schlacht bei St. Giorgio. Im verflossenen Jahre sahet ihr auf eurer Rückkehr aus Deutschland die Quellen der Drau und des Isonzo. Wer hätte damals gemeint, daß ihr heute an den Ufern des Nils, im Mittelpuncte der alten Welt sein würdet! Von dem kunstberühmten und im Handel ausgezeichneten Engländer bis zu dem häßlichen und rohen Beduinen herab heftet ihr die Blicke der menschlichen Gesellschaft auf euch. Soldaten, ihr habt eine schöne Bestimmung .... An diesem Tage feiern vierzig Millionen Bürger die Aera der repräsentativen Verfassungen; vierzig Millionen Bürger denken an euch!“

Während Napoleon seine Waffengefährten also anredete, ertönte die große Moschee zu Cairo von Freudengesängen: „Freuet euch, o Söhne der Menschen, daß der große Allah nicht mehr zornig gegen uns ist! Freuet euch, daß seine Barmherzigkeit tapfere Männer aus dem Abendlande herüberführte, um uns von dem Joche der Mamelucken zu befreien! Möge der große Allah den Sohn des Sieges in seinen Schoß nehmen und die Armee der tapfern Abendländer segnen!“ Wer hätte bei einer solchen Sprache vermuthen sollen, daß die Aegypter dennoch nur auf einen günstigen Augenblick warteten, um die Eindringlinge zu verjagen? Eine so feindselige Stimmung kam aber von den Lieferungen her, von

denen ſie nicht entbunden werden konnten; zwar gefiel ihnen allerdings Napoleon's gütiges und herablaſſendes Benehmen, aber geben wollten ſie nichts. An verſchiedenen Orten zeigten ſich ſehr bald Symptome von Unzufriedenheit, welche ſpäter in einen von Murad und Ibrahim erzeugten Aufruhr übergingen. Während der Obergeneral ſich in Alt-Cairo befand, hatten ſich in der Hauptſtadt ſelbſt aufrühreriſche Verſammlungen gebildet; die Sheiks und Imans hatten ihre Geſänge zum Preis der Abendländer mit dem Wuthgeſchrei zu ihrer Vernichtung vertauſcht; aus den Moſcheen waren Feſtungen geworden. Der Brigadechef Dupuy, Commandant des Platzes, welcher nach der Schlacht bei den Pyramiden zuerſt in die Stadt eingezogen war, und Napoleon's Adjutant, der Pole Salkowski, fielen unter den Streichen der Empörer. Da flog Napoleon herbei. Am Thore von Cairo angekommen findet er es in den Händen der Aufrührer und ſieht ſich genöthigt, durch das von Bulak einzudringen. Zu gleicher Zeit hatte ganz Aegypten die Waffen gegen Napoleon erhoben, die Engländer griffen die Häfen an und der Großherr, bei welchem Talleyrand ſeine Miſſion nicht ausgerichtet, hatte ein Manifeſt verbreitet, welches bereits in allen Moſcheen verleſen worden war: „Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes, Ehre dem Herrn der Welten! Friede und Heil dem erſten und letzten der Propheten! Das franzöſiſche Volk (Gott zerſtöre deſſen Land von Grund aus und bedecke ſeine Fahnen mit Schmach!), das franzöſiſche Volk iſt eine Nation von hartnäckigen Ungläubigen und zügelloſen Verbrechern .... Denn der Koran, das alte Teſtament und das Evangelium ſind ihnen bloße Fabeln ..... O ihr Vertheidiger der Religion und ihr Beſchützer des Glaubens! O ihr Anbeter des einen Gottes, die ihr an die Sendung Muhamed's glaubt, tretet zuſammen und geht unter dem Schutze des Allerhöchſten in den Kampf!... Gott ſei gelobt, eure Säbel ſind

ſcharf, eure Pfeile ſind ſpitzig, eure Lanzen dringen ein und dem Blitzſtrahle ähnlich ſchmettern eure Kanonen nieder.... In kurzem werden zahlreiche und furchtbare Landtruppen vorrücken, während berghohe Schiffe die Fläche der Meere bedecken.... Die Hoffnung der Böſen wird zu nichte und die Gottloſen werden zu Grunde gehen. Ehre dem Herrn der Welten!"

Napoleon, eingedenk der Venetianiſchen Oſtern, verlor keinen Augenblick, die Flamme in der Geburt zu erſticken. Er dringt, wie geſagt, (d. 20. Octbr.) mit ſeinen tapfern Guiden in die Stadt ein, ſtellt ſeine Colonnen in den Straßen auf, beſetzt die paſſenden Puncte mit Artillerie und treibt die Empörer in die Moſcheen. Wenn in den engen und krummen Gaſſen Cairo's auch das Geſchütz nicht angewendet werden konnte, ſo wäre es ihm doch ein Leichtes geweſen, ſie von den Anhöhen und der Citadelle aus hier niederzuſchmettern; allein zuvor wollte er noch die Ueberredung verſuchen, indem er Parlamentairs an die Aufrührer abſandte. Das durch fanatiſche Reden der Sheiks exaltirte Volk verwarf alle Vorſchläge des franzöſiſchen Generals, welcher unmittelbar darauf ein ſchreckliches Feuer gegen die auf den Straßen zuſammengerotteten Empörer und beſonders gegen die große Moſchee, den Hauptſitz der Rebellen, eröffnen ließ, wodurch die Muhamedaner in große Beſtürzung geriethen; aber Entſetzen bemächtigte ſich ihrer, als der vorher ganz heitre Himmel ſich mit ſchwarzen Wolken bedeckte und (was in Aegypten äußerſt ſelten vorkommt) plötzlich ein heftiges Gewitter mit erſchütternden Donnerſchlägen über ihren Häuptern drohte. Auch ließ Napoleon zu gleicher Zeit die Hauptplätze durch Truppencolonnen ſäubern und die hartnäckigen Muſelmänner in der großen Moſchee iſoliren. Dem gewaltigen Feldherrn, für welchen der Himmel ſelbſt zu ſprechen ſchien, widerſtanden die Eingeſchloſſenen nicht länger; die 4000 Fanatiker öffneten die Thore der großen Mo-

Digitized by Google

ſchee und flehten um Gnade. Napoleon aber ließ ihnen antworten, die Zeit der Gnade wäre vorbei; ſie hätten angefangen und müßten es nun erwarten, bis er aufhöre. An dieſem Tage kamen über 4000 Mann um, und die Hinrichtung der Rädelsführer befeſtigte den Sieg; nach den blutigen Tagen des 20. und 21. Octobers und nach wiederholter Zurücktreibung der Araber in die Wüſte kehrte die Ruhe zurück. Ein ſtrenges Strafgericht hatte der Feldherr ergehen laſſen, das ihm indeſſen von 40,000 Familien und dem geſammten Vaterlande geboten zu ſein ſchien. Nachdem Napoleon eine Zeit lang den neugeſchaffenen Divan mit einer militairiſchen Regierung vertauſcht hatte, erließ er an das ägyptiſche Volk folgende Proclamation:

„Einige unter euch haben ſich durch gottesvergeſſene Menſchen verleiten laſſen, die nun ihr Vergehen mit dem Tode gebüßt haben. Es iſt Gottes Wille, daß ich mich des Volkes erbarme. Wegen eures Aufſtandes war ich gegen euch entrüſtet und hob auf zwei Monate euren Divan auf; da aber jetzt euer gutes Benehmen den Flecken jener Empörung ausgelöſcht hat, ſo erhaltet ihr heute euren Divan zurück. Sherifs, Ulema's, Imans, bedeutet das Volk, daß es als mein Feind nicht beſtehen wird; wer iſt ſo blind, daß er nicht ſieht, wie ſich der Himmel ſelbſt bei allen meinen Unternehmungen für mich erklärt? Wer iſt ſo ungläubig, daß er nicht überzeugt wäre, wie das ganze Weltall unter der Macht des Himmels ſteht? Sagt dem Volke, daß meine Ankunft im Morgenlande von Anbeginn geweisſagt und meine Sendung im heiligen Koran beſchrieben iſt. Wer uns bloß aus Furcht nicht flucht, bekehre ſich und bete für das Glück unſrer Waffen. Es wird in kurzem allen Gläubigen offenbar werden, daß ich von höherer Hand geſendet bin. Hofft alſo nicht mehr auf Murad und Ibrahim, ſondern ſetzt euer Vertrauen auf den Schöpfer der Menſchen, welchem Königreiche wie Spreu ſind. Der

Frömmſte aller Propheten hat geſagt: Das Feuer des Aufruhrs iſt gedämpft; verflucht ſei, wer es wieder anſchürt!"

Seines großen Zweckes eingedenk, trotz dem Unſtern bei Abukir die Macht der Engländer in Oſtindien zu brechen und trotz allen entgegengethürmten Hinderniſſen das eroberte Land zu civiliſiren, wendete Napoleon die Zeit der Ruhe auf das gewiſſenhafteſte an; denn Zeit der Ruhe konnte nach den bisherigen Ereigniſſen allerdings eine Periode heißen, wo nur Araberhaufen zu bekämpfen waren und die Hauptfeinde, Ibrahim- und Murad-Bey, bloß von fern drohten. Nichts verſäumte der raſtloſe Feldherr, ſeinen ſchönen Plan auszuführen; die innere Organiſation nach franzöſiſchen Grundſätzen, ſoweit es die ungeheure Verſchiedenheit der Völker geſtattete, und die Abhaltung und Vertreibung der Feinde nahmen ſeine Aufmerkſamkeit zu gleicher Zeit und in gleichem Grade in Anſpruch. Sowie er den in Folge der Schlacht bei Embabeh nach Syrien fliehenden Ibrahim-Bey verfolgte und ungeachtet des mißlungenen Reiterangriffes bei Salahieh (d. 11. Aug.) zur eiligen Fortſetzung ſeiner Flucht nöthigte; ſowie er den unter den Pyramiden geſchlagenen und nach Oberägypten entweichenden Murad-Bei durch Deſaix verfolgen ließ, welcher (den 26. Aug.) deſſen 6 — 7000 M. ſtarke Reiterei bei Sediman faſt bis zur Vernichtung ſchlug und die wenigen Ueberreſte weiter nach Nubien hinauftrieb: ſo hielt er nach der Unterdrückung des höchſt gefährlichen Aufruhres zu Cairo ſelbſt nicht nur das eigentlich ägyptiſche Volk und die herumſtreifenden Beduinen im Zaum, ſondern dachte auch bei allem Eifer für das Erblühen der Humanität in Aegypten mit echt kosmopolitiſchen Geſinnungen an das große Ganze. Napoleon's ganze Politik kann nur durch dieſe Bemerkung verſtändlich werden.

Nach und nach wurden Salahieh, Belbeis, Alexandria, die Mündungen des Nils, Cairo u. ſ. w. befeſtigt, neue Kriegsmetho-

den gegen die arabiſchen Horden geſchaffen, die Abgabenerhebung, die Oekonomie der Armeeverwaltung regulirt, Handelsgeſellſchaften gegründet, Seen und Flüſſe recognoscirt, Inſtitute, Bibliotheken und Laboratorien errichtet u. ſ. w. Wäre nicht ſeine abermalige Entfernung nöthig geworden, die Gluth ſeines Geiſtes würde die Eisrinde des indolenteſten Volkes unter der Sonne doch endlich geſchmolzen haben.

Zu Ende des Jahres 1798 ſetzte ſich Napoleon mit einer kleinen Heeresabtheilung von 300 M. nebſt den Gelehrten (Monge, Berthollet, Coſtaz) in Marſch und zog durch die Wüſte nach Suez (d. 27. Dec.), einem Platze, von wo aus er die Spuren des alten Canales aufſuchen wollte, der einſt das mittelländiſche mit dem rothen Meere verband, einem Platze, der nach Eröffnung des franzöſiſchen Handels nach Oſtindien von der äußerſten Wichtigkeit werden mußte. Den Tag darauf beſuchte man auch das rothe Meer, welches man unterhalb Suez zur Zeit der Ebbe trocknen Fußes paſſiren kann, während es zur Fluthzeit oft über ſechs Fuß tief iſt. Auch auf dem Rückwege durchſchritt man es wieder; da es indeſſen bereits finſter geworden war und die Zeit der Fluth herrannahte, ſo hätte die kleine Caravane beinahe Pharao's Schickſal gehabt, was, wie Napoleon auf Helena ſcherzend ſagte, allen chriſtlichen Predigern einen herrlichen Vortrag gegen ihn geliefert haben würde. In Suez erfuhr er auch, daß Dſchezzar, zum Paſcha von Damask und Aegypten ernannt, ſich mit einem zahlreichen Truppencorps dem Hafen von El-Ariſch nähere, wodurch der Firman des Sultans ſeine volle Erklärung fand.

Napoleon war nicht der Mann, welcher den Angriff ſeiner Feinde abwartete. Schleunig reiſ'te er nach Cairo zurück und traf alle Anſtalten, einen Zug nach Syrien zu beginnen.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Napoleon's Zug nach Syrien.

— — — Nur zu! Er rücke
Mit Schwert und Feuer auf mich an, er decke
Mit Rossen und mit Wagen das Gefilde;
Mein König wird er niemals! nie und nimmer!
Schill., Phönic.

Schon in Paris hatte Napoleon Sorge getragen, den Frieden mit der Pforte zu erhalten, indem er dem staatsklugen Talleyrand auftrug, als Gesandter nach Constantinopel zu gehen; daß dieser nicht gehorchte, war nicht die Schuld des Feldherrn. Ferner hatte er zu gleichem Zwecke nach Malta's Eroberung eine große Anzahl türkischer Sklaven in ihre Heimath gesandt, auch in Aegypten neben der französischen immer die türkische Flagge wehen lassen und endlich durch Geschenke an türkische Officiere und allerhand Freundschaftsbezeigungen den Sultan zu gewinnen gesucht; aber der englische Einfluß auf die Pforte war zu mächtig, als daß der vorsichtige General seinen Zweck hätte erreichen sollen.

Nach dem Treffen bei Salahieh hatte sich Ibrahim-Bey mit etwa 1000 Mamelucken nach Gaza geflüchtet und war von Dschezzar, Pascha von Acre, aufgenommen worden. Diesem ließ Napoleon durch einen Officier sagen, daß die französische Republik mit dem Großherrn stets in Friede und Eintracht zu leben wünsche, allein den Ibrahim-Bey und die Mamelucken dürfe er nicht unterstützen, sondern müsse sie sobald als möglich entfernen. Statt auf diesen Antrag zu antworten, begegnete Dschezzar dem französischen Officier mit Uebermuth, ließ die zu Acre anwesenden Fran-

zesen in Ketten und Banden werfen und entsandte Truppenabtheilungen an die Grenzen Aegyptens. Da nun vorauszusehen war, daß sich die Pforte mit Frankreichs Feinden zu einem Angriffe Aegyptens von Syrien her und an den Nilmündungen verbunden hatte, so mußte Napoleon nach Syrien marschiren, da die Expedition zur See aller Wahrscheinlichkeit nach vor der Mitte des Jahres 1799 nicht zu fürchten war.

Die Republikaner gingen keinem verächtlichen Feinde entgegen. Die Avantgarde des Seraskiers Dschezzar-Pascha war unter den Befehlen des Abdallah schon in El-Arisch angekommen, mit Wiederherstellung der Festungswerke beschäftigt und schien diesen Schlüssel Aegyptens von Syrien her auf das äußerste vertheidigen zu wollen; in Jaffa waren vierzig Geschütze nebst 1200 auf europäischen Fuß eingeübten Kanonieren ausgeschifft worden, große Magazine und viele Transportfahrzeuge waren am Platze; in Gaza waren außer andern Vorräthen auch eine große Masse von Schläuchen aufgehäuft, welche der allgemeinen Ansicht zufolge einer Armee von 60,000 M. den Zug durch die Wüste möglich machten: mußte nicht Napoleon seinem Systeme getreu die Feinde einzeln schlagen, zumal da er aus sicherer Hand wußte, daß viele Unterthanen der Pforte des langjährigen Druckes müde sich nach einer großen Veränderung sehnten?

Die nach Syrien bestimmte Armee war nur etwas über 12,000 Mann stark, indem sowohl Nieder- als Oberägypten, der Provinz Cairo nicht zu gedenken, bedeutende Besatzungen erheischten. Der Contre-Admiral Perré sollte des Nachts mit den Fregatten Juno, Courageuse und Alceste von Alexandria auslaufen und, vor Jaffa kreuzend, sich mit der Armee in Communication setzen; von Bulak aus waren Kanonierschaluppen nach Damiette beordert worden, und in derselben Stadt sollte sich der General Kleber mit seiner Division einschiffen, um über den See

Menzaleh ſich nach Kadieh zu begeben; General Reynier kam am 9. Febr. 1799 mit ſeinem Generalſtabe vor El-Ariſch an, welches von etwa 2000 Mann des Paſcha's von Acre beſetzt war; der General Lagrange, welcher den Vortrab des Generals Reynier führte und ſchon vorher einen Haufen Mamelucken verjagt hatte, beſetzte die Sandberge links von El-Ariſch mit ſeinem Geſchütz, während Reynier Sturm ſchlagen und das Dorf in der Fronte angreifen ließ, welches, obgleich von dem Fort beſchützt und tapfer vertheidigt, doch endlich von den Franzoſen eingenommen wurde. Der Feind hatte 200 M. verloren. Noch denſelben Abend begann auch die Belagerung der Feſtung El-Ariſch. Feindliche Infanterie und Cavallerie, welche zum Entſatz herbeieilen wollte, wurde von Reynier am 14. Febr. völlig geſchlagen, ſo daß nur die Flüchtlinge mit dem Leben davon kamen. Indeſſen war auch Napoleon mit ſeinem Generalſtabe von Cairo abgegangen, um mit gewohnter Energie den Feind in Beſtürzung zu bringen und Schlag auf Schlag zu überwinden. Gleich nach ſeiner Ankunft vor El-Ariſch ließ er einen von den Thürmen beſchießen und, ſobald eine Breſche gemacht war, das Fort zur Uebergabe auffordern. Die Beſatzung, der Kriegsgeſetze unkundig, ließ dem Obergeneral ihren Wunſch ausdrücken, mit Waffer und Gepäck nach Acre ziehen zu dürfen. Obgleich nun Napoleon, um die Soldaten zu ſchonen, nicht Sturm laufen ließ, gewährte er am 18. Febr. der Beſatzung doch ihren Abzug unter der Bedingung, daß ſie ſich nach Bagdad begäbe. Am 21. gingen die erbeuteten Fahnen und Gefangnen nach Cairo ab.

Jetzt bewegte ſich der Zug weiter, General Kleber voraus, das Hauptquartier in der Mitte, die Diviſion Reynier zwei Tagemärſche hinter der Armee. Die Wegweiſer hatten den Vortrab in der Wüſte irre geführt und ihn dem drückendſten Mangel an Waſſer und Lebensmitteln ausgeſetzt; erſt durch einige aufgefan-

gene Araber kam er wieder auf den rechten Weg, und als er auf den Anhöhen des ersten Dorfes von Palästina anlangte, fand er das Hauptquartier daselbst schon vor. Am 24. Febr. endlich war die ganze Armee beisammen und rückte ungesäumt auf Gaza vor. Wie sehr unterschied sich von den glühenden Steppen Aegyptens die üppige Vegetation des wiesenreichen Palästina's! Die Armee lebte neu auf, der Soldat meinte, heimathliche Lüfte umwehen ihn.

Am 25. Febr. erschienen zwei Stunden von Gaza gegen 4000 M. feindliche Cavallerie. Augenblicklich setzte sich Murat, unterstützt von Kleber und Lannes, mit seiner Reiterei in Bewegung, ging über mehrere angeschwollene Bäche und näherte sich den Höhen von Hebron; das 22. Linien-Infanterieregiment, so hungrig und durstig es auch war, folgte den schnellen Rossen und machte sich zur Schlacht bereit; aber gegen Abend ließ sich kein Feind mehr blicken. Ohne Widerstand ward Gaza besetzt, wo sich viele Lebensmittel, Pulver, Bomben und Geschütz vorfanden. Nach kurzer Ruhe begab sich die Armee (d. 28. Febr.) auf den Marsch nach Jaffa, einer Stadt, welche mit großen Mauern umschlossen ist, vor denen herrliche Gärten und Weinberge prangten. Nachdem die Armee am 1. März zu Esdud und am 2. zu Ramleh, wo sie ungeheure Vorräthe von Zwieback und Gerste, sowie 1500 Wasserschläuche wegnahmen, sich wieder erholt hatte, rückte die Avantgarde unter Kleber Jaffa näher. Unter Abfeurung seiner Gewehre zog sich der Feind in die Stadt zurück. Kurz darauf erschien auch der Oberfeldherr mit den übrigen Divisionen, beorderte sogleich den General Kleber zur Deckung des Belagerungsheeres an einen Bach, zwei Stunden von der Stadt in der Richtung von Acre, und die Divisionen Bon und Lannes zur Berennung der Stadt; sie besetzten daher sogleich die Anhöhen auf der Südseite, welche zu den stärksten Vertheidigungswerken des Feindes führten. Nachdem in der Nacht vom 4. — 5. März die Laufgräben eröffnet waren, richtete man eine

zed by Google

Batterie gegen den bedeutendsten Thurm, eine andre aber auf der Nordseite zur Irreleitung der Belagerten. Den 5. und 6. März vervollkommnete man diese Arbeiten und schlug 2 hitzige Ausfälle des Feindes mit großer Energie zurück. Napoleon sandte hierauf einen Parlamentair an die Besatzung ab, um sie zur Uebergabe auffordern zu lassen; statt aller Antwort schnitt man dem unglücklichen republikanischen Officier den Kopf ab. Jetzt begannen die Batterien ihr Feuer, welches bis gegen Abend unterhalten werden mußte, ehe die Bresche hinlänglich zu sein schien, und sogleich ward das Zeichen zum Sturm gegeben. An die Spitze der Carabiniere der 23. leichten Halbbrigade stellten sich Rambaud, Netherwood und Vernois und erstiegen trotz dem Seitenfeuer mehrerer Kanonen die Bresche nebst dem viereckigen Thurm. Der Feind machte verzweifelte Anstrengungen, die kecken Franzosen zurückzuschlagen, aber diese wurden von dem Kartätschenfeuer der gegen die Stadt gerichteten Artillerie und von der Division Lannes so trefflich unterstützt, daß sie von einem Dache zum andern, von einer Straße zur andern bis in das Fort und den Hafen vordrangen. So reißend schnelle Erfolge drückten den Muth der Besatzung zu Boden; was dem Schwerte entronnen war, fiel in Gefangenschaft; 300 Aegypter wurden in ihre Heimath zurückgesandt; 1000 — 1200 Türken aber, welche von El-Arisch aus nach Bagdad hatten gehen sollen und sich in Jaffa zum zweiten Male hatten gefangen nehmen lassen, wurden erschossen. Der Soldat, welcher sich in seiner Wuth über die Verletzung des Völkerrechts von Seiten dieser Orientalen nicht mehr kannte, mordete, was ihm aufstieß, und plünderte ohne Unterschied. Außer 20 schlechten eisernen Kanonen fand man 10 Sechzehnpfünder, welche der Großherr dem Dschezzar-Pascha zugesandt hatte; ferner 15 kleine Handelsschiffe im Hafen und mancherlei andre Vorräthe. Auch hier setzte Napoleon einen Divan aus den angesehensten Türken des Landes nieder, befestigte diesen

äußerſt wichtigen Platz, deſſen Hafen nun für alles, was man von Damiette und Alexandria herbeiſchaffen wollte, offen ſtand, und errichtete ein Hospital, weil ſich Spuren der Peſt unter dem Heere gezeigt hatten, welche ihm ernſtliche Beſorgniſſe einflößten. Er beſuchte dieſes Hospital ſelbſt, ſprach mit den Kranken und berührte ſie ſogar. Als man ihm Vorſtellungen darüber machte, erklärte er ein ſolches Verfahren für die Pflicht des commandirenden Generals. Der Soldat bedurfte übrigens in ſo grauenvoller Lage der Ermuthigung. Von Jaffa aus erließ Napoleon auch zwei Schreiben, das eine an die Bewohner von Paläſtina, das andre an Dſchezzar-Paſcha, welche beide von Orientalen ſelbſt herzurühren ſcheinen:

1) „(Jaffa d. 9. März 1799.) General Bonaparte an die Sheiks, Ulema's und andre Bewohner der Provinzen Gaza, Ramleh und Jaffa. Gott iſt gnädig und barmherzig! Ich thue euch kund, daß ich nach Paläſtina gekommen bin, um die Mamelucken und die Armee des Dſchezzar-Paſcha zu vertreiben. Welches Recht hatte Dſchezzar, in die Provinzen Jaffa, Ramleh und Gaza einzufallen, die gar nicht zu ſeinem Paſchalik gehören? Welches Recht hatte er, Truppen nach El-Ariſch zu ſenden? Er hat mich zum Kriege herausgefordert; ich habe ihn mit Krieg überzogen. Aber ihr Einwohner ſollt die Schreckniſſe deſſelben nicht fühlen. Bleibt daher ruhig in euren Häuſern; wer ſie verlaſſen hat, kehre zurück: jedem ſoll ſein Eigenthum geſchützt werden. Die Kadi's verwalten wie bisher ihre Aemter und handhaben Recht und Gerechtigkeit, damit die Religion beſchützt und in Ehren gehalten, die Moſcheen von allen guten Muſelmännern beſucht werden; denn von Gott kommen alle guten Dinge, Gott verleiht auch den Sieg. Wiſſet, daß alle menſchlichen Anſtrengungen gegen mich vergeblich ſind, denn das Gelingen aller meiner Unternehmungen iſt mir beſtimmt; ſo werden auch alle meine

Freunde gedeihen, meine Feinde aber sämmtlich untergehen. Die Vorgänge zu Gaza und Jaffa mögen euch belehren, daß ich eben so schrecklich gegen meine Feinde als gütig gegen meine Freunde, daß ich aber stets mild und barmherzig gegen die Armen bin."

2) „Seit meiner Ankunft in Aegypten habe ich Dir zu wiederholten Malen kund gethan, daß ich nicht gegen Dich Krieg führen, sondern nur die Mamelucken vertreiben will; aber auf keinen meiner Vorschläge hast Du mir geantwortet. Ich habe Dir meinen Wunsch wissen lassen, Du möchtest Ibrahim-Bey von den Grenzen Aegyptens entfernen; aber anstatt dieses zu thun, hast Du vielmehr Truppen nach Gaza gesendet, große Magazine angelegt und überall bekannt gemacht, daß Du nächstens in Aegypten einrücken würdest, was Du durch die Detaschirung von 2000 Kriegern nach dem ägyptischen Fort El-Arisch wirklich ausgeführt hast. Da Du mich so zum Kriege triebst, brach ich von Cairo mit einem Kriegsheere gegen Dich auf. Die Provinzen Gaza, Ramleh und Jaffa sind in meiner Gewalt. Wer sich meiner Gnade übergab, wurde von mir mit Großmuth, wer gegen die Kriegsgesetze fehlte, mit Strenge behandelt. In wenigen Tagen rücke ich nach St. Jean d'Acre vor. Aber warum sollte ich einem alten mir ganz unbekannten Manne die wenigen Jahre rauben, die er noch zu leben hat? Was thue ich nach so vielen Eroberungen mit ein paar Meilen Landes mehr oder weniger? Da mir nur Gott den Sieg verleiht, so will ich, gleich ihm, nicht nur gegen das Volk, sondern auch gegen die Großen mild und gnädig sein. Du hast eigentlich gar keinen Grund, mein Gegner zu sein, da Du der Feind der Mamelucken warst. Dein Paschalik liegt fern von den Provinzen Gaza und Ramleh jenseit unermeßlicher Wüsteneien. Werde mein Freund, aber der Mamelucken und Engländer Feind, und ich will Dir ebenso viel Gutes zufügen, als ich Dir Böses zugefügt habe und noch zufügen könnte. Deine Ant-

wort ſende mir durch einen Mann, den Du mit Vollmachten verſehen und mit Deinen Abſichten genau bekannt gemacht haſt. Dieſer Mann möge mit einer weißen Fahne an meine Vorhut kommen, da ich meinem Stabe Befehl ertheilt habe, demſelben einen hier beigefügten ſichern Geleitsbrief zu ſenden. Am 24. d. M. rücke ich gegen St. Jean d'Acre vor; daher muß ich die Antwort noch vor dieſem Tage haben."

Nach Cairo ſandte Napoleon aber folgende Proclamation: „Im Namen des barmherzigen, gnädigen und heiligen Gottes, des Herrn der Welt, der mit ſeinem Eigenthume ſchaltet, wie es ihm gefällt, welcher den Sieg ertheilt, wem er will, thue ich die Gnade kund, welche der Allerhöchſte der franzöſiſchen Republik erzeigt hat; wir haben uns der Feſte Jaffa in Syrien bemächtigt. Dſchezzar hatte die Abſicht, ſich mit ſeinen arabiſchen Räubern nach Aegypten, der Wohnung der Armen, zu werfen. Aber die Rathſchlüſſe Gottes vernichten die Hinterliſt der Menſchen. Dſchezzar wollte nach ſeiner barbariſchen Gewohnheit Blut vergießen; ſein Stolz und die ſchlechten Grundſätze, die ihm ſein Unverſtand und die Mamelucken eingaben, trieben ihn dazu: er dachte nicht daran, daß alles von Gott kommt. Den 26. Ramazan ſchloß die Armee Jaffa ein. Den 27. ließ der Obergeneral Laufgräben machen, weil die Stadt mit Kanonen und einer ſtarken Beſatzung verſehen war. Den 29. war der Laufgraben an 100 Fuß lang. Der commandirende General ließ am Meere Kanonen und Mörſer aufſtellen, um den Ausgang zu verſperren. Den letzten Tag des Ramazan erbarmte ſich der General der Bewohner von Jaffa; er ließ den Commandanten zur Uebergabe der Feſtung auffordern; ſtatt aller Antwort nahm man gegen die Geſetze des Kriegs und die des Propheten den Abgeſandten gefangen. Da entbrannte Bonaparte's Zorn; er ließ Kanonen und Bomben ſpielen. Die feindlichen Kanonen waren augenblicklich zum Schweigen gebracht. Um

Mittag war eine Breſche in der Mauer; man commandirte zum Sturm, und in weniger als einer Stunde waren Stadt und Forts in den Händen der Franzoſen. Beide Armeen ſchlugen ſich; die Franzoſen blieben Sieger. Die ganze Nacht dauerte die Plünderung. Den folgenden Tag war der General den in Jaffa anweſenden Aegyptern gnädig; Arme und Reiche pardonnirte er und ließ ſie ehrenvoll in ihre Heimath ziehen. Viele Truppen Dſchezzar's wurden erſchoſſen. Die Franzoſen verloren wenig Leute. Wenige wurden verwundet; ſie kamen ungeſehen in die Stadt. O ihr Verehrer Gottes! unterwerft euch ſeinen Rathſchlüſſen; widerſetzt euch nicht ſeinem Willen; haltet ſeine Gebote. Ihm gehört die Welt und er giebt ſie, wem er will. Die Gnade Gottes ſei mit euch."

Das Commando von Jaffa übertrug Napoleon dem General Robin, das des Hafens dem Generaladjutanten Greſien, einem vorzüglichen Officier, welcher nach kurzem Aufenthalte daſelbſt von einer Krankheit weggerafft wurde. Am 14. März verließ der Obergeneral Jaffa*), um ſich gegen das noch weit wichtigere St. Jean d'Acre in Marſch zu ſetzen, nachdem Reynier vom 9. März an über Ramleh herbeigekommen, Kleber aber zu Misky die Belagerung gedeckt hatte. Am 15. ſtieß die Armee auf den Anhöhen von Korſum auf ein 1000 M. ſtarkes Corps feindlicher Reiterei unter Abdallah-Paſcha, welcher die Franzoſen nöthigen wollte, ſich gegen Naplus zu wenden, wo noch 5000 Feinde aufgeſtellt waren. Mit großer Hitze drang Kleber und Bon nebſt der Cavallerie auf die feindlichen Reiter ein, welche aber das Gefecht ver-

*) Napoleon's Benehmen in Jaffa hat ſeine Feinde zu hartem Tadel veranlaßt, indem ſie vorgaben, er habe die türkiſchen Gefangenen kriegsgeſetzwidrig ermorden und die Peſtkranken als eine läſtige Bürde der Armee im Hoſpitale vergiften laſſen; durch ſorgfältigere Forſchungen iſt es indeſſen gelungen, die Grundloſigkeit ſo gehäſſiger Anklagen über allen Zweifel zu erheben.

mieden. Lannes zog sich rechts, um die Naplusaner auf Acre oder Damask zurückzuwerfen. Diese ergriffen ebenfalls die Flucht, wurden aber von der leichten Infanterie zwischen den Felsen so ungestüm verfolgt, daß sie der Obergeneral schleunig zurückrufen mußte; dies hielten die Naplusaner für eine Flucht und erneuerten das Gefecht, welches den Franzosen 30, den Feinden über 200 M. kostete. Am 15. übernachtete die Armee mit dem Hauptquartier bei dem Thurme von Zetta, am 16. bei Sabarieh an den Pässen des Berges Karmel in der Richtung von Acre. Kleber nahm zu Kaifa, welches der Feind geräumt hatte, 20,000 Rationen Reis und Zwieback weg; auf der dortigen Rhede lagen 2 Kriegsschiffe, eine Fregatte und zwei Avisoschiffe der Engländer; aber der Feind hatte alle Artillerie- und Kriegsvorräthe mitgenommen; man ließ eine Besatzung im Schlosse. Am 17. März marschirte das Heer auf schlechten Wegen bis an ein Flüßchen vor St. Jean d'Acre. Da sich am jenseitigen Ufer feindliche Plänkler zeigten und der Boden sehr sumpfig war, so verschob Napoleon den Uebergang bis auf den nächsten Tag. Von einer Anhöhe aus sah man den Feind in den Gärten aufgestellt, welche die Stadt umgaben; sie wurden sogleich angegriffen und in die Stadt geworfen. Zunächst wurden Saphet, Nazareth und Schastanz besetzt, um die Pässe gegen Damask frei zu halten; die daselbst aufgefundenen Vorräthe wurden zum Unterhalt der Belagerungsarmee bestimmt. Die Generale Dommartin und Caffarelli recognoscirten den Platz. Wer hätte glauben sollen, daß die Eroberer von Mantua so viele Kämpfe um denselben bestehen müßten! Immer von neuem mußte ihnen zugerufen werden:

Jetzt ist's nicht Zeit, ermattet hinzusinken,
Weicht nicht dem Tod, gebietet der Natur
Mit eurem mächt'gen Willen, daß sie lebe.

Schill., Jungfr.

Die Belagerung von St. Jean d'Acre beschreibt Napoleon selbst (Mem., Bd. V.) und theilt sie in drei Epochen. Die erste Epoche beginnt den 20. März mit den Arbeiten an den Laufgräben und dauert bis zum 1. April. In dieser Zeit bestand die ganze Belagerungsartillerie aus einer zweiunddreißigpfündigen Carronade, welche der Schwadronschef Lambert in Kaifa erbeutet hatte; aber es fehlte an Kugeln. Für diese sorgte unterdessen Sidney Smith. Hin und wieder stellte man absichtlich Reiter oder Karren bloß, um den Engländer zu einem Batteriefeuer zu verleiten, die Soldaten aber, welche für jede Kugel 5 Sous erhielten, sammelten sie mitten unter der Kanonade und unter schallendem Gelächter eifrig auf. Zuweilen ließ man eine Schaluppe ein wenig vorrükken, oder schickte sich zur Errichtung einer Batterie an. Auf diese Weise erhielt die Artillerie zwölf- und zweiunddreißigpfündige Kugeln. Pulver hatte man aus Cairo mitgebracht und in Jaffa und Gaza erbeutet. Mit Inbegriff der Feldartillerie bestand das französische Geschütz aus vier Zwölfpfündern (jeder mit Munition für 200 Schüsse), acht Haubitzen, einer zweiunddreißigpfündigen Carronade und dreißig Vierpfündern.

Jetzt meldete der Geniegeneral Samson, welcher die Stadt ebenfalls recognoscirt hatte, daß sie von Contreescarpe und Gräben entblößt sei. Er wollte bis an den Wall gelangt sein, wo er von einer Flintenkugel gefährlich verwundet worden war. Aber er war nur bis an eine Mauer gekommen. Leider handelte man nach den Aussagen dieses Mannes und schmeichelte sich mit der Hoffnung, die Stadt in drei Tagen zu nehmen, weil sie weniger fest als Jaffa und nur von 2—3000 Mann besetzt sei, während Jaffa in einer weit geringern Ausdehnung von 8000 M. vertheidigt wurde.

Am 25. März schossen die Carronade und die vier Zwölfpfünder eine Bresche in den Thurm, welche man für gangbar hielt. Ein

Digitized by Google

Die Kugel ist noch nicht gegossen, die mich tödten soll

junger Genieofficier ſollte mit 15 Sapeurs und 25 Grenadieren im Sturmſchritt vordringen und den Fuß des Thurmes aufräumen, während ſich Laugier in geringer Entfernung bereit hielt, ſich nach dem Gelingen dieſer Operation ſogleich auf die Breſche zu ſtürzen. Kaum waren die Sapeurs hinter der Waſſerleitung hervorgedrungen, als ſie auf eine Contreescarpe von 15 Fuß Höhe und einen ſehr breiten Graben ſtießen. Fünf bis ſechs von ihnen wurden verwundet und die übrigen eilten wegen eines heftigen Kleingewehrfeuers in die Laufgräben zurück. Mehrere ſogleich angeſtellte Miniver hatten am 28. die Mine vollendet und verſicherten, daß die Contreescarpe ſpringen würde. Dieſe ſchwierige Operation geſchah unter dem Feuer der feindlichen Mörſer von der engliſchen Marine, die alles mit Bomben überſä'ten. Die Mine ward ſogleich nach ihrer Vollendung angezündet; da ſie aber nicht tief genug war, ſo blieben noch 8 Fuß der Contreescarpe unverſehrt ſtehen. Die Sapeurs verſicherten, es ſtehe nichts mehr. Daher ward Mailly mit 25 M. entſandt, um einen Genieofficier mit 6 Sapeurs zu unterſtützen, welche die Sache unterſuchen ſollten. Wegen des heftigen Kleingewehrfeuers legten die Sapeurs und Grenadiere ihre Leitern an die Breſche, indem ſie lieber ſtürmen als aufräumen wollten. Sie ließen dem zu ihrer Unterſtützung aufgeſtellten Laugier ſagen, ſie befänden ſich im Graben, die Breſche ſei gangbar, es ſei Zeit zum Vorrücken. Eilig ſtürzte dieſer vor; aber an der Contreescarpe begegnete er den Grenadieren, welche die Breſche noch nicht gangbar gefunden und Mailly nebſt mehrern andern todt zurückgelaſſen hatten. Als die Türken dieſen Officier die Leitern anlegen ſahen, flohen ſie erſchrocken nach dem Hafen, ja ſelbſt Dſchezzar ſchiffte ſich ein. Durch Mailly's Fall wurde die ganze Operation vereitelt; die Soldaten zerſtreuten ſich, um das feindliche Gewehrfeuer zu erwiedern. Viele Leute, u. a. auch Laugier, fraß dieſes verderb-

liche Ereigniß. Da die Stadt von Tag zu Tage neuen Zuwachs an Vertheidigern über das Meer her erhielt, so mußte sie schleunigst genommen werden.

Die zweite Epoche reicht vom 1. — 27. Apr. Um den Rest der Contreescarpe zu sprengen und den Graben unschädlich zu machen, wurde eine neue Mine angelegt. Diese Arbeit dauerte 8 Tage, hatte aber auch den glücklichsten Erfolg, indem die ganze Contreescarpe zerstört wurde. Vom 12. an führte man die Mine unter dem Graben fort, um den ganzen Thurm in die Luft zu sprengen. Während von den Feinden die Bresche verrammelt und ungangbar gemacht wurde, minirten die Franzosen. Als dies die Belagerten nach Verlauf von 6 Tagen endlich bemerkten, machten sie in 3 Colonnen mit 200 Engländern an der Spitze einen Ausfall, der aber zurückgeschlagen wurde.

In dieser Zeit wurden auch die Schlachten von Kanaan, Nazareth, Saphet und am Berge Tabor geliefert (den 9. 11. 13. und 16 Apr.). Namentlich die letztere Schlacht war von der äußersten Wichtigkeit. Kleber hatte sich mit 4000 M. in Ruinen werfen müssen, welche von 20,000 Feinden angegriffen wurden. Da eilte Napoleon mit seinen Tapfern herbei und in einem Augenblicke war sein Plan entworfen. Den General Murat sendet er mit der Cavallerie zur Bewachung des Jordans ab, Vial und Rampon besetzen Naplus. Er selbst marschirt mit zwei Carré's zwischen den Feind und seine Magazine und eröffnet ein so furchtbares Feuer auf die erschrockenen Haufen der wilden Horden, daß sie mit Zurücklassung ihres Lagers und 400 Kameelen in größter Eile und Unordnung das Weite suchen. 5000 Feinde bedeckten das Schlachtfeld. Eine große Anzahl stürzte sich dem Jordan zu und fiel dem tapfern Murat in die Hände. Der Sieg am Berge Tabor war vollkommen.

Unterdessen hatte die Belagerung ihren Fortgang gehabt und

eben den Schlachttag am Berge Tabor waren die Minirer ihrer Rechnung nach bis unter den Thurm vorgerückt. Endlich war auch der Contre-Admiral Perré von Alexandria her mit 3 Fregatten vor Jaffa angekommen und hatte 2 Mörser und 6 Achtzehnpfünder zu Tintira ausgeschifft, von welchen letztern zwei gegen die Insel gerichtet wurden, welche die Bresche flankirte, die 4 andern aber auf die Wälle neben dem Thurme; man wollte durch die Umwerfung des Thurmes die Bresche erweitern und den Sturm erleichtern. Am 25. Apr. zündete man die Mine an, wodurch indessen der nur gegen die Belagerer gekehrte Theil des Thurmes zusammenstürzte. Da jedoch 2—300 Türken und einige Geschütze mit verschüttet worden waren, so beschloß man, die erste Bestürzung des Feindes zu benutzen. Es versuchten 30 Mann sich im Thurme festzusetzen; da aber die obern Stockwerke bis zum 26. noch vom Feinde besetzt gehalten wurden, so beschloß man, den Thurm wieder zu räumen, um ihn durch die Batterien zu zerstören. Am 26. war Devaux verwundet worden und am 27. starb Caffarelli-Dufalga.

Die dritte Epoche umfaßt die Tage vom 27. Apr. bis 20. Mai. Der Feind hatte nun wohl eingesehen, daß ihm die bloße Vertheidigung zum Verderben gereichen werde. Da alle Schießscharten in der Mauer zerstört und die Geschütze durch die französischen Batterien zum Schweigen gebracht waren, konnten ihm seine Contreminen nicht mehr genug helfen. Mannschaft lag noch genug in der Festung, denn 3000 M. waren vor kurzem wieder eingerückt; aber sie war völlig demoralisirt, so daß sie weder auf der Mauer noch im Thurme Stand halten konnte; sie hielt alles für unterminirt. Indessen entwarf ein französischer Emigrant, der Genieofficier Phelippeaux *), die Linien zum Gegenangriff, welche

*) Welcher 1783 auf der Militairschule zu Paris mit Napoleon in einen feindseligen Wetteifer gerieth, 1797 den im Tempel gefangen gehaltenen Sid-

von Dschezzar's Palast und vom rechten Flügel der angegriffenen Fronte ausgingen. Auch führte er zwei Gegenlaufgräben aus, wodurch die Werke der Belagerer flankirt wurden. Die Arbeiten der Feinde gingen wegen der großen Zahl von Arbeitern und der großen Baumwollenballen, die sie als Brustwehren brauchten, ziemlich schnell von Statten. In dem engen Raume zwischen den Belagerern und den feindlichen Werken fielen die blutigsten Gefechte vor. Mehrmals nahmen die Franzosen die feindlichen Contrebatterien oder vernagelten die Geschütze, mußten aber stets wieder zurückweichen, da der ganze Raum von den Mauern und Thürmen beherrscht war. Einzelkämpfe wie in der Ilias fanden statt, ohne daß irgend etwas dadurch gewonnen werden konnte. Die Erbitterung stieg mit jedem Tage.

Am 1. Mai bemächtigten sich 20 Freiwillige zwei Stunden vor Tagesanbruch ganz ohne Verlust des hervorspringendsten Theils der Gegenlaufgräben. Die abermalige Besetzung des Thurmes wurde durch das Vorrücken der feindlichen rechten Flanke verhindert, welche von hinten die Stürmenden mit Kugeln überschüttete. Bei diesem Ausfalle blieben 5 — 600 Feinde vor den Wällen und eine große Anzahl ertrank im Meere. Der Thurm lag darnieder. Die Minirer rückten gegen den Wall vor. Man sprengte die Contreescarpe. Die Mine erstreckte sich schon über den Graben hinaus, als am 6. Mai der Feind aus einer Sappe debouchirte und die Mine verschüttete.

Am 7. Mai erhielt die Besatzung 12,000 M. Verstärkung. Sobald sie signalisirt wurden, berechnete man nach dem Winde, daß sie vor sechs Stunden nicht ausgeschifft sein könnten. Sogleich schmetterte ein Vierundzwanzigpfünder, den Perré geschickt hatte, ein Stück Mauer links vom Thurme ein. In der Nacht überfiel

---

ney Smith befreite, 1799 Acre vertheidigte und kurz nach Aufhebung der Belagerung starb.

man die Arbeiten des Feindes, verschüttete sie, stieß alles nieder und stürmte durch die Bresche in den Platz ein: da erneuerten die frischen Truppen des Feindes den Kampf. Mehr als 150 Franzosen kamen um, unter ihnen Rambeau; Lannes wurde verwundet. Alle Thore spien Feinde aus, welche die Bresche im Rücken nahmen. Da rückten ihnen neue französische Kämpfer entgegen, warfen sie in die Stadt zurück, schnitten mehrere Colonnen ab und nahmen sie gefangen. Es zeigte sich, daß die 800 Gefangenen mit europäischen Bajonetten bewaffnet waren; sie kamen aus Constantinopel. Da die französischen Kartätschen ein großes Blutbad unter den Feinden angerichtet hatten, so befehligte Napoleon sein Heer früh um 2 Uhr zu einem neuen Sturme. Man drang wieder ein, wobei General Bon tödtlich verwundet wurde; aber 20,000 M. waren in der Stadt; alle Wohnungen waren so stark besetzt, daß an ein weiteres Vordringen nicht zu denken war. Zwar fehlte es nicht mehr an Belagerungsgeschütz, indem der Contre-Admiral Perré zum dritten Male Artillerie bei Tintira ausgeschifft hatte; allein zuverlässigen Nachrichten zufolge sollten in kurzem wieder mehrere Verstärkungstruppen des Feindes von Rhodus anlangen. Das französische Heer, durch Verluste geschwächt, hatte an verschiedenen Plätzen Besatzung lassen müssen, in den Hospitälern war die Pest ausgebrochen, Frankreich und Aegypten waren fern: den 20. Mai hob Napoleon die Belagerung auf. Der Rückzug nach Aegypten begann.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Napoleon wieder in Aegypten.

Das Jahrhundert
Ist meinem Ideal nicht reif. Ich lebe
Ein Bürger derer welche kommen werden.
Schill., D. Carl.

Mit Ostindien hatte der weitblickende Held der französischen Revolution Unterhandlungen angeknüpft; der Plan des ganzen Feldzuges war auf dieses Land gerichtet. Die Pforte erklärte Frankreich den Krieg. Konnte er nun nicht einstweilen über Damask, Aleppo, Constantinopel und Wien nach Paris zurückkehren, um neue Mittel zur endlichen Ausführung des ungeheuren Planes zu erschaffen? Doch sein nächster Zweck, die nahenden Feinde einzeln zu schlagen, war vor St. Jean d'Acre vereitelt worden; der tapfre Commodore Sidney Smith, der glühende Hasser Napoleon's und der Republik, Phelippeaux, der Mangel an schwerem Belagerungsgeschütz, beunruhigende Nachrichten aus Aegypten und der Ausbruch der Pest unter dem französischen Heere hatten vereint gegen des Feldherrn wohlberechnete Unternehmung angekämpft. Es blieb ihm nur noch übrig, das ganze Heer in Aegypten wieder zu vereinigen. Der Armee verkündigte er seinen Abzug in folgenden Worten: „Soldaten, die Wüste, welche Africa von Asien scheidet, habt ihr schneller durchzogen als eine arabische Armee. Die arabische Armee, welche sich zum Angriff von Aegypten anschickte, ist vernichtet; ihr habt ihren General gefangen genommen, ihr Gepäck, ihre Schläuche und ihre Kameele erbeutet Ihr habt euch aller festen Plätze bemächtigt, welche die Brunnen der Wüste ver-

Rückkehr aus Syrien

Digitized by Google

theidigen. Am Fuße des Berges Tabor habt ihr jene Wolken von Feinden zerstreut, die in der Hoffnung, Aegypten zu plündern, sich aus allen Theilen Asiens zusammengezogen hatten. Die dreißig Schiffe, die ihr vor 12 Tagen in Acre ankommen sahet, waren von der Armee besetzt, welche Alexandria belagern sollte. Aber sie mußte dem bedrohten Acre zu Hülfe eilen. Bei eurem Einzuge in Aegypten werdet ihr mit einem Theil ihrer Fahnen beläſtigt sein. Nachdem wir endlich mit einer Handvoll Leute den Krieg drei Monate lang im Herzen von Syrien unterhalten, 40 Feldstücke, 50 Fahnen erbeutet, 6000 Gefangne gemacht, die Festungen Gaza, Jaffa, Kaifa und Acre rasirt haben, kehren wir nach Aegypten zurück: dort ist jetzt meine Gegenwart nöthig. Noch einige Tage, und ihr hattet die Hoffnung, den Pascha mitten in seinem Palaste gefangen zu nehmen; aber jetzt wiegt die Einnahme des Schlosses von Acre einige Tage Verlust nicht auf: die Tapfern, welche ich dabei verlieren könnte, sind zu wichtigern Unternehmungen nöthig."

Um nicht durch einen Ausfall der Belagerten und die englischen Kriegsschiffe beunruhigt zu werden, brach die durch acht Stürme und zwölf Ausfälle vor der Festung auf zwei Drittheile zusammengeschmolzene französische Armee in der Nacht auf, zog in größter Ordnung am Meeresgestade dahin und langte am 21. Mai *) am Hafen zu Kantura an. Hier ließ Napoleon 22 türkische Feldstücke in's Meer werfen, da er die Pferde zum Transport der Kranken und Verwundeten brauchte. Den 24. Mai kam die Armee wieder in Jaffa an, wo sie bis zum 27. blieb. Das ganze

*) An diesem Tage dictirte Napoleon den Befehl, daß jeder Soldat sein Pferd zum Transport der Kranken hergebe; von seinem Stallmeister Bigogne gefragt, welches Pferd er reiten wolle, soll der zornige General jenen mit der Reitgerte geschlagen und geantwortet haben: „Jedermann soll zu Fuße gehen; ich zuerst! Kennen Sie die Ordre nicht? Entfernen Sie sich!"

Meeresufer war in eine Wüstenei verwandelt worden, indem man die Dörfer, welche sich schlecht betragen hatten, plünderte und verbrannte. Nach Versenkung der eisernen Kanonen zu Jaffa, wurden zuerst die Kranken zu Wasser und zu Lande fortgeschafft. Das Heer folgte. Traurig war der Zug durch die Wüste. Gänzlicher Wassermangel bei unerträglicher Hitze, das Geschrei der Plündernden neben dem Geheul der Verwundeten, dem Klagen der durch den Sand der Wüste Erblindeten und dem Stöhnen der Sterbenden erfüllte den Soldaten mit dem einzigen Gefühl der Selbsterhaltung. Und dieser Zug war erst in 26 Tagen vollbracht! Während dieser ganzen Zeit wechselte die Temperatur am Tage zwischen 28—33° R., der Sand glühte geradezu und erhob sich, um die Luft zu verdunkeln; erfolgte kein wirklicher Ausbruch des Chamsin, Harmattan, Sirocco, Samum oder wie man jenen austrocknenden, erstickenden, heißen Wind auch nennen möge, so hatte der Soldat doch die Furcht davor; die Luftspiegelung, welche den Verschmachtenden Meer und Flüsse, lachende Wiesen und reiche Dörfer vorzauberte, erhöhte durch ihre Täuschung nur noch das Peinliche eines solchen Marsches. Am 14. Juni 1799 zeigten sich endlich die Thürme von Cairo.

Während diejenigen Syrier, welche sich in der Hoffnung, sich vom Joche der türkischen Tyrannei zu befreien, an das französische Heer angeschlossen hatten, ihren „Verrath" durch Dschezzar's Maßregeln hart büßen mußten, während die von den Republikanern verlassenen Plätze wieder von den Muselmännern besetzt wurden, ließ Napoleon an die Bewohner von Cairo folgende Proclamation ergehen: „Wohlbehalten ist der General Bonaparte, der Oberbefehlshaber der französischen Armee, welcher die Religion Muhamed's liebt, nach Cairo zurückgekehrt; im besten Wohlsein und völlig gesund ist er daselbst eingetroffen, Gott für die Gnade dankend, womit er ihn überhäuft; durch die Siegespforte ist er in

Cairo eingezogen. Dies ist ein großer Tag; man hat seines Gleichen nicht gesehen. Alle Bewohner Cairo's kamen ihm entgegen. Sie sahen und erkannten, daß es wieder der nämliche commandirende General Bonaparte war. Sie überzeugten sich, daß die über ihn ausgesprengten Gerüchte falsch waren. Er war zu Gaza und Jaffa. Die Einwohner von Gaza beschützte er; aber die von Jaffa, welche sich zum Widerstande hatten verleiten lassen, gab er in seinem Zorne der Plünderung und dem Tode dahin. Er zerstörte alle Wälle und brachte alles um, was sich ihm widersetzte" u. s. w.

Während des syrischen Feldzuges war Aegypten größtentheils ruhig geblieben; in Oberägypten schlug Desair die Angriffe der Araber zurück und drängte Murad-Bey zu verschiedenen Malen in die nubische Wüste zurück; in Niederägypten machte Dugua die Bemühungen des Commodore Sidney Smith zu schanden, welcher die französische Armee durch Umlaufschreiben ermahnt hatte, sich von ihm während der Abwesenheit des Obergenerals nach Frankreich überfahren zu lassen: dabei war hinlängliche Zeit zu den Befestigungsarbeiten in Alexandria, Rosette, Ramanieh, Damiette, Salahieh, Belbeis u. s. w. übrig geblieben. So sollte es aber nicht bleiben.

Den Emir Hadschi, Fürsten der Karavane von Mekka, hatte der Obergeneral ermächtigt, sich in der Provinz Garbieh niederzulassen und seinen Anhang vollständig zu organisiren. Er brauchte zum Schutze der Karavane gegen 1200 Bewaffnete. Dieser hatte sich von Dschezzar-Pascha verleiten lassen, die Sache des Sultans Kebir (des Mächtigen, wie die Orientalen Napoleon stets nannten) zu verlassen; der Pascha hatte ihm vorgespiegelt, das französische Heer sei vor Acre fast vernichtet: daher pflanzte er in der Provinz Garbieh die Fahne der Empörung auf und verbreitete aufrührerische Proclamationen. Gegen diesen marschirte der

französische General Lanusse vom Delta aus über den Nil und umzingelte ihn nach verschiedenen Gefechten; mit großer Tapferkeit suchte zwar der Emir Hadschi den hitzigen Feind zurückzudrängen, aber nach kurzer Anstrengung wurden die Araber zerstreut und ihr Anführer rettete sich mit Mühe nebst 15 der Seinigen durch die Wüste nach Jerusalem.

Zu gleicher Zeit war in der Provinz Baheirieh ein Fanatiker aufgestanden, der sich für den Engel Elmodi ausgab, welchen Muhamed im Koran den bedrängten Gläubigen zu senden verspricht. Schon hatte er eine Wache von 120 M. wohlbewaffnete Araber seines Stammes um sich versammelt, als er auf der großen Oase eine Karavane von 400 M. trefflich bewaffneter Mogrebinen aus Fez mit einer großen Anzahl von Kameelen an sich zog; mit diesem Haufen überfiel er 60 M. der Seelegion zu Damanhur, metzelte sie sämmtlich nieder und bemächtigte sich ihrer Gewehre nebst einem Vierpfünder. Nach dieser Action hatte er vielen Zulauf. Er tauchte seine Fingerspitzen in einen Topf mit Milch, benetzte die Lippen und gab vor, dies sei seine einzige Nahrung; er erklärte sich und seine Anhänger für kugel- und feuerfest, bestieg überall die Kanzeln und verkündigte seine göttliche Sendung. So wuchs der Haufe auf mehr als 4000 M., von denen die Mehrzahl nur mit langen Spießen bewaffnet war. Gegen einen so gefährlichen Mann, der seinen Anhang durch fanatische Predigten täglich vergrößerte, zog der Commandant von Ramanieh, Obrist Lefèbvre, mit 200 M., um Damanhur wiederzunehmen. Der Engel Elmodi hielt eine Anrede an seinen Trupp, zog den anrükkenden Ungläubigen entgegen und schloß sie gänzlich ein. Colonnen von Fellah's stürzten den umzingelten Franzosen in den Rücken und erfüllten die Luft mit einer ungeheuren Staubwolke. Mit Verlust einiger Mann schlug sich Lefèbvre durch und nahm seine Stellung wieder in Ramanieh. Die Araber, von denen nicht we-

nige geblieben und verwundet worden waren, machten dem Engel Elmodi lebhafte Vorwürfe, da er ihnen doch gesagt hatte, die Kugeln der Franzosen würden seine Anhänger nicht erreichen. Ein Engel kommt nicht in Verlegenheit; er führte Stellen aus dem Koran an, welche besagten, daß nur die Schwachgläubigen und Feigen getödtet würden. So stieg eher noch sein Ansehen. Da langte eine Proclamation der Sheiks von Cairo an und verhinderte einen Aufstand der ganzen Provinz Baheirieh. General Lanusse rückte aus dem Delta nach Damanhur vor, tödtete 1500 Fanatiker nebst Elmodi, zerstreute die übrigen und stellte die Ruhe der Provinz wieder her.

Elfi-Bey und Osman-Bey zogen mit 300 Mamelucken, 1000 Arabern, 1000 Kameelen und aller ihrer Habe zwischen dem rechten Nilufer und dem rothen Meere durch die Wüste herab, in der Hoffnung, von Ibrahim-Bey unterstützt zu werden, das ganze Delta zu insurgiren und nach Abukir vorzurücken. Aber ehe diese Vereinigung stattfinden konnte, brach Lagrange mit einer Brigade und dem halben Dromedarregiment von Cairo auf, schloß in der Nacht vom 9. Juli durch geschickte Märsche die Bey's in ihrem Lager ein, tödtete 100 Mamelucken nebst Osman-Bey, nahm die Familien der Feinde nebst allen Kameelen gefangen und jagte den Rest in die nubische Wüste. Auf die Nachricht von dieser Niederlage blieb Ibrahim-Bey in Gaza.

Auch Murad-Bey kam mit etwa 500 Mamelucken durch die Provinz Faium herab, rückte durch die Wüste gegen die Natronseen vor, wo er sich mit 3000 Arabern zu vereinigen gedachte, und wollte ebenfalls nach Abukir vorrücken, welches ihm als Landungsplatz der großen türkischen Armee bezeichnet worden war. Gegen diesen rückte Murat von Cairo nach den Natronenseen vor, ließ den Feind sogleich angreifen, sobald er dessen ansichtig wurde, nahm 50 Mamelucken gefangen und trieb ihn wieder in die Wüste

zurück. Da Napoleon erfahren hatte, daß Murad-Bey die höchste der Pyramiden bestiegen und einen ganzen Tag daselbst verweilt habe, ging er sogleich dahin ab, aber der unglückliche Bey war in der Richtung der großen Oase schon tiefer in die Wüste geflohen. Doch wichtiger als alle diese Einzelnheiten war ein Ereigniß an den Mündungen des Nils.

Am 14. Juli 1799 erfuhr der commandirende General, daß Sidney Smith mit zwei englischen Linienschiffen, mehreren Fregatten, einigen türkischen Kriegsschiffen und wohl an 150 Transportfahrzeugen auf der Rhede von Abukir gelandet sei. Das Fort von Abukir, mit Munition und Lebensmitteln reichlich versehen und von 400 M. besetzt, wurde von Marmont vertheidigt, welcher den Befehlen des Obergenerals zuwider das Dorf Abukir nicht rasirt, sondern zu Cantonnirungen benutzt und nur eine Redoute auf der Landenge angelegt hatte. Nachdem Mustapha-Pascha seine Landung bewirkt, beschossen englische und türkische Kanonierböte diese Redoute. Feldgeschütze wurden ausgeschifft und eine Contrebatterie errichtet. Von allen Seiten her stürmten jetzt die Türken und bemächtigten sich des Werkes. An 300 Franzosen waren getödtet und gefangen genommen. Von der feindlichen Uebermacht erschreckt, ergaben sich die noch übrigen 100 M., wodurch alle Berechnungen vereitelt wurden.

Auf die Nachricht von diesem unglücklichen Ereigniß entsandte Napoleon Befehle durch ganz Aegypten. Vom 15. — 19. Juli eilte er über Wardan, Alkam und Schabur nach Ramanieh. Die Divisionen Murat, Lannes und Bon rückten aus Cairo, Kleber aus Damiette vor, Reynier zog von Garbieh herab, Desaix und die übrigen Generalen räumten sämmtlich ihre Plätze, um sich wo möglich 25,000 M. stark vor Abukir aufzustellen. Die Türken, welche auf eine Vereinigung mit den Engländern oder einer aus Syrien kommenden Armee warteten, regten sich nicht, bis Napo-

leon alle seine Anordnungen getroffen hatte. Am 24. Juli vereinigte er an den Brunnen auf der Hälfte des Weges zur Landenge seine Truppen in einem Lager. Die Türken, welche keine Cavallerie hatten, konnten keine Erkundigung über die Stellung der Franzosen einziehen, und leicht wären sie überfallen worden, wenn nicht eine Compagnie Sapeurs von Alexandria über die französischen Wachtfeuer hinaus und unter die Feinde gerathen wären. Von diesen fielen 10 in die Hände der Türken, und so erfuhr Mustapha, daß ihm der Obergeneral mit der Armee gegenüber stehe. Aus diesem Grunde beschloß Napoleon die türkische Armee sogleich anzugreifen, ihre erste Linie zurückzudrängen und dann mit Kanonen, Mörsern und Haubitzen niederzuschmettern.

Der General Lannes stellte sich mit 1800 M. dem linken, Destaing dem rechten Flügel des Feindes entgegen, und ihre Plänkler begannen sogleich das Gefecht. Jetzt aber stürzte Murat mit der ganzen Reiterei hervor, durchbrach das feindliche Centrum, detaschirte sein rechtes Corps in den Rücken des linken und das linke Corps in den des rechten Flügels der erschrockenen Feinde und schnitt durch dieses Manoeuvre die erste Linie von der zweiten ab. In der größten Unordnung eilten die gegen 10,000 M. starken Corps der türkischen Infanterie nach der zweiten Linie zurück, konnten sie aber nicht erreichen, sondern stürzten sich, von der französischen Reiterei und der von den Anhöhen herabstürmenden Infanterie verfolgt, theils in's Meer, theils in den nahen See. Von der französischen Artillerie mit Kartätschen beschossen, sollen sich von diesen 10,000 Türken nur 20 Mann an Bord der Schaluppen gerettet haben.

Um den ersten Schrecken zu benutzen, befahl Napoleon dem General Lannes, den schwachen linken Flügel der feindlichen Verschanzung zu umgehen und das Dorf zu nehmen. In geschlossener Colonne stand Murat hinter Lannes; sobald dieser die

Verschanzungen forcirt hatte, konnte Murat die Redoute auf dem rechten Flügel der Türken in den Rücken fassen. General Destaing sollte die Aufmerksamkeit des Feindes durch Scheinangriffe ablenken. Jetzt griff Lannes die Verschanzungen an der Spitze des Sees an und besetzte die ersten Häuser des Dorfes. Die Redoute und der ganze rechte Flügel des Feindes waren mit Plänklern bedeckt. Da bemerkte Mustapha-Pascha, welcher sich persönlich in der Redoute befand, daß Lannes seinen linken Flügel zu umgehen gedachte, machte mit 5000 M. einen Ausfall und trennte den rechten Flügel der Franzosen vom linken. Jetzt eilte der Obergeneral mit der 69. Halbbrigade vorwärts, drängte den Feind zurück und verschaffte dem General Lannes Zeit, seine Bewegungen fortzusetzen, und der Cavallerie, sich auf die Rückseite der Redoute zu stürzen. Zugleich griff der General Destaing den rechten Flügel des Feindes im Sturmschritt an. Die Türken sahen sich abgeschnitten und stürzten nun in der gräßlichsten Verwirrung auf das Fort los. Hier empfing sie die französische Cavallerie. Viele hatten indessen noch Zeit, in das Dorf zu entrinnen. Aber 4000 M. wurden wieder in's Meer geworfen, der an der Hand verwundete Mustapha mit seinem ganzen Generalstabe und 12 — 1500 M. gefangen genommen, und Sidney Smith entkam mit genauer Noth auf eine seiner Schaluppen. Obgleich der Feind 14 — 15,000 M. verloren hatte, so stellte doch der Rest im Dorfe und im Fort das Feuern den ganzen Tag über nicht ein. Doch dem französischen Artilleriefeuer konnte nichts widerstehen.

In dieser großen Schlacht, welche die Schmach der Seeschlacht bei Abukir rächte, hatte sich das Genie Napoleon's und die Tapferkeit seiner Streiter auf's glänzendste bewährt. General Kleber, nicht eben Napoleon's persönlicher Freund, konnte sich in der Schlacht am Berge Tabor und nach der bei Abukir

Hoskin

Digitized by Google

Digitized by Google

nicht enthalten, ihm laut ſeine Bewunderung zu zollen; Denon berichtet, Kleber habe ihn mit den Worten umarmt: „General, Sie ſind groß wie die Welt, aber die Welt iſt nicht groß genug für Sie.“ Alle Generale und Officiere hatten Wunder der Tapferkeit gethan. Die Armee hatte 300 M. nebſt den tapfern Führern Duvivier, Crétin und Guibert zu beklagen; Murat, welcher zum Triumph des Tages am meiſten beigetragen hatte, war durch einen Streifſchuß am Kopfe verwundet worden. Es war der letzte Sieg Napoleon's im Orient.

Sehr beunruhigend war dem commandirenden General das hartnäckige Schweigen ſeiner Freunde in Frankreich. Was ſollte er davon denken? War ſein Vaterland glücklich? Das konnte er ſich nicht einbilden; er kannte das Directorium und ſeine Landsleute zu genau. War es in Gefahr? War er ſelbſt ihm vielleicht nöthig? Er knüpfte Unterhaltungen mit Sidney Smith an, welcher ihm Zeitungen überſandte. Jetzt wurde ihm alles klar. Nachdem er die Blätter durchflogen hatte, rief er mit kaum unterdrücktem Schmerz: „Meine Ahnung hat mich alſo nicht getäuſcht! Italien iſt verloren! Die elenden Menſchen! Dahin ſind alle Früchte meiner Siege! Ich muß abreiſen!“

Hierauf ließ er ſogleich Berthier kommen, der ihn begleiten ſollte; er befiehlt Gantheaume, die Fregatten La Muiron und La Carrère zur Ueberfahrt von 4—500 M. auszurüſten; das Geheimniß wurde bewahrt. Unter verſchiedenen Vorwänden reiſ'te er an die Meeresküſte, nachdem er von der Armee in folgenden Worten Abſchied genommen hatte: „Soldaten, Nachrichten aus Europa haben mich veranlaßt, nach Frankreich abzureiſen; ich übergebe das Commando der Armee dem General Kleber; bald ſoll die Armee von mir hören; mehr darf ich nicht ſagen. Es thut mir weh, Soldaten verlaſſen zu müſſen, denen ich ſo ſehr verbunden bin; aber es iſt nur für einen Augenblick; der Gene-

ral, den ich euch lasse, genießt mein Vertrauen und das der Regierung."

In Begleitung von Berthier, Marmont, Murat, Lannes, Andreoſſy, Monge, Berthollet und andern berühmten Männern ſchiffte ſich der Obergeneral am 23. Aug. 1799 zu Alexandria nach Frankreich ein.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Napoleon's Ankunft zu Paris.

Ernst liegt das Leben vor der ernsten Seele.
Daß ich mir selbst gehöre, weiß ich nun;
Den festen Willen hab' ich kennen lernen,
Den unbezwinglichen, in meiner Brust,
Und an das Höchste kann ich alles setzen.
Schill., Wallenst.

Warum hatte Napoleon Aegypten verlassen? Seine Feinde geben vor, weil er seine Vernichtung gefürchtet hätte. Das heißt reden, als ob es gar keine Geschichtsschreibung gäbe. Mit etwa 30,000 M. hatte der Sultan Kebir Aegypten erobert. Die Lücken seines Heeres waren durch Griechen, und Kopten, ja durch Mamelucken, Araber, Türken und Neger, die sämmtlich aus Furcht vor einstiger Züchtigung seine treusten Soldaten sein mußten, überreich ausgefüllt worden. Ein Land mit vielen festen Plätzen läßt sich leichter vertheidigen als erobern. Oder war es nicht Mangel an Mannschaft, sondern der Verlust einer Schlacht, was ihn von dannen trieb? O nein, so eben hatte er die folgenreichste gewonnen und den Feind ungeheuer geschwächt und völlig demoralisirt, so daß weder von Syrien noch vom Mittelmeere her sobald etwas Bedeutendes gegen Aegypten unternommen werden konnte. Also hatte er vielleicht überhaupt seinen Plan auf Aegypten und Ostindien aufgegeben? Auch nicht; denn als er den Verlust Aegyptens erfuhr, schloß er sich mit Junot ein und rief bis zu Thränen erschüttert aus: „Alles, alles, meine Plane und meine Träume, alles haben die Engländer zerstört!" Als er dem tapfern General

Kleber das Commando anvertraute, war es nicht seine Meinung, daß dieser mit dem durch Syrien heranziehenden Großvezier zu El-Arisch einen Waffenstillstand schließen sollte, wonach den Türken ein Platz nach dem andern eingeräumt, den Franzosen aber freie Ueberfahrt nach Frankreich zugesichert wurde; auch konnte er das Unglück Kleber's nicht vorhersehen, welcher, als der Großvezier durch weiteres Vorrücken den Waffenstillstand gebrochen hatte, nach den glänzenden Siegen in der Ebene von Köbe und bei Heliopolis (d. 20. März 1800) in seinem Garten von dem in einer Cisterne verborgenen Türken Soliman (am 14. Juni) ermordet wurde, worauf der weniger talentvolle Menou*), als ältester General zum Oberbefehl berufen, am 21. März 1801 von 18,000 Engländern unter Abercrombie bei Ramanieh besiegt wurde und für die Uebergabe Aegyptens freien Abzug nach Frankreich erhielt. In Aegypten hatte die Hand des Mächtigen gefehlt, dessen Wort und Blick zur Ergebenheit einlud und dessen Feldherrnstab zur Unterwerfung trieb. Aber seine Sendung war im Orient für den Augenblick erfüllt gewesen, das Vaterland hatte sein bedurft. Unbekümmert um Neid und Schmähsucht hatte er sich eingeschifft; seine bisherige und künftige Laufbahn mochte seine Handlungsweise in den Augen jedes Unbefangenen leicht rechtfertigen.

Nachdem Napoleon mit seiner geringen Mannschaft den Hafen von Alexandria glücklich verlassen hatte, befahl er dem Admiral Gantheaume, an der afrikanischen Küste hin bis zur Südspitze von Sardinien zu steuern, um den englischen Kreuzern zu entgehen, im unglücklichsten Falle aber das Schiff auf den Strand laufen und sich dann gelegentlich von Oran oder Tunis aus über-

*) Der Einzige unter allen Franzosen, welcher (bei seiner Verheirathung mit der Tochter des Besitzers der Bäder von Rosette) unter dem Namen Abdallah Jakob Menou den Turban genommen hatte.

Digitized by Google

Digitized by Google

ſetzen zu laſſen. Ohne eine europäiſche Barke zu ſehen, erreichte man Sardinien, ſegelte an deſſen Weſtküſte hinauf und lief dann wegen eines heftigen Sturmes im Hafen von Ajaccio ein. Mit welchem Enthuſiasmus begrüßten die wackern Corſen ihren Landsmann, der Europa mit ſeinem Namen füllte! Vom 1. — 7. Oct. 1799 erſchöpften ſie ſich in Aufmerkſamkeiten gegen den Mann, der einſt ihre Sklaverei geſehen und jetzt ihre Freiheit zu erhalten berufen war. Endlich lichtete man die Anker. Schon ſtiegen im Nordweſten die Küſten von Frankreich empor. Da zeigen ſich am Horizonte plötzlich zwei Segel, die nach und nach bis auf vierzehn anwachſen. Die franzöſiſchen Fregatten ſind von einer engliſchen Flotte entdeckt! Jetzt hört man das Signal zum Angriff. Obgleich man alle Segel aufſetzt, ſo ſcheint ein Entrinnen doch kaum möglich. Gantheaume räth in dieſer äußerſten Gefahr zur Rückkehr nach Corſica. Napoleon befiehlt ihm, um jeden Preis die Küſte der Provence zu gewinnen. Es iſt Nacht geworden. Dicke Wolken verhüllen den Mond. Hätten die Engländer ahnen können, welchen Mann die Fregatten führten, ihre Manoeuvres wären wohl noch anders ausgefallen; die Fregatten entkamen. Am 9. Oct. bei Tagesanbruch erblickte man Fréjus und früh um 8 Uhr lief man auf der daſigen Rhede ein.

Ehe das am Geſtade zuſammengeſtrömte Volk die Fregatten La Muiron und La Carrère nebſt den Schebecken La Revanche und La Fortune erkannte, hegte es die Vermuthung, daß ſie aus Aegypten kämen. Nun ſollten unwiderlegliche Nachrichten von der Armee kommen; jeder drängte ſich, ſie zuerſt zu erhalten. Als man aber die Flagge des Obergenerals wehen ſah, war kein Aufenthalt mehr. Die See bedeckte ſich augenblicklich mit Fahrzeugen. Einzelne Stimmen riefen den Vorderſten zu, daß die Fregatten aus dem Lande der Peſt kämen. Der an der Küſte commandirende General Pereymont ſelbſt ging zuerſt an Bord der

Fregatten. Ihm folgten die anwesenden Officiere. Wie einst in Italien die Kranken und Verwundeten sich unter Napoleon's Fahnen stellten, um den überlegenen Feind zu schlagen, so verließen sie jetzt wieder die Hospitäler, um ihn mit Freudenthränen zu begrüßen. Die Communication mit dem Lande war schon allgemein; die Quarantaine, wobei sich der Obergeneral in Gedanken schon im voraus äußerst gelangweilt hatte, wurde von den Beamten für überflüssig erklärt, da die Schiffe schon in Ajaccio angelegt hätten *). Die Landung erfolgte ungesäumt.

Noch denselben Tag Abends um 6 Uhr setzte Napoleon in Begleitung von Berthier seine Reise fort. In Aix verweilte er einige Stunden und ward mit demselben Enthusiasmus wie in Fréjus beglückwünscht. Da war nirgends von polizeilichen Anordnungen die Rede; Bewunderung, Ergebenheit und die Hoffnung einer schönen Zukunft, das Herz trieb überall die Bevölkerung; aus der Ferne wehten Fahnen von den Kirchthürmen, von allen Seiten schallte Glockengeläute den Kommenden entgegen. Es war ein Triumphzug. An allen Orten wiederholte sich derselbe Jubel, in Avignon, Montelimart, Valence und Vienne; Lyon gerieth in einen wahrhaften Freudenrausch. Von hier aus schlug er einen andern Weg ein, als den er seinen Courieren angegeben hatte. Unbemerkt kam er in seinem Hause in der Siegesstraße (ehedem Rue Chantereine) an. Was er von dem Zustande in Frankreich und von des Directoriums Politik gegen das Ausland noch nicht unterwegs erfahren hatte, ward ihm nun klar. Mit einem Blick überschaute er die ganze Reihe der Begebenheiten.

Die Unterhandlungen zu Rastadt waren, wie bereits früher angedeutet wurde, in's Unendliche verlängert worden. Das Di-

*) Einige Zeit vor der Abreise aus Aegypten hatte sich kein Pestfall mehr gezeigt und während der funfzigtägigen Ueberfahrt war auch nicht ein einziger Mann von dieser Seuche befallen worden.

rectorium wünschte den Krieg, und Oestreich wollte Zeit gewinnen. Napoleon's Nachfolger, Treilhard, Bonnier, Roberjot und Jean Debry, erhielten daher Verhaltungsbefehle, wonach sie ihre Forderungen immer höher spannen sollten; die östreichischen Minister und die Reichsfürsten wollten kaum den billigsten Wünschen entsprechen. Hatten die Friedensunterhandlungen von Campo Formio 6 Monate gedauert, so konnte man wohl nicht hoffen, daß die zu Rastadt eher geendigt sein würden. Das Säculariſations- und Entschädigungssystem spielten die Hauptrolle. Endlich willigte das deutsche Reich in die Abtretung des linken Rheinufers an die Republik. Jetzt traten die französischen Unterhändler mit der Forderung hervor, daß beide Nationen auf den großen Strömen Deutschlands freie Schifffahrt haben und die auf den Staaten des linken Rheinufers haftenden Schulden auf die Entschädigung am rechten Ufer übertragen werden sollten. Dieser diplomatische Krieg ward mit französischer Heftigkeit und deutscher Langsamkeit geführt. Während dieser Zeit erholte sich Oestreich von seinen erlittenen Verlusten und gestattete England einen unbegrenzten Einfluß. England hatte fast ganz Europa zum Kriege wider Frankreich gereizt. Der Erzherzog Karl stand mit 120,000 M. in Deutschland, Hotze mit 30,000 in Graubünden, Bellegarde mit 24,000 in Tyrol, Melas mit 60,000 in Italien; 100,000 Russen waren auf dem Marsch; 60,000 Italiäner waren in Bewegung gesetzt. Am 20. Febr. 1798 erließ das Directorium ein Manifest, worin Oestreich beschuldigt war, die Neutralitätslinie um Rastadt überschritten zu haben. Der Erzherzog Karl machte dagegen bekannt, Frankreich habe durch seine Bewegung gegen Schwaben den in Leoben bedungenen Waffenstillstand gebrochen, und ließ die französische Gesandtschaft von Regensburg bis an die französischen Vorposten escortiren. Am 2. März gingen Saint-Cyr, Jourdan, Ferino, Bernadotte und Massena nach den bedrohten Puncten ab.

Wegen dieſer Strenge des Erzherzogs gegen die franzöſiſchen Geſandten in Regensburg befürchteten die kaiſerlichen Miniſter Repreſſalien und verließen faſt alle Raſtadt; die franzöſiſchen Bevollmächtigten blieben. Nach dem Siege des Erzherzogs über Jourdan (d. 7. Apr.) fiel die ganze Umgegend in die Gewalt des Erſtern. Am 23. Apr. erklärte die Reichsdeputation den Congreß für aufgelöſ't. Da bereits Gewaltthätigkeiten gegen franzöſiſche Couriere verübt worden waren, ſo hielten die Bevollmächtigten um eine öſtreichiſche Escorte an; ſie ward verweigert. Am 28. Apr. überreichte ein öſtreichiſcher Officier, der mit 50 Szekler *) Huſaren gekommen war, den franzöſiſchen Miniſtern in Raſtadt den ſchriftlichen Befehl, innerhalb 24 Stunden von dort abzureiſen. Es war Abends 7 Uhr. Zwiſchen 9 — 10 Uhr waren ihre Anſtalten zur Abreiſe beendigt. Länger als eine Stunde hielt man ſie an den Thoren zurück. Ihre wiederholte Bitte um eine Bedeckung ward abermals abgeſchlagen. Mit Beſorgniſſen erfüllt reiſ'ten ſie endlich in der Nacht ab. Dreihundert Schritte von der Stadt wurden ſie in der Finſterniß von Huſaren überfallen. Im erſten Wagen ſaß Jean Debry; man riß ihn heraus, nahm ihm ſeine Papiere ab und ließ ihn, von mehreren Säbelhieben verwundet, in einem Graben für todt liegen. Bonnier ward eben ſo behandelt, blieb aber todt auf dem Platze. Vor Roberjot warf ſich ſeine Gemahlin, ihn mit ihrem Leibe deckend; man durchbohrte ihn und beraubte ihn ſeiner Papiere. Das ganze Gefolge blieb unangetaſtet. Jean Debry war aus dem Graben hervorgekrochen, hatte ſich die Nacht über im Walde verborgen gehalten und begab ſich den andern Tag zum preußiſchen Miniſter von Görtz. Oeſtreich verhängte ſogleich eine ſtrenge Unterſuchung, ſchlug ſie aber ſpäter plötzlich nieder. Die Urheber dieſer unge-

*) Ungariſche Grenzwächter.

heuren Frevelthat sind noch heute nicht ermittelt. War sie auf Befehl des kriegslustigen Directoriums verübt worden? Aber der Krieg hatte schon wieder begonnen. Hatte sich Oestreich mit dieser Schuld beladen? Aber es konnte nichts dadurch erreichen. War es bloße Raublust der Soldaten gewesen? Aber man hatte den Gesandten ihre Kostbarkeiten gelassen und sich mit den Papieren begnügt. Gewiß ist, daß dieses tragische Ereigniß von beiden Seiten benutzt ward, den Feind zu verdächtigen und zur Wuth gegen denselben zu stacheln.

Wie ebenfalls früher berührt wurde, gährte es in ganz Italien, als Joseph Bonaparte Gesandter in Rom war. In dieser Stadt selbst brach am 28. Dec. 1797 ein Aufruhr aus, wobei General Duphot getödtet wurde, der mit einer Schwester Napoleon's versprochen war. Die Erklärungen, welche vom heiligen Stuhle ausgingen, wurden vom Gesandten nicht für ausreichend angenommen; er reis'te ab. Das racheschnaubende Directorium wies jede Genugthuung des Papstes zurück, ließ den Nuntius verhaften und befahl Berthier, auf Rom zu marschiren. Als dieser am 10. Febr. 1798 bereits in der Engelsburg eingezogen war, wendete sich der heilige Vater an den König von Neapel, welcher im Vertrauen auf die englische Flotte, die unter Nelson auf der Rhede der Hauptstadt lag, zeitraubende Unterhandlungen mit dem französischen General anrieth, um unterdessen seine Vorkehrungen zu treffen. Allein schon am 15. Febr. erscholl der Ruf der Freiheit durch das alte Rom, das Volk versammelte sich auf dem Forum, die Consularregierung mit dem Senat und den Tribunen erstanden wieder. Eine Deputation meldete das Geschehene dem französischen General, welcher mit den Grenadieren und mit dem Generalstabe auf's Capitol marschirte und die Römische Republik feierlich anerkannte. Der Papst Pius VI. *) verließ Rom und 14 Cardi-

*) Er starb d. 19. Aug. 1799 zu Valence.

näle sangen ein feierliches Tedeum in der Peterskirche. Jetzt begannen die Erpressungen des Directoriums und die Plünderung der Prälaten, welche man zur Flucht genöthigt hatte. Durch die Contributionen und allerhand Räubereien wurden die Einwohner entrüstet und überredeten auch französische Soldaten, die seit langer Zeit keinen Sold erhalten hatten, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Selbst die Officiere waren mißvergnügt und schickten Drohbriefe an das Directorium. Es brach eine wirkliche militairische Empörung aus. Berthier wurde abgerufen. Der Aufruhr stieg. Auch General Dallemagne konnte die Ordnung nicht wieder herstellen, bis die Bewohner der Vorstadt Transteverino mit dem Bilde der Jungfrau Maria durch die Straßen zogen und alle Franzosen erwürgten, deren sie habhaft werden konnten. Jetzt sammelten sich die aufrührerischen Truppen wieder unter ihren Fahnen und unterwarfen mit Hülfe der neuen Nationalgarde jene Fanatiker. Die übrigen Unruhen im Römischen Staate vereitelte Murat mit kräftigem Arme.

Auch in der Schweiz fanden revolutionaire Bewegungen statt. Das Waadtland wollte sich der oligarchischen Herrschaft der Republik Bern entziehen. Das Directorium der französischen Republik wollte die Feudal-Oligarchie in Bern nicht dulden und wußte daselbst große Reichthümer. Der Senat von Bern wies die Emigranten aus und unterwarf sich überhaupt allen Genugthuungen, die das Directorium verlangt hatte, und doch nahm Saint-Cyr Stellung an der Berner Grenze. Da ließ die Obrigkeit die Waadtländer auf's neue Gehorsam schwören; allein die Patrioten von Vevay überfielen das Schloß Chillon am Genfersee, welches das Land im Zaum halten sollte, nahmen 12 Invaliden, die Besatzung desselben, gefangen und führten sie jubelnd im Triumph auf. Jetzt vergaß der Senat von Bern, daß eine französische Armee an der Grenze stand; er ließ den Obersten Weiß mit Berner Truppen

nach Lauſanne marſchiren. Während der Unterhandlungen ſtürzten die Genfer ihre alte Regierung und riefen die Lemaniſche Republik aus. In Baſel zog ein Müller an der Spitze einiger Bauern ein, rief am 20. Jan. die Menſchenrechte aus und pflanzte den Freiheitsbaum auf; von paniſchem Schrecken ergriffen fügte ſich die Obrigkeit. So war Bern von zwei Revolutionen und der franzöſiſchen Armee eingeſchloſſen. Es rief die andern Cantone zu Hülfe; Aarau erklärte aber, die andern Cantone würden ſich in Berns Streitigkeiten mit dem Waadtlande und mit Frankreich nicht einmiſchen. Die Patrioten von Lauſanne hatten ſich an den franzöſiſchen General Ménard gewendet. Dieſer ſandte ſeinen Adjutanten mit zwei Ordonnanzſoldaten an die Berner; als er an die Vorpoſten gekommen war, fielen zwei Schüſſe und tödteten die beiden Soldaten, welche auf den gewöhnlichen Zuruf: wer da? nicht geantwortet hatten. Sogleich kehrte der Officier zu ſeinem General zurück und den andern Tag rückten die Franzoſen im Waadtlande ein. Am 27. Jan. wurde die neue Verfaſſung im Waadtlande bekannt gemacht. Die franzöſiſche Armee zog nach Bern und dem Senat blieb nur noch die Wahl zwiſchen Unterwerfung und einem Vertilgungskriege; endlich gab es die Erklärung ab, daß ſeine Regierungscommiſſion innerhalb eines Jahres einen neuen Verfaſſungsentwurf vorlegen werde; der franzöſiſche Geſandte verlangte unverzüglich eine proviſoriſche Regierung. Während eine Deputation vom großen Rathe nach dem franzöſiſchen Hauptquartier abging, beſchloß die dadurch zur Majorität gewordene Minorität, dem Begehren Frankreichs zu willfahren. Unterdeſſen hatte General Brune Freiburg und Solothurn beſetzt; aber das Volk erbrach das Zeughaus und führte die Artillerie weg. Im Lager von Morat und Guminen kämpften die Schweizer mit äußerſter Tapferkeit; bei Fraubrunnen wurden 6000 Schweizer fünfmal aus ihren Stellungen vertrieben und

nahmen sie fünfmal wieder; aber endlich siegte die dreifach überlegene Macht der Franzosen. Bern war verloren. Diesem folgten Luzern, Zürich und Schaffhausen. Freiheitsbäume bedeckten die Schweiz. Aber jetzt griffen die Landleute der kleinen Cantone, namentlich die von Schwyz, zu den Waffen und sammelten sich unter den Fahnen des erfahrenen Reding. Sie bemächtigten sich der Artillerie zu Luzern. Die französischen Truppen marschirten nach Schwyz; drei blutige Treffen entschieden nichts; Unterhandlungen wurden mit Wuthgeschrei verworfen. Da aber die Reihen der patriotischen Kämpfer immer lichter wurden, so ließen sie sich von einem ehrwürdigen Priester überreden, sich mit der helvetischen Republik unter der Bedingung zu vereinigen, daß sie ihre Religion und ihre Rechte behalten dürften. Unverzüglich wurde nun eine der französischen nachgeahmte Regierungsform eingeführt. Eben wollte man die Bedingungen, welche sich Schwyz vorbehalten hatte, allen Cantonen gewähren, als sich von den Walliser Bergen 6000 durch Diener der Religion aufgewiegelte Insurgenten von ihren Bergen herab auf die Stadt Sion stürzten, wo der französische Agent Mangourit seinen Sitz hatte. Die Behörden flüchteten sich in das Lager des Generals Lorge, welcher den Aufrührern entgegenrückte und sie entwaffnete. Genf und Mühlhausen wurden mit Frankreich vereinigt; die Organisation der helvetischen Republik wurde vollendet. Da aber die Franzosen ungeheure Summen Geldes aus der Schweiz gezogen hatten, so lauerten dessen Bewohner nur auf einen günstigen Augenblick, die Sturmglocke auf's neue ertönen zu lassen.

Holland suchte sich gleich so vielen anderen Ländern eines Unterdrückers zu entledigen, der kein Mittel scheute, die angemaßte Gewalt zu behaupten. Ueber ein Jahrhundert lang hatte bereits der Kampf der constitutionellen Republikaner gegen die Absolutisten gedauert. England und Preußen hatten das Haus Nassau-Dra-

nien mit Gold und Waffengewalt unterstützt, Frankreich die unglücklichen Patrioten mit Verheißungen hingehalten. Wilhelm V., dessen Herrschsucht so viel holländisches Blut vergossen hatte, erholte sich von dem Schreck über Dumouriez's Waffenglück bei Jemappe, Breda und Gertruidenburg nur durch die Schlacht bei Neerwinden und den Verrath des französischen Generals. Da bewirkten Pichegru, Moreau, Macdonald, Vandamme, Reynier und Jourdan durch ihre glücklichen Operationen gegen die Truppen der Coalition die Entweichung des ungerechten Statthalters sowie die Holländer Paulus und Schimmelpenninck die Ausrufung der Volkssouverainetät. Vor einer Armee, die schon 1795 an 150 Städte eingenommen, in 29 Schlachten und 100 Gefechten gesiegt hatte, entflohen die erschrockenen Engländer auf ihre Flotte. Am 1. März 1796 eröffnete der Präsident Paulus die Nationalversammlung der batavischen Republik. Ihre Land- und Seemacht wurde zu Frankreichs Verfügung gestellt. Ein Jahr darauf entstand eine Directorialregierung nach dem Muster der französischen. Die bereits ausgebrochene Unzufriedenheit ward in verschiedenen Theilen des Landes noch geschärft, als General Dändels mit Joubert's Hülfe das Directorium stürzte. Da nur wenige holländische und französische Truppen auf dem Gebiete der batavischen Republik waren, so landeten 1799 vom 17. August an 24,000 Engländer unter Abercrombie und dem Herzog von York nebst 10,000 Russen unter dem General Herman, denen Brune und Dändels gegenüberstanden. Mit abwechselndem Glück ward bis zum Anfange des Herbstes gestritten. Der Tag bei Alkmaer rettete die batavische Republik und verknüpfte sie dauernd mit der französischen.

England, der unversöhnlichste und mächtigste Feind der französischen Republik, sandte trotz seinem Unglück und trotz seiner Erschöpfung sein Geld immer noch an alle Höfe. Die Friedens-

unterhandlungen zu Lille waren zwar an dem Uebermuthe des Directoriums gescheitert; aber wären sie auch mit Erfolg gekrönt worden, so lange Pitt lebte, wäre kein dauerhafter Friede zu Stande gekommen. Das Directorium hatte eine Continental-Sperre und die Wegnahme der englischen Waaren in den an Frankreich abgetretenen Landestheilen verordnet, die Republik streute revolutionairen Samen durch die Welt; Frankreich mußte fallen, es koste was es wolle.

Rußland, dessen Politik weltbekannt ist, war wegen Polen und der Türkei an Oestreich gebunden und konnte daher den Aufreizungen gegen Frankreich von Seiten Englands keinen Einfluß gestatten. Katharina II. hatte Hülfe versprochen, ohne sich zu rühren. Sie mußte auch Preußen im Auge behalten, seit es die französische Republik anerkannt hatte. Aber nach dem Tode dieser staatsklugen Kaiserin entsandte ihr Sohn und Nachfolger Paul I., Hochmeister des Malteserordens, den entschlossenen Suwarow mit einem Kriegsheere zur Unterdrückung der französischen Republik nach Italien, Korsakow mit einem andern nach der Schweiz. Eine zweite Coalition war also geschlossen: England, Oestreich, Rußland, die Türkei, Neapel und der Papst begehrten die Vernichtung der neuen Ideen, wonach das Volk nicht bloß Pflichten, sondern auch Rechte haben sollte. Daß die verkehrte immer noch ultra-revolutionaire Politik der französischen Regierung die Bildung dieses furchtbaren Bundes beschleunigte, ist zwar nicht zu leugnen; aber über kurz oder lang wäre er doch geschlossen worden; die französische Nation hatte sich angemaßt, einen König zur Rechenschaft zu ziehen, und ein so gefährliches Beispiel durfte nicht geduldet werden. Die durch die erste Coalition hervorgerufenen Excesse im Innern Frankreichs und die glücklichen Operationen der Republik nach außen dienten als Vorwand.

Die verbundenen Fürsten schöpften hohen Muth aus ihren beträchtlichen Streitkräften und dem Untergange der französischen Flotte bei Abukir, deren Ueberwinder in Neapel triumphirend empfangen worden waren. Europa hallte von Waffengetöse wieder. Ehe indessen Oestreich und Rußland völlig schlagfertig waren, brach das ungeduldige Neapel los, denn das absolute Neapel konnte neben dem republikanischen Rom nicht wohl bestehen. Zu Ende des Nov. 1798 rückte die Neapolitanische Armee ohne alle Kriegserklärung in's Feld, überfiel die vereinzelte französische Armee im Kirchenstaate und eröffnete hiermit das große Schauspiel, das vor den Augen Europa's aufgeführt werden sollte. Die nächste Folge von dieser Unternehmung war die Aenderung des Benehmens der französischen Regierung gegen den Turiner Hof, dessen geheimes Einverständniß mit der Coalition durch aufgefangene Correspondenzen außer Zweifel gesetzt war. General Joubert überschritt die Grenze von Piemont, forderte den König Victor Immanuel zur Abdankung auf und hielt seinen Einzug in Turin. Der König zog sich mit seiner Familie und seinen Schätzen nach Cagliari zurück. Mit Enthusiasmus ward eine neue Verfassung aufgenommen und die sardinische Armee trat unter die Fahnen der französischen Republik. Da eine Neapolitanische Division Livorno besetzt hatte, so verlor auch der Großherzog von Toscana seine Staaten und entfloh nach Wien.

Neapel hatte 60,000 M. unter die Waffen gestellt, von denen 40,000 in's Feld rückten. Der linke Flügel der Neapolitanischen Armee lehnte sich an Terracina, das Centrum stand zwischen Civita Ducali und Rieti, der rechte Flügel stieß an das adriatische Meer. Aus 15,000 M. bestand die französische Armee unter Championnet, deren rechter Flügel unter Macdonald auf den Bergen von Rovetto die Linie von Terracina deckte; das Centrum unter Lemoine sollte das Land zwischen Rieti und Carsoli be-

schützen; der linke Flügel unter Casabianca zog sich bis an das adriatische Meer. Eine zum Corps des Generals Macdonald gehörige Reserve besetzte Rom. Der östreichische General Mack ließ Championnet auffordern, sogleich das Römische Gebiet zu verlassen, indem der König, sein Herr, an Frankreich wegen der Wegnahme Malta's, dessen Schutzherr er sei, den Krieg erklärt habe. Championnet rüstete sich. Während einzelne Divisionen der Neapolitaner in drei Gefechten geschlagen und zerstreut wurden, hatte sich der König selbst mit dem Hauptcorps nach Rom gewendet und hielt den 29. Nov. seinen triumphirenden Einzug. Eine blutige Reaction begann. Aber der ganze siebzehntägige Feldzug endigte sich damit, daß die Neapolitaner alle eroberten Plätze wieder verloren hatten und ihr Vaterland bedroht sahen. In den Gefechten von Porto Fermo, Civita Castellana, Otricoli, Calvi, Cantalupo, Stortola und Orbitello hatten sie 80 Kanonen und 20,000 M. verloren.

Das bis auf 28,000 M. angewachsene Heer der Franzosen zog nun ungesäumt in vier Abtheilungen auf Neapel. Die Sturmglocke ertönte in allen Ortschaften. Die französische Armee agirte bei ihrer Invasion im Neapolitanischen mit wenig Glück, weil die verschiedenen Abtheilungen einander völlig aus den Augen verloren. Unbegreiflicher Weise schlug General Mack einen Waffenstillstand vor, den Championnet zu Capua erst dann unterzeichnete, als er zum zweiten Male angetragen wurde. Der König war nach Sicilien entflohen. Während der Waffenruhe zeigten sich auf den öffentlichen Spaziergängen zu Neapel einige dreifarbige Cocarden. Die Lazzaroni erhoben sich. Zugleich kam die Neapolitanische Division im Hafen an, welche Livorno besetzt hatte. Der Pöbel klagte sie der Feigheit an und entwaffnete sie. An 30,000 bewaffnete Lazzaroni rannten unter dem Geschrei durch die Straßen: „Es lebe der heilige Januarius! Es lebe Jesus Christus! Es lebe der König Ferdinand! Tod den Franzosen!“ und mordeten viele Franzosen und

rechtliche Bürger. Am 20. Jan. 1799 zog sich die Armee gegen die Hauptstadt, welche den Waffenstillstand gebrochen hatte. Anarchie hing über der unglücklichen Stadt. Vom 21. — 23. Jan. stürmten die tapfern Schaaren Championnet's, bis sie endlich in die mit 10,000 Leichen der Lazzaroni angefüllten Straßen eindringen konnten. Am 24. Jan. proclamirte der französische General die parthenopäische Republik. Die Trophäen dieses kurzen Feldzuges waren 60 Kanonen und 20,000 Gefangene. Eine Contribution von 75 Millionen war den Neapolitanern weniger lästig als die Gier der wenig gezügelten Soldaten. Championnet konnte nicht durchdringen, gerieth mit den Civilcommissarien in Streit, ward verhaftet und von Macdonald ersetzt.

Als das Directorium die Bestimmung des russischen Heeres, in Italien zu operiren, und die Bildung einer großen Armee unter dem Erzherzog Karl am Inn und Lech erfahren, der Graf von Lerbach aber auf eine diese bedenklichen Umstände betreffende Note keine Antwort vom Kaiser gebracht hatte, ließ es seine Truppen in folgenden Abtheilungen marschiren: Bernadotte befehligte eine Observationsarmee von 12,000 M., Jourdan die Donauarmee von 42,000 M., Massena die 35,000 M. starke helvetische Armee und Scherer die italiänische Armee, deren Stärke sich auf 61,000 M. belief.

Am 1. März 1799 ging Jourdan mit der Donauarmee bei Straßburg über den Rhein, während Bernadotte mit der Observationsarmee Besitz von Manheim nahm, Philippsburg zur Uebergabe aufforderte und Heidelberg besetzte. Jourdan zog durch die Engpässe des Schwarzwaldes gegen die Donau. Diesen Generalen standen auf östreichischer Seite entgegen: Starray mit 24,000 M. auf dem linken Donauufer, der Erzherzog Karl mit 70,000 M. auf dem rechten Donauufer längs der Iller von Ulm bis Kempten, Hotze mit 18,000 M. bei Feldkirch, Auffenberg mit 7000 M. in Graubünden und Bellegarde zog in Tyrol noch ein Armeecorps von 18,000 M. zusammen.

Zuerst mußte Massena Graubünden nehmen. Sein linker Flügel unter Oudinot beschäftigte Hotze im Vorarlbergischen, eine Colonne vom rechten Flügel unter Demont umging die Position von Chur und bemächtigte sich der Rheinbrücken von Reichenau, während Massena selbst den St. Lucien-Steig (den einzigen Eingang nach Graubünden von Norden her) von allen Seiten angriff und nach vierstündigem Kampfe eroberte. Nun war kein Aufenthalt mehr; nach sehr tapferer Gegenwehr mußte sich Auffenberg mit dem Reste seiner Truppen vor den Thoren von Chur gefangen geben. Lecourbe und Mainoni trieben auf der Südseite Graubündens die Oestreicher vor sich her; nach den Gefechten von Bregell und Pont waren die Franzosen Meister des Landes.

Am 11. März bestürmte Oudinot vergeblich die feste Position von Feldkirch. Am 15. rückte Jourdan mit seiner ganzen Armee den Generalen Massena und Oudinot zu Hülfe. Aber der Erzherzog Karl stand nach großen Eilmärschen am 20. schon am Thale von Ostrach dem französischen Heere gegenüber. Lefebvre warf zwar in der ersten Hitze die östreichische Avantgarde zurück, der Erzherzog aber detaschirte Nauendorf auf die waldigen Anhöhen von Ostrach und Davidsweiler, während er selbst mit dem Degen in der Faust sich des Dorfes Ostrach und die Colonne zur Rechten sich des Dorfes Mägenbach bemächtigte, wodurch Jourdan zum Rückzuge auf Stockach genöthigt wurde. An 5000 Franzosen und über 2000 Oestreicher waren in dem Treffen bei Ostrach geblieben. — Nach zwei abermals vergeblichen Versuchen Massena's, Feldkirch zu nehmen, ging er nach Graubünden zurück, Oudinot marschirte nach Rheineck. — Jourdan wollte den Erzherzog vom Bodensee abhalten und concentrirte sein Heer bei Engen. Am 25. März griff er die Oestreicher mit großem Ungestüm an und warf mit seinem linken Flügel die östreichische Avantgarde durch den Wald zwischen Stockach und Liptingen zurück,

während Vandamme die Armee des Erzherzogs umgehen sollte. Die Franzosen waren schon durch den Wald vorgedrungen und bedrängten den rechten Flügel der Kaiserlichen gewaltig, da stürzt der tapfere und kriegserfahrene Karl von seinem linken auf den rechten Flügel, führt ein Regiment nach dem andern in den Kampf, wobei der Fürst von Fürstenberg und der Prinz von Anhalt-Bernburg fallen, zieht Verstärkungen an sich und verdrängt die Republikaner abermals aus allen Stellungen. Der Sieg des Erzherzogs in der Schlacht bei Stockach (Liptingen) war entschieden. Er verlor gegen 3000, die Franzosen abermals 5000 M.

Es half den Franzosen nichts, daß Demont bei der Einnahme von Martinsbruck sieben Kanonen erbeutete und einige Tausend Gefangene machte, daß Desolles die Verschanzungen von Taufers erstürmte und ebenfalls Kanonen nahm und Gefangene machte, daß also die Tyroler Engpässe in ihren Händen waren: Jourdan, besiegt und erkrankt wie er war, zog sich zurück, Bernadotte, gleichfalls gedemüthigt und erkrankt, mußte die Blockade von Philippsburg aufgeben. Massena, welcher nun das Commando der helvetischen mit dem der Donau- und Observationsarmee verband, beschränkte sich auf die Defensive.

An der Etsch stand Kray mit einer zahlreichen östreichischen Armee, die in kurzem von einem russischen Heere unter Suwarow verstärkt werden sollte; die Küsten von Rom und Neapel sollten baldigst von englischen, türkischen und russischen Truppen bedeckt werden. Die sechs französischen Divisionen unter Delmas, Serrurier, Grenier, Victor, Hatry und Montrichard warteten auf das Zeichen zum Angriff, das ihnen der Obergeneral Scherer geben würde. Auf Befehl des vollziehenden Directoriums besetzte dieser zuerst Florenz und Livorno; der Großherzog von Toscana begab sich nach Venedig.

Um die Oestreicher über die Etsch zurückzuwerfen, trieb sie

Scherer aus den Verschanzungen zu Pastrengo und bemächtigte sich der Brücken, aber indessen wurden zwei Colonnen der französischen Armee bei Legnago geworfen. Am 30. März wurde die französische Armee trotz dem heftigsten Widerstande drei Stunden Weges über das andre Etschufer zurückgeworfen. Scherer, welcher vor der Ankunft der Russen noch einen Angriff versuchen wollte, zog am Etschufer hinab und am 5. April standen die Heerschaaren einander gegenüber. Zu gleicher Zeit rückten sie einander entgegen und schlugen sich mit der größten Hartnäckigkeit: Serrurier bemächtigte sich Villafranca's, Moreau rückte bis nahe an Verona vor; dagegen wurden die Divisionen der Generale Victor und Grenier in aufgelöst'er Ordnung zurückgeworfen, wodurch sich Moreau gezwungen sah, sich zur Deckung des Rückzuges seiner Vortheile zu begeben. Mehrere tausend Todte bedeckten das Schlachtfeld von Magnano. Nun schritten die Oestreicher mit reißender Schnelligkeit vorwärts, so daß sich Scherer, nachdem er noch 6000 M. in die Festung Mantua geworfen hatte, über den Mincio, Oglio und die Chiesa zurückziehen mußte. In der cisalpinischen Republik brach eine Insurrection des Landvolks gegen die Franzosen aus. Die Märsche des Generals Wukassowich hatten Mantua bereits außer Verbindung mit der französischen Armee gesetzt.

Jetzt langten 25,000 M. Russen an, von denen die erste Colonne den 17. April ihren Einzug in Verona hielt. An verschiedenen festen Plätzen wurde vieles Geschütz erbeutet und mehrere Tausend Gefangene gemacht. Die Belagerung von Mantua und Peschiera begann; Scherer floh hinter die Adda, übergab das Commando dem General Moreau und reis'te über Mailand nach Paris. Der rechte Flügel der östreichisch-russischen Armee schlug hierauf die Franzosen bei Cassano, welche den größten Theil ihres linken Flügels, mehrere Generale und viele Kanonen verloren.

Suwarow hielt seinen Einzug in Mailand und stellte sogleich die alte östreichische Herrschaft wieder her.

Jetzt konnten sich die östreichischen Armeen in Deutschland und Italien mit einander in Verbindung setzen. Nach vielen erbitterten Kämpfen ging auch die Schweiz den Franzosen verloren. Bellegarde war schon nach Italien vorgerückt und belagerte die Festungen im Rücken der fliehenden Franzosen. Am 24. Mai capitulirten die Citadellen von Mailand und Ferrara, am 27. zog Wukassowich in Turin ein. Ganz Toscana wurde mit Alliirten besetzt. Im Juli und August kämpften die französischen Generale mit eben so viel Tapferkeit als Unglück gegen die Uebermacht der Feinde; Alessandria und Mantua fielen. Da übernahm Joubert das Commando der französischen Armee. Er beschloß, zum Entsatz der Citadelle von Tortona seine Armee bei N o v i mit der Division des Generals Saint-Cyr zu vereinigen. Am 15. Aug. traf Kray's Corps vor den Anhöhen ein, welche die Franzosen besetzt hielten. Schon kletterten die östreichischen Colonnen durch die Weinberge hinauf, als Joubert an der Spitze des 34. Regiments die Stürmenden angriff und zurückwarf. Aber eine Kugel traf ihn in's Herz. Moreau übernahm wieder den Feldherrnstab. Suwarow war entschlossen, die Höhen wegzunehmen und das Centrum der französischen Armeen zu brechen, es koste, was es wolle. Zweimal ward er von Saint-Cyr zurückgeworfen, bis Melas mit der Reserve die Stellung umging und die französische Armee endlich zum Rückzuge gezwungen wurde. Die Generale Perignon und Grouchy stellten sich noch einmal dem vierfach überlegenen Feinde entgegen, geriethen aber mit 5000 Tapfern in Gefangenschaft. Mit fast beispielloser Erbitterung und Hartnäckigkeit war die mörderische Entscheidungsschlacht von Novi geschlagen worden. Die Citadelle von Tortona fiel. Am Rhein bemächtigte sich der Erzherzog Karl am 17. Septbr. des Brückenkopfes von

Neckarau und trotz den Anstrengungen Ney's auch der Stadt Manheim: das rechte Rheinufer von Kehl bis Mainz war von Franzosen befreit.

Nach dem neuen Plane der Höfe zu Wien und Petersburg sollte eine russisch-östreichische Armee unter Suwarow und Hotze in der Schweiz, ein östreichisches Heer unter Melas in Italien, eine kaiserliche und Reichsarmee unter dem Erzherzog Karl am Mittel- und Niederrhein operiren. Am 25. Septbr. war demzufolge Suwarow schon im Reußthal. Daselbst hatte Lecourbe über Russen und Oestreicher bereits bedeutende Vortheile errungen. Eben kämpfte er gegen eine Colonne Oestreicher unter Auffenberg. Seine Grenadiere wichen über die Reußbrücke zurück. Da riß Lecourbe einem Fliehenden das Gewehr aus der Hand, stellte sich an der Brücke auf und schwur an diesem Platze zu sterben. Beschämt stürmten die Grenadiere zurück und jagten die Oestreicher wieder den Berg hinauf, so daß sich Auffenberg an diesem Tage nicht mehr mit Suwarow vereinigen konnte.

Massena durfte keinen Augenblick verlieren, die Generale Hotze und Korsakow vor ihrer Vereinigung mit Suwarow zu schlagen. Soult ging über die Linth und griff die Oestreicher mit so großem Ungestüm an, daß sie mit einem Verlust von 5000 M. und des Generals Hotze auf Toggenburg zurückgetrieben wurden. Nachdem Mortier einen Scheinangriff auf den linken Flügel des Korsakow'schen Corps gemacht hatte, stellte sich Massena auf dem Wikinger Berge auf. Blutige Kämpfe fanden statt, ohne eine Entscheidung herbeizuführen. General Lorge drang bis vor die Thore Zürichs und Korsakow wollte für die Stadt capituliren; aber schon drangen Truppen von der Division Mortier in die Stadt ein, um den fliehenden Russen nachzusetzen. Nach ungeheuren Verlusten an Leuten in den letzten Tagen verloren die Russen jetzt auch fast ihr ganzes Gepäck.

Kaum waren diese Feinde beseitigt, so zeigte sich eine noch weit furchtbarere Macht: Suwarow erschien. Der unermüdliche Massena kämpfte Tag für Tag auf einer Linie von 60 Stunden im Umfang gegen drei combinirte Armeecorps, konnte aber nach 14tägiger Blutarbeit auch sagen, daß der Feind 20,000 Gefangne, 10,000 Todte und Verwundete, worunter 9 Generale, 100 Kanonen, sein ganzes Gepäck und den Glauben an seine Unüberwindlichkeit verloren habe. So war wenigstens die Schweiz fast ganz von Alliirten befreit, wenn auch Italien verloren war!! — Mußte nicht Napoleon in Frankreich enthusiastisch aufgenommen werden? Doch seine Heldenthaten in Italien und Aegypten und das Unglück der republikanischen Waffen in seiner Abwesenheit hatten an dem ungeheuren Jubel der Franzosen bei seiner Rückkehr aus Aegypten eben so vielen Antheil als der allgemeine Haß gegen die Regierung.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Fortsetzung.

Er ist nun einmal nicht gemacht, nach Andern
Geschmeidig sich zu fügen und zu wenden,
Es geht ihm wider die Natur, er kann's nicht.
Geworden ist ihm eine Herrscherseele.

Schill., Wallenst.

Das Directorium wurde (nach Napoleon's Worten selbst) von seiner eignen Schwäche beherrscht; daß es zu seinem Bestehen den Krieg nöthig hatte, zeigte es durch den Bruch mit England zu Lille, in den Unterhandlungen zu Rom, Leoben, Campo Formio und Rastadt, sowie durch die Revolutionen zu Rom und in der Schweiz; es fürchtete die Rückkehr der Armeen, benutzte den Ruhm seiner Generale, suchte sie aus Eifersucht unter sich zu entzweien und setzte sie nach großen Erfolgen unter den gehaltlosesten Vorwänden ab (z. B. Championnet nach der Eroberung von Neapel und Joubert nach der Entthronung des Königs von Sardinien): was sollte es nun mit Napoleon anfangen, den die Bürger schon als ihren künftigen Befreier und die Soldaten als ihr natürliches Oberhaupt betrachteten? Es war nicht zu verwundern, daß es seinen Blick unverrückt auf diesen colossalen Geist heftete, aber die Blicke aller Patrioten ruhten ebenfalls auf ihm: es kam zu keinem Entschlusse.

Vor dem 18. Fructidor d. J. V. (d. 4. Septbr. 1797) hatte das Directorium aus Furcht vor den Royalisten zu Paris einen Jacobinerklub eröffnet, nach dieser Katastrophe schloß es denselben. In den Provinzen hielt es alle Parteien in Furcht. Den Armeen

ſchmeichelte man in Paris und ließ ſie im Felde an dem Nothwendigſten Mangel leiden. „Allgemeine Unzufriedenheit war das Element der Macchiavelliſchen Staatsklugheit des Directoriums.“ Die von ihm und von Napoleon geſtifteten Republiken wurden von dieſer verderblichen Regierung faſt wie eroberte Länder behandelt, indem es dieſelben durch offene und verſteckte Plünderungen in Armuth ſtürzte und ſich in den Gang der innern Angelegenheiten miſchte: es herrſchte auf Koſten der Verfaſſung und der Vernunft. Daher kam es, daß die Jacobiner trotz den Vortheilen, die ihnen der 18. Fructidor verſchafft hatte, nun das Directorium, ihren einzigen Feind, der Verfaſſungsverletzung anklagten. Solchen Angriffen ſuchte die Regierung durch eine gewaltſame Wahlbeherrſchung zu begegnen; ihre Commiſſaire mußten die Wähler entzweien, ſelbſt durch große Majorität gewählte Deputirte wurden zurückgewieſen, ja zuletzt wurden alle Wahlen völlig ohne Rückſicht auf Majorität oder Minorität für nichtig erklärt, welche nicht durch die Agenten des vollziehenden Directoriums zu Stande gekommen waren. Die ungeſetzlich gewählten Räthe ſchienen die bereits ſtattgehabte Verfaſſungsverletzung noch überbieten zu wollen; um ohne Widerſpruch den Sitz in der Verſammlung einnehmen zu können, ſetzten ſie ſelbſt ihre Beſoldung um die Hälfte höher an, als es das Geſetz erlaubte, wollten ſich auf 7 Jahre einſetzen und dem Directorium 10 Jahre zugeſtehen. Obgleich indeſſen das Volk ſeine Souverainetät noch nicht vergeſſen hatte, ſo ſiegte die Regierung doch noch einmal. Und das war ein Glück; denn ſonſt hätten die Anarchiſten vielleicht den Bürgerkrieg mit allen ſeinen Schrecken wieder herbeigeführt. Vergleicht man nun die innere Verwaltung des Directoriums mit der äußern, ſo kann man nicht umhin, beide für gleich verderblich zu erklären, wenn auch Napoleon auf St. Helena in ſeinen Schilderungen die Farben etwas ſtark aufgetragen haben mag, um den Sturz

desselben als um so nothwendiger darzustellen. In Frankeich war fast nur eine Meinung, und diese sprach sich in den Wahlen vom Jahr 1799 aus, welche größtentheils zu Gunsten der republikanischen Partei ausgefallen waren. Als man Napoleon vor seinem ägyptischen Feldzuge den Antrag machte, sich zum Herrscher aufzuwerfen, soll er geantwortet haben: „Die Birne ist noch nicht reif.“ Jetzt dachte er anders.

Vom alten Directorium war nur noch Barras übrig; die andern Mitglieder waren Roger-Ducos, Moulins, Gohier und Sièyes, von denen Ducos der schwächste, Sièyes der geistreichste war. Letzterer, welcher von den ersten Zeiten der Revolution an dem Vaterlande wichtige Dienste geleistet hatte, war der blutdürstigen Partei in der Reitschule äußerst verhaßt, weil er sich der Rückkehr der Schreckensregierung widersetzte. Alle diese Männer beeiferten sich, den zurückgekehrten General zu sich einzuladen, der gesetzgebende Körper und die Minister folgten diesem Beispiele. Einigen Festmahlen wohnte Napoleon eine kurze Zeit bei; dann aber zog er sich wieder in sein Haus zurück, gerade wie er es nach seiner Rückkehr aus Italien gemacht hatte, sah nur einige Gelehrte und Generale bei sich, besuchte dann und wann das Institut und vergitterte Logen im Theater. Ganz Europa war voll der gespanntesten Erwartung, was der General nun zunächst vornehmen werde; die französischen Bürger aller Classen boten ihm ihre Arme an: er beobachtete alle Parteien, ohne das Ausland aus dem Gesichte zu verlieren. Die Koryphäen der Reitschule, Bernadotte, Augereau, Jourdan, Marbot, wollten ihm eine militairische Dictatur und die Leitung der Republik anvertrauen, wenn er ihre Grundsätze adoptirte. Sièyes, welcher bereits eine neue Constitution im Pulte hatte, beabsichtigte ebenfalls seine Ideen dadurch auszuführen, daß er Napoleon an die Spitze der Regierung stellte. Die Partei der Gemäßigten, Reynier, Boulay und ein großer Theil

des Rathes der Alten wünschten nicht minder das Schicksal der Republik in seinen Händen zu sehen. Barras, Moulins und Gohier sprachen sich gegen ihn aus, daß er in Italien den Ruhm der französischen Waffen wieder herstellen werde. Welcher Partei sollte sich Napoleon anschließen? Durfte er die bestehende Constitution befestigen und in's Directorium eintreten, da dieses sammt der Constitution verächtlich geworden war? War es wohlgethan, durch die Gesellschaft des Reithauses zur Macht zu gelangen? Aber nach seinen Siegen hätte er diese überspannten Jacobiner verfolgen müssen, und eine solche Verrätherei durfte er sich nicht zu Schulden kommen lassen. Also Sièyes war der Mann, der mit seinem Anhange die Absichten des Generals unterstützen konnte.

Am 30. Oct. 1799 speis'te Napoleon bei Barras zu Mittag. Nach Tische sagte Letzterer u. a.: „Die Repulik geht zu Grunde; es will nichts gelingen, denn die Regierung hat keine Kraft. Man muß eine Veränderung vornehmen und Hédouville zum Präsidenten der Republik ernennen. Sie, General, wollen zur Armee abgehen; ich tauge bei meiner Kränklichkeit und Unpopularität zu weiter nichts mehr, als in den Privatstand zurückzutreten." Napoleon sah ihn scharf an, ohne zu antworten. Barras schlug die Augen nieder und schwieg. Da der General Hédouville ein sehr mittelmäßiger Kopf war, so bedurfte es keines großen Scharfsinnes, um zu bemerken, daß Barras nicht aufrichtig gesprochen hatte. Gleich darauf begab sich Napoleon zu Sièyes, um ihm anzuzeigen, daß er sich ihm und der Majorität im Rathe der Alten anschließen wolle. Sie kamen auf der Stelle überein, daß die Veränderung vom 15. — 20. Brumaire (vom 5. — 10. Novbr.) stattfinden sollte. Kurz darauf traf Napoleon Talleyrand, Fouché, Röderer und Réal und erzählte ihnen, was ihm Barras eben gesagt hatte. Réal und Fouché, Freunde des Directors, eilten zu diesem, um ihm wegen seiner unzeitigen Zurückhaltung Vorstel-

lungen zu machen. Den andern Morgen in aller Frühe kam Barras in Napoleon's Wohnung, um ihm zu sagen, daß er sich wohl falsch ausgedrückt habe; seiner Meinung nach könne nur Napoleon die Republik retten; der Director stellte sich dem General ganz zur Verfügung. Napoleon antwortete, er wolle nichts; er sei unwohl, weil sich sein Körper nach dem Feldzuge in den arabischen Sandwüsten noch nicht an die feuchte Luft der Hauptstadt gewöhnen könne. Die Unterhaltung wurde abgebrochen. Moulins und Gohier befragten Napoleon fast täglich über die Angelegenheiten des Tages. Das Officiercorps der Besatzung von Paris und die 40 Adjutanten der Pariser Nationalgarde wünschten Napoleon vorgestellt zu werden, alte Regimenter der italiänischen Armee baten um die Ehre, vor ihrem alten General defiliren zu dürfen; aber Napoleon ließ ihnen sagen, er werde den Tag bestimmen, wo ihre Bitte gewährt werden sollte.

Am 15. Brumaire (5. Novbr.) kam Napoleon mit Sièyes überein, den 18. das beschlossene Werk zu Stande zu bringen. Dem Art. 102. der Verfassung gemäß sollte der Rath der Alten die Versetzung der gesetzgebenden Versammlung nach St. Cloud beschließen, Napoleon aber zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde und aller Truppen in und um Paris ernannt werden. Den 17. Brumaire ließ er den Officieren, Adjutanten und den verschiedenen Regimentern sagen, daß er sie des andern Morgens zwischen 6 und 7 Uhr zu sehen wünsche.

Den 18. Brumaire früh um 7 Uhr versammelte sich der Rath der Alten unter Le Mercier's Präsidium. Feurige Redner schilderten die Gefahren, welche der Republik von den Schreckensmännern des Reithauses drohten. Reynier verlangte die Verlegung der gesetzgebenden Versammlung nach St. Cloud und die Ertheilung des Oberbefehls über die Pariser Truppen an Napoleon, „weil die Republik durch die Anarchisten und durch die Partei der

Fremden bedroht sei; es müßten Maßregeln für das öffentliche Wohl getroffen werden; auf die Hülfe des Generals Bonaparte könnte man rechnen; unter seinem Schutze könnten sich die Räthe über die erforderlichen Veränderungen berathen." Hierauf kam folgender Beschluß zu Stande: „Kraft der Art. 102—104. der Verfassung beschließt der Rath der Alten Folgendes: 1) Die gesetzgebende Versammlung ist nach St. Cloud verlegt; die zwei Räthe sollen ihre Sitzung in den beiden Flügeln des Palastes halten. 2) Morgen Mittags, den 19. Brumaire, sollen sie dort eingetroffen sein; vor dieser Zeit dürfen sie ihre amtlichen Verrichtungen und Berathungen an keinem andern Orte fortsetzen. 3) Mit der Vollziehung dieses Beschlusses ist der General Bonaparte beauftragt. Er soll alle zur Sicherheit der Nationalrepräsentation nöthigen Maßregeln treffen. Der General übernimmt den Oberbefehl über die 17. Militairdivision, über die Sicherheitswache der gesetzgebenden Versammlung und über die Nationalgarde; die Linientruppen in und um Paris stehen unter seinen unmittelbaren Befehlen und sollen ihn als ihren Oberbefehlshaber anerkennen; alle Bürger sollen ihn auf seine Aufforderung mit bewaffneter Hand unterstützen. 4) Der General Bonaparte soll in dem Rathe eine Ausfertigung dieses Beschlusses in Empfang nehmen und beeidigt werden. Er soll mit den Commissionen der Inspectoren in Verbindung treten. 5) Gegenwärtiger Beschluß soll sogleich an den Rath der Fünfhundert und an das vollziehende Directorium gesandt und durch den Druck in allen Gemeinden der Republik verbreitet werden." Als dieses Decret um 9 Uhr von einem Staatsboten dem Obergeneral in die Wohnung überbracht wurde, sah jener die Zugänge mit Officieren der Besatzung, Adjutanten der Nationalgarde, mit Generalen und drei Cavallerieregimentern besetzt. Napoleon ließ die Thorflügel öffnen; sein kleines Haus konnte so viele Menschen nicht fassen; er trat auf die Treppe, un-

Digitized by Google

terhielt sich mit den Begrüßenden und sagte den Officieren, daß er auf sie rechne, um Frankreich zu retten, auch wenn großartige Maßregeln erforderlich sein sollten; er fügte hinzu, daß ihm der Rath der Alten verfassungsmäßig das Commando über alle Truppen übergeben und daß niemand andre Befehle anzuerkennen habe als die seinigen. Die enthusiasmirten Officiere zogen die Degen und versprachen ihm treuen Beistand. An der Spitze der Generale, Officiere und der 1500 Reiter ritt er nun nach den Tuilerien.

An allen Straßenecken war folgende Proclamation angeschlagen: „Bürger, der Rath der Alten, der Sitz der Weisheit der Nation, hat nach einem verfassungsmäßig erlassenen Decret den General Bonaparte mit Maßregeln zur Sicherung der Nationalrepräsentation beauftragt. Die Verlegung ist nur für den Augenblick nothwendig. Die gesetzgebende Versammlung wird die Republik aus der drohenden Gefahr reißen, worein uns die Unordnung in allen Theilen der Verwaltung gestürzt hat. In so wichtiger Sache ist Einigkeit und Vertrauen nöthig. Haltet zu ihm; dies ist das einzige Mittel, die bürgerliche Freiheit und das innere Glück der Republik dauerhaft zu gründen und Sieg und Frieden herbeizuführen.“

Zu den Truppen sagte Napoleon: „Soldaten, der Rath der Alten hat mir das Commando über die Stadt und die Armee übergeben. Ich habe es angenommen, um seine Maßregeln zu unterstützen, welche sämmtlich die Sache des Volks begünstigen. Seit zwei Jahren ist die Republik schlecht regiert worden; ihr habt gehofft, daß meine Rückkehr solchem Unheil ein Ende machen werde; ihr habt sie so einmüthig gefeiert, daß ich mich verpflichtet fühle, euren Wünschen zu entsprechen; ihr werdet eure Pflicht thun und euren General mit all der Energie, Festigkeit und mit

all dem Vertrauen unterſtützen, wie ich euch ſtets gekannt habe. Es lebe die Republik!"

Im Rathe der Alten, wo Napoleon in Begleitung der Generale Berthier, Lefèbvre, Macdonald, Murat, Lannes, Beſſières u. ſ. w. erſchienen war, hielt er folgende Rede: „Bürger Repräſentanten, Sie ſahen, daß die Republik ihrem Untergange nahe war; Sie haben ſie durch Ihr Decret gerettet. Wehe denen, welche nur Unordnung und Verwirrung herbeiwünſchen! Mit Hülfe Berthier's, Lefèbvre's und meiner übrigen Waffengenoſſen werde ich ſie arretiren. Suchen Sie für Ihre Schritte keine Beiſpiele in der Vergangenheit; nichts in der Geſchichte gleicht dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts und nichts dem gegenwärtigen Augenblicke. Ihre Weisheit erließ das Decret, unſre Arme werden es ausführen. Wir wollen eine Republik, die ſich auf die echte Freiheit und Nationalrepräſentation gründet. Wir werden ſie haben, ich ſchwöre es; ich ſchwöre es in meinem und meiner Waffenbrüder Namen."

Ungeſäumt ſchickte Napoleon jetzt das Decret an die Wache des Directoriums und ließ ihr andeuten, daß ſie nur von ihm Befehle anzunehmen habe. Sie gehorchten trotz einem Gegenbefehl des Directoriums. Sièyes und Roger-Ducos hatten im Einverſtändniß mit Napoleon ihre Entlaſſung eingereicht; Talleyrand mußte Barras zu demſelben Schritte überreden; dieſer zog ſich von einer Ehrengarde begleitet nach Gros-Bois zurück. Aber Gohier und Moulins waren zum Widerſtande entſchloſſen; ja der Letztere ſoll ſogar den Vorſchlag gemacht haben, den Obergeneral arretiren und erſchießen zu laſſen. Wer ſollte ihn arretiren? Ihre Proteſtationen waren vergeblich; Napoleon hatte erklärt, daß ihre Macht aufgehört habe.

Der Juſtizminiſter Cambacérès und der Polizeiminiſter Fouche waren nebſt allen übrigen Miniſtern in den Tuilerien und erkann-

Digitized by Google

ten die neue Autorität an. Zu Fouché, welcher aus Vorsorge die Barrièren hatte schließen lassen, sagte Napoleon: „Ach, guter Gott, wozu alle diese Vorsichtsmaßregeln? Wir stehen zur Nation; in dieser allein beruht unsre Stärke; kein Bürger soll beunruhigt werden.“ Paris war in ungeheurer Angst. Niemand wußte etwas Bestimmtes. Bernadotte meldete der Versammlung in der Reitschule, der Minorität des Rathes der Alten und der Majorität des Rathes der Fünfhundert, was er gesehen und gehört hatte; man brachte den ganzen Tag des 18. Brumaire und die ganze darauf folgende Nacht mit Berathungen zu.

Abends um 7 Uhr hielt Napoleon eine Versammlung in den Tuilerien. Einen Vorschlag Sièyes', die vierzig Tonangeber der Gegenpartei zu verhaften, wies Napoleon mit den Worten zurück: „Ich habe diesen Morgen geschworen, die Nationalrepräsentation zu schützen und will meinen Eid nicht brechen; ich fürchte so schwache Feinde nicht.“ In dieser Versammlung kam man auch über die Wahl dreier provisorischen Consuln überein; sie sollten sein: Sièyes, Roger-Ducos und Napoleon. Endlich beschloß man, die Räthe auf ein Vierteljahr zu vertagen und den Tonangebern in den beiden Räthen ihre Rolle für die Sitzung in St. Cloud zuzutheilen; im Rathe der Alten waren dies: Reynier, Lemercier, Cornudet und Fargues, im Rathe der Fünfhundert aber: Lucian Bonaparte, Boulay, E. Gaudin, Chazal und Cabanis.

Am 19. Brumaire (9. Nov.) begab sich Napoleon mit Sièyes und Roger-Ducos nach St. Cloud, wo die Orangerie für den Rath der Fünfhundert und die Marsgalerie für den der Alten eingerichtet wurde. Als Nachmittags 2 Uhr die Säle noch nicht völlig in Ordnung waren, bildeten sich Gruppen im Garten. Man fragte sich, was es eigentlich gebe, warum der Rath nach St. Cloud verlegt worden sei u. s. w. Die Gemüther erhitzten sich.

Eingeweihte ließen merken, daß eine Verbesserung der Verfassung beabsichtigt werde.

Die Sitzung begann. Zuerst bestieg Emil Gaudin die Rednerbühne, schilderte lebhaft die Gefahr des Vaterlandes und machte die Vorschläge: 1) den Rath der Alten um vollständige Mittheilung seiner Absichten zu bitten und 2) eine Commission von sieben Personen über die Lage der Republik Bericht erstatten zu lassen. Welcher Sturm erhob sich auf diese Worte in der Versammlung der Gesetzgeber, die aus den bisherigen Vorgängen auf irgend ein ungeheures Attentat gegen die Freiheit der Nation schließen zu müssen glaubten. Wüthend stürzte man auf den Redner los und riß ihn von der Bühne herab. Delbrel verlangte jetzt, daß die Versammlung vor allen Dingen die Constitution des Jahres III. (1795) auf's neue beschwören sollte. Lucian Bonaparte, Boulay und die übrigen Freunde Napoleon's erblaßten. Der namentliche Aufruf begann. Kein Deputirter, selbst nicht der Bruder des Generals, wagte den Eid auf die Constitution zu verweigern. Die entschlossenen Helfer Napoleon's mußten schweigen und die Zaghaften und Schwankenden traten schnell auf die Seite der siegreichen Partei. In diesem dringenden Augenblicke eilte Napoleon in den Rath der Alten und improvisirte folgende Rede:

„Volksrepräsentanten, Sie berathen sich nicht unter gewöhnlichen Umständen; Sie stehen auf einem Vulcan. Erlauben Sie mir, daß ich mit der Freimüthigkeit eines Soldaten und für das Wohl seines Vaterlandes glühenden Bürgers zu Ihnen spreche. Gestern lebte ich noch in Zurückgezogenheit. Da erhielt ich Ihr Decret, wodurch Sie die Verlegung der Räthe anordneten und mich mit der Vollziehung desselben beauftragten. Ich flog Ihnen mit meinen Waffengefährten zu Hülfe. Heute werde ich mit Verleumdungen überschüttet; man spricht von einem neuen Cäsar und einem neuen Cromwell; man sprengt aus, ich wolle eine Militair-

herrschaft gründen. Und doch will ich nur die Beschlüsse unterstützen, welche Sie fassen werden. Ihr Grenadiere, deren Mützen ich am Eingange dieses Saales erblicke, habe ich euch je hintergangen? Brach ich je mein Versprechen, wenn ich euch im Felde bei den größten Entbehrungen Ueberfluß und Ruhm die Fülle verhieß, indem ich euch von Sieg zu Sieg führte? (Die elektrisirten Grenadiere schüttelten die Waffen und schwenkten die Mützen.) Volksvertreter, hätte ich die Freiheit des Vaterlandes unterdrükken und die höchste Gewalt an mich reißen wollen, so brauchte ich diese Macht nicht aus Ihren Händen zu empfangen. Mehr als einmal und zwar unter den günstigsten Umständen erhielt ich den Ruf der Nation und meiner Waffenbrüder, welche seitdem so übel behandelt worden sind. Der Rath der Alten hat eine große Macht und Weisheit leitet seine Schritte. Hören Sie nur die Weisheit und schauen Sie auf die drohende Gefahr. Bewahren Sie zwei Dinge, für welche wir so große Opfer gebracht haben: „Freiheit und Gleichheit". „„Und die Constitution!"" rief der echt republikanische Deputirte Linglet. (Die Versammlung ist überrascht. Napoleon sucht sich zu sammeln. Endlich fährt er zornmüthig fort:) „Die Constitution! Sie wagen, sich auf diese zu berufen! Sie haben die Constitution den 18. Fructidor verletzt, als die Regierung die Unabhängigkeit der gesetzgebenden Versammlung antastete; den 30. Prairial, als die gesetzgebende Versammlung die Unabhängigkeit der Regierung antastete; den 22. Floréal, als die Regierung sammt der gesetzgebenden Versammlung durch die ruchlose Cassation der Wahlen die Souverainetät des Volkes antastete. In ihrem Namen haben Sie alle Rechte des Volkes mit Füßen getreten. Alle Parteien berufen sich auf die Constitution und von allen wird sie verletzt. Sie gewährt keine Bürgschaft mehr. Euch zum Trotz werden wir die Freiheit gründen und die Republik befestigen. Sobald die

dringendste Gefahr vorüber ist, welche die Republik bedroht" ... „„Was für eine Gefahr?"" rief man ihm zu. „Muß ich mich völlig aussprechen", antwortete Napoleon, „so will ich die Männer nennen, so will ich sagen, daß mir die Directoren Barras und Moulins selbst den Vorschlag gemacht haben, die liberale Partei zu stürzen. (Einige Mitglieder schlagen eine geheime Sitzung vor, was mit großer Mehrheit verworfen wird.) Volksrepräsentanten, die dreimal verletzte Verfassung, ich wiederhole es, gewährt den Bürgern keine Garantie mehr. Bei Uebernahme des Commando's habe ich auf den Rath der Alten gerechnet und nicht auf den der Fünfhundert, welcher den Convent, die Revolutions-Ausschüsse und die Schafotte wieder heraufbeschwören möchte. Erschreckt nicht vor so verbrecherischen Entwürfen; ich und meine Waffenbrüder, wir werden euch beschützen. Und sollte ein vom Auslande bezahlter Redner mich außer dem Gesetz erklären wollen, der sehe sich vor, daß der Streich nicht ihn selbst treffe. Volksvertreter, da die Constitution des Jahres III. die Republik nicht retten kann, so treffen Sie Ihre Maßregeln, sie aus der drohenden Gefahr zu retten."

Die wenigen Stimmen, welche noch gegen den General laut wurden, verhallten in dem Beifallsrufe der Majorität. Nur ein Mitglied rief laut genug, um verstanden zu werden, Napoleon sei der einzige Verschwörer gegen die öffentliche Freiheit. Dieser erwiderte, er sei in die Geheimnisse aller Parteien eingeweiht und wisse daher, daß die Constitution des Jahres III. von allen gleich verachtet werde; einige wollten eine revolutionaire Regierung mit allen ihren Schrecken, er aber wolle eine gemäßigte Republik, welche das Eigenthum und alle Nationalinteressen verbürgte.

In diesem Augenblicke erhielt Napoleon die Nachricht, daß der namentliche Aufruf im Rathe der Fünfhundert beendet und Lucian in Gefahr sei, über die Aechtung seines Bruders abstim-

men laſſen zu müſſen. Eiligſt begab ſich jetzt der General in den Saal der Orangerie. Mit entblößtem Haupte trat er ein, die Soldaten an der Thüre zurücklaſſend. Um ſich an den Schranken zu zeigen und ſeine eingeſchüchterte Partei durch ſein perſönliches Erſcheinen zu ermuthigen, mußte er die Hälfte der Orangerie durchſchreiten, weil der Sitz des Präſidenten an einer der Seitenwände war. Kaum hatte er den dritten Theil der Orangerie zurückgelegt, ſo erhoben ſich 2 — 300 Mitglieder mit dem Geſchrei: „Tod dem Tyrannen! Nieder mit dem Dictator!“ Einige ſtürzten ihm wüthend entgegen und Bigonet ergriff ihn mit den Worten beim Arme: „Was beginnen Sie, Verwegener? Sie entweihen das Heiligthum der Geſetze; entfernen Sie ſich!“ Deſtrem rief ihm unter das Geſicht: „Deßhalb haſt Du alſo geſiegt?“ In dieſer dringenden Gefahr eilten die beiden Grenadiere in den Saal, welche auf Napoleon's Befehl an der Thüre Wache ſtanden, und deckten den General mit ihren Leibern; einer wurde verwundet; die übrigen Grenadiere folgten dem Beiſpiele ihrer Cameraden und zogen den bedrohten Feldherrn in ihrer Mitte aus dem Saale hinaus. Welchem echt conſtitutionellen Sinne begegnen wir noch einmal in der geſetzgebenden Verſammlung! So kräftiger Republikanismus war wohl eines beſſeren Erfolges werth!

Nach Napoleon's Entfernung warf man ſich mit aller Gewalt über deſſen Bruder her. Dieſer mahnte an Napoleon's geleiſtete Dienſte. „Er hat jeden Anſpruch auf Dankbarkeit verwirkt!“ hielt man entgegen. „„Wie? den Mann, vor deſſen bloßem Namen Könige zittern, ſoll ich ächten?““ Es erſcholl: „Ja, ja, das iſt der Lohn der Tyrannen!“ Der Rath beſchloß, ſich für permanent zu erklären, nach Paris aufzubrechen und von den zu St. Cloud verſammelten Truppen unter Bernadotte den geſetzgebenden Körper bewachen zu laſſen. Da beſtieg Lucian

Bonaparte die Rednerbühne und rief in großer Bewegung: „Da ich mir in dieser Versammlung kein Gehör verschaffen kann, so lege ich mit dem tiefen Gefühl beleidigter Würde die Insignien der Volksmagistratur nieder.“

Unterdessen war Napoleon im Schloßhofe zu Pferde gestiegen, hatte sich aber von seiner Verwirrung noch nicht erholen können. Im Felde einem viermal überlegenen Feinde gegenüber hätte er nicht geschwankt. Sièyes, der revolutionairen Stürme gewohnt, ließ ihm sagen, er möge nun ohne Verzug zur Anwendung der Gewalt schreiten. Der General erholte sich; er ließ einen Kreis um sich bilden und redete die Truppen so an: „Ich wollte den Volksvertretern Mittel angeben, die Republik zu retten; sie haben mir mit Dolchstößen geantwortet. Sie arbeiten den verbündeten Königen in die Hände! England konnte nichts Schlimmeres thun. Soldaten, kann ich auf euch rechnen?“ Unter einstimmigem Freudengeschrei detaschirte Napoleon einen Officier und 10 Mann zur Befreiung des Präsidenten in den Saal der Orangerie. An der Thüre rief der Officier: „Es lebe die Republik!“ Lucian nebst der ganzen Versammlung waren der Meinung, die Truppen wollten durch eine Deputation den Räthen ihre Ergebenheit versichern, und es entstand eine freudige Bewegung. Hierauf näherte sich der Officier der Tribune, bemächtigte sich des Präsidenten und flüsterte ihm in's Ohr: „Es geschieht auf Befehl Ihres Bruders!“ Die Grenadiere aber riefen: „Nieder mit den Mördern!“ Sobald sich der Präsident frei sah, gewann er wieder hinlängliche Fassung, um die Vertheidiger der Freiheit, welche ihrem Eide treu geblieben waren, mit Verleumdungen und Schimpfworten zu überschütten und die hochherzigen Reste der Kosmopoliten der Rache der Kriegsknechte preiszugeben. Er hielt folgende Rede:

„General, Bürger, Soldaten, der Präsident des Rathes der Fünfhundert erklärt, daß eine ungeheure Majorität in diesem Rathe

dem Wuthgeschrei einiger Meuchelmörder Gehör giebt, die Berathungen stört und ihre Collegen mit dem Dolche bedroht! Ich thue euch kund, daß diese verwegenen mit englischem Golde bezahlten Rebellen sich gegen den Rath der Alten auflehnen und den General, welcher dessen Decret vollziehen soll, außer dem Gesetz erklären wollen, als lebten wir noch in den gräßlichen Zeiten, wo das Wort „außer dem Gesetz" die dem Vaterlande theuersten Häupter der Guillotine weihte! Im Namen dieses Volkes, das so lange der Spielball jener elenden Schreckensmänner gewesen ist, fordre ich die Krieger auf, die edlen Volksvertreter von den Dolchen und Bajonetten der Empörer zu befreien, welche die Freiheit der Berathungen über das Wohl und Wehe der Republik hemmen. General, Soldaten und Bürger, erkennt als Gesetzgeber Frankreichs nur die, welche mir folgen! Wer in der Orangerie bleibt, werde mit Gewalt vertrieben! Diese Banditen sind nicht mehr Volksrepräsentanten, sondern Dolchrepräsentanten. Dieser Name bleibe ihnen! Zeigen sie sich dem Volke, so deute man mit Fingern auf sie und rufe: Da gehen die Dolchrepräsentanten!"

Nach dieser wüthenden Philippica befahl Napoleon einer Abtheilung unter Leclerc, in geschlossener Colonne in den Saal zu dringen. Die Grenadiere rückten langsam vorwärts. „Im Namen des Generals Bonaparte!" ruft ihr Führer; „der gesetzgebende Körper ist aufgelöst! Jeder gute Bürger entferne sich! Grenadiere vorwärts!" Die Vertreter der Nation protestiren mit lauter Stimme; das Wirbeln der Trommeln übertönt die Stimmen der Gesetzgeber. Mit gefälltem Bajonett und unter dem Schlagen des Sturmmarsches marschiren die Kriegsknechte in der ganzen Breite des Saales vorwärts und drängen die Deputirten zu den Fenstern hinaus. Die unglücklichen Helden der Freiheit, die ihre Stimme am lautesten hatten ertönen lassen, entflohen eiligst nach Paris. Abends

5½ Uhr des 19. Brumaire (10. Nov.) war der Saal geräumt. Die Schrecken der Revolution waren verschwunden, aber auch die Nationalvertretung vernichtet!!

Es ist unmöglich, daß der Freund der Menschheit bei einem solchen Gewaltschritte nicht schaudern sollte, welcher leicht alle Anstrengungen der Aufgeklärtesten des ganzen Jahrhunderts und alle Blutarbeit einer Reihe von Jahren vergeblich machen konnte; es ist unmöglich, daß der Menschenfreund sich bei dieser ungeheuren Katastrophe nicht mit der innigsten Wehmuth der verschiedenen Constitutionen (von 1791, 1793 und 1795) erinnere, welche, voll der gediegensten Weisheit, nicht nur das Heil der Franzosen, sondern aller Völker der Erde begründen zu müssen schienen; in einem Zeitpuncte, wo die Staatsgewalt auf einen Einzigen überzugehen droht (und wäre er der Weiseste, der Talentvollste aller Zeiten, er bleibt Mensch und allen Schwächen und Leidenschaften der menschlichen Natur unterworfen), fühlt sich der Geschichtsschreiber gedrungen, dem erschrockenen Weltbürger einige Sätze jener überaus merkwürdigen Constitutionen der französischen Nation mitzutheilen, um ihm den ungeheuren Schrei der Entrüstung zu erklären, welcher aus den heiligen Hallen des Tempels der Gesetze ertönte.

In der Constitution von 1791 heißt es u. a.: „Der Zweck jeder politischen Verbindung ist die Erhaltung der natürlichen und unverjährbaren Rechte des Menschen: der Freiheit, des Eigenthums, der Sicherheit und des Widerstandes gegen Unterdrückung. Der eigentliche Grund jeder Souverainetät (der höchsten Gewalt) liegt wesentlich in der Nation; kein Körper, keine einzelne Person kann eine Gewalt ausüben, die nicht ausdrücklich aus dieser Quelle fließt. Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens.... Alle die, welche um willkührliche Befehle nachsuchen, solche ausfertigen, vollstrecken oder vollstrecken lassen, sind

straffällig .... Niemand darf wegen seiner Meinungen beunruhigt werden; nur der durch das Gesetz bestimmte Mißbrauch der Preß- und Sprechfreiheit soll bestraft werden. Der zur Erhaltung der öffentlichen Verwaltung nöthige Beitrag der Bürger muß nach dem Vermögen derselben vertheilt werden. Jeder Beamte muß der Gesellschaft von seiner Verwaltung Rechenschaft ablegen ... Als der Freiheit zuwider bestehen nicht mehr: Adel, Pairschaft, erbliche oder Ordensunterscheidung, Lehenswesen, Patrimonialgerichte oder daraus herfließende Titel und Vorzüge, Ritterorden, Corporationen, Ehrenzeichen, Verkäuflichkeit oder Erblichkeit der Aemter, Privilegien, Zünfte und Gelübde; dagegen sollen alle Bürger zu allen Aemtern je nach ihren Tugenden und Talenten wählbar und vor dem Gesetz gleich sein; die gesetzgebende Gewalt darf nie ein Gesetz erlassen, welches die Bürger in ihren durch die Constitution gesicherten natürlichen und bürgerlichen Rechten gefährdete; durch das ganze Königreich sollen öffentliche Unterrichtsanstalten und Einrichtungen zu öffentlicher Hülfeleistung, zur Erziehung verlassener Kinder, zur Unterstützung gebrechlicher Armen und zur Beschäftigung Arbeitsloser in angemessenem Verhältniß vertheilt werden; es soll ein dem ganzen Königreiche gemeinsames Civilgesetzbuch verfaßt werden. Nach fünfjährigem Aufenthalte in Frankreich, oder auch durch Beschluß der gesetzgebenden Macht gleich bei seiner Niederlassung, kann der Fremde französischer Bürger werden, wenn er den Bürgereid ablegt, welcher lautet: Ich schwöre, der Nation, dem Gesetz und dem Könige treu zu sein und die Constitution nach meinen Kräften aufrecht zu erhalten. Die Gemeinden wählen gesetzlich ihre Municipalbeamte. Die Nationalversammlung besteht aus den vom Volke frei erwählten Stellvertretern. Der König hat die vollziehende Gewalt. Die Richter werden vom Volke gewählt. Die aus einer Kammer beste-

hende permanente Nationalverſammlung wird aller 2 Jahre durch neue Wahlen gebildet und kann vom König nicht aufgelöſ't werden. Wahlſtimmfähig in den Urverſammlungen iſt jeder geborne Franzos von 25 Jahren, der eine directe Abgabe vom Werthe des aller 6 Jahre vom geſetzgebenden Körper feſtgeſetzten Lohnes dreier Arbeitstage bezahlt, nicht in Dienſtlohn ſteht, in die Liſte der Nationalgarde eingeſchrieben iſt und den Bürgereid geleiſtet hat. Auf 100 Activbürger ſoll ein Wahlmann kommen. Wahlmann kann nur der werden, welcher als Eigenthümer in Städten über 6000 Einw. ein Einkommen vom Werthe des 200fachen oder als Miethsmann des 150fachen Tagelohns, als Eigenthümer in Städten unter 6000 Einw. und auf dem Lande ein Einkommen vom 150fachen oder als Miethsmann vom 100fachen Tagelohne hat. Als Stellvertreter der Nation kann jeder Activbürger gewählt werden, die Militair- oder Civildiener des königlichen Hauſes, die Municipalbeamten und Commandanten der Nationalgarde ausgenommen. Die zuſammengetretenen Repräſentanten ſollen im Namen des franzöſiſchen Volks ſchwören, frei zu leben und zu ſterben, in den Verſammlungen aber nichts Conſtitutionswidriges vorzuſchlagen oder zu bewilligen. Die Repräſentanten der Nation ſind unverletzlich: ſie dürfen wegen deſſen, was ſie in Ausübung ihrer Verrichtungen als Stellvertreter geredet oder gethan haben, zu keiner Zeit vorgefordert, angeklagt oder verurtheilt werden. Gerichtliche Verfolgung gegen Criminalverbrechen derſelben muß erſt von der Nationalverſammlung entſchieden werden. . . . . Der König der Franzoſen, heilig und unverletzlich, kann nur im Namen des Geſetzes Gehorſam verlangen; er ſchwört

bei seiner Thronbesteigung: der Nation und dem Gesetze treu zu sein, alle seine Gewalt zur Erhaltung der Constitution und zur Vollziehung der Gesetze anzuwenden; leistet der König diesen Eid nicht oder widerruft er ihn, auch wenn er die Gewalt einer Armee gegen die Nation richtet oder aus dem Königreiche entweicht, so wird vorausgesetzt, daß er der königlichen Würde entsagt habe und in die Reihe der Bürger eingetreten sei. Wahl und Absetzung der Minister steht dem König allein zu; alle Befehle des Königs müssen von den verantwortlichen Ministern contrasignirt sein. Das gesetzgebende Corps hat die Macht, Gesetze vorzuschlagen und zu decretiren, öffentliche Ausgaben zu bestimmen, die Abgaben zu vertheilen und Rechenschaft über die Ausgaben zu fordern, Aemter zu errichten und abzuschaffen, den Gehalt und das Gepräge der Münzen festzusetzen, den Einzug fremder Truppen oder Schiffe zu gestatten oder nicht, die Stärke des Militairs nebst dessen Sold zu bestimmen, Verwaltung oder Veräußerung der Domainen zu verordnen, Anklagen gegen die Minister und Beamten der vollziehenden Macht zu betreiben, den Krieg, sowie Friedens-, Allianz- und Handelsverträge zu bestätigen oder zu verwerfen, über seine Mitglieder (keine größere Strafe als) Censur, achttägigen Hausarrest oder dreitägige Gefangenschaft zu verhängen und über die bewaffnete Macht an dem Orte seiner Sitzung zu gebieten. Oeffentlichkeit der Sitzungen und Druck der Protocolle finden statt. Der König hat ein auf die Dauer zweier Legislaturen gültiges Veto. Der königlichen Sanction sind nicht unterworfen: Die Schritte des gesetzgebenden Corps zu seiner Constituirung als berathschlagende Versammlung, dessen innere Polizei in dem von ihm bestimmten Bezirke, die Untersuchung der Vollmachten der anwesenden und die Befehle an die abwesen-

den Mitglieder sowie der Wahlfähigkeit oder Gültigkeit der Wahlen, die Zusammenberufung der zögernden Urversammlungen, die Ausübung der constitutionellen Polizei über die Municipalbeamten, die Verhandlungen über die Verantwortlichkeit der Minister und deren Anklagen und die Decrete über die öffentlichen Abgaben. Die höchste vollziehende Macht, der König, hat für die Erhaltung der Ordnung und öffentlichen Ruhe zu sorgen; er ist das Oberhaupt der Land- und Seemacht und wacht für die äußere Sicherheit des Königreichs; er ernennt die Beamten der politischen Unterhandlungen und macht die Gesetze bekannt; ihm stehen Kriegserklärung, Friedens-, Allianz- und Handelsverträge zu, vorbehaltlich der Bestätigung des gesetzgebenden Corps .... Kein Bürger darf seinem ordentlichen Richter entzogen werden. Die Zahl der Gerichtshöfe und der Friedensrichter wird vom gesetzgebenden Corps bestimmt. Die Criminaljustiz wird durch Geschworne ausgeübt, von denen der Angeklagte, ohne einen Grund anzuführen, 20 verwerfen darf. Die Untersuchung ist öffentlich und dem Angeklagten darf ein Rathgeber niemals verweigert werden. Jeder Verhaftete muß spätestens binnen 24 Stunden verhört werden. Wenn auch Tadel der constituirten Gewalten erlaubt ist, so sollen doch die Verleumdungen der öffentlichen Beamten auf deren Ansuchen bestraft werden; Schriftsteller erleiden nur dann Strafe, wenn sie sich nach dem Ausspruche der Geschwornen eines Verbrechens schuldig gemacht haben. Es besteht nur ein Cassationshof im Königreiche.... Die Gelder zur Abtragung der Nationalschuld und zur Bezahlung der Civilliste dürfen niemals verweigert werden. Ueber Einnahme und Ausgabe werden ausführliche Rechnungen durch den Druck bekannt gemacht. Die französische Nation verzichtet auf die Unternehmung eines Kriegs in der Absicht, Eroberungen zu machen, und wird nie ihre Macht

gegen die Freiheit eines Volkes anwenden. Die constituirende Nationalversammlung erklärt, daß die Nation das unverjährbare Recht hat, ihre Constitution zu ändern, wenn drei aufeinander folgende Legislaturen ihren gleichförmigen Wunsch wegen Veränderung irgend eines constitutionellen Artikels zu erkennen gegeben haben" u. s. w. Wie konnte eine so vortreffliche Constitution, welche durch und durch vernunftgemäß erscheint, nach so kurzer Zeit umgestürzt werden? Die Feinde standen vor den Thoren, die Bewaffnung der Massen erfolgte, die Schreckensherrschaft brach herein, die absolute Demokratie trug den Sieg davon.

Aber auch die Constitution von 1793, obwohl sie eigentlich nie in Wirksamkeit trat, ist „auf das Edle in der Menschennatur gebaut," ein bedeutendes Zeugniß von den großen Bestrebungen der französischen Volksvertreter am Ende des vorigen Jahrhunderts. Man bemerkt darin u. a. folgende Sätze: „Der Zweck der Gesellschaft ist das gemeinsame Wohlergehen. Die Regierung ist eingesetzt, um dem Menschen den Genuß seiner natürlichen und unveräußerlichen Rechte zu sichern: Gleichheit, Freiheit, Sicherheit, Eigenthum. Alle Menschen sind von Natur und vor dem Gesetze gleich. Das Gesetz, der freie und feierliche Ausdruck des allgemeinen Willens, kann nur befehlen, was recht und der Gesellschaft nützlich, nur verbieten, was ihr schädlich ist. Man soll einem andern nicht thun, was man nicht will, das man uns thue. Religions- und Preßfreiheit bestehen .... Alle Beamten sind verantwortlich. Das Volk ist souverain; usurpirte ein Individuum die Souverainetät des Volks, so soll es augenblicklich durch die freien Menschen getödtet werden. Ein jedes Volk kann seine Constitution jederzeit verändern. Die Vergehen der Volksvertreter dürfen nie straflos bleiben; das Petitionsrecht muß völlig frei sein. Würde die Re-

gierung die Würde des Volks verletzen, so wäre diesem der Aufstand die heiligste Pflicht.... Das souveraine Volk ist die Gesammtheit der französischen Bürger, d. h. aller in Frankreich gebornen und wohnhaften Männer vom 21. Jahre an. Die Bevölkerung ist die einzige Basis der Nationalvertretung; die Urversammlung ernennt unter 200 Bürgern einen Wähler. Auf 40,000 Individuen kommt ein Abgeordneter. Funfzig Mitglieder der permanenten Nationalversammlung sind berechtigt, den namentlichen Aufruf zu verlangen. Dem gesetzgebenden Körper steht ohne alle Beschränkung die Civil- und Criminalgesetzgebung zu, ferner die Verwaltung der Einkünfte und Ausgaben, die Kriegserklärung, die Maßregeln zur allgemeinen Sicherheit und Ruhe, die Ratification der Verträge u. s. w. Es besteht ein aus 24 Mitgliedern gebildeter Vollziehungsrath, welcher die Verträge abschließt und für alle seine Schritte verantwortlich ist.... Oeffentliche Schieds- und Friedensrichter werden jährlich erwählt; sie berathen und entscheiden ohne Kosten.... Kein Bürger ist von der ehrenvollen Verpflichtung befreit, zu den öffentlichen Lasten beizutragen.... Das französische Volk ist der natürliche Freund und Verbündete der freien Völker; es mischt sich nicht in die Regierung der übrigen Nationen und duldet nicht, daß sich die übrigen Nationen in die seinige mischen. Mit einem Feinde, der sein Gebiet besetzt, schließt es keinen Frieden. Die Constitution garantirt allen Franzosen Gleichheit, Freiheit, Sicherheit, Eigenthum, Staatsschuld, freie Religionsübung, gemeinsamen Unterricht, öffentliche Unterstützung, unbeschränkte Preßfreiheit, Petitionsrecht, mit einem Wort, den Genuß aller Menschenrechte: die französische Republik stellt die Bewahrung ihrer Constitution unter den Schutz aller Tugenden." Wie sollte aber eine solche Verfassung, welche die sanfte Moral an ihre Spitze stellt und die Ehre zur Bürgin

der Abgabenbezahlung macht, nicht von dem revolutionairen Feuer verzehrt weroen, welches damals von Europa im Innern Frankreichs durch alle Mittel unterhalten wurde?

Die Constitution von 1795, welcher ebenfalls die Erklärung der Menschenrechte vorausgeht, entstand während der ungeheuren Reaction der Aristokraten. Man bemerkt darin folgende Stellen: „Die Verbindlichkeiten eines jeden Individuums gegen die Gesellschaft bestehen darin, sie zu vertheidigen, ihr zu dienen, den Gesetzen unterthan zu leben und deren Organe zu verehren. Keiner ist ein guter Bürger, der nicht ein guter Sohn, guter Vater, guter Bruder, guter Freund und guter Gatte ist. Keiner ist ein ehrlicher Mann, der nicht die Gesetze aufrichtig und gewissenhaft beobachtet. Jeder Bürger weihe seine Dienste dem Vaterlande, der Erhaltung der Freiheit, der Gleichheit und des Eigenthums.... Die Allgemeinheit der französischen Bürger ist der Souverain. Niemand kann in's Bürgerregister eingetragen werden, wenn er nicht lesen und schreiben kann und ein mechanisches Gewerbe treibt (worunter auch die Handarbeiten des Ackerbaues begriffen sind). Jeder Bürger, der gesetzmäßig überwiesen ist, die Stimme eines Wählers verkauft oder erkauft zu haben, ist von der Ur- und Gemeindeversammlung auf 20 Jahre und im Erneuerungsfalle auf immer ausgeschlossen (rücksichtlich der Ernennung zu Wählern gelten die Bestimmungen der Constitution von 1791). Der gesetzgebende Körper besteht aus einem Rath der Alten und einem Rath der Fünfhundert, die jährlich zu einem Drittheil erneuert werden.... In den öffentlichen Sitzungen der gesetzgebenden Versammlungen darf die Zahl der Zuhörer die Hälfte der Mitglieder jedes Rathes nicht übersteigen. Eine Wache von wenigstens 1500 M. Nationalgarde gebührt dem gesetzgebenden Körper. Dem Rath der Fünfhundert gehört der Vorschlag der Gesetze ausschließlich zu. Die 250 Mitglieder des Rathes der

Alten haben die Beschlüsse des Rathes der Fünfhundert zu genehmigen oder zu verwerfen; im erstern Falle schickt er sie als Gesetze an den Rath der Fünfhundert und an das Vollziehungsdirectorium... Der Rath der Alten kann den Aufenthaltsort des gesetzgebenden Körpers ändern, und ein solches Decret ist unwiderruflich... Vor den hohen Justizhof werden die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers gefordert wegen Verraths, Verschwendung, Kunstgriffen zum Umsturz der Constitution und wegen Eingriffs gegen die innere Sicherheit der Republik... Das Vollziehungsdirectorium, welches aus 5 Mitgliedern besteht, läßt die Gesetze spätestens zwei Tage nach deren Empfang siegeln und bekannt machen. Es sorgt gesetzmäßig für die äußere oder innere Sicherheit der Republik, kann Proclamationen ergehen lassen, über die bewaffnete Macht verfügen, Verhaftsbefehle ausfertigen, die Obergenerale der Armeen ernennen; es hat für die Vollziehung der Gesetze bei den Verwaltungen und Gerichten durch seine Commissaire zu sorgen, bestimmt die Verrichtungen und die Zahl der Minister, welche es nach Gutbefinden ernennt und entläßt, wählt die Einnehmer der directen Auflagen und die Vorsteher bei der indirecten Steuer. Das Directorium muß alljährlich beiden Räthen eine Uebersicht der Ausgaben, den Zustand der Finanzen, das Verzeichniß der Pensionen vorlegen und die eingeschlichenen Mißbräuche anzeigen. Es kann beim Rath der Fünfhundert Gesetze vorschlagen. Es hat 240 M. Wache. Es kann unter Anzeige der Gründe die Acten der Municipalverwaltungen vernichten.... Die Gerechtigkeit wird unentgeldlich gehandhabt.... Worauf weder Leibes- noch Ehrenstrafe steht, darüber entscheiden in jedem Departement Zuchtgerichte, die höchstens auf zwei Jahre Einsperrung erkennen dürfen. Der hohe Justizhof hat über Mitglieder des gesetzgebenden Körpers und des Vollziehungsdirectoriums zu erkennen.... Für das Nationalinstitut, die höheren

Schulen und die Elementarschulen durch ganz Frankreich soll gehörig gesorgt werden.... Krieg kann nur auf den förmlichen und nothwendigen Vorschlag des Vollziehungsdirectoriums durch den gesetzgebenden Körper beschlossen werden; nur bei angefangenen Feindseligkeiten, Drohungen oder Kriegsrüstungen gegen die französische Republik kann das Directorium aus eigner Macht und Gewalt die zweckdienlichen Mittel anwenden, unter der Verpflichtung, den gesetzgebenden Körper unverzüglich davon zu benachrichtigen. Das Directorium kann auswärtige politische Verhältnisse unterhalten, Unterhandlungen betreiben, die Land- und Seemacht nach seinem Ermessen vertheilen und die Leitung des Krieges bestimmen; es kann Waffenstillstände, Präliminarübereinkünfte, geheime Conventionen eingehen, Friedens-, Allianz- und Handelstractate abschließen, welche durch die Genehmigung des gesetzgebenden Körpers Gültigkeit erlangen.... Eine Abänderung der Constitution kann nur vom Rathe der Alten vorgeschlagen werden und bedarf der Genehmigung des Rathes der Fünfhundert, welchem zur Prüfung des Vorschlages ein Zeitraum von 9 Jahren bestimmt ist.... Jede bewaffnete Zusammenrottung muß als Antastung der Constitution durch die bewaffnete Macht auf der Stelle zerstreut werden; jede nicht bewaffnete Zusammenrottung muß durch mündlichen Befehl oder, wenn es nöthig ist, ebenfalls durch Anwendung der bewaffneten Macht zerstreut werden... In der Republik ist einerlei Maß und Gewicht. Die französische Zeitrechnung beginnt mit dem Tage der Gründung der Republik (d. 22. Sept. 1792). Die Emigranten, deren Güter zum Vortheil der Republik unwiderruflich eingezogen sind, dürfen nicht in ihr Vaterland zurückkehren... Die Bürger werden stets eingedenk sein, daß die Erhaltung und Blüthe der Republik vorzüglich von der Weisheit der Wahlen in den Ur- und Wahlversammlungen abhängt."

Wenn nun Napoleon in seinen Reden hervorhob, nachdem die Verfassung zu verschiedenen Malen verletzt sei, habe die Nation keine Garantie mehr, daher müsse sie umgestürzt werden, so konnte dies von dem Patrioten nur als ein grausamer Spott betrachtet werden, da man keinem Volke das Feuer deßhalb untersagt, weil dieses Element von einigen Elenden gemißbraucht worden ist, sondern nur über dessen Gebrauch wacht. Wie? Welche Garantie hatte denn das Volk für seine Rechte, wenn ein Mann an dessen Spitze trat, welcher nach der Ansicht Vieler von Ehrgeiz keineswegs frei war? Mochte er es auch noch so gut mit der Republik meinen, konnten die Gesetze als „vom allgemeinen Volkswillen ausgegangen" betrachtet werden, wenn die Wahlen beschränkt wurden? Und war dies nicht schon nach Napoleon's überkräftiger Handlungsweise mit Grund zu fürchten? Gab es gar kein Mittel weiter, den untergrabenen Boden der Freiheit zu stützen? Doch ob Napoleon seinen Landsleuten nicht alle Freiheiten wieder gewähren würde, die es mit so viel Strömen Blutes errungen hatte, das mußte sehr bald aus der neuen Constitution hervorgehen, welche dem Volke unter seinen Auspicien gegeben werden sollte. Sièyes stand ihm zur Seite.

Nachdem Napoleon, wie bereits erzählt wurde, die Gesetzgeber der Nation durch seine Soldaten hatte vertreiben lassen, ließ er zur Beruhigung des Volkes folgende Proclamation ergehen: „Bürger, bei meiner Rückkehr nach Paris fand ich Uneinigkeit unter allen Staatsgewalten. Nur darüber war man einig, daß die halb zertrümmerte Constitution die Freiheit nicht retten konnte. Alle Parteien wendeten sich an mich, vertrauten mir ihre Absichten und ihre Geheimnisse an und verlangten meinen Beistand. Ich weigerte mich, irgend einer Partei beizutreten. Dem Rufe des Rathes der Alten folgte ich. Von den Männern, welche von der Nation als Vertheidiger der Freiheit und Gleichheit betrachtet zu

werden pflegen, war ein Plan zu einer allgemeinen Reſtauration entworfen worden; dieſer Plan verlangte eine ruhige, von jedem fremden Einfluſſe und aller Furcht freie Unterſuchung. Darum beſchloß der Rath der Alten die Verlegung der geſetzgebenden Verſammlung nach St. Cloud. Zur Behauptung ſeiner Unabhängigkeit übertrug er mir den Oberbefehl über die nöthige Truppenmacht. Die Uebernahme des Commando's war ich meinen Mitbürgern und den Soldaten ſchuldig, welche dem Nationalruhme auf den Schlachtfeldern bluten. Die Räthe verſammelten ſich zu St. Cloud; die republikaniſchen Truppen bewahrten die Sicherheit nach außen, aber im Innern verbreiteten Meuchelmörder den Schrekken. Mehrere mit Dolchen und Schießgewehren bewaffnete Deputirte des Rathes der Fünfhundert drohten mit Mord. Die zu entwickelnden Plane ſtockten, die Majorität war desorganiſirt, die unerſchrockenſten Redner verloren die Faſſung und kein weiſer Vorſchlag gelangte mehr zur Debatte. Im Rathe der Alten, wo ich meine Entrüſtung und meinen Schmerz äußere, trage ich die Bitte vor, mir die Ausführung ſeiner Plane für das öffentliche Wohl zu geſtatten; ich erinnere an die Leiden des Vaterlandes. Unter wiederholten Beweiſen ſeines unerſchütterten Vertrauens tritt er meinen Anſichten bei. Allein, mit entblößtem Haupte und ohne Waffen, wie mich der Rath der Alten mit Wohlgefallen aufgenommen hatte, trete ich in den Rath der Fünfhundert. Ich wollte die Majorität an ihren eignen Willen erinnern und ſie von ihrer Macht überzeugen. Sogleich zückt man die Dolche, welche den Deputirten gedroht hatten, gegen ihre Vertheidiger. Zwanzig Meuchelmörder ſtürzen auf mich los und ſtoßen nach meiner Bruſt. Die Grenadiere des geſetzgebenden Körpers, welche ich an der Thüre gelaſſen hatte, eilen mir gegen die Mörder zu Hülfe. Einer jener Braven (Thomé) erhält einen Stich mit dem Dolche, der ſeine Kleider durchbohrt. Während ſie mich fortziehen, ertönt das Ge-

schrei: Außer dem Gesetz! gegen den Vertheidiger des Gesetzes! Mit Waffen in der Hand drängen sie sich um den Präsidenten und befehlen drohend, daß er die Achtserklärung ausspreche. Man benachrichtigt mich davon; ich will ihn ihrer Wuth entreißen und schicke 10 Grenadiere der gesetzgebenden Versammlung in den Saal, welche ihren Auftrag vollziehen. Gleich darauf leeren die Grenadiere den ganzen Saal aus. Bestürzt zerstreuen sich die Rebellen. Frei und ruhig kehrt nun die Majorität, den Dolchen jener Parteimänner entzogen, in ihren Sitzungssaal zurück, hört die ihr zum Heil des Vaterlandes gemachten Vorschläge an und faßt nach reiflicher Erwägung die Entschlüsse, welche das neue provisorische Gesetz der Republik werden sollen. Franzosen, ihr werdet gewiß in meinem Betragen den Eifer eines Soldaten der Freiheit und eines der Republik ergebenen Bürgers nicht verkennen. Durch die Zerstreuung der verächtlichen und hassenswerthesten Menschen, der Rebellen, welche beide Räthe tyrannisirten, sind die erhaltenden und schützenden liberalen Ideen wieder in ihre Rechte getreten."

Auch hatten sich wirklich hundert Deputirte des Rathes der Fünfhundert wieder versammelt. Lucian Bonaparte erklärte, es sei nichts gegen die Form geschehen; die Truppen hätten nur seinen Befehlen gehorcht, die Meuchelmörder aus der gesetzgebenden Versammlung zu vertreiben. Der Rath der Alten begnügte sich mit dieser Erklärung. Des Nachts um 11 Uhr kamen beide Räthe wieder zusammen. Zwei Commissionen sollten über die Lage der Republik Bericht erstatten. Béranger beantragte Danksagungen für Napoleon und die Truppen. Der Antrag ging durch. Hierauf schilderte Boulay de la Murthe im Rathe der Fünfhundert, Villetard in jenem der Alten die Lage der Republik und die Dringlichkeit energischer Maßregeln. Die Räthe wurden nun ohne Anstand bis zum 1. Ventôse vertagt und zwei Commissionen, jede zu 25 Mitgliedern, zu deren provisorischem Ersatz ernannt. Die

vollziehende Gewalt, welche das eben in aller Form aufgehobene Directorium ausgeübt hatte, wurde den Händen dreier provisorischen Consuln übergeben: Sièyes, Roger Ducos und Napoleon. Diese erschienen am 20. Brumaire (10. Nov.) früh um 2 Uhr im Saale der Orangerie, wo beide Räthe versammelt waren, und der Präsident Lucian Bonaparte empfing sie mit folgender Anrede:

„Bürger, Consuln, das größte Volk der Erde legt sein Schicksal in Ihre Hände. Nach drei Monaten werden Ihre Maßregeln die Feuerprobe der öffentlichen Meinung bestanden haben. Die Sorge für das Wohl von 30 Mill. Menschen, für die innere Ruhe, das Bedürfniß der Armeen und den Frieden ist Ihnen übertragen. Zur Uebernahme so wichtiger Verpflichtungen ist Muth und Aufopferung nöthig; doch Sie besitzen das Vertrauen des Volkes und der Truppen, und die gesetzgebende Versammlung ist überzeugt, daß Sie Ihr Herz ganz dem Vaterlande gewidmet haben. Bürger Consuln, Sie haben vor unsrer Vertagung in unsrer Mitte den Eid zu wiederholen, den heiligen Eid unverletzlicher Treue gegen die Souverainetät des Volkes, die eine und untheilbare französische Republik, die Freiheit, die Gleichheit und gegen das Repräsentativsystem.“

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Napoleon tritt das Consulat an.

Soll ich zum Meißel mich erniedern,
Wo ich der Künstler könnte sein?
Schill., D. Carl.

Die französische Nation war so an Umwälzungen gewöhnt und hatte die gestürzte Regierung so glühend gehaßt, daß sie den Untergang der Nationalrepräsentation theils mit Gleichgültigkeit, theils sogar mit offenbarer Freude betrachtete. Die neue Regierung begann. Schon am Morgen des nächsten Tages hielten die Consuln ihre erste Sitzung. Roger Ducos, welchem bei der Präsidentenwahl die entscheidende Stimme überlassen werden sollte, machte gleich bei seinem Eintritt in's Cabinet, sich an Napoleon wendend, die Bemerkung: „Es ist sehr unnöthig, über das Präsidium abzustimmen, es gehört Ihnen von Rechtswegen.“ Hierauf nahm der Erwählte den Präsidentenstuhl ein. Sièyes hatte gehofft, Napoleon werde sich nur mit den militairischen Angelegenheiten beschäftigen und ihm die Friedensgeschäfte überlassen. Mit Erstaunen hörte er aber, daß Napoleon bereits über alle Zweige der Verwaltung feste Ansichten hatte und unerschütterliche Grundsätze geltend machte. An die Stelle des unfähigen Kriegsministers Dubois Crancé setzten die Consuln den ordnungsliebenden Berthier; an die des wenig erfahrnen Finanzministers Lindet den rechtschaffenen Gaudin: diese beiden Männer brachten bald Ordnung in die Militair- und Finanzangelegenheiten; Cambacérès behielt das Justizministerium, Reinhardt bekam das der auswärtigen Angelegenheiten, Forfait erhielt an Bourdon's Stelle das Marineministerium,

Laplace das des Innern; Fouché blieb trotz Sièyes' Widerspruch Polizeiminister. Monge organisirte die polytechnische Schule. Während dieser Bemühungen zur Verbesserung im Innern hatte die Partei der Fremden in der Vendée, in Languedoc und Belgien gefährliche Aufstände erregt, die Anarchisten in der Hauptstadt ihren Haß gegen Sièyes ausbrechen lassen; 59 dieser letztern sollten nach einem Decrete deportirt werden; da man aber seinen Zweck erreichte, wenn man einen hinlänglichen Schrecken unter diesen Revolutionsmännern erregte, so stellte man sie nur einige Zeit unter polizeiliche Aufsicht. Nach und nach änderte sich der Volksgeist in ganz Frankreich; es liefen aus allen Departements häufige Beifallsadressen ein. Noch höher stieg die Popularität der Consuln, als Napoleon die verhafteten oder deportirten Priester in Freiheit setzte, welche der bestehenden Regierung Treue schwuren; es kehrten 20,000 Greise in ihre Familien zurück. Jeder Cultus ward wieder geschützt. Durch Gerechtigkeit und Großmuth suchte die Consularregierung die Fehler und Ungerechtigkeiten der vorigen Regierung wieder gut zu machen. Die Mitglieder der constituirenden Versammlung, welche die Souverainetät des Volkes anerkannt hatten, wurden auf der Proscriptionsliste gestrichen, und so kehrten Männer wie Lafayette, Latour-Maubourg u. s. w. auf ihre Güter in Frankreich zurück. Da man die Deportirten vom 18. Fructidor nicht ohne eine förmliche Reaction zurückrufen konnte, so behandelte man sie wie Emigranten und ließ alle die zurückkehren, welche nicht in strafbarem Einverständniß mit den Ausländern gestanden hatten. Die talentvollsten unter ihnen, wie Carnot, Portalis, Barbé-Marbois u. s. w. wurden zu öffentlichen Aemtern berufen. „Dies war die Herrschaft einer kräftigen Regierung, die über den Factionen stand." Napoleon sagte: „Ich habe eine große Bahn eröffnet; wer gerade aus geht, wird geschützt werden; wer aber zur Rechten oder Linken schweift, wird

bestraft werden.“ Es war durchaus nöthig, die verschiedenen Parteien zu vereinigen, um sie den äußeren Feinden entgegenstellen zu können. Aus diesem Grunde wurde der Schwur des Hasses gegen das Königthum als unnütz und der Majestät der Republik zuwider und die Feier des 21. Januars als unmoralisch und unpolitisch abgeschafft. Die Aemter wurden den Gemäßigten von allen Parteien anvertraut und so alle Parteien mit den Interessen Frankreichs verknüpft. Durch die neuen Grundsätze und die neuerwählten Beamten wurden die Unruhen in Belgien und im südlichen Frankreich gedämpft; die Chouans der Vendée wurden theils durch Unterhandlungen, theils durch Entsendung einer ansehnlichen Truppenmacht zur Unterwerfung genöthigt.

Während so die Regierung mit kräftigem Arme die Republik zu stärken trachtete, waren die Arbeiten zum Entwurf der neuen Constitution ihrem Ende genaht Sièyes, von welchem einst Mirabeau auf der Rednerbühne sagte, sein Stillschweigen sei ein Nationalunglück, — Sièyes, welcher durch scharfsinnige Schriften das Volk über seine Rechte aufgeklärt, die Nationalversammlung hervorgerufen, den Eid im Ballhause vorgeschlagen, die Theorie der repräsentativen Regierung aufgestellt und zuerst die Souverainetät des Volkes ausgesprochen hatte, berechtigte zu den schönsten Erwartungen. Aber Napoleon, der Demokratie bereits völlig abhold, verwendete seinen ganzen Einfluß darauf, die Constitution nach seinen Ideen zu modeln. Am 22. Frimaire des Jahres VIII. (13. Dec. 1799) wurde die von allen Bürgern mit großer Ungeduld erwartete Constitution der Sanction des Volkes unterworfen und 11 Tage darauf proclamirt. Man bemerkt darin folgende Sätze:

. . . „Der Erhaltungssenat besteht aus 80 auf Lebenszeit gewählten Mitgliedern von wenigstens 40 Jahren. Legt der erste Consul seine Verwaltung nieder, so wird er nothwendig Senator.

Die Sitzungen des Senats sind öffentlich. Die beiden abgehenden Consuln, Sièyes und Roger Ducos, sind zu Mitgliedern des Erhaltungssenats ernannt; beide vereinigen sich mit dem durch die Constitution ernannten zweiten und dritten Consul, und diese vier Bürger ernennen die Mehrheit des Senats, die sich dann selbst ergänzt und zu den übrigen Wahlen schreitet.... Es können keine neuen Gesetze gegeben werden, als wenn sie von der Regierung vorgeschlagen, dem Tribunat mitgetheilt und von dem gesetzgebenden Körper decretirt sind. Die in Artikel gefaßten Vorschläge kann die Regierung, die Verhandlung darüber mag gehen, wie sie will, zurücknehmen, auch verändert wieder in Antrag bringen... Die Regierung ist drei Consuln übergeben, welche auf 10 Jahre erwählt und in jedem Falle wieder erwählt werden können. Der erste Consul ist constitutionsmäßig der Bürger Bonaparte, der zweite und dritte die Bürger Cambacérès und Lebrun. Der erste Consul macht die Gesetze bekannt, ernennt oder entfernt nach Gutdünken die Glieder des Staatsraths, die Gesandten oder auswärtigen Agenten, die Officiere bei der Land- und Seemacht, die Mitglieder der Ortsverwaltung, die Commissaire bei allen Tribunalen und alle Civil- und Criminalrichter. In den andern Handlungen der Regierung haben der zweite und dritte Consul berathende Stimmen. Die Regierung sorgt für die innere Sicherheit und für die äußere Vertheidigung des Staats, vertheilt die Land- und Seemacht und verfügt über deren Bestimmung. Die dienstthuende Nationalgarde ist den Anordnungen der öffentlichen Gewalt unterworfen. Die Kriegserklärungen, Friedens-, Allianz- und Handelsverträge werden ganz wie die Gesetze vorgeschlagen, verhandelt, decretirt und bekannt gemacht.... Die Senatoren, Gesetzgeber, Tribunen, Consuln und Staatsräthe sind keiner Verantwortlichkeit über ihre Amtsführung

unterworfen; die Minister sind verantwortlich." Von mehr als 3 Millionen Stimmenden hatten nur 1262 gegen diese Constitution gestimmt.

So hatte denn endlich Napoleon die Zügel der Regierung ergriffen: die Staatscasse, das Heer, Krieg und Frieden hatte er in seiner Gewalt; der mächtige Staatsrath und die wichtigsten Beamten überhaupt wurden von ihm allein gewählt. Er war, wie Sièyes gegen seine Freunde geradezu äußerte, der wirkliche Herr der Republik geworden. Es ist nicht zu verkennen, daß der zerrüttete Staat eines kräftigen Armes bedurfte, um vor dem endlichen Untergange bewahrt zu bleiben; es ist eben so wahr, daß ihn Napoleon nicht an diesen Abgrund geführt hatte und daß auch diese Constitution, so wenig gewährleistend sie für die Rechte des Volkes auch ist, immer als unendlich vorzüglicher erscheinen muß, als der Befehl des aristokratischen Europa's, daß die französische Nation die Bourbons mit ihrer ganzen Machtvollkommenheit wieder auf den Thron hebe; denn in diesem Falle wäre für Frankreich und die übrigen Länder des Welttheils keine Hoffnung zum Siege des constitutionellen Princips geblieben, da doch Napoleon schon durch seine Existenz allein den widersinnigen Grundsatz Lügen strafte, daß die Völker um der Herrscher willen dasein. Alle seine Handlungen flossen aus der Ueberzeugung, daß das zerrissene Frankreich ohne seine fast uneingeschränkte Macht nicht zur Ruhe und ohne seine Accommodation an die herkömmlichen Formen nicht zum Frieden gelangen könne. Daß es nicht bloß ungezügelter Ehrgeiz und Herrschsucht war, was ihn nach großer Gewalt lüstern machte (obwohl er nicht ganz davon freizusprechen ist), sondern daß sein Bestreben, das Volk glücklich zu machen, wenigstens eben so großen Antheil an seinen Handlungen hatte, geht aus seinem ganzen Leben hervor. Die unseligen Parteiungen im Innern der Republik und die Drohungen alliirter Könige mußten wohl einen mächtigen Einfluß auf sein Benehmen äußern. Wer

sich aber nicht nach den Umständen richtet, führt nichts aus. Wer weiß, ob er nicht ein zweiter Washington geworden wäre, wenn er unter andern Verhältnissen gelebt hätte. Wenigstens erkannte er den ganzen Werth eines Mannes, welcher als Feldherr die Unabhängigkeit, als Gesetzgeber die Freiheit und als Staatsbeamter das Glück seines Vaterlandes gesichert hatte. Washington war am 14. Dec. 1799 gestorben und Napoleon kündigte dieses Ereigniß der Consulargarde und den republikanischen Truppen durch folgenden Tagesbefehl an: „Washington ist todt. Dieser große Mann stritt gegen die Tyrannei und gründete die Freiheit seines Vaterlandes. Stets theuer bleibe sein Andenken den freien Männern beider Welten, dem französischen Volke und insbesondere den französischen Soldaten, welche wie er und die amerikanischen Truppen für Freiheit und Gleichheit gestritten haben. Der erste Consul befiehlt, daß die französischen Fahnen und Standarten zehn Tage hindurch mit Flor verhüllt werden."

Napoleon hatte seine Residenz aus dem Luxembourg in die Tuilerien verlegt, wo sich von nun an die Blicke der Diplomaten concentrirten. Der Staatsrath Belezech regulirte das Innere des Palastes und führte die fremden Gesandten in die Gemächer der Consuln; am Eingange des Saales empfing sie der Minister des Innern, und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten stellte sie dem ersten Consul vor. Das diplomatische Corps bestand aber damals aus den Ministern von Preußen, Dänemark, Schweden, Baden und Hessen-Cassel, den Botschaftern von Rom und Spanien, den Gesandten der cisalpinischen, batavischen, helvetischen und liguriſchen Republiken. Am 2. und 17. jedes Monats wurden die Gesandten, am 3. Tage jeder Decade die Senatoren und Generale, am 4. die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers und am 6. die Mitglieder des Tribunals und des Cassationshofes empfangen, während am 5. Tage jeder Decade große Parade gehal-

ten wurde, die oft 5 Stunden dauerte; es war bereits ein Hof. Statt der Vignette auf Regierungserlaſſen mit der Inſchrift: „Franzöſiſche Republik, Souverainetät des Volks, Freiheit, Gleichheit" ward jetzt geſchrieben: „Im Namen des franzöſiſchen Volks die franzöſiſche Regierung". Die Schmeichler boten ihm St. Cloud als Landhaus an; er zog Joſephinen zu Liebe das muntere Leben in Malmaiſon vor. Die große Mehrzahl pries den Conſul, welcher alles Ausgezeichnete erhob, und er beſchränkte die Preßfreiheit. Trotz den kräftigen und meiſtens vortrefflichen Schritten der Regierung, wodurch alles einen neuen Aufſchwung erhielt, konnte es nicht an Leuten fehlen, welche mit Kummer und Bitterkeit ausriefen: „Ein ſolches Ende nimmt es alſo mit ſo vielen ſchönen Worten, erhabenen Geſinnungen und glorreichen Heldenthaten! Darum alſo hat die Nation mit ihrem Herzblute eine neue Bahn gebrochen, um wieder in's alte Gleis zurückzuſchreiten! Was iſt aus ſo vielen Verſprechungen, Eiden und Hoffnungen geworden? Empörte Sklaven ſind wir, welche die zerbrochenen Ketten mit eignen Händen wieder zuſammenſchmieden!" Der erſte Conſul ließ ſich nicht ſtören. Seine Blicke reichten ſehr weit. Wenn man bisher einen Cäſar und Alexander in ihm bewundert hatte, ſo ſah man ihn jetzt die größten Verwickelungen der innern Verwaltung und die politiſchen Wirren des zerriſſenen Europa's mit Adlerblicken durchdringen; während er im Staatsrathe die wichtigſten Fragen entwickelte und an der Spitze der Commiſſionen zur Ausarbeitung des Civilcoder ſtand, verlor er eben ſo wenig das unverſöhnliche Britannien als das von den Alliirten wiedereroberte Italien einen Augenblick aus dem Geſichte.

Die Nationen Europa's wünſchten ſehnlich den Frieden. Napoleon hatte ihn feierlich verheißen und ſchien ihn zu ſuchen. Eigenhändig ſchrieb er an Georg III., König von England:

Digitized by Google

„Bonaparte, erster Consul der Republik,
an Se. Majestät den König von Großbritannien und Irland.

Paris, d. 5. Nivôse d. J. VIII. der Republik.
(25. Decbr. 1799.)

Durch die Stimme der französischen Nation zur ersten Staatswürde der Republik berufen, halte ich es für angemessen, Ew. Majestät beim Antritt meines Amtes von diesem Ereigniß zu benachrichtigen. Soll der Krieg ewig dauern, welcher seit 8 Jahren alle vier Welttheile verwüstet hat? Ist kein Mittel vorhanden, zum Verständniß zu gelangen? Wie können die zwei aufgeklärtesten Nationen von Europa, welche stärker und mächtiger sind, als es ihre Sicherheit und Unabhängigkeit erfordern, Handelsvortheile, innern Wohlstand und Familienglück eitlen Ideen von Größe aufopfern? Wie mögen sie doch nicht fühlen, daß ihnen der Friede eben so nothwendig als rühmlich ist? Diese Gesinnungen können dem Herzen Ew. Majestät nicht neu sein, da Sie über eine freie Nation in keiner andern Absicht regieren, als um sie glücklich zu machen. Ew. Majestät werden in dieser Eröffnung nur mein aufrichtiges Verlangen sehen, zur allgemeinen Friedensstiftung durch einen Schritt beizutragen, welcher eben so freimüthig, als von allen Förmlichkeiten befreit ist, wie sie zur Verbergung der Abhängigkeit schwacher Staaten nöthig sein mögen, bei starken aber nur den gegenseitigen Wunsch ausdrücken würden, einander zu hintergehen. Wenn Frankreich und England ihre Kräfte zum Unglück aller Nationen mißbrauchten, so würden sie sich zwar noch lange nicht erschöpfen; aber ich wage zu behaupten, das Schicksal aller civilisirten Nationen hangt an der Tilgung der Kriegesflammen, welche durch die ganze Welt rasen. Ich habe die Ehre u. s. w.

Bonaparte."

Die Antwort des englischen Staatssecretairs Lord Grenville ist zu merkwürdig, als daß sie nicht in ihrer ganzen Vollständigkeit hier eine Stelle verdiente. Sie lautet folgendermaßen:

„Lord Grenville an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris.

Downing-Street, d. 4 Jan. 1840.

Sir, ich habe die Ehre gehabt, Sr. Majestät das von Ihnen ergangene Schreiben vorzulegen; Se. Majestät hält es für unzweckmäßig, sich von den bei diplomatischen Unterhandlungen gewöhnlichen Formen zu entfernen, und hat mir befohlen, Ihnen die beiliegende officielle Antwort zu ertheilen. Mit der größten Hochachtung unterzeichnet

Grenville."

„Note an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris. Der König hat häufig Beweise von seinem aufrichtigen Verlangen nach Wiederherstellung einer dauerhaften Ruhe in Europa gegeben. Nie hat ihn eitle und falsche Ruhmsucht in irgend einen Krieg verwickelt. Nie leitete ihn eine andere Absicht, als das Glück und die Rechte aller seiner Unterthanen gegen jeden Eingriff zu sichern. Für das Glück und die Rechte seiner Unterthanen hat er gegen einen von ihm nicht hervorgerufenen Angriff gekämpft und aus demselben Grunde ist er noch immer verpflichtet zu kämpfen. Er darf nicht hoffen, daß diese Nothwendigkeit beseitigt werde, wenn er jetzt mit Personen in Unterhandlung tritt, die seit so kurzer Zeit durch eine neue Revolution an der Spitze der Gewalt in Frankreich stehen, da kein wahrer Vortheil für das große und wünschenswerthe Ziel, des allgemeinen Friedens, aus einer solchen Unterhandlung hervorgehen kann, bis nicht die Ursachen hinweggeräumt sind, welche den Krieg ursprünglich erzeugten, dann verlängerten und vielfach erneuerten. Dasselbe System, welchem Frankreich mit Recht alle seine gegenwärtigen Leiden zu-

ſchreibt, hat auch das übrige Europa in einen langen zerſtörenden Krieg verwickelt, wie er ſeit langer Zeit unter civiliſirten Nationen nicht geführt wurde. Zur Ausbreitung dieſes Syſtems und zur Ausrottung aller beſtehenden Regierungen ſind die Hülfsquellen Frankreichs von Jahr zu Jahr unter beiſpielloſem Ungemach verſchwendet und erſchöpft worden. Dieſem blinden Zerſtörungsgeiſte ſind nach und nach die Niederlande, die vereinigten Provinzen und die ſchweizeriſchen Cantons (alte Freunde und Verbündete Sr. Majeſtät) aufgeopfert worden. Deutſchland wurde verwüſtet, Italien, wenn auch jetzt ſeinen Angreifern entriſſen, war der Schauplatz grenzenloſer Raubſucht und Anarchie. Se. Majeſtät ſelbſt ſah ſich gezwungen, für das Daſein und die Unabhängigkeit ſeines Königreichs einen heftigen und koſtſpieligen Krieg zu führen. Und dieſes Ungemach beſchränkte ſich nicht einmal auf die Grenzen Europa's. Es hat ſich bis in die fernſten Gegenden der Welt verbreitet, ja bis in Länder, welche ihrer Lage und ihren Intereſſen nach mit dem gegenwärtigen Kampfe ſo wenig zu ſchaffen hatten, daß ihnen die Exiſtenz eines ſolchen Krieges vielleicht erſt in dem Augenblicke bekannt ward, als ſie ſich in alle ſeine Greuel verwickelt fanden. So lange ein ſolches Syſtem die Oberhand behält, ſo lange das Blut und die Schätze einer zahlreichen und mächtigen Nation zur Unterſtützung deſſelben verſchwendet werden, ſo lange iſt nach aller Erfahrung offene und unausgeſetzte Feindſeligkeit die einzig mögliche Gegenwehr. Die feierlichſten Verträge haben bloß den Weg zu neuen Angriffen gebahnt, und lediglich einem entſchloſſenen Widerſtande verdankt man, was man in Europa noch an Sicherheit des Eigenthums, an perſönlicher Freiheit, an geſellſchaftlicher Ordnung und freier Religionsübung findet. Hinſichtlich der Sicherung dieſer wichtigen Gegenſtände kann Se. Majeſtät auf die neue Zuſicherung friedfertiger Geſinnungen kein Vertrauen ſetzen. Dieſelben Betheuerungen ſchützten alle die vor, welche nach einander

Frankreichs Hülfsquellen auf die Vernichtung von Europa verwendeten und welche von den gegenwärtigen Machthabern ohne Ausnahme für unfähig erklärt werden, die Verhältniſſe der Freundſchaft und des Friedens zu bewahren. Die Freude Sr. Majeſtät wird groß ſein, wenn es ſich zeigt, daß die Gefahren wirklich vorüber ſind, denen ſein und ſeiner Alliirten Gebiet ſo lange ausgeſetzt war, daß die Nothwendigkeit des Widerſtandes zu Ende iſt, daß nach ſo viel Jahren voll Verbrechen und Elend in Frankreich endlich beſſere Grundſätze die Oberhand behalten und daß alle Entwürfe eines rieſenhaften Ehrgeizes und alle Zerſtörungsplane, welche ſogar die Exiſtenz der bürgerlichen Geſellſchaft gefährden, wirklich aufgegeben ſind; aber die Ueberzeugung von der Wirklichkeit einer ſolchen Veränderung, wie ſehr ſie auch den Wünſchen Sr. Majeſtät angemeſſen wäre, kann nur aus der Erfahrung und aus augenſcheinlichen Thatſachen hervorgehen. Die ſicherſte und natürlichſte Bürgſchaft für die Realität und Dauer einer ſolchen Veränderung würde die Wiederherſtellung jenes Fürſtengeſchlechtes ſein, welches ſeit ſo vielen Jahrhunderten das innere Glück der franzöſiſchen Nation erhielt und ihre Achtung nach außen ſicherte; ein ſolches Ereigniß würde mit einem Male und wird zu allen Zeiten alle Hinderniſſe aus dem Wege räumen, welche den Friedensunterhandlungen entgegen ſtehen; es würde Frankreich den unbeſtrittenen Beſitz ſeines alten Gebietes beſtätigen und allen übrigen Nationen Europa's für ihre Ruhe und ihren Frieden eine Sicherheit geben, die ſie jetzt freilich durch andre Mittel zu ſuchen gezwungen ſind. So wünſchenswerth indeſſen ein ſolches Ereigniß auch für Frankreich und die ganze Welt ſein muß, ſo beſchränkt Se. Majeſtät die Möglichkeit eines feſten und dauerhaften Friedens dadurch doch nicht ausſchließlich. Se. Majeſtät will

Frankreich keineswegs vorschreiben, welche Regierungsform es annehmen, oder wessen Händen es die zur Leitung der Angelegenheiten einer großen und mächtigen Nation nothwendige Gewalt anvertrauen solle. Se. Majestät beschäftigt sich nur mit der Sicherheit seines Gebiets und des seiner Alliirten, so wie mit der allgemeinen Ruhe von Europa. Sobald Se. Majestät einsähe, daß eine solche Sicherheit auf irgend eine Weise erhalten werden kann, sie mag nun durch den innern Zustand des Landes herbeigeführt werden, dessen innerer Zustand die Gefahr veranlaßt hat, oder das Resultat irgend eines andern Umstandes zur Erzielung des nämlichen Zweckes sein, so wird Se. Majestät eifrig die Gelegenheit ergreifen, mit seinen Alliirten über eine unmittelbare und allgemeine Friedensstiftung zu berathschlagen. Unglücklicher Weise ist keine solche Sicherheit vorhanden, es giebt keine hinreichende Bürgschaft, von welchen Grundsätzen sich die neue Regierung werde leiten lassen, keinen vernünftigen Beweggrund, über ihre Dauerhaftigkeit ein Urtheil zu fällen. Unter diesen Umständen bleibt Sr. Majestät für jetzt nichts übrig, als im Verein mit andern Mächten einen gerechten Vertheidigungskrieg fortzusetzen, den Se. Majestät wegen seines Eifers für das Glück seiner Unterthanen nie über die Grenzen der Nothwendigkeit, woraus er entsprungen, hinausführen, noch eher endigen wird, als bis sie zum sichern Genuß ihrer Ruhe, ihrer Constitution und ihrer Unabhängigkeit gelangt sein werden.

Grenville."

Wenn es nicht schon weltbekannt gewesen wäre, daß alle Unternehmungen gegen die französische Republik vorzüglich von England ausgingen, so hätte diese Note keinen Zweifel mehr übrig gelassen. Hazlitt, selbst ein Engländer, spricht sich sehr bitter darüber aus: „Es ist zwischen zwei Regierungen die Frage,

welche von beiden aufrichtig den Frieden wünſcht, und die eine ſucht ihre Aufrichtigkeit dadurch zu beweiſen, daß ſie ſich zum Frieden bereit erklärt, ſobald die andre zu exiſtiren aufgehört habe..... Was würde man geſagt haben, wenn Bonaparte vom engliſchen König verlangt hätte, er ſolle zu Gunſten des damals noch lebenden Sprößlings des Hauſes Stuart oder einer republikaniſchen Verfaſſung ſeine Krone niederlegen und dann wolle er mit ihm Friede machen? Das heißt eine Regierung unter dem Vorwande, mit ihr zu unterhandeln, ächten, oder einen Gegner einladen, den Frieden zu unterſchreiben, während man bereit iſt, ihm mit der Axt die Hand abzuhauen." Zu der Stelle in der Note des Königs, wo von dem langen civiliſirten Nationen ganz fremden Zerſtörungskriege die Rede iſt, macht derſelbe Schriftſteller die Bemerkung: „Es war allerdings lange her, daß Europa ſich vereint hatte, ein Volk zu zwingen, ſich einer despotiſchen Herrſchaft zu unterwerfen, doch war es auch lange her, daß ein Volk (auf dem Continente) ein ſolches Joch abgeſchüttelt hatte. Die Angriffe von ganz Europa gaben ferner dem Kriege einen eigenthümlichen Charakter, indem ſie die Greuel der bürgerlichen Zwietracht mit dem Angriff von außen combinirten. Der Entſchluß der Franzoſen, dieſen doppelten Segen nicht als gnadenreiche Gabe anzunehmen, hat das Elend in Frankreich und die Rache Europa's hervorgerufen. Die Veränderungen in der franzöſiſchen Regierung hinderten dieſe nicht, den Krieg fortzuſetzen, wohl aber die Engländer, ihn zu beendigen, weil ſie den gänzlichen Ruin Frankreichs hoffen ließen. Die Factionen erzeugten den Krieg nicht, wohl aber dieſer jene." — Wo die Verwüſtungen in Italien erwähnt werden, heißt es in Hazlitt's Anmerkung: „Dies klingt, als ob die Franzoſen, nachdem ſie über die Oeſtreicher und Piemonteſer geſiegt hatten, Italien nicht hätten betreten, ihre Feinde nicht verfolgen, zerſtreuen und verjagen dürfen."

Endlich sagt der gerechtigkeitsliebende Engländer bei der Stelle, wo der König durch Thatsachen von der Sinnesänderung der französischen Regierung überzeugt zu sein wünscht: „Um dieses ganze Raisonnement nach seinem wahren Gehalte zu würdigen, dient die einfache Thatsache, daß der Friede in dieser Note verweigert wird, mithin den Franzosen nichts übrig blieb, als den Krieg fortzuführen. Unterlagen sie, so benutzte man dies, um willkührlich mit ihnen zu schalten; siegten sie über die neue Coalition, so nahm man dies zum Vorwande, um über neue Plane des Ehrgeizes und der Vergrößerung zu schreien.“

Wenn man dem ersten Consul mit Recht den Vorwurf gemacht hat, daß er den Krieg wünschte, während er den Frieden im Munde führte *), so hatte ihm England nur in die Hände gearbeitet. Da nun aber im englischen Parlament noch beleidigende Reden gegen die französische Republik und die Person Napoleon's insbesondere fielen, so war an die Fortsetzung der Unterhandlungen nicht mehr zu denken.

Wurden Napoleon's Friedensanträge von England so schnöde zurückgewiesen, welches sich der Colonien Frankreichs und seiner Verbündeten bemächtigt hatte, so war nicht zu hoffen, daß sie am Wiener Hofe größeres Glück machten, welcher mit großer Zuversicht auf seine Siege in Italien blickte. Talleyrand unterhandelte mit Thugut, Lavalette mit Metternich über einen Waffenstillstand. Der Kaiser antwortete artiger, aber ganz in demselben Sinne, wie der König von England geantwortet hatte.

Ungesäumt sammelte nun Napoleon neue Truppen. Moreau

*) Ueber die Note des Königs Georg soll er gegen Talleyrand geäußert haben: „Günstiger konnte die Antwort nicht ausfallen.“

erhielt das Commando über die Rheinarmee; Maſſena (der Sohn des Sieges) war in Genua eingeſchloſſen; Augereau erhielt die Militairgewalt in Holland. Der Kampf gegen die unverſöhnliche Coalition war beſchloſſen. Europa blickte mit ängſtlicher Erwartung den Dingen entgegen, die da kommen ſollten.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Napoleon zum dritten Male in Italien.

Hier halt' ich
Den kriegerischen Schild vor meinen Leib.
Fall' aus!

Schill., Macb.

Während Napoleon eine große Thätigkeit entwickelte, im Innern Frankreichs eine große Reservearmee auf die Beine zu bringen, konnte man Italien nicht betrachten, ohne die Handlungsweise des französischen Consuls als gerechtfertigt anzusehen; von Rom bis Mailand, vom Isonzo bis an die cottischen Alpen war dieses schöne Land den Oestreichern unterworfen; 130,000 M. unter den Waffen bedeckten es; der Minister Thugut ließ weder den Papst noch den Großherzog von Toscana, noch den König von Sardinien in ihre Staaten zurückkehren. Die Oestreicher beabsichtigten nichts Geringeres, als durch Genua und Nizza über den Var vorzudringen, sich mit einer englischen Armee im Hafen von Toulon zu vereinigen und ihre Winterquartiere an der Rhône und in Marseille zu halten.

Zu Anfange des März rückte der Feldmarschall Melas mit 80,000 M. gegen die ligurischen Apenninen vor; den linken Flügel führte Ott, den rechten Elsnitz, das Centrum mit dem Hauptquartier stand zu Acqui. Diesem Heere stand eine französische Armee von noch nicht 40,000 M. entgegen, welche bei dem Ueberflusse, den Transporte von Marseille, Toulon und Antibes erzeugten, die Niederlagen des vorigen Jahres zu vergessen begannen; auch war sie von dem Gedanken beseelt, daß ein Mann ihnen nahen werde, welcher die Feinde der Freiheit in ihre Gren-

gen zurückweiſen ſollte; Maſſena übergab das Commando des linken Flügels (12,000 M.) dem General Oudinot, das Centrum (ebenfalls 12,000 M.) dem Generallieutenant Soult, den rechten Flügel (5000 M.) dem Generallieutenant Miollis und die Reſerve (auch nur 5000 M.) dem General Marbot. Trotz der rauhen Jahreszeit, und obgleich die Berge noch mit Schnee bedeckt waren, bezogen die republikaniſchen Truppen doch ihre Feldlager und beſetzten die Anhöhen. Die häufig ſtattfindenden Scharmützel und Vorpoſtengefechte konnten nichts entſcheiden.

Der Befehlshaber der engliſchen Flotte im mittelländiſchen Meere, Viceadmiral Keith, blockirte alle Häfen der Republik Genua und verhinderte die Verproviantirung der Hauptſtadt. Am 6. April griff Melas Monteregino und Stella mit 4 Diviſionen an. Zur Unterſtützung des linken Flügels der Franzoſen eilte Soult herbei. Es entſpann ſich ein ſehr hitziger Kampf, welcher den ganzen Tag dauerte. Palfi zog in Cadibona und Vado ein, St. Julien und Lattermann in Monteregino und Arbizola; drei engliſche Kriegsſchiffe legten ſich auf der Rhede von Vado vor Anker; Melas nahm Savona und Vado, wodurch Suchet mit dem linken Flügel von der übrigen Armee abgeſchnitten wurde. Zu gleicher Zeit rückte Ott in drei Colonnen gegen Miollis vor und näherte ſich ſiegreich der Stadt bis auf einen Kanonenſchuß. Da ſtürzte am frühen Morgen des folgenden Tages der muthige Maſſena mit der Diviſion Millois aus den Thoren und warf den unvorſichtigen Ott, welcher der öſtreichiſchen Hauptarmee ſo weit vorausgeeilt war, in Schluchten und Abgründe zurück. Die Einnahme von Montecornua, Recco und des Col di Toriglio, die Gefangennehmung von 1500 M., die Erbeutung von mehreren Kanonen und 7 Fahnen zeugten von dem vollſtändigen Triumphe, den der Sohn des Sieges errungen hatte. Die Oligarchen von Genua trauerten; das Volk überließ ſich einem allgemeinen Jubel.

Ebenfalls am 7. Apr. griff Elsnitz den linken Flügel unter Suchet an, welcher sich gezwungen sah, über Lapietra und Loano zurückzuweichen und die Stellung von Borghetto zu nehmen, um seine Rückzugslinie nach Frankreich zu sichern. Am 9. ließ Ott durch Hohenzollern die Bocchetta besetzen.

So hatte Melas die republikanische Armee fast völlig von Frankreich abgeschnitten und durfte nur vor Genua rücken, um die Offensive der Franzosen zu verhindern. Massena aber suchte durch eine sehr combinirte Bewegung die Verbindung mit seinem linken Flügel und mit Frankreich herzustellen; Soult sollte von Voltri auf Sassello, Massena wollte auf Stella und Suchet auf Cadibona marschiren, während Miollis in Genua blieb. Soult stieß auf Hohenzollern, brachte ihm einen Verlust von 3000 M. bei, warf ihn in die Moräste der Rota, zog eiligst über Sassello dem General St. Julien in den Rücken und trieb ihn bis Montenotte. Indessen war Massena selbst weniger glücklich gewesen; Lattermann, Palfi und Bellegarde griffen ihn zu gleicher Zeit an; er mußte sich durchschlagen. Suchet focht anfangs glücklich, wurde aber vor St. Giacomo geschlagen. Nach unablässigen Gefechten, Märschen und Manoeuvres vom 10.—15. Apr. kehrte Massena mit 5000 Gefangenen nach Genua zurück. Vom 21. Apr. an war Massena's Armee nur noch eine wichtige Besatzung. Der östreichische Feldherr, welcher die Vortheile der feindlichen Stellung sogleich einsah, näherte sich den Mauern von Genua, während Keith eine Kanonade eröffnete. Alle Bewegungen der Alliirten wurden mit dem besten Erfolge gekrönt. Am 30. Apr. aber machte Massena einen Ausfall, welcher dem Feinde alle seine Stellungen und 1200 Gefangene kostete. Von diesem Tage an gaben die östreichischen Generale die Hoffnung auf, Genua mit Gewalt zu nehmen, da es sich ohnehin bald ergeben mußte, weil alle Zufuhr abgeschnitten war. Die Blockade von Genua begann; Melas zog mit 30,000 M. gegen Suchet,

welcher mit großer Energie am Var eine Armee von 14,000 M. zusammengebracht hatte; dennoch hielt den 11. Mai Melas seinen Einzug in Nizza und betrat kurz darauf das Gebiet der französischen Republik. Ein englischer Kreuzer warf an der Mündung des Var Anker, Elsnitz, Bellegarde und Lattermann stürzten sich mit großer Heftigkeit auf Suchet's Division; aber die Batterien des rechten Ufers schmetterten den kühnen Feind schaarenweise nieder; er wich auf diesem Puncte, um weiter oben über den Var zu setzen. Allein in diesem Augenblicke erfuhr Melas die Ankunft Napoleon's. Er mußte seinem Plane auf die Provence entsagen, um sich mit seiner Hauptmacht gegen den schrecklichen Consul zu wenden. Denn war es wohl bei den ununterbrochenen Siegen Napoleon's ein Wunder, daß die feindlichen Generale mit Aufgebung ihrer egoistischen Zuversicht seine Ueberlegenheit fühlten und fürchteten? Ja, sollte man nicht glauben, die Cabinette selbst hätten endlich, indem sie den aristokratischen Principien entsagten, Grundsätzen gehuldigt, wie sie schon der alte Euripides ausspricht:

— — — eines Heeres Führung, eines Staates
Verwaltung sollte Reichthum nie vergeben;
Kopf macht den Herrn. Es sei der Erste, Beste
Der Einsichtsvolle!

Schill., Iphig.

Unterdessen hatte Massena erfahren, daß er in Genua bloß mit 30,000 M. blockirt werde, machte einen heftigen Ausfall und vertrieb den Feind wirklich aus allen äußeren Posten. Ferner zog Soult mit 6000 M. hinter Ott's linken Flügel und kehrte mit Lebensmitteln und Gefangenen nach Genua zurück. Hierauf concentrirte Ott seine Truppen auf dem Monte Creto; hartnäckig wurde von beiden Seiten gefochten: Soult fiel in die Hände der Feinde.

Jetzt gab Maſſena die Hoffnung auf, den Feind zur Aufhebung der Blockade zu bewegen. Schon wurden die Lebensmittel ſelten; die Soldaten erhielten kleinere Rationen und die Einwohner litten förmlich Noth. Man ſprach von Uebergabe, als am 26. Mai die Nachricht einlief, daß Napoleon mit der Reſervearmee nahe. Allein nachdem alle Vorräthe völlig aufgezehrt waren, blieb dem franzöſiſchen General nichts übrig als Capitulation: 8500 M. zogen der Uebereinkunft zufolge auf der Straße von Voltri mit Waffen und Gepäck, aber ohne Kanonen, ab; Maſſena ſelbſt ging mit 1500 M. und 20 Feldſtücken an Bord von 5 franzöſiſchen Corſaren und landete zu Antibes.

So war die Lage Italiens, als Napoleon ihm zu Hülfe zu kommen im Begriff ſtand. Schon am 7. Jan. 1800 hatten die Conſuln die Aufſtellung einer Reſervearmee beſchloſſen. In einem Aufrufe wurden die alten Soldaten aufgefordert, ſich unter die Befehle des erſten Conſuls zu ſtellen, um dem Vaterlande zu dienen. Da es nach der Conſtitution dem Conſul nicht erlaubt war, den Oberbefehl ſelbſt zu übernehmen, ſo erhielt ihn der Kriegsminiſter Berthier. Aber es war nicht unterſagt, daß ſich der erſte Conſul bei der Armee einfinde, und ſo hatte Berthier nur den Titel Obergeneral. Schon erließ Napoleon an die werdende Armee folgende Proclamation:

„Soldaten, als ich der franzöſiſchen Nation Frieden verſprach, war ich euer Organ, denn ich kannte eure Tapferkeit. Ihr ſeid die Soldaten, welche Holland, die Rheingrenze und Italien erobert und unter den Mauern des erſtaunten Wiens den Frieden dictirt habt. Soldaten, jetzt habt ihr nicht mehr eure Grenzen zu vertheidigen, ſondern in die Staaten des Feindes einzufallen. Wer unter euch mehrere Feldzüge mitgemacht hat, der weiß, daß man einen guten Soldaten beſonders daran erkennt, wenn er den Mangel mit Standhaftigkeit erträgt. Mehrere Jahre einer üblen Ver-

waltung können nicht in einem Tage gut gemacht werden. Als erste obrigkeitliche Person der Republik werde ich der Nation mit Freuden die Corps anzeigen, welche sich durch Mannszucht und Tapferkeit zu Stützen des Vaterlandes erheben. Soldaten, zu seiner Zeit bin ich mitten unter euch. Das erstaunte Europa wird euch nur mit dem Namen der Tapfern bezeichnen."

Napoleon hatte beschlossen, über den großen St. Bernhard zu gehen, um der östreichischen Armee urplötzlich in den Rücken zu fallen, ihre Magazine zu nehmen und ihr sogleich eine Schlacht anzubieten, ehe sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt hätte. Aber wie sollte ein solcher Plan den englischen und östreichischen Spionen verborgen bleiben? Eine große Armee bildet sich nicht so leicht in der Stille. Der französische Consul schlug folgenden Weg ein: Er verbreitete mit großer Prahlerei seine ungeheuren Rüstungen und sagte eine große Revue zu Dijon an. Die Spione flogen dahin und sahen einen großen Generalstab ohne Armee, wenn man 6000 Recruten und einigen Invaliden nicht diesen Namen geben will. Ueber ein so furchtbares Heer lachte man zu London, Wien und in Italien. Unterdessen hatten sich die wirklichen Divisionen an verschiedenen Sammelplätzen organisirt. Artillerie und Pulverkarren waren aus Festungen und Zeughäusern genommen worden; zwei Mill. Portionen Zwieback wurden von Lyon aus theils über Toulon und theils über Genf geschickt. Unter der Hand hatte man aber allerlei Anekdoten über den ersten Consul verbreitet, welcher Revue über eine Reservearmee gehalten habe, die gar nicht existirte. So gelang es endlich, die Aufmerksamkeit der Spione zu täuschen. In Frankreich wie im Auslande erschienen Caricaturen, welche einen Invaliden mit einem hölzernen Beine darstellten und die Inschrift hatten: Bonaparte's Reservearmee!

Am 6. Mai 1800 reis'te der erste Consul über Dijon nach Genf, wo er den 8. eintraf. In dieser Stadt hielt sich auch der

berühmte Necker auf, welcher sich in den ersten Zeiten der Revolution um das Volk so große Verdienste erworben hatte. Er erhielt Zutritt beim ersten Consul, welcher indessen seine Erwartung von diesem Manne nicht erfüllt zu sehen glaubte. Am 13. hielt Napoleon in Lausanne Revue über den Vortrab der eigentlichen Reservearmee, welchen der General Lannes commandirte. Diese Armee bestand aus 36,000 wohlausgerüsteten Streitern unter den Generalen Victor, Loison, Vatrin, Boudet, Chambarlhac, Murat und Monnier. Sie hatte in ihrem Gefolge einen Park von 40 Stück Geschütz.

Daß Napoleon nicht über den Mont-Cenis marschirte, hatte seinen Grund darin, daß er den auf dieser Straße häufig ausgestellten Spionen entgehen mußte. Die Armee zog von Lausanne nach St. Pierre am Fuße des St. Bernhard, um von da über den Berg und das Dorf St. Remy nach Aosta vorzurücken. Wenn es schon für den einzelnen Wanderer schwierig ist, die schmalen Steige an den schroffen Felsenwänden dieses Berges auf- und abzuklimmen, so schien es für eine Armee mit ungeheurem Gepäck und schwerem Geschütz völlig unmöglich zu sein. Aber Napoleon hatte den Plan entworfen. Eine große Anzahl Maulesel wurde mit Kästen für die Patronen der Infanterie, mit der Munition und den Laffetten der Feldstücke und mit den Feldschmieden belastet; man höhlte an 100 Baumstämme aus und befestigte die losgeschraubten Kanonenrohre darin; hundert Soldaten spannten sich vor jeden derselben und machten sich eine Ehre daraus, ihre Kanone nicht im Stiche zu lassen. Während des ganzen Ueberganges ertönte unaufhörlich die Regimentsmusik und feuerte den Soldaten zur Ueberwindung aller Hindernisse an. Am 16. Mai übernachtete Napoleon im Kloster St. Moritz. An den schwierigsten Stellen bestieg er einen Maulesel, den ein starker 22jähriger Mann leitete, mit welchem sich der erste Consul viel unterhielt und

Uebergang über den St. Bernhard.

Digitized by Google

Digitized by Google

dem er dann ein Billet einhändigte, das ihm ein Haus mit Feld, den Gipfel seiner Wünsche, gewährte. In dem Hospiz verweilte er gegen eine Stunde und fuhr dann auf einem Bergschlitten von dem steilen Gletscher in die Ebene hinab. Die Armee hatte sich im Kloster mit Brot, Käse und Wein gelabt und setzte ihren gefährlichen Marsch fröhlich fort. Trotz der Schwierigkeit des Hinabsteigens kamen nur wenige Unglücksfälle vor. Am 16. Mai kam Lannes mit dem Vortrab nach Aosta, am 17. nach Chatillon, wo zur Vertheidigung dieses Thales gegen 5000 Oestreicher standen. Mit Blitzesschnelle fielen die Republikaner über den Feind her, schlugen ihn, machten einige Hundert Gefangene und erbeuteten 3 Kanonen.

Vom 17. — 20. Mai hatte die ganze französische Armee den St. Bernhard überstiegen, befand sich auf einmal aus dem eisigen Klima der Gletscher und Schneefelder auf die blühenden Gefilde eines reichen Thales versetzt und glaubte bereits alle Hindernisse besiegt zu haben. Da lag plötzlich das Fort Bard vor ihren Augen, welches auf einem kegelförmigen Hügel zwischen zwei Bergrücken liegt und damals wohl mit Kanonen versehen war. Da die Straße durch die Festungswerke der Stadt Bard läuft und von dem ganz nahe daran liegenden Fort mit Kartätschen bestrichen werden kann, so konnte man das Thal der Dora nur durch Wegnahme des Forts öffnen. Lannes wartete den Einbruch der Nacht ab, um einen unvermutheten Angriff zu machen; es war aber auf allen Seiten so gut gegen einen Ueberfall gedeckt, daß es nicht genommen werden konnte. Das Gerücht von dieser mißlungenen Unternehmung durchlief bald die ganze Armee.

Sobald dies dem ersten Consul zu Aosta gemeldet wurde, eilte er vor das Fort Bard zurück, bestieg ungesäumt den Felsen Albaredo, welcher Stadt und Fort beherrscht, und sah, daß er sich der Stadt bemächtigen konnte. Am 25. Mai bei Einbruch der Nacht

führte Obriſt Dufour eine Schaar zum Sturm, erſtieg den Wall und nahm die Stadt. Zwiſchen dieſer und dem Fort iſt nur das Flüßchen Dora. Auf halbe Flintenſchußweite feuerte nun die Beſatzung des Forts die ganze Nacht hindurch auf die Stadt, ohne die Franzoſen zum Weichen zu bringen. Später ſtellte ſie jedoch das Feuer ein, um die Bewohner der Stadt zu ſchonen.

Ueber das Gebirge, welches Napoleon erſtiegen hatte, gingen nun Infanterie und Cavallerie vorwärts. Es kam nur noch darauf an, das Geſchütz durch die Stadt zu transportiren, ohne daß der Feind etwas davon merkte. Man bedeckte in der Nacht die Straßen mit Miſt und Matratzen, umwickelte die Räder der Kanonen mit Stroh, bedeckte ſie mit Strauchwerk und zog ſie mit Tragbändern in aller Stille auf Piſtolenſchußweite von den Batterien des Forts durch die Stadt. Ohne das Geringſte von dieſer Operation zu ahnen, beunruhigte die Beſatzung doch den Zug nicht wenig, indem ſie durch ihr Feuer mehrere Kanoniere tödtete. Unterdeſſen waren mehrere Kanonen auf die Höhe des Albaredo geſchafft worden, von wo aus man das feindliche Feuer bald zum Schweigen brachte. Der Commandant des Forts ſchrieb wiederholt an den General Melas, es zögen über 30,000 M. mit 4000 Pferden und einem zahlreichen Generalſtab über eine Treppe des Felſens Albaredo, aber das Geſchütz könne nicht folgen, und da ſich das Fort noch über einen Monat halten werde, ſo dürfe ſich in dieſer Zeit die artillerieloſe franzöſiſche Armee nicht in die Ebene wagen.

Napoleon hatte ein Hinderniß beſeitigt, welches er ſelbſt für größer als den Uebergang über den großen St. Bernhard erklärte. Was wurde aus der franzöſiſchen Armee, wenn das Geſchütz nicht durch das Städtchen Bard geſchafft werden konnte? Mußte ſie nicht über den ungeheuren Berg zurückgehen? Der erſte Conſul beantwortet dieſe Fragen ſo: Sie wäre bis Ivrea vorgerückt, was

den General Melas zum Abmarsch von Nizza hätte veranlassen müssen; in den vorzüglichen Stellungen am Ausgange der Schluchten hätte sie ganz ruhig die Uebergabe des Forts abwarten können u. s. w. Melas, am 22. Mai zu Turin, hatte die Divisionen verstärkt, welche die Thäler von Aosta und am Mont-Cenis bewachten, und nur eine Diversion des Generals Turreau, welcher den Mont-Cenis genommen und sich mit nahe an 3000 M. zwischen Susa und Turin aufgestellt hatte, verhinderte den östreichischen Feldmarschall, alle seine Streitkräfte an die Dora Brentea zu werfen.

Die von dem französischen Vortrab bei Chatillon geschlagene Division hatte sich mit Verstärkungen bereits seit 8 Tagen zur Vertheidigung von Ivrea fertig gemacht; unter den 5 — 6000 M. waren 3000 M. Cavallerie, welche natürlich nicht zur Haltung einer Feste geeignet waren. Auf den Wällen aber standen 15 Kanonen. Die eilig befestigte Stadt wurde durch die Generale Lannes und Vatrin von zwei Seiten zugleich berannt. Mit der größten Unerschrockenheit drang der französische Soldat unaufhaltsam vorwärts; nach kurzer Anstrengung war die Stadt Ivrea in seinen Händen. Unmittelbar darauf fiel auch die Citadelle, wo man bedeutende Vorräthe aller Art vorfand. Der Feind ging über Chiusella und nahm zur Deckung Turins bei Romano Stellung, nachdem er abermals Verstärkungen an sich gezogen hatte. Aber auch hier sollte er vor dem ungestümen Angriffe des französischen Vortrabs nicht lange sicher sein; schon am 26. Mai hatte ihn Lannes eingeholt, griff ihn sogleich in seiner Stellung an, verdrängte ihn nach einem hitzigen Gefechte daraus und warf ihn endlich in aufgelöst'er Ordnung gegen Turin zurück.

Ohne Aufenthalt drang nun der Vortrab bis Chivasso vor, wo er die Poschifffahrt hemmte und eine Menge Fahrzeuge mit Lebensmitteln und Verwundeten wegnahm. Am 28. hielt Napo-

leon daſelbſt Revue über den Vortrab und ertheilte den tapfern Corps wohlverdiente Lobſprüche. Man benutzte die genommenen Fahrzeuge, um den Feldmarſchall durch Schlagen einer Brücke in Athem zu halten. Wirklich ſandte Melas ſeine Hauptmacht zur Verhinderung dieſes Vorhabens ab und ſchwächte dadurch die Beſatzung des linken Poufers. Auf dieſe Weiſe konnte der erſte Conſul ungehindert gegen Mailand operiren. Jetzt erfuhr auch Melas durch einen abgeſandten Parlamentair die Anweſenheit des erſten Conſuls. Schrecken und Verwirrung bemächtigte ſich ſeiner; denn er hatte den gefürchteten Helden fern in Paris geglaubt, wo er, ſeiner Meinung nach genug zu thun hatte, ſich gegen die Factionen zu behaupten. Am 27. Mai war die Reſervearmee mit der ganzen Artillerie zu Ivrea.

Da das öſtreichiſche Hauptquartier zu Turin, die andre Hälfte der Streitkräfte aber vor Genua war und ein Theil zur Verſtärkung der Truppen bei Turin über den Col di Tenda dahergog, ſo konnte der erſte Conſul drei Wege einſchlagen. Er konnte den Feldmarſchall aus Turin vertreiben, ſich mit Turreau vereinigen und ſeine Verbindung mit den Arſenalen von Grenoble und Briançon ſichern. Aber Melas hatte eine hinlängliche Truppenmacht und die franzöſiſche Armee keine Rückzugslinie, ſo lange das Fort Bard noch nicht gefallen war. Auch konnte Napoleon über den Po gehen und Genua entſetzen. Allein ohne Operationslinie und geſicherten Rückzug durfte er ſich nicht in die ſtarke öſtreichiſche Armee zwiſchen dem Po und Genua hineinwagen. Endlich konnte er Melas im Rücken laſſen, über die Seſia und den Ticino gehen, nach Mailand und an die Adda vorrücken und ſich mit dem 15,000 M. ſtarken Corps unter Moncey vereinigen, welches vom Rhein her über den St. Gotthard gekommen war. So mußten ihm alle Magazine und Waffenplätze des Feindes in die Hände fallen, ſein Rückzug und die Communication über den Simplon

und Gotthard war gesichert, während Melas, der Verbindung mit Mantua und Oestreich beraubt, leicht in die Gebirge der Riviera di Ponente geworfen und aufgerieben oder gefangen genommen werden konnte; ließ ihn aber der französische Consul ziehen, während er selbst zwischen dem Po, der Adda und dem Ticino zurückblieb, so hatte er ohne eine Schlacht Genua entsetzt und die Lombardei, Piemont, die Seealpen und die Riviera erobert.

Diesem großen Plane gemäß eilte Napoleon an den reißenden Ticino (d. 31. Mai), welcher durch die östreichischen Beobachtungstruppen von den schweizer Pässen sowie durch die Cavallerie und Artillerie vertheidigt wurde, die Melas vor Genua nicht brauchte. Unglücklicher Weise hatte die französische Armee keine Brücke, sondern nur vier Fahrzeuge, so daß immer nur wenige Leute auf einmal übergesetzt werden konnten. Am linken Ufer aber war das Land sehr holzig und durchschnitten, so daß sich die feindliche Cavallerie nicht wohl bewegen konnte. Der Erste auf diesen Fahrzeugen war der unerschrockene Generaladjutant Girard, welcher mit einer Abtheilung in kurzer Zeit am jenseitigen Ufer stand und den unverweilt nachrückenden Tapfern Platz machte. Das Gefecht dauerte unausgesetzt den ganzen Tag. Der Zug nach Mailand hatte seinen guten Fortgang.

Unterdessen hatte Duhesme am 4. Mai seinen Einzug in Lodi gehalten, am 15. Pizzighettone eingeschlossen und Cremona besetzt, am 6. Mai hatte Murat den Brückenkopf von Piacenza genommen und fast alle dortigen Fahrzeuge erbeutet, war am 27. nach Vercelli und über die Sesia gegangen; Moncey hatte mit seinen 15,000 M. am 31. seinen Marsch von Bellinzona her vollbracht. Lannes rückte mit Zurücklassung eines Beobachtungscorps auf dem linken Ufer der Dora Baltea und einer Besatzung zu Ivrea an demselben Tage in Pavia ein (d. 1. Juni), wo das Fort Bard

in die Hände der Franzosen fiel. Zu Pavia fanden sich außer beträchtlichen Magazinen 200 Feuerschlünde, worunter 30 Feldstücke.

Am 2. Juni 1800 hielt der erste Consul seinen Einzug in Mailand und ließ sogleich die Citadelle einschließen. Wer beschreibt den Enthusiasmus der Mailänder, welche den Angaben der Oestreicher Glauben beigemessen hatten, Napoleon sei im rothen Meere umgekommen! Bis zum 8. hatte der Consul nur Deputationen anzunehmen und sich dem jubelnden Volke zu zeigen, welches aus allen Theilen der Lombardei zusammenströmte, um seinen Befreier zu sehen. Wirklich thaten sich auch alle östreichischen Gefängnisse auf, worin nach einer schnellen und grausamen Reaction die wärmsten Patrioten Italiens schmachteten. Die cisalpinische Republik ward augenblicklich wieder hergestellt und neu organisirt. An die Reservearmee erließ Napoleon folgende Proclamation:

„Der erste Consul an die Armee.

Mailand, den 17. Prairial d. J. VIII.
(d. 5. Juni 1800.)

Soldaten, eins unsrer Departements war in Feindes Hand; Bestürzung herrschte durch Frankreichs ganzen Süden: das Gebiet des ligurischen Volkes, des treuesten Freundes der Republik, war größtentheils vom Feinde besetzt. Die cisalpinische Republik, schon seit dem letzten Feldzuge vernichtet, war ein Spielball der abenteuerlichen Feudalherrschaft geworden. Soldaten, ihr marschirt, und das französische Gebiet ist befreit. Auf Bestürzung und Furcht in unserm Vaterlande folgen Freude und Hoffnung. Ihr werdet den Genuesern Freiheit und Unabhängigkeit wiedergeben; ihr werdet sie von ihren ewigen Feinden befreien. Ihr seid in der Hauptstadt der cisalpinischen Republik! Der erschrockene

Feind möchte gern die Grenzen erreichen. Seine Hospitäler, seine Magazine, seine Reserveparks habt ihr aufgehoben. Der erste Act des Feldzugs ist geendet. Ihr hört es täglich, Millionen Menschen sagen euch Dank. Darf man aber ungestraft den französischen Boden verletzen? Die Armee, welche eure Familien beunruhigte, soll ruhig in ihre Heimath zurückkehren? Auf! greift zu den Waffen! Rückt ihr entgegen, werft euch ihrem Rückzuge in den Weg! Sie hatte sich mit Lorbeeren geschmückt; entreißt sie ihr! Zeigt der Welt, daß Fluch die Sinnlosen trifft, welche das Gebiet der großen Nation zu verletzen wagen! Das Ende aller unsrer Anstrengungen ist ungetrübter Ruhm und ein dauerhafter Friede.

Der erste Consul Bonaparte."

Am 6. und 7. Juni hielt Napoleon Revue über die Truppen, am 9. reis'te er nach Pavia ab. Von Moncey's Corps detaschirte er die Division Lapoype zur Besetzung des Poufers von Pavia bis an die Dora Baltea, er selbst ging auf das rechte Ufer des Po über, um den Feldmarschall Melas von der Straße nach Mantua abzuschneiden, ihn zu einer Schlacht zu zwingen, Genua zu entsetzen und das ganze östreichische Heer nach den Alpen zu drängen. Da erhielt er die Nachricht von der Capitulation Massena's, welcher sich in Person und seine ganze Artillerie nach Antibes eingeschifft hatte. Dies beschränkte den ersten Consul völlig auf sich selbst.

Ehe noch die ganze französische Armee jenseit des Flusses war, erschienen feindliche Plänkler. Der Vortrab von etwa 5000 M. rückte nach. Lannes trieb ihn auf die östreichische Hauptarmee zu Montebello und Casteggio zurück und nahm in der Nacht seine Stellung.

Nach den Lagerfeuern und den Aussagen der Gefangenen und

Ueberläufer beſtand das öſtreichiſche Armeecorps unter Ott aus 18,000 M., worunter der Kern der ganzen öſtreichiſchen Armee. Lannes erwartete ſtündlich Verſtärkung, da er nur 8000 M. bei ſich hatte und die Diviſion Victor noch 3 Meilen entfernt ſtand. Aber den 9. Juni mit Tagesanbruch rückte Ott mit ſeinen Grenadieren vor und griff ungeſäumt an. Es ward von beiden Seiten mit der äußerſten Tapferkeit geſtritten. Schon deckten Haufen von Leichen das Schlachtfeld und doch wichen weder die Franzoſen noch die Oeſtreicher. Bis zu Mittage dauerte das blutige Gefecht von Montebello, ohne daß Lannes' tapfre Streiter oder die auf ihre Triumphe des vorigen Feldzuges noch ſtolzen Oeſtreicher eine Entſcheidung hätten herbeiführen können. Jetzt erſchien aber die Diviſion Victor. Wie Verzweifelte wehrten ſich auch jetzt noch die wackeren Kaiſerlichen, wohl wiſſend, daß ihre Stellung den Sieg gebieteriſch erheiſche. Napoleon eilte auf das Schlachtfeld und kam gerade noch zeitig genug, den vollſtändigen Sieg ſeiner Diviſionen zu ſehen. Ueber 3000 Oeſtreicher lagen todt auf der Wahlſtatt, 6000 waren gefangen. Die franzöſiſchen Truppen waren trotz ihrer Mattigkeit trunken vor Freude. Der erſte Conſul begrüßte den mit Blut bedeckten Lannes.

Während Napoleon (vom 10. — 12. Juni) die ſichere Stellung zu Stradella einnahm, um vor der feindlichen Cavallerie gedeckt, der furchtbaren Artillerie aber weniger ausgeſetzt zu ſein, kam Deſaix mit ſeinen Adjutanten Rapp und Savary im Hauptquartier zu Montebello an. Der erſte Conſul unterhielt ſich mit ihm die ganze Nacht hindurch von dem Stande der Dinge in Aegypten und dem gegenwärtigen Feldzuge in Italien. Deſaix verdiente die hohe Achtung, welche ihm von Napoleon wie von allen, die ihn kannten, gezollt wurde; nicht nur ſeine militairiſchen Talente, die er unter Pichegru, bei Kehl und beſonders in Aegypten gegen Murad-Bey bewieſen hatte, ſondern auch ſein biederer Charakter

zeichnete ihn sehr vortheilhaft aus. Ihn beseelte die sehr wahre Idee des tiefsinnigen Dichters:

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren;
Was sie willenlos ist, sei du es wollend. Das ist's.
Schill., Lyr. Ged.

Er kam drei Tage vor der großen Entscheidungsschlacht. In Livorno war er vom englischen Admiral sehr übel empfangen worden. Er brannte vor Eifer, die erlittene Schmach zu rächen. Napoleon übergab ihm das Commando der Division Boudet.

Das Hauptquartier des Generals Melas war zu Alessandria und um ihn seit zwei Tagen seine ganze Armee. Seit dem Gefechte von Montebello herrschte große Unruhe unter den Oestreichern, welche von ihrer Operationslinie und ihren Waffenplätzen abgeschnitten, sowie zwischen Napoleon's und Suchet's Heere zusammengedrängt waren. Indessen standen dem Feldmarschall doch drei Wege offen. Er konnte das Centrum von Napoleon's Armee durchbrechen, sich Piacenza's bemächtigen und so seine Operationslinie auf Mantua wiedernehmen; oder er konnte bei Turin den Po überschreiten, über den Ticino hin vor der Armee des ersten Consuls in Mailand einrücken und ihn hinter die Adda zurückwerfen; oder er konnte von Alessandria nach Novi marschiren, sich an Genua und die englische Flotte lehnen und bis zur Ankunft der englischen Armee bei der Defensive bleiben. Aber Melas machte gar keine Bewegung.

Diese Unthätigkeit des feindlichen Generals kam dem ersten Consul verdächtig vor. Konnte die östreichische Armee nicht nach Genua oder an den Ticino marschirt sein? Wollte sie vielleicht erst den General Suchet erdrücken, um sich dann mit desto größerem Nachdruck gegen die Hauptarmee zu wenden? Obgleich der General Lapoype schon Befehl hatte, sich am Ticino mit einer Abtheilung von dem Moncey'schen Corps zu vereinigen und mit diesen 10,000

M. dem Feinde den Uebergang auf das linke Ufer zu verwehren, so verließ Napoleon doch Stradella und zog sich unter dem Vorwand einer großen Recognoscirung an die Scrivia. Am 12. und 13. Juni stand Lannes mit den Divisionen Watrin und Mainoni bei Castel nuovo di Scrivia, Desaix mit den Divisionen Boudet und Monnier bei Pontecurone, Murat mit der Cavallerie und der Avantgarde unter Kellermann von Pontecurone bis über Tortona und Victor mit den Divisionen Gardanne und Chambarlhac vor Tortona. Auf der ganzen weiten Ebene von Marengo waren nur hin und wieder einige plänkelnde Cavalleristen zu bemerken und Napoleon glaubte nichts gewisser, als daß ihm der Feind nach Genua entwischt sei. Er schickte daher eiligst Desaix's Corps als Vortrab zur Beobachtung der Straße von Novi nach Alessandria aus, Victor's Division aber nach Marengo, um durch Patrouillen zu erfahren, ob der Feind eine Brücke über die Bormida habe. Victor stieß in Marengo auf einen östreichischen Nachtrab von etwa 4000 M., griff ihn sogleich an und vertrieb ihn aus dem Dorfe. Die an die Bormida gesandten Plänkler brachten die Nachricht, daß keine Brücke über den Fluß vorhanden, Alessandria aber mit einer ganz einfachen Besatzung versehen sei. Von einer Armee des Generals Melas war keine Spur zu sehen. Unter diesen bedenklichen Umständen wollte sich der erste Consul in sein altes Hauptquartier begeben, um Nachrichten über Moncey und Lapoype einzuziehen; da aber die Scrivia ausgetreten war, so nahm er sein Hauptquartier zu Torre di Garafolo zwischen Tortona und Alessandria.

Endlich hatte sich auch Melas geregt. Am 11. Juni war eine starke Abtheilung gegen Suchet aufgebrochen, während die übrige Armee unter dem Schutze der Citadelle von Alessandria hinter der Bormida stand. In der Nacht erfuhr der Feldmarschall Napoleon's Bewegung gegen die Scrivia, worauf er die nur eben entsandte Abtheilung zurückrief. Melas versammelte einen Kriegsrath, wel-

cher nach langen und heftigen Debatten endlich den Beſchluß faßte, trotz dem Miniſterium zu Wien, das bekanntlich von einer Reſervearmee gar nichts wiſſen wollte, die Linie der franzöſiſchen Armee zu durchbrechen, um die Verbindung mit Wien wieder zu eröffnen. Die Oeſtreicher wußten ſehr wohl, daß ihre Armee weit zahlreicher, ihre Cavallerie dreimal ſo ſtark als die franzöſiſche war. Am Abend des 13. Juni hörte man nur das Geſchrei: Zu den Waffen! zu den Waffen! Die Nacht verſtrich unter den Vorbereitungen zur Schlacht.

Sobald den 14. Juni 1800 der Morgen graute, paſſirten die Oeſtreicher über drei Brücken die Bormida und ſtürzten mit großem Ungeſtüm auf das Dorf Marengo. Der General Victor leiſtete den hartnäckigſten Widerſtand. Immer von neuem ſtürmten die Oeſtreicher auf das Dorf; mit gleicher Heftigkeit wurden ſie von den Franzoſen zurückgeworfen. Endlich drang die Maſſe des kaiſerlichen Heeres in das Dorf ein und trieb die republikaniſchen Streiter in aufgelöſ'ter Ordnung auf die weite Ebene hinaus. Die Flüchtlinge verbreiteten Schrecken, indem ſie in ihrer erſten Beſtürzung riefen: Alles iſt verloren!

Sobald der erſte Conſul die lebhafte Kanonade gehört hatte, ſandte er den General Deſaix mit ſeinem Corps nach San Giuliano und eilte in Perſon auf das Schlachtfeld, wo er Morgens um 10 Uhr zwiſchen San Giuliano und Marengo eintraf. Eben war der General Lannes rechts von Marengo mit dem Feinde handgemein. Die Gefahr war dringend, denn die Oeſtreicher überflügelten bereits dieſen Theil des franzöſiſchen Heeres. Augenblicklich ſchleuderte Napoleon 800 Grenadiere ſeiner Conſulargarde, den Kern der Armee, in eine gute Stellung rechts von Lannes, während er ſelbſt mit der 72. Halbbrigade dem bedrängten General zu Hülfe kam. Jetzt erkennt die Armee den erſten Conſul, wie er in einem Gefolge von 200 berittenen Grenadieren auf der un-

ermeßlichen Ebene daherreitet. Dieser Anblick allein gilt dem Heere für einen Sieg: die Flüchtigen sammeln sich bei San Giuliano hinter dem linken Flügel des Generals Lannes, welcher von einer ungeheuren Uebermacht gedrängt unter dem Kartätschenfeuer von 80 Feuerschlünden mit der größten Ordnung und bewundernswürdigsten Kaltblütigkeit seinen Rückzug ausführt, während Carra St. Cyr auf dem rechten Flügel vorrückt und den linken des Feindes umgeht. General Zach, welcher statt des bereits nach Alessandria zurückgekehrten Greises Melas die französische Armee verfolgen will, sucht die Straße von San Giuliano zu gewinnen, während sich die ganze französische Cavallerie vor diesem Dorfe concentrirt und Napoleon den General Desair mit seiner ganzen Division gegen eine Colonne von 6000 feindlichen Grenadieren vorschiebt. Im Augenblick rückt dieser vor, ertheilt den Befehl zum Angriff — da trifft ihn eine Kugel durch's Herz. Die neunte leichte Halbbrigade, an deren Spitze ihr geliebter Anführer gefallen war, braus't nun unaufhaltsam in den Feind und erwirbt sich den Beinamen „der unvergleichlichen." Auf die Mitte des linken Flügels der Grenadiere stürzt zu gleicher Zeit der General Kellermann mit 800 M. schwerer Cavallerie. In weniger als einer halben Stunde sind die 6000 Grenadiere gesprengt und der General Zach mit seinem ganzen Generalstabe gefangen genommen. Während Carra St. Cyr den Brücken über die Bormida oft viel näher als der Feind ist, stürmt der unerschrockene Lannes auf den bereits in Unordnung gebrachten Feind. Ein panisches Schrecken ergriff die Oestreicher. 8 — 10,000 M. Cavallerie sahen die Infanterie unter St. Cyr sich den Brücken über die Bormida nähern und befürchteten die Zerstörung derselben. Sie flohen daher im Galopp nach dieser Richtung hin, alles vor sich niederwerfend, was ihnen im Wege war. Unglaublich war das Gedränge auf den Brücken; alles, was noch zurückgeblieben

Digitized by Google

war, fiel während der Nacht in die Hände der Republikaner. Die Bestürzung der östreichischen Armee war unbeschreiblich. An den Ufern der Bormida lag das siegreiche Heer zum Uebergange bereit und im Rücken stand der General Suchet dem Rückzug im Wege. Es blieb dem Feldmarschall Melas nichts weiter übrig, als seine Truppen unter dem Schutze der Bormida und der Citadelle von Alessandria zu sammeln und eine Stellung jenseit des Tanaro zu behaupten, während dieser Zeit aber durch Parlamentairs eine günstige Capitulation zu erwirken. Im Laufe des 15. Juni kam zwischen den Heerführern ein Vertrag zu Stande, wonach Genua nebst allen festen Plätzen von Piemont, der Lombardei und der Legationen den Republikanern übergeben werden sollten, während die östreichische Armee, ohne kriegsgefangen zu sein, hinter Mantua zurückkehren durfte. Italien war erobert. Der Vertrag zwischen den commandirenden Generalen der französischen und kaiserlichen Armee lautete aber so:

Zwischen den Armeen Sr. Majestät des Kaisers und der französischen Republik in Italien ist Waffenstillstand, bis eine Antwort aus Wien anlangt. Die Armee Sr. Majestät des Kaisers wird alles Land zwischen dem Mincio, der Fossa Maestra und dem Po, nämlich Peschiera, Mantua und Borgoforte, von da das linke Poufer, auf dem rechten die Stadt und Citadelle von Ferrara, so wie Toscana und Ancona besetzen. Die französische Armee besetzt das Land zwischen der Chiesa, dem Oglio und dem Po, die Schlösser von Tortona, Alessandria, Mailand, Turin, Pizzighettone, Arona, Piacenza, Ceva und Savona, die Stadt Genua, die Festung Coni und das Fort Urbino. Das Land zwischen der Chiesa und dem Mincio bleibt unbesetzt. Die Armee Sr. Majestät des Kaisers bezieht ihre Lebensmittel aus dem Mantuanischen, die französische die ihrige aus dem Brescianischen. Alles Geschütz von östreichischem Guß und Caliber gehört der Armee

Sr. Majestät des Kaisers; das von französischem, italiänischem und piemontesischem Guß und Caliber der französischen Armee. Die Mundvorräthe werden getheilt. Die Besatzungen erhalten bei ihrem Abzug die militairischen Ehrenbezeigungen und marschiren mit Waffen und Gepäck auf dem kürzesten Wege nach Mantua. Die östreichische Armee wird ihren Zug bis zum 2. Juli vollendet haben. Niemand soll wegen politischer Meinungen, oder weil er in der östreichischen Armee gedient hat, übel behandelt werden; der Obergeneral der östreichischen Armee wird alle Individuen freigeben, welche in der cisalpinischen Republik wegen politischer Ansichten verhaftet worden sind und sich in Festungen befinden, die unter seinem Oberbefehle stehen. Wie auch die Antwort von Wien ausfalle, keine Armee darf die andre angreifen, ohne es ihr 10 Tage vorher anzuzeigen. Während des Waffenstillstandes soll keine der beiden Armeen Truppen nach Deutschland detaschiren.

Alessandria, d. 26. Prairial d. J. VIII.

Alexander Berthier. Melas, General der Cavallerie.

Man könnte sich wundern, wie Napoleon die östreichische Armee so wohlfeilen Kaufes durchlassen konnte; denn für die Rettung des Kernes seiner Armee gab Melas schlecht versorgte und schwachbesetzte Festungen hin, die nach Vernichtung der Armee nicht lange Widerstand leisten konnten. Aber der französische Consul wußte wohl, wie sehr auch seine Truppen gelitten hatten, daß 20,000 Engländer sich in Genua mit den 10,000 Oestreichern, welche die Besatzung ausmachten, zu vereinigen im Begriff waren und daß der General Melas jenseit des Tanaro dennoch leicht wieder eine furchtbare Armee aufstellen konnte.

Eine unbeschreibliche Freude ergoß sich über Genua, Piemont, ja über ganz Italien; ohne die Schrecken des Kriegs sahen sich die Bewohner vieler Städte und Landschaften der Freiheit wiedergegeben; die italiänischen Patrioten zogen aus den östreichischen

Kerkern triumphirend in die Hauptstadt ihres Vaterlandes ein, und durch das ganze Land tönte der Freudenruf: Es lebe der Befreier von Italien! Als der erste Consul in der Nacht vom 17. — 18. Juni in Mailand einzog, war die ganze Stadt erleuchtet und in großer Bewegung. Er verkündigte die Wiederherstellung der cisalpinischen Republik und übertrug dem ehemaligen französischen Kriegsminister Petiet wegen einiger Modificationen der Constitution die provisorische Verwaltung derselben, so wie er die ligurische Republik reorganisirte und die provisorische Regierung in Piemont dem General Jourdan anvertraute. Um kein Interesse zu verfehlen, hielt er an die ihm vorgestellten Mailändischen Geistlichen folgende merkwürdige Rede: „Diener einer Religion, die auch die meinige ist, ich betrachte euch als meine theuersten Freunde. Ich erkläre, daß ich jeden, der unsre gemeinschaftliche Religion im geringsten antastet, oder sich die mindesten Beleidigungen gegen eure geheiligten Personen erlauben sollte, als einen Störer der öffentlichen Ruhe betrachten und als solchen auf's strengste bestrafen will, ja, wenn es sein muß, sogar mit dem Tode. Die neuern Philosophen haben sich bemüht, Frankreich zu überreden, die katholische Religion sei die unversöhnliche Feindin des demokratischen und republikanischen Princips; daher kam jene grausame Verfolgung, welche die französische Regierung über die Religion und ihre Diener verhängte; daher alle Greuel, denen sich dieses unglückliche Volk preisgegeben sah .... auch ich bin ein Philosoph und weiß, daß kein Mensch in irgend einer Gesellschaft für tugendhaft und gerecht gelten kann, wenn er nicht weiß, woher er kommt und wohin er geht; die bloße Vernunft giebt uns darüber keine Auskunft. Ohne Religion tappt man beständig im Dunkeln und die katholische Religion ist die einzige, welche dem Menschen untrügliche Aufklärung über seinen Ursprung und über sein Ende giebt ....."

Napoleon hatte seinen Zweck erreicht. Der innere Zustand der französischen Republik erheischte die Rückkehr des ersten Consuls nach Paris. Er ernannte zum Oberbefehlshaber der italiänischen Armee den Sieger von Zürich (Massena) und verließ den 24. Junk 1800 das wiedergeborene Mailand. Der Held ward auf seiner Reise über Turin, den Mont-Cenis, Lyon u. s. w. von einem ununterbrochenen Beifallsruf begleitet und in Paris, wo er den 2. Juli eintraf, mit wetteiferndem Freudengeschrei empfangen. Noch auf St. Helena äußerte er: „Das war ein schöner Tag.“

Neunundzwanzigstes Capitel.

Napoleon's Regierung bis zum Frieden von Luneville.

Will ich denn nicht das Beste meines Volks?
Schill., Tell.

Die französischen Armeen in Deutschland waren unterdessen nicht unthätig geblieben. Nach einem großen Operationsplane des ersten Consuls mußten sie in kurzer Zeit den Frieden unter den Mauern Wiens dictiren. Am 25. April 1800 ging St. Suzanne bei Straßburg, St. Cyr bei Breisach und am 27. Moreau bei Basel über den Rhein. St. Suzanne's Corps warf zuerst 12—15,000 Oestreicher bei Offenburg, worauf sich die republikanischen Divisionen ungehindert vereinigten. Am 1. Mai zog Lecourbe mit 80 Stück Geschütz über den Rhein und zwang Hohentwiel zur Capitulation; da er aber in seiner Stellung blieb, gewann der Feldmarschall Kray Zeit, seine Truppen bei Engen und Stockach zusammenzuziehen, durch den Prinzen Vaudemont seine Verbindung mit dem Bodensee zu erhalten und den Rückzug nach Mößkirch zu sichern. Die französischen Generale warfen den Prinzen von Vaudemont mit einem Verlust von 3000 M. und 5 Kanonen nach Mößkirch zurück, und obgleich der Feldmarschall Kray glücklich stritt, so mußte er doch wegen Vaudemont's Unfall den Rückzug antreten. Am 4. Mai vereinigte sich der Feldmarschall mit Vaudemont und dem Erzherzog Ferdinand bei Mößkirch. Die Generale Lecourbe, St. Cyr, Vandamme, Montrichard und Lorges marschirten in weiter Ausdehnung gegen den Feind. Bald waren 3 Divisionen mit der ganzen östreichischen Armee im Gefecht und

wären ohne Zweifel zersprengt worden, wenn nicht gegen Mittag drei Reservedivisionen sie unterstützt hätten. Es entspann sich ein sehr blutiges Gefecht, ohne daß ein Theil gewichen wäre. St. Cyr kam zu spät, als daß er die Entscheidung hätte herbeiführen können. Kray zog sich in der Nacht zurück und Moreau, welcher, nach Napoleon's Ausdruck, gleich den Oestreichern den Werth der Zeit nicht zu schätzen wußte, verfolgte ihn nicht. Kray war unterdessen unangefochten hinter Biberach marschirt und hatte einen Vortrab von 10,000 M. auf der Straße von Buchau aufgestellt, den St. Cyr am 9. Mai angriff, in die Riß warf und ihm 1500 Gefangene nebst mehreren Kanonen abnahm. Da auch noch zwei Reservedivisionen dazugekommen waren, so zog sich Kray nach der Iller zurück; Lecourbe aber griff ihn bei Memmingen nochmals an und nahm ihm wieder 1200 Gefangene und einige Kanonen ab. Hierauf bezog der Feldmarschall sein Lager bei Ulm, wo er täglich Verstärkungen an sich zog und eine zahlreiche Artillerie hatte. Moreau commandirte: Vorwärts! St. Suzanne zog mit den Divisionen Legrand und Souham auf dem linken Donauufer hin, ward am 16. vom Erzherzog Ferdinand angegriffen und mit bedeutendem Verlust zurückgeworfen. St. Cyr war nicht glücklicher. Einen noch bedeutendern Verlust erlitten die Republikaner am 24. Mai; Zeit und Mannschaft ging durch Märsche und Contremärsche verloren; ja auch nach dem siegreichen Gefechte bei Schwenningen blieb die französische Armee noch unthätig; viele Treffen wurden mit abwechselndem Glück geliefert, bis endlich Moreau in Augsburg einrückte, Leclerc Freisingen nahm und Molitor unter Lecourbe den Fürsten Reuß aus dem verschanzten Lager von Feldkirch vertrieb. Endlich am 15. Juli wurde der Waffenstillstand zu Parsdorf geschlossen, welcher bis in den November dauerte. In diesem Feldzuge hatte die Seele der Operationen gefehlt.

Unterdeſſen hatte man Friedensverſuche gemacht. Generallieutenant Graf St. Julien brachte als Bevollmächtigter des deutſchen Kaiſers am 21. Jul. 1800 dem erſten Conſul Vorſchläge zu Friedenspräliminarien, welche von Talleyrand nach wenigen Tagen feſtgeſetzt und unterzeichnet wurden. Nach dieſen Präliminarien ſollte der Friede auf die Bedingungen des Vertrags von Campo Formio abgeſchloſſen werden, die Armeen in Deutſchland und Italien bis zur Unterzeichnung des Definitivfriedens in ihren gegenwärtigen Stellungen bleiben, die Inſurgenten in Toscana keine Unterſtützung erhalten und keine Truppen daſelbſt landen. Aber noch war der kriegeriſch geſinnte Thugut am Ruder, welcher im Auguſt die franzöſiſche Regierung benachrichtigen ließ, daß nach einem zwiſchen Oeſtreich und England abgeſchloſſenen Vertrage beide Mächte nur in Verbindung mit einander über den Frieden unterhandeln könnten, der Kaiſer alſo die Zugeſtändniſſe St. Julien's desavouiren müſſe.

Unter dieſen Umſtänden konnte die Republik unverweilt die Feindſeligkeiten wieder beginnen. Um aber von ſeiner Seite nichts zur Wiederherſtellung des Friedens mit Oeſtreich und England zu verſäumen, erklärte der erſte Conſul, die Beleidigung, welche das Wiener Cabinet durch Desavouirung der von St. Julien unterzeichneten Präliminarien der Republik angethan habe, ſollte vergeſſen, engliſche und öſtreichiſche Bevollmächtigte zum Congreß zugelaſſen und der Waffenſtillſtand zwiſchen Frankreich und Deutſchland verlängert werden, wofern England einen Waffenſtillſtand zur See bewillige. Auf dieſen Antrag antwortete Lord Grenville: die Idee eines Waffenſtillſtandes für die Unternehmungen zur See ſei in der Geſchichte der Völker ganz neu; übrigens ſei das Cabinet von St. James bereit, einen Bevollmächtigten zum Congreß zu entſenden. Frankreich verlangte, alle Kriegs- und Handelsſchiffe beider Nationen ſollten freie Schifffahrt

genießen und keiner Visitation unterworfen werden; die Blockadegeschwader in den Häfen von Toulon, Brest, Rochefort und Cadix sollten in ihre betreffenden Häfen zurückkehren; in den Plätzen Malta, Alexandria und Belle Isle sollten alle französischen und neutralen Schiffe einlaufen dürfen. An nicht unbedeutende Modificationen, die sich Napoleon hatte gefallen lassen, knüpfte er indessen doch die Bedingung, daß Frankreich berechtigt sein sollte, 6 Fregatten mit einem englischen Parlamentair an Bord von Toulon nach Alexandria zu schicken, ohne daß sie visitirt werden dürften. England weigerte sich. Da aber die französische Regierung auf diesem Puncte bestand, so kündigte am 9. Octbr. ein Schreiben aus England an, daß die Unterhandlungen abgebrochen seien.

Der erste Consul merkte recht gut, daß sowohl Oestreich als England nur Zeit zu gewinnen trachteten. Dem Cabinet von St. James kam es nicht in den Sinn, der französischen Republik irgend ein Vortheilchen zuzugestehen, so wenig als das von Wien in seinem glühenden Hasse gegen die Repräsentantin der Neuzeit erkaltete. Es blieb daher der französischen Republik nichts weiter übrig, als ihren Generalen die Aufkündigung des Waffenstillstandes (d. 1. Sept.) und den Wiederbeginn der Feindseligkeiten zu befehlen. Am 19. Sept. machte Moreau, welcher sein Hauptquartier in dem bairischen Lustschlosse Nymphenburg gehabt hatte, die ersten Bewegungen gegen das kaiserliche Heer. Da erschien sogleich wieder ein östreichischer Unterhändler. Graf Lerbach versicherte die Aufrichtigkeit Sr. Majestät des Kaisers, seines Herrn; zum Beweise seines Vorgebens bot er für die Verlängerung des Waffenstillstandes die Uebergabe der Festungen Ulm, Philippsburg und Ingolstadt an. Obgleich nun den Republikanern recht wohl bekannt war, daß die Kaiserlichen nur den Winter herauwünschten, um sich während desselben gehörig zu rüsten, so war ihnen

doch der Besitz solcher Plätze, welche einen sichern Anhaltungspunct in Deutschland gewährten, sowie die zuversichtliche Hoffnung, aus Frankreich, Holland und Italien bedeutende Hülfstruppen an sich zu ziehen und indessen Rom, Neapel und Toscana zu unterwerfen, waren viel zu wichtig, als daß man die Fortsetzung des Waffenstillstandes hätte ausschlagen sollen. Am 10. Sept. 1800 ward er zu Hohenlinden auf 15 Tage verlängert.

Jetzt that das Haus Oestreich auch scheinbar wieder Schritte zur Herstellung des Friedens. An Thugut's Stelle, welcher sich dem unbeschränkten Einflusse des unversöhnlichen Inselstaates überlassen hatte, war Cobenzl in's Ministerium getreten, der sich als Paciscent von Campo Formio dem Cabinet der Tuilerien vertraulich zu nähern schien, den Grafen Lerbach nach Luneville senden wollte, aber zuletzt, um sich nur auf sich selbst zu verlassen, persönlich dahin reis'te. In großem und langem Zuge traf er zu Luneville ein. Da aber hier noch kein französischer Bevollmächtigter erschienen war, so begab er sich nach Paris, um dem ersten Consul seine Achtung zu bezeigen. Vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten zur Vorlegung seiner Vollmachten aufgefordert, gerieth Cobenzl in Verwirrung, und als (am 6. Nov.) zu Luneville nach Auswechselung der Vollmachten der französische Bevollmächtigte, Joseph Bonaparte, das Protocoll eröffnen ließ, erklärte der Graf, er könne nur unter Beitritt des englischen Ministers unterhandeln. So hatte Oestreich abermals Zeit gewonnen, aber auch der französischen Regierung die Unveränderlichkeit seiner Gesinnung verrathen. Nach kurzem Courierwechsel zwischen Paris und Wien erhielten die Obergenerale der französischen Armee Befehl zur Aufkündigung des Waffenstillstandes. — In Italien hatte Massena's Nachfolger, Brune, unterdessen nach dem Waffenstillstande zu Castiglione, welcher durch den zu Hohenlinden bedingt worden war, die Insurrection von Arezzo

gedämpft und ganz Toscana besetzt. Er commandirte auf der Halbinsel nicht weniger als 90,000 M. nebst einem Observationscorps von 10,000 M. unter Murat, während unter Moreau's unmittelbarem Oberbefehl 140,000 M. in Deutschland standen, ungerechnet die gallo-batavische Armee von 20,000 M. unter Augereau und das graubündner Heer von 15,000 M. unter Macdonald. Rechnet man zu diesen ansehnlichen Heeresabtheilungen noch 140,000 M. in Holland, auf den Küsten, in den Garnisonen des Innern, in den Depots und Lazarethen, ferner 45,000 M. Gendarmen und Küstenwächter, sowie 40,000 M. in Aegypten, auf Malta und in den Colonien, so belief sich der Totalbestand aller republikanischen Armeen auf 500,000 M., eine Macht, wie sie nur das Jahr 1793 gesehen hatte. Aber nicht verächtlich stand Oestreich diesen Heeresmassen entgegen; unter dem Erzherzog Johann standen 130,000 M. in Deutschland, am Main 20,000 M., an der Donau und dem Inn 80,000 M., im deutschen und italiänischen Tyrol 20,000 M., in Italien 120,000 M. unter Bellegarde, auf Transportschiffen im Mittelmeere 30,000 Engländer unter Abercrombie und Pultaney: die östreichische Linie belief sich auf 280,000 Streiter.

Das Wiener Cabinet hatte mit Sicherheit darauf gerechnet, daß die Republikaner einen Winterfeldzug in dem rauhen Klima Oberöstreichs vermeiden würden, und war daher über den Wiederausbruch der Feindseligkeiten höchlich bestürzt. Der Hofkriegsrath befahl der italiänischen Armee, hinter dem Mincio, an Peschiera und Mantua gelehnt, die Defensive zu halten, dem deutschen Heere aber, die Franzosen über den Lech zu treiben.

Zu diesem Winterfeldzuge ward Napoleon durch mehrere Gründe bestimmt. Das unredliche Verfahren der beiden feindlichen Cabinette nicht zu erwähnen, glaubte er den Schrecken benutzen zu müssen, welcher noch unter den kaiserlichen Heeren herrschte; be-

sonders aber trieb ihn der Abzug des russischen Heeres dazu an, welches nach seinen Niederlagen in der Schweiz unter Korsakow und in Holland unter Hermann über die Weichsel zurückgegangen war. Die Cabinette von St. Petersburg und St. James hatten sich über den Handel der Neutralen und die Visitation der Schiffe entzweit; der russische Kaiser gab seit dem 18. Brumaire seinen Haß gegen die Republik auf und schätzte den ersten Consul persönlich. Dieser traute aber trotz allen seinen Gefälligkeiten gegen Rußland Paul's I. wankelmüthigem Charakter nicht so sehr, um nicht den günstigen Augenblick zu benutzen, der vielleicht nimmer wiederkehrte *). Moreau wurde angewiesen, über den Inn und längs der Donau nach Wien zu marschiren, während Augereau am Main und an der Rednitz operiren, im Nothfall aber als Reserve dienen sollte. Ein besonderes zu Dijon gebildetes Reserveheer von 15,000 M. zog unter Macdonald aus Graubünden hervor, und hielt, weil der Feind Respect vor französischen Reservearmeen hatte, ein östreichisches Heer von 40,000 M. in Unthätigkeit.

Den Kampf eröffnete der Baron Albini, welcher mit der Mainzer Armee (20,000 M.) zu Aschaffenburg stand. Am 24. Nov. Morgens um 2 Uhr ging er über den Main, attakirte lebhaft und richtete einige Verwirrung an; aber ehe es tagte, war er schon zurückgeworfen und zog sich nach Fulda. Am 3. Dec. trieb Duhesme (unter Augereau) den tapfer kämpfenden

*) Der russische Kaiser hatte folgendes Schreiben an Napoleon erlassen: „Bürger Consul, ich schreibe nicht an Sie, um die Menschen- oder Bürgerrechte zu erörtern; jedes Land regiert sich wie es will. Wo ich aber einen Mann an der Spitze der Nation sehe, der Krieg und Regierung versteht, da wendet sich ihm mein Herz zu. Ich mache Ihnen meine Unzufriedenheit mit England kund, welches alle Artikel des Völkerrechts verletzt und nur seinem Ehrgeiz und Egoismus huldigt. Ich wünsche mich mit Ihnen zu vereinigen, um dem ungerechten Verfahren dieser Regierung ein Ende zu machen."

Feind nach Forchheim zurück. Märsche und Stellungen, einige Scharmützel und Gefechte (z. B. das nicht unbedeutende am 18. Dec. zwischen Kienau und Simbschen gegen Barbou und Duhesme) führten zu keiner Entscheidung. Aber nach dem Abzuge des Kienau'schen Corps besetzte Augereau das ganze Land zwischen dem Rhein und Böhmen.

Die große Rheinarmee bestand aus vier Corps; die Divisionen Montrichard, Gudin und Molitor bildeten den rechten Flügel unter Lecourbe, die Divisionen Grandjean (später Grouchy), Decaen und Richepanse die Reserve unter dem Commando des Obergenerals, die Divisionen Ney, Legrand und Hardy (nachher Bastoul und später Bonnet) das Centrum unter Grenier, die Divisionen Souham, Collaud und Laporte den linken Flügel unter St. Suzanne; die Cavallerie stand unter dem Commando des Generals Hautpoult und die Artillerie unter dem des Generals Leblé. Es waren in allem 140,000 M., ein Drittheil mehr, als der Feind entgegenzustellen hatte.

Mit acht Divisionen marschirte Moreau in sechs Colonnen gegen den Inn und ließ die vier andern zur Deckung Tyrols und der Donau zurück. Am 28. Nov. zog der Feind alle Vorposten zurück; Lecourbe besetzte Rosenheim, Richepanse bahnte sich den Weg nach Wasserburg. Nun besetzten acht Divisionen der französischen Armee eine zehn Meilen lange Linie von Rosenheim bis gegen Mühldorf. Der Erzherzog Johann wollte mit 80,000 M. über Wasserburg, Graiburg, Mühldorf, Oetting und Braunau ziehen, um die französische Armee ungesäumt anzugreifen. Er ging daher über den Inn und stellte sich, mit dem linken Flügel an Mühldorf und mit dem rechten an Landshut gelehnt, in Schlachtordnung. Am 1. Dec. entwickelte er 60,000 M. vor den Höhen von Ampfingen und griff die 25,000 M. des Generals Grenier an, während sich eine andre östreichische Colonne hinter den rechten

Flügel des französischen Heerführers heranzog. Ney wich anfangs, stellte aber seine Linie bald wieder her und zerstreute dann 8 feindliche Bataillone. Indessen debouchirten immer neue feindliche Truppenmassen, welche trotz der Ankunft einer Reservedivision unter Grandjean den General Grenier endlich zum Rückzuge zwangen. Hätte nun der Erzherzog diesen Erfolg benutzt, Grenier's Corps nachdrücklich zu verfolgen, so wäre vielleicht der ganze Feldzug zu Gunsten der Oestreicher entschieden worden; allein am 2. Dec. marschirte er bloß bis über Haag hinaus und ließ dem General Moreau Zeit, von seiner Bestürzung zurückzukommen. Dieser beorderte St. Suzanne von der Donau nach Freisingen, Lecourbe nach Ebersberg, Richepanse und Decaen gegen das Dorf Mattenpött am Debouché des Waldes von Hohenlinden, links davon das Grenier'sche Corps, die Divisionen Ney, Hardy, Legrand und Grouchy in die Nähe dieser Stellungen, so daß am 4. Dec. die Schlachtlinie aus 8 und am 5. aus 10 Divisionen bestehen mußte.

Aber schon am 3. Dec. marschirte der Erzherzog in drei Colonnen auf den Feind: die linke, 10,000 M. stark, zog gegen St. Christoph; das Centrum, 40,000 M., mit allem Geschütz und Gepäck nahm seine Richtung über Haag nach Hohenlinden und die rechte Colonne, 25,000 M., sollte sich nach Burgrain begeben. Da die Wege grundlos waren, so kam das Centrum, welches allein eine eigentliche Straße passirte, den Seitencolonnen weit voraus. Der Wald bei Hohenlinden war erreicht. Richepanse, der ihn bei Mattenpött vertheidigen sollte, war noch nicht angekommen. Aber beim Dorfe Hohenlinden stieß das östreichische Heer auf Ney und Grouchy. Ohne Verzug griff der Erzherzog an und brachte mehrere Bataillone der überraschten Franzosen in Unordnung. Da läßt Ney seine Truppen im Sturmschritt auf eine östreichische Grenadiercolonne anrücken, drängt sie zurück, wirft sie und richtet eine ungeheure Verwirrung in den Reihen der Oestreicher an. Der

General Spanochi wurde gefangen genommen. Jetzt kam der Vortrab der östreichischen Colonne von Burgrain, welcher sich Ney entgegenstellen mußte. Die Kaiserlichen hatten mit Recht große Hoffnung, die von einander getrennten Divisionen der Republikaner einzeln zu schlagen, ein Verfahren, welches man endlich dem Kriegsmeister Napoleon abgelernt zu haben schien. Jetzt erschienen indessen die Divisionen Richepanse und Decaen, welche am Ausgange des Waldes das Dorf Mattenpött decken sollten. Morgens um 7 Uhr stand Richepanse mit der Spitze seines Heeres noch eine Meile davon bei St. Christoph. Um so schnell als möglich am bezeichneten Platze anzulangen, ließ er seine zweite Colonne unter Drouet zurück. In diesem Augenblick erreichte die linke Colonne der Oestreicher St. Christoph und trennte dadurch die beiden französischen Brigaden. So bedenklich aber auch die Lage des Generals Richepanse war, er setzte seinen Marsch nach Mattenpött fort, um beim allgemeinen Angriff mitzuwirken, welcher bald erfolgen zu müssen schien. Er zog hinter dem feindlichen Artilleriepark weg durch das Dorf auf die Höhen. Die Kanonade begann und die östreichischen Chasseurs rückten vor. Sie wurden zurückgetrieben. Größere Massen der Oestreicher rüsteten sich zum Angriff; Drouet und Decaen konnten nicht zu Hülfe kommen. War je die Lage eines Generals grausam, so war es die, worin sich Richepanse befand. Es war keine Zeit zu versäumen. Er ließ den General Walter mit der Cavallerie zurück, um die östreichischen Küraſſiere aufzuhalten, und marschirte an der Spitze der 8. und 48. Linienhalbbrigade in den Wald von Hohenlinden. Gegen ihn zogen nun drei Bataillone ungarische Grenadiere, welche zur Deckung des Parkes aufgestellt worden waren. Aber mit Löwengrimm stürzten sich die Republikaner darüber her, warfen sie zurück und brachten Unordnung in die Colonne; ja die Bestürzung des Feindes war so groß, daß die Fuhrleute eiligst die Stränge

zerschnitten, 87 Kanonen und 300 Wagen im Stiche ließen und auf ihren Pferden entflohen. Andre Colonnen, welche noch nicht debouchirt waren, hörten mit Entsetzen das Schicksal der Artillerie und lös'ten sich auf. Der Erzherzog Johann zog sich eilig und in großer Unordnung nach Haag zurück. So hatte ein kleines Gefecht die Schlacht von Hohenlinden entschieden.

Unterdessen hatte Decaen den General Drouet frei gemacht, die linke Colonne des Feindes bei St. Christoph aufgehalten und die Zerstreuung der flüchtigen Bataillone vollendet. Von der östreichischen Armee war noch die rechte Colonne unter Latour beisammen, der in Vereinigung mit Kienmayer gegen die Divisionen Legrand und Bastoul unter Grenier und die Cavallerie unter Hautpoult marschirte. Es entspann sich ein sehr hartnäckiges Gefecht. Kienmayer mußte in die Päße von Lendorf an der Isen zurückweichen und Latour, welcher unterdessen den Unfall bei Hohenlinden erfahren hatte, räumte das Schlachtfeld ebenfalls. Fast die ganze östreichische Armee ging über den Inn zurück.

An dem berühmten Tage von Hohenlinden (d. 3. Dec. 1800) hatten 70,000 M. einander gegenüber gestanden. Der Verlust der französischen Armee betrug in den verschiedenen Gefechten (z. B. bei Dorfen und Ampfingen) und in der Schlacht an Todten, Verwundeten und Gefangenen 10,000 M., während sich der des östreichischen Heeres auf 25,000 M. belief; 7000 Gefangene und 100 Kanonen waren die Trophäen dieses Tages.

Die französischen Divisionen folgten dem flüchtigen Feinde auf dem Fuße nach. Als die östreichische Linie am Inn gebrochen war, eilte das geschlagene Heer, sich zwischen Ems und Wien zu concentriren. Schon am 13. Dec. rückte Lecourbe gegen Salzburg vor, stieß aber auf den 20,000 M. starken feindlichen Nachtrab und wurde mit einem Verluste von 2000 M. zurückgeworfen. Die Kaiserlichen konnten den republikanischen General nicht verfolgen,

weil Moreau mit ſtarken Schritten Salzburg nahte. Am 15. rückte der General Decaen in dieſer Stadt ein. Unter häufigen Gefechten (bei Frankenmarkt, Schwanſtadt, Lambach u. ſ. w.) drangen die Franzoſen bis gegen Linz vor, ja, die leichte Cavallerie ſtreifte bis Mölk.

Zu ſpät hatte das Wiener Cabinet dem Erzherzog Karl, welchen das Volk und die Soldaten laut forderten, den Oberbefehl über die Armee zurückgegeben. Die Entſcheidungsſchlacht war geſchlagen. Am 25. Dec. wurde ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, worin eine Demarcationslinie über Erlangen, Nürnberg, Leoben, Brixen und Botzen bis in's Veltlin angegeben war, welche von der franzöſiſchen Armee beſetzt werden ſollte; die Schifffahrt auf den Flüſſen ſollte frei ſein; die Feſtungen Kufſtein, Scharnitz, ſo wie alle andern regelmäßig befeſtigten Plätze in Tyrol nebſt den Päſſen von Finſtermünz, Nauders, ferner Würzburg und Braunau ſollten der franzöſiſchen Armee bis zum Frieden übergeben werden u. ſ w. So waren dem Kaiſer die Hände gebunden.

In Italien hatte Brune, Oberbefehlshaber der franzöſiſchen Armee, dem General Bellegarde den Waffenſtillſtand aufgekündigt und den 22. Nov. die Feindſeligkeiten wieder begonnen. Gegen 100,000 M. ſtanden ihm zu Gebote, während die öſtreichiſche Armee ſich nur auf 60 — 70,000 M. belief. Märſche, Stellungen und Befeſtigung wichtiger Puncte ſpielten zu Anfange die Hauptrolle. Vom 19. — 21. Dec. rückte die ganze franzöſiſche Armee in 4 Colonnen an den Mincio; da aber die Kaiſerlichen dieſes bemerkten, ſo vermieden ſie eine Hauptſchlacht und zogen ſich auf das linke Ufer des Mincio zurück. Am 24. Dec. mit Tages Anbruch ging General Dupont über den Fluß, erfuhr aber, daß Brune erſt den folgenden Tag übergehen wollte. Gegen dieſen brach Bellegarde mit ſeiner Reſerve los. Es fochten nach dem Eintreffen der Generale Suchet und Davouſt 25,000 Franzoſen gegen

45,000 Oestreicher. Um das Dorf Pozzolo wurde am hitzigsten gestritten; die Leichen thürmten sich davor, da es bald von den Oestreichern, bald von den Franzosen genommen wurde. Auch am Flusse deckten viel Tapfere das Schlachtfeld. Trotz den großen Verlusten der französischen Armee wagte der östreichische Obergeneral doch nicht zu bleiben, weil seiner Meinung nach alle feindlichen Truppen über den Fluß gegangen waren. Mit Zurücklassung einer Besatzung zu Valeggio und Salionzo zog er sich zurück. Ohne weiteren Aufenthalt rückte nun das französische Heer über die Etsch vor, zog in Verona ein, vertrieb die Oestreicher von den Höhen von Caldiero und nahn Vicenza. Moncey stand in Roveredo. Am 11. Januar ging die französische Armee über die Brenta, am 13. kam die südliche Beobachtungsarmee in Mailand an. Seit dem 7. Jan. hatte sich Macdonald mit der graubündner Armee über Trient herabgezogen und sich mit dem italiänischen Heere in Verbindung gesetzt. Baraguay d'Hilliers war in Botzen. Bellegarde erfuhr die Ankunft der Rheinarmee vor den Thoren von Wien und beantragte einen Waffenstillstand. Nach kurzen Unterhandlungen zwischen dem General Marmont und dem Obersten Sebastiani ward er d. 16. Jan. zu Treviso unterzeichnet. Da fast alle Bedingungen zu Gunsten des Besiegten waren, so konnte der erste Consul nicht damit zufrieden sein; er verlangte daher von Cobenzl die Uebergabe der Festung Mantua als erste Bedingung der Fortdauer des Waffenstillstandes. Da der kaiserliche Minister für seinen Herrn mehr als je fürchtete, so unterzeichnete er den Befehl zur Räumung der Festung. Mit Neapel schloß Murat einen Waffenstillstand, wonach diese Macht den Kirchenstaat verlassen mußte. Die Schlachten von Marengo und Hohenlinden hatten Schrecken über den ganzen Kaiserstaat verbreitet. Aber Furcht und Schrecken konnten auch allein den Frieden herbeiführen. Nachdem Frankreich schon früher mit

Oestreich einig geworden war, daß man in Wien alles vollziehen wolle, was in Paris über das deutsche Reich beschlossen werde, erklärte Cobenzl schon am 31. Dec. 1800, er sei zur Friedensnnterhandlung auch ohne England bevollmächtigt. Joseph Bonaparte that hierauf kund, daß seine Regierung keine Modification weiter zulassen werde; man müsse entweder nachgeben oder sich einer neuen Entscheidung der Waffen unterwerfen. Am 9. Febr. 1801 kam endlich der Friede zu Luneville zu Stande, wonach der Kaiser Belgien, Falkenstein und das Frickthal an Frankreich und die lombardischen Länder an die cisalpinische Republik abtrat. Weiter kam der Breisgau an den Herzog von Modena, während die Venetianischen Provinzen mit der Etschgrenze dem Kaiserstaate blieben. Toscana ging unter dem Namen des Königreichs Hetrurien auf den Herzog von Parma über, und dem Großherzog ward vollkommene Entschädigung in Deutschland verheißen. Das ganze linke Rheinufer wurde mit der Bestimmung abgetreten, daß die Erbfürsten, welche dadurch Verlust erlitten, Ersatz auf dem rechten Ufer erhalten sollten. Die Unabhängigkeit der batavischen, helvetischen, cisalpinischen und liguriſchen Republiken ward gegenseitig garantirt. So rettete Oestreich seine Hauptstaaten durch Preisgebung von Deutschland und Italien. Auf dem deutschen Reichstage zu Regensburg ward dieser Friedensschluß am 9. März ohne Widerspruch bestätigt. Der Friede mit Neapel erfolgte den 28. März zu Florenz; es verpflichtete sich zur Abtretung von Elba, Piombino und des Stato degli Presidii sowie zur Verschließung seiner Häfen für englische und türkische Schiffe. Auch zwischen Portugal und Spanien ward (am 6. Juni) der Friede zu Badajoz geschlossen, mit Frankreich aber den 29. Septbr. zu Madrid. Mit der Pforte schloß der erste Consul Friede den 9. Octbr., mit Algier am 17. Decbr. Rußland, dessen launenhafter Beherrscher (Paul I.) in der Nacht vom 23. — 24.

März durch Meuchelmord umgekommen war, machte unter seinem Nachfolger Alexander am 4. und 6. Octbr. mit Spanien und Frankreich ebenfalls Friede. Wäre England nicht gewesen, ganz Europa hätte sich des Friedens erfreut.

Dreißigſtes Capitel.

Napoleon's Regierung bis zum Frieden von Amiens.

Kommt! Wir müſſen
Das Werk in dieſen nächſten Tagen weiter fördern,
Als es in Jahren nicht gedieh. Das Eiſen muß
Geſchmiedet werden, weil es glüht.
Schill., Wallenſt.

Große Dinge verſprachen die erſten Zeiten der franzöſiſchen Revolution für das Heil des franzöſiſchen Volks, ja aller Bewohner der Erde; handelte es ſich doch um nichts Geringeres, als dem Vernunftrechte eine allgemeine und unangefochtene Herrſchaft zu gewähren. In den Zeiten der conſtitutionellen Monarchie, wo das Volk Schritt vor Schritt die Verdoppelung der Deputirten des dritten Standes, die Errichtung der Nationalgarden durch das ganze Reich, das vortreffliche Einkammerſyſtem und eine echt humane Nationalrepräſentation errungen hatte, ſtimmten alle Menſchenfreunde in den Jubel der franzöſiſchen Nation ein, welcher aus vielen Paläſten und allen Hütten ertönte. Wie eine ſchöne Morgenröthe ſchwebten über Frankreich die Segnungen einer durch Demokratie gemäßigten Monarchie. In weniger als 3 Jahren kamen ſo herrliche Früchte zur Reife. Die Zeiten des blutigen Nationalconvents, welche alle Greuel eines verzweifelten Kampfes gegen die Unlauterkeit der demokratiſch-republikaniſchen Geſinnung einſchloſſen, erfüllten zwar jedes gefühlvolle Herz mit ungeheurem Schrecken, tröſteten aber nichts deſtoweniger den vorwärts ſchauenden Verſtand mit der Hoffnung eines endlichen Sieges der guten Sache, da es ja nicht etwa das Schickſal oder Beſitzthum einer einzelnen Perſon oder Familie, ſondern ein geheiligtes, unveräu-

ßerliches Gemeingut der ganzen Menſchheit betraf, nämlich die Verbreitung des conſtitutionellen Princips. Die Welt trauerte ob der verübten Frevel und konnte doch eben ſo wenig der unerhörten Energie der Koryphäen dieſer Periode ſeine Bewunderung verſagen, als die Hoffnung eines glücklichen Ausganges aufgeben. Die Zeiten des Directoriums ſpannten die Erwartungen des theilnehmenden Beobachters durch die Unwürdigkeit einiger Regierungsmitglieder allerdings herab, mochten aber dennoch ruhiger ertragen werden als eine Conſularregierung, welche dem Volke alle politiſchen Rechte entzog und ſie auf einen Einzigen häufte. Der Schatten von einer Conſtitution konnte nur Blödſichtige irre führen. Die Nation war bloß auf Vertrauen zum erſten Conſul angewieſen, welcher ſich zwar bisher als eben ſo großen Patrioten denn als Helden und Politiker bewieſen hatte, jedoch für die Fortdauer ſeiner Geſinnungen keine Bürgſchaft gewährte.

Aber den Thronen und den privilegirten Ständen war jede Antaſtung des Beſtehenden von jeher ein Greuel geweſen. Der König Ludwig hatte ſich von Adel und Geiſtlichkeit zu ſeinem Unglück eben ſo einnehmen laſſen, wie ſich noch bis auf die Conſularregierung die Herrſcher des Feſtlandes und der Inſeln von den engliſchen Ariſtokraten einnehmen ließen. Was ſollte auch daraus werden, wenn die Völker ein Beiſpiel nachahmten, wie es Frankreich gegeben hatte! Wozu Reichstage überhaupt? Und wenn deren gehalten werden, warum nicht ehrbarlich nach Ständen abſtimmen? Warum Rechte aufgeben, womit große Annehmlichkeiten des Lebens und unendlich reizende materielle Vortheile verknüpft ſind? Die Herrſchaft iſt ſo ſüß! Lieber den Bürgerkrieg entzünden oder auswandern und alle Privilegirte der Welt aufbieten, als dem Volke Rechte abtreten, die es nicht ererbt hat! Lieber die eigne Sache zur Sache der Throne machen, als der Nationalvertretung das Wort geſtatten! Solche Geſinnungen hatten in

Europa von den Conferenzen zu Pillnitz an bis auf die Consularregierung geherrscht. Da aber Napoleon allein das Staatsruder zu ergreifen schien, so hatten ja die Aristokraten, was sie wollten! O nein, der erste Consul war dennoch nicht ihr Mann. Zwar rief er Emigranten zurück, zwar begünstigte er die Priesterschaft, zwar ertheilte er keine den Rechten des Volkes günstige Constitution; aber hatte er nicht stets die Colonnen der Emigranten und Priester nebst ihren Verbündeten niedergeschmettert? Und vor allem, stand er nicht durch sein alleiniges Verdienst an der Spitze eines Freistaates?

Es war kein Wunder, wenn Jacobiner und Royalisten dem ersten Consul nach dem Leben trachteten. Mehrere Patrioten, z. B. der italiänische Bildhauer Ceracchi, der Corse Arena, der Franzos Demerville u. s. w., hatten sich verschworen, Napoleon beim Heraustreten aus seiner Loge im Schauspielhause zu ermorden. Ceracchi hatte den Consul früher bewundert; seitdem er aber einen Tyrannen in ihm erblickte, kamen die Wohlthaten nicht mehr in Betracht, womit ihn Napoleon überhäuft hatte. Der Italiäner hatte schon früher dringend gebeten, Napoleon möge ihm noch einmal sitzen, damit er noch etwas an der Büste ändern könnte, die er bereits fertig hatte. Der Consul hatte zu seinem Glück nicht einen Augenblick Zeit dazu und übersandte dem Künstler 6000 Francs, weil er Ceracchi's inständige Bitten für einen Vorwand zum Erwerb hielt. Darauf fand die Verschwörung statt. Unter den Eingeweihten war ein Capitain der Linientruppen, welcher den General über alles schätzte, den Consul aber verabscheute. Seiner Meinung nach sollte man sich Napoleon's bemächtigen, ihn ungekränkt zur Armee entsenden und ferner für Frankreichs Ruhm sorgen lassen. Da seine Aeußerungen unter den Mitverschwornen Gelächter erregten und man vor seinen Augen die Dolche vertheilte, trieb ihn das Gewissen, dem ersten Con-

ſul das ganze Vorhaben zu entdecken. Napoleon ging dennoch in's Schauſpielhaus und ſchritt mitten zwiſchen den Mördern durch. Erſt gegen das Ende des Schauſpiels nahm man ſie feſt.

Einen andern Anſchlag machten die Jacobiner Chevalier, Veycer u. ſ. w., den erſten Conſul mittels einer ſogenannten Höllenmaſchine aus dem Wege zu räumen; aber auch dieſe Anſtalten wurden verrathen, und zwar nicht durch Fouché, ſondern wieder durch einen Mitverſchwornen. Wie ſollte nicht Napoleon's ganzer Zorn gegen eine Partei rege werden, die ihm unaufhörlich nach dem Leben trachtete?

Die Royaliſten, welche die Plane der Jacobiner zum erſten Male ungern ſcheitern ſahen, ſetzten von nun an ihre Hoffnung auf ihre eignen Machinationen. Die Wuth dieſer Verfechter des Althergebrachten hatte ihren Gipfel erreicht, ſeitdem Napoleon Ludwig XVIII., welcher bei ihm ſchriftlich um Einſetzung in ſeine Würden und Rechte angehalten, mit kalter Höflichkeit geantwortet hatte *) und der ſchönen Herzogin von Guiche, welche

*) Ludwig XVIII. ſchrieb unterm 20. Febr. 1800 an Napoleon: „Was Sie auch unternehmen mögen, Männer wie Sie flößen keine Beſorgniß ein. Daß Sie ſich hoch geſtellt haben, danke ich Ihnen. Sie wiſſen am beſten, daß man zur Begründung des Glückes einer Nation Muth und Stärke nöthig hat. Wenn Sie Frankreich vor ſeiner eignen Wuth ſchützen, ſo erfüllen Sie den heißeſten Wunſch meines Herzens. Geben Sie ihm ſeinen König wieder und die künftigen Geſchlechter werden Ihr Andenken ſegnen. Sie ſind dem Staate nothwendig. Meine Dankbarkeit wird unbegrenzt ſein.“ Dieſer Brief blieb unbeantwortet. Napoleon erhielt einen zweiten folgenden Inhalts: „General, ich will Ihnen nicht verhalten, daß Sie ſeit langer Zeit meine Achtung erworben haben. Vertrauen Sie meiner Dankbarkeit und erklären Sie, welche Stellen Sie und Ihre Freunde einnehmen wollen. Hinſichtlich meiner Grundſätze bin ich ganz Franzos; ſchon mild von Charakter, werde ich es noch mehr aus Gründen ſein. Der Sieger von Lodi, Caſtiglione und Arcole kann dem Ruhme nicht eine eitle Berühmtheit vorziehen. Sie verlieren indeſſen eine koſtbare Zeit. Wir werden Frankreichs Ruhm begründen; wir, ſage ich, weil mir dazu Bonaparte's Hülfe nöthig iſt, ſo wie er es nicht ohne mich können würde. General, Europa richtet ſeine Augen auf Sie und ich brenne vor Ungeduld, meinem Volke den Frieden wiederzugeben.“ Endlich antwortete Napoleon: „Ich fühle das Unglück Ihrer Familie, und es wird mich ſehr freuen, wenn ich höre, daß Sie im Beſitz alles deſſen ſind, was Ihnen in Ihrer Zurückgezogenheit die Ruhe ſichern kann.“ Bei dieſer Gelegenheit ſoll der erſte Conſul

die erste obrigkeitliche Person Frankreichs ebenfalls zur Verzichtleistung auf seine Gewalt und Abtretung derselben an den Prätendenten hatte bewegen wollen, der Aufenthalt in Frankreich versagt worden war. Den Royalisten war bekannt, daß Napoleon am Abend des 24. Decbr. der Aufführung von Haydn's Schöpfung beiwohnen wollte. Der Weg führte durch die Straße Nicaise. An der Ecke dieser schmalen Straße hatten zwei ehemalige Häuptlinge der Chouans, Carbon und St. Régent, einen Karren mit einem Pulverfasse und den übrigen Zerstörungswerkzeugen aufgestellt, so daß kaum ein Wagen vorbeifahren konnte. Napoleon's Kutscher, Namens Cäsar, war zufällig rascher als gewöhnlich gefahren; denn obgleich St. Régent die Lunte zur rechten Zeit angezündet hatte, so war der Wagen doch schon einige Schritte vorbei, als die schreckliche Explosion stattfand. Das Pferd des letzten Mannes der Consulargarde wurde verwundet, die Fenster der Kutsche zerschmettert, 8 Personen auf der Stelle getödtet, ferner 28 (worunter St. Régent selbst) schwer und zum Theil tödtlich verwundet und 46 Häuser beschädigt. Der Knall war in einem Umkreise von mehreren Meilen um Paris gehört worden. Mit verstörten Mienen traten Lannes und andere Begleiter in die Loge des Opernhauses ein, Napoleon aber setzte sich ruhig nieder und sah sich unter den Zuschauern um, als ob nichts vorgefallen wäre. Am 30.

---

noch geäußert haben: „Wie sollte man nach der Rückkehr der Bourbons so viele erworbene Rechte, so viele materielle Vortheile gegen die Eingriffe einer Familie schützen, die in Begleitung von 80,000 Emigranten und unter dem Einflusse des Fanatismus von ihrer ehemaligen Gewalt wieder Besitz ergreift? Was würde man mit denen machen, welche für den Tod des Königs gestimmt und sich überhaupt in der Revolution energisch ausgesprochen haben? Was würde aus den Nationaldomainen und aus so vielen seit 12 Jahren geschlossenen Vergleichen werden? Kann man voraussehen, wie weit die Reaction gehen würde? Die Bourbons würden glauben, sie hätten ihr Erbtheil wieder erobert und dem zufolge nach Herzensgelüsten darüber verfügen. Weder die heiligsten Verpflichtungen noch die bestimmtesten Versprechungen würden vor der Gewalt bestehen."

Jan. 1801 wurden Ceracchi, Arena und Demerville, am 21. Apr. 1801 Carbon und St. Régent hingerichtet.

Zum Unglück für die Demokraten ließ sich Napoleon nicht überzeugen, daß die Royalisten ihm eben so sehr als die Männer von 1793 nach dem Leben trachteten, und der Polizeiminister Fouché beeilte sich nicht, den Consul auf andre Gedanken zu bringen. Napoleon äußerte unter andern im Staatsrathe, so lange es die Septembriseurs nur auf seine Person abgesehen hätten, wäre deren Bestrafung dem Gesetze allein zu überlassen gewesen; seitdem aber unerhörte Verbrechen einen Theil der Bevölkerung dahin rafften, sei eine schnelle und exemplarische Strafe unumgänglich nothwendig. Weder Chouans, noch Priester, noch Adelige seien in derartige Complotte verflochten, sondern nur die Septembermänner wären unausgesetzt in geschlossenem Carré auf alle Regierungen losgegangen. Die Sectionen des gesetzgebenden Körpers und des Innern versammelten sich schleunig und errichteten sogleich Specialgerichtshöfe, welche über solche Verbrechen competente Urtheile fällen sollten. Am 26. Dec. ertheilte man den Consuln die gefährliche Gewalt, verdächtig scheinende Subjecte aus Paris zu verbannen oder, im Fall der Entweichung aus ihrem Verbannungsorte, zu deportiren. Gegen Mittag verlas eben Portalis die beschlossenen Artikel, als die Consuln eintraten. Napoleon unterbrach ihn mit den Worten: „Die Strafe muß dem Verbrechen auf dem Fuße folgen. Blut muß fließen. Wenigstens müssen eben so viele von diesen Verbrechern erschossen werden, als durch ihre Missethat umgekommen sind, d. h. 15—20. Bei dieser Gelegenheit muß Frankreich von den Ungeheuern befreit werden, welche das Land wie reißende Thiere durchziehen; 200 müssen deportirt werden. Trotz den Metaphysikern, die unser ganzes Unglück auf dem Gewissen haben, muß man entweder alle Frevel verzeihen oder zu einer großen Maßregel schreiten, wodurch die gesellschaft-

liche Ordnung gesichert wird. Um mich ist es mir übrigens nicht zu thun (ich habe wohl andern Gefahren getrotzt), sondern lediglich um die gesellschaftliche Ordnung, die öffentliche Moral und den Nationalruhm.“ Die feilen Stimmen im Staatsrathe übertönten die der Rechtschaffenen; die ganze Bestrafung ward zu einer Regierungsmaßregel gemacht. Der Polizeiminister setzte gegen seine Ueberzeugung eine Liste von 130 Demokraten auf, von denen wirklich 78 deportirt wurden, unter denen Lepelletier, Rossignol, Talot, Destrem, Thirion u. a. Terroristen waren. Ob solche Grausamkeit von unabweisbarer Nothwendigkeit gefordert wurde, steht dahin. Napoleon stand zwar über den Parteien; daß aber diese Deportation ihren letzten Grund nicht in dem „directorialen Schaukelsysteme“ hatte, geht nicht nur aus seinem bittern Tadel desselben hervor, sondern hauptsächlich aus einigen Worten, die er auf St. Helena über diesen Gegenstand aussprach: „Der Verschwörungen nicht zu gedenken, welche unbekannt geblieben sind, kann ich deren einige und 30 mit amtlichen Urkunden belegen. Andre erfinden Verschwörungen, und ich habe sie möglichst zu verheimlichen gesucht. Von Marengo bis zum Attentate von Georges und dem Versuche des Herzogs von Enghien habe ich in beständiger Todesgefahr geschwebt.“ Bei den Verhandlungen im Staatsrathe mochte Napoleon wohl denken:

Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft,
Schill., Tell.

und:

Hier darf keine Schonung sein; du mußt
Maßregeln nehmen, schleunige, mußt handeln.
Schill., Wallenst.

Hazlitt bemerkt zur Entschuldigung des ersten Consuls, es sei allerdings hart für einen Menschen, wenn er von der einen Partei erschossen werden soll, weil er keinen Strohmann abgeben will,

von der andern aber, weil er kein legitimer Herrscher ist. Sollte auf Napoleon's Entschluß nicht der Gedanke mitgewirkt haben, daß gerade die noch übrigen Terroristen, d. h. die Männer, welchen zur Constituirung eines demokratischen Freistaates alle Mittel recht waren, seinen Absichten für die Zukunft aus aller Macht entgegentreten würden? Wie dem auch sei, die demokratisch-republikanische Partei war daniedergeworfen. Später überzeugte sich Napoleon sehr wohl, daß Männer, deren Schritte von der Liebe zur Freiheit geleitet werden, weit weniger gefährlich sind, als die Aristokraten, welche aus ihren sichern Schlupfwinkeln knechtische und blindergebene Emissaire zu ihren nie aufgegebenen Zwecken benutzen.

Unsere Bewunderung für den großen Mann der Revolution steigt um so höher, je glücklicher wir ihn gegen innere und äußere Feinde der Republik ankämpfen sehen; denn er unterdrückte nicht bloß die Schrecken der Revolution, sondern auch die Anmaßungen der Aristokratie und des absoluten Royalismus. Die Coalitionen waren zerstäubt. Fast in ganz Europa herrschte der Friede. Nur England wollte von seinen Anmaßungen zur See nichts aufgeben. Um die Hartnäckigkeit Englands einigermaßen zu begreifen, müssen die Ansprüche erwähnt werden, welche es von 1780 bis 1800 nach und nach zum Vorschein gebracht hatte. Vernunftgemäß wäre das Meer das Eigenthum aller Nationen und das Völkerrecht würde für die Neutralen als Grundsatz aufstellen, daß die Waare von der Flagge geschützt wird, daß ein Fahrzeug von einem Kriegsschiffe visitirt werden kann, um sich von der Richtigkeit der Flagge und davon zu überzeugen, daß es keine Contrebande, d. h. Kriegsbedarf, führt, endlich daß dem Fahrzeuge das Einlaufen in einen blockirten Hafen verwehrt werden kann. Aber im americanischen Kriege (1778) bestimmte England, Holz, Hanf, Theer und andre Schiffsbaumaterialien seien Contrebande; neutrale Fahrzeuge dürften nicht aus einem feindlichen Hafen wieder

in einen feindlichen einlaufen, noch von einer feindlichen Colonie in deren Mutterland segeln; wenn neutrale Fahrzeuge auch von Kriegsschiffen begleitet wären, so müßten sie sich doch der Visitation unterwerfen. Im Aug. 1780 kam daher unter Katharina's Auspicien die nordische Neutralität zu Stande, welche sich den brittischen Anmaßungen widersetzte. Frankreich und Spanien traten bei. England wagte nicht, einem so großen Bündnisse gegenüber mit aller Strenge auf seinen Forderungen zu beharren; aber seit 1793, da England als Seele der Coalition die französische Flotte vor Toulon verbrannt hatte, fügte es zu den alten Forderungen noch folgende: die Waare werde nicht von der Flagge geschützt; feindliches Eigenthum könne auf neutralen Schiffen confiscirt werden; neutrale Schiffe dürften nicht von der feindlichen Colonie aus mit dem Mutterlande Handel treiben u. s. w. Unglücklicher Weise glaubte die americanische Regierung, welche den Einfluß der damaligen Leidenschaftlichkeit Frankreichs fürchtete, sich England nähern zu müssen und erkannte die Grundsätze der Usurpatoren des Meeres an. Vergebens drang die französische Republik auf die Erfüllung des älteren Vertrags. America antwortete durch Seegefechte. Das Directorium brachte 1798 ein Gesetz durch, wonach alle Schiffe mit englischen Waaren confiscirt werden konnten. Sogleich erbeuteten die französischen Corsaren viele americanische Fahrzeuge. Als sich 1778 America dem englischen Joche entziehen wollte, war es mit französischem Geld unterstützt worden, jetzt verlangte das Directorium von den americanischen Ministern eine Anleihe von 48 Mill. Francs, um die Anmaßungen der Engländer zur See zu brechen. America glaubte durch die Forderungen eines solchen Tributs seine Unabhängigkeit bedroht und hob alle frühern Verträge und alle Handelsverhältnisse mit Frankreich auf. Nachdem aber Frankreich durch die zweite Coalition gedemüthigt war, knüpfte es mit den americanischen Freistaaten neue Verhandlungen an, welche

die beiden Nationen einander wieder näher brachten. So wußte Napoleon durch die Demüthigung Englands eine drohende Gefahr von Frankreich abzuwenden.

Noch bedeutender waren die Beziehungen, in welchen Rußland, Schweden und Dänemark zu England ſtanden. Die peinlichen Viſitationen ungerechnet, wurden durch Entführung mehrerer ſchwediſchen und däniſchen Schiffe dieſe nordiſchen Reiche noch mehr aufgebracht; es entſpannen ſich ſogar blutige Kämpfe; es erſchien eine engliſche Flotte von 25 Linienſchiffen unter Dickinſon im Sunde; da aber die verbündeten Flotten von Schweden und Rußland noch fern waren, ſo ſah ſich Dänemark zur Nachgiebigkeit gezwungen. Rußland erklärte, daß die Viſitation irgend eines ruſſiſchen Fahrzeuges durch ein engliſches Schiff als Kriegserklärung betrachtet werden ſolle. Nach vielen nutzloſen Unterhandlungen und nach dem Abſchluß einer Quadrupelallianz zwiſchen Rußland, Schweden, Dänemark und Preußen, um die Unabhängigkeit der Meere zu ſichern, bemächtigten ſich die Engländer (im März 1800) der däniſchen und ſchwediſchen Colonien in Weſtindien; die Dänen rückten in Hamburg ein, um den Engländern den Elbhandel abzuſchneiden; Preußen beſetzte Hanover wegen der Ems- und Weſermündungen. So waren Holland, Frankreich, Spanien, das baltiſche Meer, die Elbe, Weſer und Ems dem engliſchen Handel verſchloſſen und Hanover ſtand unter preußiſcher Botmäßigkeit, während eine Flotte von 24 Linienſchiffen in den Häfen der Oſtſee lag und leicht noch mit 12—16 Schiffen vermehrt werden konnte. England mußte Beobachtungsflotten im Mittelmeere wegen Aegypten, vor Cadix wegen der ſpaniſchen Schiffe, vor Breſt wegen des ſpaniſch-franzöſiſchen Geſchwaders und überdies noch im Texel haben; ſo groß auch die engliſche Seemacht war, mehr als 17 Linienſchiffe nebſt 33 andern Fahrzeugen konnten Parker und Nelſon nicht in das Kattegat führen.

Ende März 1801 segelte diese Flotte durch den Sund und eröffnete ein lebhaftes Feuer auf Stadt und Schloß Helsingör; da man aber keinen Schuß von der schwedischen Küste fallen sah, so näherte man sich ihr und kam trotz dem Hagel von Kugeln und Bomben, welche von den zu entfernten dänischen Batterien abgeschossen wurden, völlig wohlbehalten vor Kopenhagen an. Um diese Stadt vor einem Bombardement zu schützen, hatte der dänische Admiral Fischer seine Schlachtlinie zwischen der Insel Amack und den Mauern der Stadt aufgestellt. Nelson aber ging mit 12 Linienschiffen und allen Fregatten und Bombarden nahe vor die feindliche Linie und umsegelte den Mittelgrund trotz den Bomben von der Insel Amack und trotz dem Feuer der verschiedenen Batterien. Drei seiner Schiffe scheiterten bei diesem Manoeuvre. Die Kanonade begann. Mit großer Tapferkeit vertheidigten sich die Dänen. Da aber Nelson doppelt so viel Kanonen und unendlich mehr Taktik besaß als der dänische Admiral, so schwankte der Sieg nur vier Stunden. Der Engländer näherte sich dem rechten Flügel und dem Centrum des Dänen, brachte nach verzweifelter Gegenwehr sein Feuer zum Schweigen und entschied dadurch die heiße Schlacht. Ein Theil der dänischen Linie war durchbrochen. Und dennoch sah Parker, welcher mit dem übrigen Theile der Flotte jenseit der Bank geblieben war, daß mehrere englische Schiffe bei dem noch sehr hitzig fortdauernden Kampfe die Segel verlieren und scheitern mußten. Er gab das Zeichen, eine Stellung rückwärts einzunehmen. Da indessen dieses Manoeuvre sehr schwierig auszuführen war, sandte Nelson einen Parlamentair an „seine braven Brüder, die Dänen," um ihnen wissen zu lassen, daß ihre Vertheidigungslinie durchbrochen und aller Widerstand vergeblich sein werde; würden sie das Feuer nicht einstellen, so sollten sie sämmtlich in die Luft gesprengt werden; die braven Dänen seien Brüder der Engländer und könnten nie ihre Feinde sein. Es kam ein Waf-

fenſtillſtand auf 3 Monate zu Stande, aber bloß für die Stadt Kopenhagen und den Sund; ſonſt mochte ſich die engliſche Flotte überallhin begeben. An 1000 Engländer und 1800 Dänen waren in der Schlacht geblieben, mehrere däniſche Schiffe waren verletzt und zwei engliſche keiner Ausbeſſerung mehr fähig. — Nach Paul's Ermordung trat Rußland den Forderungen des Londoner Cabinets bei; ohne dieſe Macht konnten Schweden und Dänemark nicht vor England beſtehen; England triumphirte; die Unterjochung der Meere war anerkannt: der nordiſche Bund löſ'te ſich auf.

So ſchien das Friedenswerk in Europa zu Gunſten des mächtigen Inſelſtaates vorzuſchreiten. Nur die franzöſiſche Regierung hatte noch immer nicht gehörig nachgegeben. Da aber das Cabinet von St. James nach Oeſtreichs Demüthigung und bei den friedlichen Geſinnungen Alexander's I. von Rußland ſeine Emiſſaire zur Wiederentzündung des Krieges vergebens durch den Welttheil ſandte, auch Malta unter dem wackern Vaubois und Aegypten nach Menou's ſelbſtverſchuldetem Unglück geräumt waren, ſo mochten die Londoner Friedenspräliminarien vom 1. Oct. 1801 leichter zu einem Definitivfrieden erhoben werden, welcher auch wirklich am 27. März 1802 von Frankreich, Spanien und Holland mit England zu Amiens geſchloſſen wurde. Dieſer wichtige Friedensſchluß enthielt folgende Hauptbeſtimmungen:

Der erſte Conſul der franzöſiſchen Republik im Namen des franzöſiſchen Volks und Se. Majeſtät der König von Großbrittannien haben auf die Grundlagen der Londoner Friedenspräliminarien vom 1. Oct. 1801, unter Einſtimmung der Verbündeten, durch die bevollmächtigten Miniſter Joſeph Bonaparte für Frankreich, Cornwallis für England, Azara für Spanien und Schimmelpenninck für Batavien am 27. März 1802 zu Amiens in einem Definitivfrieden feſtgeſetzt: 1) Friede, Freundſchaft und gutes Vernehmen ſoll

obwalten zwiſchen der franzöſiſchen und bataviſchen Republik, ſowie zwiſchen Sr. Maj. dem König von Spanien und deſſen Nachfolgern einerſeits und Sr. Maj. dem König von Großbrittannien und deſſen Nachfolgern andrerſeits, unter Vermeidung jeder Störung der vollkommenſten Eintracht und Harmonie. 2) Alle Kriegsgefangene und Geiſeln ſollen ſpäteſtens 6 Wochen nach der Ratification dieſes Vertrags ohne Löſegeld und unter Bezahlung der während ihrer Gefangenſchaft gemachten Schulden zurückgegeben werden. 3) Mit Ausnahme der Inſel Trinidad und der holländiſchen Beſitzungen auf Ceylon reſtituirt Se. großbrittanniſche Maj. der franzöſiſchen und bataviſchen Republik, ſowie Sr. katholiſchen Majeſtät alle im Laufe des gegenwärtigen Krieges von der engliſchen Kriegsmacht beſetzten oder eroberten Beſitzungen und Colonien. 4) Se. katholiſche Majeſtät tritt die Inſel Trinidad mit allen Souverainetätsrechten an Großbrittannien ab. 5) Die bataviſche Republik tritt an Se. brittiſche Maj. alle ehedem den vereinigten Niederlanden oder der oſtindiſchen Compagnie gehörigen Beſitzungen und Etabliſſements auf Ceylon ab. 6) Die Häfen des Vorgebirges der guten Hoffnung bleiben der bataviſchen Republik, welche ſich verbindlich macht, alle Schiffe der Contrahenten ohne höhere Abgaben als die der bataviſchen Republik ſelbſt ungehindert einlaufen und ſich verproviantiren zu laſſen. 7) Die Grenzſcheide zwiſchen dem franzöſiſchen und portugieſiſchen Guyana iſt der Arawariſluß und von deſſen Quelle aus eine gerade Linie weſtlich bis an den Branco, während die Schifffahrt auf dem Fluſſe Franzoſen und Portugieſen frei und der Vertrag zwiſchen dem Madrider und Liſſaboner Hofe zu Badajoz in Kraft bleiben ſoll. 8) Die hohe Pforte wird nach ihren Ländern, Beſitzungen und Gerechtſamen in ihrer Integrität erhalten. 9) Die Republik der ſieben Inſeln iſt anerkannt. 10) Die Inſeln Malta, Gozzo und Comino werden dem Johanniterorden zurückgegeben, doch ſo,

daß die Ritter sogleich zur Wahl eines Großmeisters schreiten und keinen Franzosen oder Engländer in den Orden aufnehmen, daß eine Malteserzunge*) mit der Wählbarkeit zu allen von der Regierung der Insel abhängigen Aemtern besteht, daß spätestens innerhalb 3 Monaten Se. brittische Maj. diese Inseln im actuellen Zustande dem Orden übergiebt, daß die Hälfte der Garnison aus gebornen Maltesern, die andre Hälfte nur aus Eingebornen der Zungen beibehaltenden Nationen besteht, daß Frankreich, Großbrittannien, Oestreich, Spanien, Rußland und Preußen die Unabhängigkeit dieser Inseln garantirt, daß der Orden mit der Insel neutral bleibt, daß die Häfen und das General-Lazareth mit einstweiligem Ausschluß der Barbaresken-Staaten allen Nationen gegen die rechten Gebühren offen stehen, daß die Verwaltung, in wiefern Gegenwärtiges nicht zuwiderläuft, den frühern Statuten gemäß fortgeht, daß die Bestimmungen über die Malteserzunge, die Garnison, die Neutralität, die Häfen und das Lazareth von Malta zu beständigen Statuten erhoben und die Großmeister darauf beeidigt werden, daß 2000 M. neapolitanischer Truppen wenigstens ein Jahr lang Garnisonsdienste auf den Inseln leisten und daß obengenannte Mächte (Frankreich, England, Oestreich, Spanien, Rußland und Preußen) zur Genehmigung dieser Stipulationen eingeladen werden. 11) Die französischen Truppen räumen Neapel und den Kirchenstaat, die brittischen Porto Ferrajo und alle Inseln und Häfen des mittelländischen und adriatischen Meeres. 12) Alle durch diesen Tractat festgesetzten Räumungen, Abtretungen und Restitutionen finden in Europa innerhalb eines Monats, in Africa und America binnen drei Monaten, in Asien binnen 6 Monaten statt. 13) Die Festungswerke werden in dem Zustande zurückge-

*) Beim Malteserorden heißen die Ritter der verschiedenen Nationen bekanntlich Zungen.

geben, worin sie sich zur Zeit der Unterzeichnung der Präliminarien befanden; den Einwohnern der abgetretenen oder restituirten Länder und Ortschaften ist zur Disposition über ihr Eigenthum eine Frist von fünf Jahren gestattet, sowie sie wegen politischer Meinungen oder ihres daraus herfließenden Betragens nicht beunruhigt oder zur Verantwortung gezogen werden können. 14) Alle von einer der beiden contrahirenden Parteien auferlegten Sequestrationen des Grundbesitzes ꝛc. sind aufgehoben. 15) Die Fischerei an den Küsten von Terreneuve und an den benachbarten Inseln sowie im Meerbusen von St. Laurent wird wieder auf den Fuß wie vor dem Kriege hergestellt. 16) Die Prisen zur See, welche im Canal oder in der Nordsee binnen zwölf Tagen nach Auswechselung der Ratificationen der Präliminarartikel, im Mittelmeer oder im Ocean bis mit den Canarien binnen einem Monat, von da bis an den Aequator binnen zwei Monaten, anderwärts aber überall binnen fünf Monaten gemacht worden sind, sollen restituirt werden. 17) Den Großbotschaftern, Ministern und andern Agenten der Contrahenten bleiben in den betreffenden Reichen derselbe Rang und dieselben Privilegien wie vor dem Kriege. 18) Das Haus Nassau soll für seinen durch die Constituirung der batavischen Republik erlittenen Verlust anderwärts entschädigt werden. 19) Die hohe Pforte soll zur Theilnahme an diesem Definitivfrieden in möglichst kurzer Zeit eingeladen werden. 20) Die nach dem Friedensschluß begangenen Verbrechen des Mordes, der Fälschung und des betrüglichen Bankerottes angeklagten Personen werden auf Kosten der Requirenten nach den an Ort und Stelle vorhandenen Gesetzen bestraft. 21) Die contrahirenden Mächte garantiren sich gegenseitig die Aufrechthaltung dieser Stipulationen nach innen und außen. 22) Gegenwärtiger Vertrag soll von den Contrahenten spätestens binnen 30 Tagen ratificirt sein, die

Ratificationen aber in üblicher Form zu Paris ausgewechſelt werden.

Nach 9 Jahren eines unverſöhnlichen Krieges gegen die franzöſiſche Republik hatte ſich England alſo doch endlich zum Frieden genöthigt geſehen. Dabei hatte trotz Pitt's großartigen Maßregeln in Irland eine ungeheure Gährung geherrſcht, ja in England ſelbſt wegen der unerhörten Vermehrung der Nationalſchuld und der beſtändigen Erhöhung der Steuern offener Aufſtand gedroht. Die Verweigerung einer Parlamentsreform hatte das engliſche Volk auf den Gipfel der Entrüſtung gebracht. Wahrſcheinlich wäre auch jetzt noch kein Friede mit Frankreich zu Stande gekommen, wenn nicht (d. 16. März 1801) Addington an Pitt's Stelle in's Miniſterium getreten wäre. Die Noth ſchien den Frieden zu erheiſchen; die Grundſätze des engliſchen Cabinets hatten ſich in nichts geändert.

Einunddreißigſtes Capitel.

Napoleon's Regierung bis zum lebenslänglichen Conſulat.

Das Volk hat aber doch gewiſſe Rechte —
„Die abzuwägen, iſt jetzt keine Zeit!“
Schill., Tell.

Wenn es nicht zu verkennen iſt, daß Napoleon aus Mißtrauen gegen eine doppelte Reaction der Parteien und im vollen Gefühle ſeiner Herrſcherſeele ſeit ſeiner Erhebung zum erſten Conſul nach immer uneingeſchränkterer Macht geſtrebt hatte, ſo traten ſeine Abſichten nach den Friedensſchlüſſen zu Luneville und Amiens ſchon etwas deutlicher hervor, „Frankreich zum weltgebietenden Staate, ſich ſelbſt aber zum Erbherrn deſſelben zu machen. Frankreich, an vielen Wunden der Revolution noch blutend, mußte zuerſt geheilt, Vertrauen und Dankbarkeit dem erſten Conſul gewonnen werden. Alſo beruhigte und unterwarf er zuvörderſt alle Parteien, indem er allen gleiche Gunſt erwies, aber keiner ſich hingab. Sodann kam in alle Zweige der Adminiſtration ein reges, den Fortſchritten der Staatswiſſenſchaft, zumal den Intereſſen der Nationalwirthſchaft, entſprechendes Leben. Es wurden Straßen angelegt, Canäle gegraben, Häfen, Dämme, Brücken gebaut, allenthalben die Wege des Verkehrs gebahnt oder erleichtert, der Erfindungsgeiſt durch Ehre und Belohnungen ermuntert und ſelbſt das Genie des Auslandes dem franzöſiſchen Intereſſe dienſtbar gemacht. Solche Gründungen und Anſtalten, in Frankreich ſelbſt und in deſſen Vaſallenſtaaten, bezeichnen die ganze Periode von Napoleon's Gewalt, und die Hälfte von Europa iſt voll von Denkmalen ſeines ſchaffenden Genies und ſeiner Regentengröße (Rotteck).“ Daß Napo-

leon jenem erhabenen Kosmopolitismus, den er in den ersten Zeiten der Revolution gezeigt hatte, untreu geworden war, ginge aus seinen Unterhandlungen mit den verschiedenen Staaten hervor, wenn es auch die Verfassungsveränderungen der von ihm abhängigen Staaten nicht bis zur Evidenz erwiesen hätten. Aber darum konnte es sich jetzt auch nicht handeln; es kam vielmehr darauf an, Frankreich zu beruhigen und zu stärken, damit es für alle Zukunft den Angriffen der „legitimen" Herrscher entgegen zu treten im Stande wäre. Und was mochte geeigneter sein, das Vaterland an dieses Ziel zu führen: eine aus den verschiedenen Parteien zusammengesetzte Nationalversammlung, die durch ihre Debatten sich noch mehr von einander entfernten, oder die oberste Leitung eines Mannes, der mit weit überlegenem Geiste die Feinde der Volksfreiheit und die Auswüchse der Revolution bisher mit so unerhörtem Glück bekämpft hatte? Napoleon selbst schwankte bei Beantwortung dieser Frage nicht einen Augenblick: er war es, der Frankreichs Herrschaft begründen und selbst über Frankreich herrschen mußte. Die Sünden und Frevel, welche ihm so oft und mit völligem Grund vorgeworfen werden, flossen sämmtlich aus dieser Quelle, wodurch sie zugleich eine Entschuldigung finden, wie sie in ähnlichen Fällen kein „legitimer" Herrscher haben könnte.

Auch in Bezug auf die Religion blieb Napoleon seinem Systeme treu, das Alte mit dem Neuen zu verschmelzen, um der öffentlichen Meinung des In- und Auslandes in nichts zu nahe zu treten. Gleich nach Uebernahme der Regierung hatte er daher den religiösen Cultus in Frankreich hergestellt und Unterhandlungen in Betreff der gallicanischen Kirche mit dem Papste angeknüpft. Um aber die Grundzüge des Concordates, welches bald entstehen sollte, gleichsam in ihrer Entstehung zu sehen, ist nur die Mittheilung eines Gesprächs nöthig, welches der erste Consul zu Malmaison mit einem seiner Staatsräthe führte. Nachdem er

viel über die verschiedenen Systeme der Philosophen rücksichtlich der Gottesverehrung gesprochen hatte, setzte er hinzu: „Vorigen Sonntag spazierte ich einsam im Garten umher. Da trafen plötzlich Glockentöne mein Ohr. Ich war gerührt; solche Macht äußern Gewohnheit und Erziehung auf uns. Ich bedachte, welchen Eindruck dies auf einfache gläubige Gemüther machen müsse. Philosophen und Metaphysiker mögen sagen was sie wollen, dem Volke ist eine Religion nothwendig. Und diese Religion muß in den Händen der Regierung sein. Jetzt leiten funfzig ausgewanderte Bischöfe im Solde von England den französischen Klerus nach Gefallen. Ihr Einfluß muß durchaus aufhören, und dazu ist das Ansehen des Papstes nöthig. Er setzt sie ab oder bringt sie dahin, daß sie resigniren. Man muß erklären, daß die katholische Religion in Frankreich die herrschende und die Religionsübung selbst zu reguliren sei. Der erste Consul ernennt funfzig Bischöfe, welche der Papst einsetzt. Von den Bischöfen werden die Pfarrer ernannt, welche der Staat bezahlt. Wer den Eid nicht leistet, wird verbannt. Wer gegen die Regierung predigt, wird den Obern angezeigt und bestraft. Der Papst bestätigt den Verkauf der Güter des Klerus.... Man wird sagen, ich sei ein Papist. Ich bin nichts; in Aegypten war ich Muhamedaner, und erheischt es das Wohl der Nation, so bin ich Katholik. Ich gehöre keiner Religion an, huldige aber der Idee der Gottheit; (die Hände emporhebend) wer hat dies alles geschaffen?“

Sein Begleiter, der bis jetzt ruhig zugehört hatte, antwortete: „Die Nothwendigkeit der Religion erörtern, heißt den Standpunct der Frage verrücken. Auch den Nutzen einer besondern Art von Gottesverehrung will ich nicht bestreiten. Aber sie kann ohne Klerus bestehen, welcher auf Hierarchie deutet und eine Körperschaft mit kolossaler Macht ist. Hat diese Körperschaft das Staatsoberhaupt an der Spitze, so ist das Uebel nur halb vorhanden;

ſteht ſie aber unter einem auswärtigen Fürſten, ſo wird ſie zur rivaliſirenden Macht. Nie war in Frankreich die Gelegenheit günſtiger, in Religionsangelegenheiten eine vollſtändige Revolution zu erzeugen. Es herrſcht eine große Uneinigkeit zwiſchen den conſtitutionellen Prieſtern, apoſtoliſchen Vicaren, emigrirten Biſchöfen und den Bürgern, von denen der größte Theil dem Indifferentismus huldigt.“

Dieſe Sätze widerlegte Napoleon ſo: „Sie irren; der Klerus iſt noch immer vorhanden, wie er denn ſo lange exiſtiren wird, als dem Volke religiöſer Geiſt weſentlich einwohnt. Beiſpiele von Republiken und Demokratien haben wir wohl gehabt, aber nie einen Staat ohne Religion, Gottesverehrung und Prieſterſchaft. Muß man daher nicht dieſe Gottesverehrung reguliren und dieſe Prieſter gewinnen? Sollen wir ſie exiliren, weil ſie gegen die Republik predigen? Nein, denn ſonſt müßten wir das ganze Regierungsſyſtem umſchmelzen. Die Prieſter ſind beim Volke beliebt, weil es die Religion achtet. Die Männer, welche durch Familienbande an Frankreich geknüpft ſind und weiter keinen Fehler begehen, als daß ſie andern religiöſen Anſichten zugethan ſind, können wir nicht wie Oeſtreicher und Engländer aus dem Lande jagen, ſondern müſſen ſie vielmehr an die Republik zu feſſeln ſuchen.“

Der Staatsrath gab ſich noch nicht, ſondern verſetzte: „Niemals können die Prieſter der Republik aufrichtig ergeben ſein, nachdem ſie die Revolution ihres Eigenthums und ihrer Privilegien beraubt hat; niemals werden ſie dieſe doppelte Sünde vergeben, ſondern ſtets gegen die Republik Krieg führen. Vereinzelt werden ſie weniger furchtbar ſein als nach ihrer Einſetzung und Vereinigung. Man braucht niemanden zu verfolgen oder zu verbannen; jeder Prieſter kann Meſſe leſen, wenn er will, und jeder Franzos kann ſie hören, ſo oft es ihm beliebt. Triebe jedoch die Geiſtlichkeit ihren Widerſtand gegen die Republik ſo weit,

daß dieſe in Gefahr geriethe, ſo müßte man jene der öffentlichen Ruhe opfern."

N. „Sie würden alſo die Geiſtlichkeit proſcribiren?"

St. „Sollen wir etwa die Republik proſcribiren?"

N. „Das ſind bloße Wortſpiele."

St. „Nein, das ſind vielmehr richtige Definitionen der Dinge. Bei guter Disciplin und ſtrenger Polizei wird man wohl nie zu dieſem äußerſten Mittel zu ſchreiten Urſache haben."

N. „Die mit einem Kirchenamte bekleideten Prieſter kommen ſchon eben dadurch in Zwieſpalt mit dem alten Klerus und werden deſſen Rückkehr nicht zugeben, ſondern ſich der neuen Ordnung der Dinge anſchließen."

St. „Möge dies geſchehen! Allein ich kann mich nicht davon überzeugen. Uebrigens ſteht noch ein wichtiger Punct aus: die katholiſche Religion iſt intolerant und die Prieſter gegenrevolutionair; denn der Geiſt der Neuzeit ſteht dem ihrigen gerade entgegen; wir ſind dem Evangelium näher als ſie."

N. „Unſer Vorhaben wird dem Papſtthum einen tödtlichen Streich beibringen."

St. „O nein, es wird vielmehr das Papſtthum erheben und kräftigen."

N. „Soll ich etwa das Gegentheil von dem thun, was Heinrich IV. that?"

St. „Andre Zeiten, andre Sitten. Müßte eine Religion vorherrſchen, ſo würde ich die ſeinige vorziehen."

N. „Guter Freund, Sie kennen die Lage der Dinge nicht."

St. „Alles iſt reif zu einer ſolchen Veränderung. Wir ſind in einer ganz andern Lage als einſt England und Deutſchland, und die Zeiten der Reformation ſahen keinen Bonaparte. Sie haben unter den jetzigen Umſtänden nur ein Wort zu ſprechen, und das Papſtthum iſt für ewige Zeiten geſtürzt, Frankreich proteſtantiſch."

N. „Ja, zur Hälfte, während die andre Hälfte katholisch bliebe und unabsehbare Zwistigkeiten herbeiführte.“

St „Hätten wir in den Zeiten der Revolution so gedacht, die constituirende Versammlung hätte das Feudalsystem und der Nationalconvent das Königthum beibehalten. Auf Opposition muß sich jede politische und religiöse Revolution gefaßt machen.“

N. „Warum sollen eben Priester und Volk die Opposition bilden? Die Aufgeklärten der Nation lehnen sich nicht gegen den Katholicismus auf, weil sie zu indifferent sind. Ich erspare mir große Schwierigkeiten im Innern und kann durch den Papst auswärts“ ....

St. „Ja, wenn Sie eine Menge Opfer von ihm abhängig gemacht haben. Der Gegner, mit welchem Sie es zu thun haben, ist mächtiger gegen den Unterhändler als gegen den Feind. Jetzt scheint sich die Sache günstig zu gestalten; wenn Sie aber mit dem Papste fertig zu sein glauben, dann erst wird sich vor Ihren Augen das Wesen der Dinge entwickeln. Die jetzige Gelegenheit kehrt nicht wieder; lassen Sie sich dieselbe entschlüpfen“ ....

N. „Mein Freund, Treue und Glaube und Furcht vor dem Klerus existiren nicht mehr auf Erden. Die Anordnung ist rein politischer Natur. Die Sachen sind schon zu weit gediehen, als daß ich umkehren könnte; auch glaube ich das Sicherste gewählt zu haben.“

St. „Wenn die Bulle schon angelangt ist, können meine Worte freilich nur von geringem Nutzen sein.“

In dem Concordate mit Papst Pius VII., dessen Artikel zu Gesetzen der Republik erhoben wurden, bemerkt man folgende Sätze: Zur römisch-katholisch-apostolischen Religion bekennt sich die große Mehrzahl der französischen Bürger; sie soll in Frankreich frei und öffentlich geübt werden und ihr Cultus sich nach

den der öffentlichen Ruhe wegen zu treffenden Polizeiverfügungen richten. Erzbischöfe und Bischöfe werden vom ersten Consul ernannt, welchem sie den Eid schwören: der durch die Verfassung der französischen Republik eingesetzten Regierung treu und gehorsam zu bleiben, nichts zu thun noch ohne Anzeige geschehen zu lassen, was der öffentlichen Ruhe oder dem Staate überhaupt nachtheilig wäre. Niedere Geistliche leisten denselben Eid der betreffenden Civilbehörde. Am Schlusse jedes Gottesdienstes soll das Gebet gesprochen werden: Domine, salvam fac Rempublicam; Domine, salvos fac Consules (Herr, erhalte den Freistaat; Herr erhalte die Consuln). Die veräußerten geistlichen Güter bleiben mit ihren Einkünften und Rechten deren Erwerbern. Die französischen Katholiken dürfen zum Vortheil der Kirchen Stiftungen machen u. s. w. Keine päpstlichen Schriften, auch nicht die Decrete fremder Synoden oder allgemeiner Kirchenversammlungen, werden ohne Autorisation der Regierung in Frankreich angenommen, publicirt, gedruckt oder vollzogen. Kein päpstlicher Nuntius, Legat u. s. w. darf ohne Autorisation der Regierung irgend eine die gallicanische Kirche betreffende Verrichtung vornehmen. Alle geistlichen Verrichtungen sollen unbeschadet der durch Reglements bestimmten Oblationen unentgeldlich sein. Mißbrauchsfälle von Seiten der Geistlichen, welche einen Recurs an den Staatsrath zur Folge haben, sind: Anmaßung oder Ueberschreitung der Macht, Uebertretungen der republikanischen Gesetze und Verfügungen, Verletzung der durch die in Frankreich angenommenen Kanons festgesetzten Regeln, Eingriffe in die Freiheiten und Gebräuche der gallicanischen Kirche, kurz alles, was in Ausübung des Gottesdienstes die Ehre und das Gewissen der Bürger gefährden oder in Unterdrückung, Injurien oder ein öffentliches Skandal ausarten kann. Erzbischöfe und Bischöfe dürfen bloß den Titel „Bürger" oder „Herr" führen. In allen katholischen Kirchen Frankreichs ist nur

eine Liturgie und nur ein Katechismus. Die Pfarrer dürfen sich in ihrem Unterrichte keine Beschuldigung gegen andre im Staate autorisirte Gottesdienste zu schulden kommen lassen. In allen geistlichen und religiösen Handlungen soll man sich des Aequinoctialkalenders bedienen, während die Tage mit den Namen aus dem Solstitialkalender zu bezeichnen sind. Für die öffentlichen Beamten ist der Sonntag der Ruhe geweiht. In Frankreich soll es 10 Erzbischöfe und 50 Bischöfe geben, von denen erstere sich jährlich auf 15,000, letztere auf 10,000 Francs stehen, während ein Pfarrer nur 1500 oder 1000 Francs jährliche Einnahme haben soll. Ueber die ehemals zum katholischen Cultus gehörigen Gebäude sollen die Bischöfe nach den diesfallsigen Beschlüssen der Departements-Präfecten verfügen. Zur Unterweisung der Diener des Cultus von der Augsburgischen Confession sollen zwei Akademien im östlichen Frankreich, für die Reformirten aber eine in Genf sein. Die Professoren aller Akademien werden vom ersten Consul ernannt u. s. w.

Um noch einleuchtender darzuthun, wie Napoleon Schritt vor Schritt seinem großen Ziele zueilte, bedarf es nur einer Zusammenstellung einiger Gegenstände, welche um diese Zeit im Staatsrathe verhandelt wurden.

Zuerst stritt er gegen die Angriffe, welche verschiedene Räthe gegen die Einführung eines neuen Adels, der Ehrenlegion, zu erheben wagten. Nachdem Roederer den entworfenen Plan verlesen hatte, sagte Napoleon *): „Das gegenwärtige System der militairischen Belohnungen ist unzweckmäßig. Der 87. Artikel der Constitution schreibt zwar vor, daß verdienten Kriegern Belohnungen gegeben werden sollen, specificirt sie aber nicht. Ein Decret ermächtigt zu Ertheilung von Ehrensäbeln und doppelter Gehalt-

*) Hazlitt, übers. v. Sporschill, I, 415.

ertheilung, was große Ausgaben verurſacht. Es giebt Ehrendegen mit Vermehrung des Soldes und ſolche, wobei keine Erhöhung eintritt. Es herrſcht eine Verwirrung, ſo daß man nicht weiß, woran man iſt. Ueberdies iſt es nothwendig, dem Geiſte der Armee eine Richtung zu geben, und vor allem ihn aufrecht zu erhalten. Was denſelben jetzt aufrecht hielt, iſt die unter den Militairs verbreitete Meinung, daß ſie den Platz der ehemaligen Adeligen ausfüllen. Der Plan, von dem die Rede iſt, giebt dem Syſteme der Belohnung eine größere Conſiſtenz. Er iſt der Anfang zur Organiſation der Nation."

Mathieu Dumas las eine Druckſchrift zu Gunſten der fraglichen Einrichtung vor. Nur gefiel ihm nicht, daß auch Individuen vom Bürgerſtande den Orden der Ehrenlegion erhalten könnten. Er wollte, daß es ein rein militairiſcher Orden ſei, um den kriegeriſchen Geiſt im Heere und in der Nation zu erhalten. Ehre und kriegeriſcher Ruhm hätten ſeit Abſchaffung des Feudalſyſtems, welches dem Krieger den Vorrang gegeben, beſtändig abgenommen. So war der Satz beſchaffen, den er entwickelte. Er ſchloß mit dem Antrag, daß kein Mann bürgerlichen Standes in die Ehrenlegion aufgenommen werden ſolle, wenigſtens dann nicht, wenn er nicht beweiſen könne, daß er dem Conſcriptionsgeſetz Genüge geleiſtet habe.

Napoleon: „Dieſe Anſichten mögen zur Zeit des Feudalſyſtems und des Ritterthums oder der Bezwingung der Gallier durch die Franken richtig geweſen ſein. Die Nation ſchmachtete in Sklavenbanden, nur die Eroberer waren frei; ſie waren alles, folglich auch ausſchließlich die Krieger. Damals galt als erſte Eigenſchaft eines Heerführers oder Häuptlings körperliche Stärke. So waren Chlodwig, Karl der Große die ſtärkſten und unermüdlichſten Krieger ihrer Heere: ſie waren, allein genommen, eine

Schaar Krieger, einem Bataillon gleich, und dies ſicherte ihnen Ehrfurcht und Gehorſam. Es war dies eine Folge der damaligen Art, Krieg zu führen. Als ſich aber das militairiſche Syſtem änderte, als große Maſſen auf den Zweikampf zwiſchen den Rittern folgten, da wurde die Sache anders; da war es nicht mehr die Stärke der Individuen, welche die Schlachten entſchied, ſondern Wiſſenſchaft, meiſterhafter Ueberblick u. ſ. w. Den Beweis davon liefern die Schlachten von Azincourt, Creſſy und Poitiers. König Johann und ſeine Ritter weichen vor den gasconiſchen Phalangen, wie die Truppen des Darius vor den macedoniſchen. Dies iſt auch der Grund, weßwegen keine Nation dem Siegerlauf der Römiſchen Legionen Einhalt thun konnte. Die Abänderung des Syſtems der Kriegführung alſo, nicht die Abſchaffung des Feudalſyſtems hat unabwendbar die Eigenſchaften modificirt, welche ein Heerführer haben muß, zu geſchweigen, daß das Feudalſyſtem von den Königen ſelbſt abgeſchafft wurde, um das Joch eines ſtörriſchen und aufrühreriſchen Adels abzuſchütteln. Sie gaben den Gemeinden Privilegien und hoben Truppen aus dem Volke aus. Der kriegeriſche Geiſt, ſtatt ſich auf einige Tauſend Franken zu concentriren, beſeelte bald alle Gallier. Er wurde durch dieſen Umſtand nicht geſchwächt, ſondern verſtärkt. Er war nicht länger ausſchließlich, nicht bloß auf individuelle Kraft und Gewalt, ſondern auf ſocialere Eigenſchaften gegründet. Ferner übte die Erfindung des Schießpulvers einen außerordentlichen Einfluß auf die Veränderung im Militairſyſtem aus und zog unermeßliche Folgen nach ſich. Was bildet ſeit dieſen Perioden die Ueberlegenheit des Heerführers? Seine geiſtigen Eigenſchaften, Blick, Berechnung, ſchneller Entſchluß, adminiſtrative Hülfsquellen, Beredtſamkeit, nicht jene des Advocaten, ſondern eine ſolche, wie ſie dem Anführer eines großen Heeres ziemt, endlich Menſchenkenntniß: dies alles gehört der bürgerlichen Ordnung der Dinge an. Es iſt jetzt nicht

ein Mann 6 Fuß 3 Zoll hoch und von überwiegender Körperstärke, welcher die größten Thaten verrichtet. Wenn der Besitz von Körperkraft und Tapferkeit bei einem Feldherrn hinreichte, würde jeder Soldat den Oberbefehl übernehmen können. Der General, welcher die größten Thaten vollbringt, muß die oben bezeichneten Eigenschaften in einem ungewöhnlichen Grade in sich vereinigen. Weil man von ihm überzeugt ist, daß er mehr Verstand besitzt, gehorchen ihm die Soldaten, beweisen sie ihm Ehrfurcht. Man muß sie in den Bivouacs mit einander reden hören: sie achten einen Heerführer, welcher ein richtiges Urtheil besitzt, weit höher als einen solchen, der bloß die höchste Tapferkeit entfaltet: nicht als ob der gemeine Soldat Muth nicht zu schätzen wüßte, im Gegentheil würde er einen Feldherrn verachten, dem diese Eigenschaft mangelte. Murad-Bey war der Tapferste und Gewandteste aller Mamelucken, sonst würde er nicht Bey geworden sein. Als er mich sah, konnte er nicht begreifen, wie ich meine Truppen befehligen könne; erst als er unsre Art Krieg zu führen kennen gelernt hatte, sah er es ein. Die Mamelucken fochten wie die alten Ritter Mann gegen Mann und ohne Ordnung, sonst würden wir nicht im Stande gewesen sein, sie zu schlagen. Wenn wir die Mamelucken vernichtet, Aegypten befreit und Bataillone aus Eingebornen gebildet hätten, würden wir dadurch den kriegerischen Geist nicht gebrochen haben: derselbe hätte im Gegentheil an Kraft zugenommen. Allenthalben weicht die rohe Gewalt den moralischen Eigenschaften. Das Bajonett neigt sich vor dem Priester, der im Namen des Himmels spricht, vor dem Manne, der Ueberlegenheit an Kenntniß und Einsicht beurkundet. Ich habe Officieren, die über diesen Gegenstand in Zweifel waren, wiederholt versichert, daß sich eine Militairregierung in Frankreich nie halten könne, außer die Nation wäre durch funfzig Jahre Unwissenheit brutalisirt worden. Alle Versuche der Art müssen mißlingen und die

Urheber derſelben würden als Opfer fallen. Nicht als Feldherr regiere ich, ſondern weil das Volk glaubt, daß ich einige Civileigenſchaften beſitze, welche mich zum Lenker eines Staates fähig machen; wenn dies anders wäre, könnte ſich die Regierung in keinem Falle halten. Ich wußte ſehr wohl, was ich that, als ich, obgleich ich an der Spitze des Heeres ſtand, den Titel eines Mitgliedes des Inſtitutes annahm; ich war überzeugt, daß mich auch der geringſte Tambour in der Armee nicht mißverſtehen würde. Es iſt ein Fehler, wenn man aus barbariſchen Zeitaltern auf das jetzige Schlüſſe zieht. Wir ſind 30 Millionen Menſchen ſtark, eng verbunden durch Wiſſen, Intereſſe, Handel und Sprache, 3 — 400,000 Soldaten ſind nichts gegen dieſe Maſſe. Und abgeſehen davon, daß der Feldherr nur durch ſeine Civileigenſchaften commandirt, kehrt er auch nach beendetem Dienſt in die Civilordnung der Dinge zurück. Die Soldaten ſelbſt ſind Söhne von Bürgern und die Armee iſt ein Theil der Nation. Wollte man bei den Soldaten von dieſen Rückſichten abgehen, ſo würde man ſich bald überzeugen, daß ſie kein andres Ding kennen als die Gewalt, daß ſie alles auf dieſelbe beziehen und nur ſie im Auge haben. Der Bürger dagegen erkennt nur das allgemeine Beſte an. Die charakteriſtiſche Eigenſchaft des Soldaten iſt, daß er alles auf eine deſpotiſche Weiſe will, während der Bürger alles der Berathung, der Wahrheit, der Vernunft unterwirft. Zwar giebt es verſchiedene Gründe für und gegen, und es unterlaufen Irrthümer, indeſſen bringt die Erörterung doch immer Licht hervor. Ich nehme keinen Anſtand, es laut zu ſagen, daß, wenn die Frage vom Vorrange erhoben wird, derſelbe unbezweifelbar dem Civilſtande gebührt. Wollten wir daher zwiſchen dem Militair und Civil einen Unterſchied machen, ſo würden wir zwei Stände im Staate ſchaffen, während es doch nur eine Nation giebt. Und wenn Ehrenbezeigungen nur dem Militair ertheilt würden, wäre

ein solcher Vorzug das Allerschlechteste; alsdann würde die Nation gar nichts mehr sein."

Einigen Widerspruch fand der erste Consul. Berlier sagte u. a.: „Der vorgeschlagene Orden führt zur Aristokratie; Kreuze und Bänder sind das Kinderspielzeug der Monarchie. Ich werde mich nicht auf das Beispiel der Römer berufen; denn unter ihnen gab es Patricier und Plebejer. Diese Eintheilung hat aber nichts mit einem System von Ehrenbelohnungen zu schaffen. Es war eine politische Einrichtung, eine Eintheilung in Classen, die ebenso wohl ihre Vortheile als ihre Nachtheile haben mochte. Die Bürger waren durch ihre Geburt und nicht in Bezug auf die Dienste, die sie geleistet hatten, in Classen eingetheilt. Ehrenbezeigungen und Nationalbelohnungen waren vorübergehende Auszeichnungen, machten keine Veränderungen im Range des Individuums, bildeten keine besondere Classe derjenigen, welche ihrer theilhaftig geworden waren. Uebrigens haben wir die Rangesunterschiede aufgehoben und hegen keinen Wunsch, sie wieder herzustellen. Die öffentlichen Aemter müssen in einer Republik die höchste Belohnung der Dienste, Talente und Tugenden sein."

Zur Widerlegung solcher und ähnlicher Ansichten sagte Napoleon: „Man spricht immer von den Römern: ist es nicht seltsam, daß man, um die Standesunterschiede zu beseitigen, stets auf das Beispiel eines Volkes hinweis't, bei welchem sie in der ausgebildetsten Art vorhanden waren? Heißt dies die Geschichte kennen? Die Römer hatten Patricier, Ritter, Plebejer, Sklaven. Es gab überdies für jede dieser Classen verschiedene Trachten und Sitten. Sie erkannten als Belohnungen alle Arten von Auszeichnungen: Namen, welche einen geleisteten Dienst insbesondre in das Gedächtniß riefen, Mauerkronen, öffentliche Triumphe. Ja sie wendeten sogar die Sanction des Aberglaubens an. Man nehme die Religion Roms hinweg, und man hat gar nichts mehr.

Als die edle Schaar der Patricier ihren Einfluß verlor, wurde Rom in Stücke zerrissen; denn das Volk war das elendeste Gesindel. Da sah man die Wuth des Marius, die Proscriptionen des Sylla, später die Kaiser. So führt man auch Brutus stets als Feind der Tyrannei an. Zugegeben: eigentlich aber war Brutus doch nur ein Aristokrat und tödtete Cäsar aus keinem andern Grunde, als weil Cäsar die Macht des Senates verminderte, um die des Volks zu vergrößern. So citiren Unwissenheit und Parteigeist die Geschichte! Ich fordere jeden auf, mir eine einzige Republik der alten wie der neueren Zeit zu nennen, in welcher es keinen Rangesunterschied gab. Man nennt dies alles Kinderspielzeug: immerhin, aber durch dieses Kinderspielzeug werden die Erwachsenen geleitet. Zu einem Tribun möchte ich das nicht sagen, aber in einem Rathe von Weisen und Staatsmännern muß ich so sprechen. Ich glaube nicht, daß das französische Volk Freiheit und Gleichheit liebt. Der Charakter der Franzosen hat sich in 10 Jahren nicht geändert; sie sind noch immer, was ihre gallischen Vorfahren waren, eitel und leichtsinnig. Sie sind nur für ein Gefühl, das der Ehre, empfänglich; es ist daher Recht, diesem Gefühle Nahrung zu geben und Auszeichnungen zuzulassen. Bemerken Sie nur, wie die Leute sich vor den Decorationen der Fremden beugen; diese Letztern sind selbst über die Wirkung, die sie hervorbrachten, erstaunt und hüten sich seitdem wohl, ohne Decoration zu erscheinen. Voltaire nennt die gemeinen Soldaten eben so viele Alexanders zu 5 Sous den Tag. Er hat Recht. Gerade so ist es. Glauben Sie denn, man kann einen Menschen durch vernünftige Vorstellungen zum Fechten bewegen? Niemals. So etwas paßt nur für den Stubengelehrten. Den Soldaten muß man durch Ruhm, Auszeichnungen und Belohnungen bestechen. Die Armee hat Wunder gethan, weil sie aus Söhnen von Bauern und wohlhabenden Grundbesitzern und nicht aus bloßem Gesindel bestand;

weil die Officiere die Stellen der Personen des alten Regime einnahmen, aber auch aus Ehre. Dieses Princip war es auch, in Folge dessen die Heere Ludwig's XIV. so große Dinge vollbrachten. Die Leute mögen das Project, wenn es ihnen so beliebt, einen Orden nennen: Namen ändern die Natur der Dinge nicht. Doch zur eigentlichen Sache: seit 10 Jahren ist von Institutionen die Rede gewesen; was ist aber geschehen? Nichts. Die Zeit war noch nicht gekommen. So hielt man es für einen glücklichen Gedanken, das Volk in den Kirchen zu versammeln und es da Kälte leiden zu lassen, während die Gesetze abgelesen und commentirt wurden. Das ist keine sehr unterhaltende Beschäftigung, selbst für diejenigen, deren Beruf es war: wie konnte man daher erwarten, daß das Volk daran Interesse finden würde? Das weiß ich sehr wohl, daß, wenn wir die Mütze der 10 vergangenen Jahre der Revolution aufsetzten, der Entwurf nichts taugt; wenn wir uns aber als nach der Revolution befindlich denken und die Nothwendigkeit zugeben, die Nation zu organisiren, dann werden wir anders denken. Alles ist umgestürzt worden; uns aber liegt die Pflicht ob, wieder aufzubauen. Es giebt eine Regierung mit gewissen Vollmachten, die ganze übrige Nation aber, was ist sie mehr als ein Aggregat von Sandkörnern? Wir haben in unsrer Mitte die Ueberreste der alten privilegirten Classen, die durch Grundsätze und Interessen mit einander eng verbunden sind und sehr wohl wissen, was sie wollen. Ich kann unsre Feinde zählen. Wir selbst aber sind vereinzelt, haben kein System, keine Vereinigung, keinen gemeinsamen Berührungspunct. So lange ich da bin, kann ich für die Republik stehen; wir müssen aber auch für die Zukunft sorgen. Glauben Sie denn, daß die Republik wirklich definitiv organisirt ist? Das wäre ein großer Irrthum. Es steht in unsrer Macht, diesen Zweck zu erreichen; aber wir haben ihn noch nicht erreicht, wer-

den ihn auch nicht eher erreichen, bevor wir nicht einige Granitblöcke als Grundlage auf Frankreichs Boden gelegt haben. Glauben Sie denn, daß wir auf das Volk zählen können? Das schreit bald: Es lebe der König! bald: Es lebe die Ligue! Es ist daher nöthig, demselben eine Richtung zu geben und zu diesem Zwecke Werkzeuge zu haben. Im Kriege der Vendée habe ich gesehen, daß 40 Menschen ein ganzes Departement beherrschten: dieses System ist es, woraus wir Nutzen ziehen sollen. Kurz, alles stimmt darin überein, daß wir eine Institution haben müssen: wenn diese nicht gebilligt wird, so schlage man andre vor. Ich behaupte nicht, daß sie allein den Staat retten muß; allein sie wird dazu beitragen."

Nachdem Cambacérès und Portalis den Vorschlag unterstützt hatten, stellte sich der erste Consul in einer der nächsten Sitzungen, als hätte der Entwurf keinen Widerspruch erfahren und fragte nur nach, ob es angemessen sei, selbigen dem gesetzgebenden Körper noch zu übersenden, da seine Sitzungen bald zu Ende gingen. Hierauf antwortete Thibaudeau: „Dies ist ein äußerst wichtiges Gesetz und gehört einem System an, welches den Grundsätzen, wozu man sich während der Revolution bekannte, diametralisch entgegensteht. Die Abschaffung der Rangesunterschiede fand nicht in jener unglückseligen Zeit statt, die auch auf die besten Dinge einen so trüben Schatten wirft. Das Decret wurde von der constituirenden Versammlung zu einer der ehrenvollsten Epochen der Revolution angenommen. Ja es ist wahr, die Nation ist vom Gefühl der Ehre tief durchdrungen: aber gerade dieses Gefühl ist es, welches die Idee der Gleichheit allen Herzen so theuer macht. Diese beiden Motive, vereint mit Freiheits-, Unabhängigkeits- und Vaterlandsliebe, waren es, welche die ersten Armeen der Republik zum Siege führten. Ich kann mich nicht für überzeugt halten, daß sie mit der Ehrenlegion größere Dinge vollbracht haben würden. Als Bürgschaft zu Gunsten der Revolution

betrachtet, ſcheint mir der Plan gegen ihren Zweck zu ſündigen, und als Zwiſchenkörper genommen, entſtammt er einem Princip, welches auf eine repräſentative Regierung keine Anwendung finden kann. Ich fürchte, daß die Liebe zu Kreuzchen und Bänderchen das Pflicht- und Ehrgefühl eher ſchwächen als ſtärken dürfte. Ich achte die Gründe, welche im Laufe der Discuſſion zu Gunſten des Geſetzvorſchlages vorgebracht wurden: dieſelben ſind impoſant, nichts deſto weniger habe ich doch meine Zweifel. Es iſt wünſchenswerth, daß eine ſo wichtige Einrichtung nicht ohne die wohl ausgeſprochene und wohl verſtandene Beiſtimmung der erſten Corporationen des Staates und der Nation in's Leben treten. Die Seſſion des geſetzgebenden Körpers wird in zwei bis drei Tagen enden: iſt es daher wohlgethan, demſelben einen Geſetzentwurf vorzulegen, welcher die reiflichſte Ueberlegung fordert? Ich glaube es nicht. Ich ſehe voraus, daß derſelbe die lebhafteſte Oppoſition erfahren wird. Es ſcheint mir daher räthlich, die ganze Frage zu vertagen."

Die Vertagung, welcher ſich Portalis, Dumas und Roederer widerſetzten, fand nicht ſtatt. Letzterer legte den Geſetzentwurf dem geſetzgebenden Körper mit folgender Einleitung vor: „Dies iſt eine Einrichtung, welche allen Geſetzen der Republik zur Unterſtützung und der Revolution zur Conſolidirung dienen wird. Sie erkennt den Militair- und Civildienſten die Belohnung des Patriotismus zu, welche ſie ſo wohl verdient haben. Sie umſtrahlt ſie mit einer und derſelben Glorie, gleichwie die Nation ſie in ihrer Dankbarkeit nicht von einander unterſcheidet. Durch eine gemeinſame Auszeichnung vereinigt ſie Männer, welche durch ehrenvolle Erinnerungen ohnehin ſchon verbunden ſind, und eröffnet einen freundſchaftlichen Verkehr zwiſchen denjenigen, die ohnehin ſchon geneigt ſind, ſich gegenſeitig zu achten. Sie ſtellt die Geſetze zu Gunſten der Gleichheit, Freiheit und des Eigenthums

unter den Schutz ihrer Verantwortlichkeit und ihrer Eide. Sie lösch vollends alle aristokratischen Unterscheidungen aus, welche den erblichen Ruhm dem erworbenen und die Abkömmlinge großer Männer großen Männern selbst vorzogen. Sie ist eine moralische Unterscheidung, welche den Hebel der Ehre, der in der französischen Nation so mächtig wirkt, noch mehr Kraft und Thätigkeit leiht. Sie ist eine politische Einrichtung, welche Mittelkörper schafft, durch welche die Handlungen der Regierung mit Treue und Aufrichtigkeit der öffentlichen Meinung kundgegeben werden, und durch welche hinwieder diese emporsteigen kann, um die Regierung aufzuklären. Sie ist eine militairische Einrichtung, welche dem Heere jenen Theil der Jünglinge unsers Vaterlandes zuführen wird, die durch nichts Andres bewogen werden können, sich jenem Zustande der Indolenz, welcher die gewöhnliche Folge des Wohlstandes ist zu entreißen. Endlich ist sie die Ausgabe einer neuen Art Geldes, das einen sehr verschiedenen Werth von jenem hat, welches in unsrer Münze ausgeprägt wird: ein Geld, dessen Werth nie verringert, dessen Mine nie erschöpft werden kann, weil sie aus der Nationalehre entspringt; ein Geld, welches allein als Aequivalent jener Handlungen betrachtet werden kann, die über jede andre Belohnung erhaben sind."

Es fehlte allerdings nicht an Opposition, als Lucian Bonaparte den Gesetzentwurf dem Tribunat zur Annahme vorlegte. Savoye-Rollin und Chauvelin bekämpften ihn aus folgenden Gründen: die Ehrenlegion enthalte alle Elemente, woraus zu allen Zeiten der Erbadel entstanden sei; sie verleihe Rechte, Titel und Einkünfte, wodurch sie alle Vorurtheile, die in Frankreich nur halb erloschen, im übrigen Europa aber noch völlig herrschend wären, sogleich wieder erwecken müsse, so daß an die Stelle des Gemeingeistes wieder der Kastengeist, an die der republikanischen Ideen die militairischen und aristokratischen treten würden; bei

einer repräsentativen Staatsverfassung müßten die constitutionellen Behörden die einzigen Mittelglieder zwischen Volk und Regierung sein ꝛc. Nach langem Hin- und Herreden ging endlich der Gesetzentwurf mit 56 gegen 38 Stimmen durch. Im gesetzgebenden Körper gaben sich die Redner der Regierung alle ersinnliche Mühe, den Willen des ersten Consuls durchzusetzen. Obgleich kurz zuvor die freimüthigsten Mitglieder des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers eliminirt worden waren, so ging das Institut der Ehrenlegion doch nur mit 166 gegen 110 Stimmen durch. Freiheit und Gleichheit schienen nur noch bloße Namen zu sein.

Mit gleicher Festigkeit verfocht Napoleon im Staatsrathe die Einführung von Agriculturkammern in den westindischen Colonien, welche Truguet als gefährlich darzustellen suchte, indem er behauptete, man müsse die Colonisten, welche alle Unruhen in den Colonien erregt hätten, mit Kraft und Strenge regieren, anstatt dort Gerichte einzuführen, welche dem Ackerbau nichts nützen, wohl aber den Agenten der Regierung im Wege sein würden. Hierauf sagte Napoleon *):

„Jede Einrichtung kann unter einer schwachen Regierung gefährlich werden; aber nie darf man vergessen, daß die Colonisten Franzosen sind, denselben Charakter und das gleiche Bewußtsein ihrer Rechte haben: als Sklaven dürfen sie in keinem Falle behandelt werden. Um diesen Zweck zu erreichen, müßte man sie des Rechts berauben, zu sprechen, zu denken und zu schreiben. Sie haben in der gesetzgebenden Versammlung keinen Repräsentanten, die Constitution ist diesem aus einleuchtenden Gründen entgegen: wenigstens müssen sie daher Mittel haben, sich an die Regierung zu wenden, um sie von ihren Bedürfnissen, ihren Beschwerden in Kenntniß zu setzen. Wenn man einen Plan ersinnen sollte,

*) Hazlitt, übers. v. Sporschil, I. 426.

welcher den Coloniſten eine geringere Wichtigkeit verliehe, ſo bin ich geneigt, ihn anzunehmen; aber ich ſehe nicht ein, wie es möglich iſt, einen zu entwerfen, der ihnen weniger Einfluß giebt als der vorliegende, was auch ſein Fehler iſt. Ohne Zweifel muß man die Coloniſten mit Energie regieren, aber es giebt keine Energie ohne Gerechtigkeit. Zu dieſem Ende iſt es unerläßlich, daß die Regierung von allem unterrichtet werde und daß ſie die betreffenden Parteien höre; denn es iſt nicht genug, daß man gerecht iſt, ſondern es iſt nothwendig, daß die Regierten ſich davon überzeugen, und das iſt unmöglich, wenn man ihnen nicht die Mittel giebt, ſich Gehör zu verſchaffen. Und wenn der Staatsrath aus Engeln Gottes beſtände, die auf den erſten Blick ſehen, was noth thut und gut iſt, ſo würde es nichts helfen, wenn die Coloniſten nicht die Ueberzeugung haben, daß ihre Eingaben gehörig berückſichtigt worden ſind. Die Stärke beruht auch auf der öffentlichen Meinung. Beſonders aus dieſem Geſichtspuncte iſt die vorgeſchlagene Einrichtung nothwendig. Es giebt jetzt kein Communicationsmittel zwiſchen Frankreich und ſeinen Colonien: die widerſinnigſten Gerüchte ſind dort im Umlauf, und die eigentlichen Grundſätze der Regierung, weit entfernt, richtig verſtanden zu ſein, werden vielmehr zur Caricatur verzerrt. Das kommt daher, weil die Coloniſten, welche ſich in Paris befinden, ihre Nachrichten in Vorzimmern oder von den Feinden der Regierung oder von ſolchen Leuten ſammeln, die mit ihr in keiner Verbindung ſtehen. Wenn dagegen hier unter den Augen der Regierung eine Art Colonialaſſociation errichtet würde, ſo vermöchte ſie die Wahrheit nicht nur zu erfahren, ſondern auch in die Heimath zu berichten. Einen Canal der Belehrung müſſen wir daher mit ihr eröffnen. Der Bürger Serres hat ſich am Senegal die unerhörteſten Bedrückungen zu Schulden kommen laſſen, ſo daß einige der dorthin Verbannten ſich gegen ihn empört haben. Ich werde

ſie vor Gericht ſtellen laſſen, weil ſie wiſſen müſſen, daß ihre erſte Pflicht Gehorſam gegen die Behörde des Mutterlandes iſt; ich werde aber auch ihn vor Gericht ziehen, denn ihm lag es ob, daſſelbe dort geachtet zu machen. Wenn ein Deputirter vom Senegal hier geweſen oder es einen Ausſchuß von Commiſſairen gegeben hätte, ſo würde dieſer Mann ſich mehr vorgeſehen und beſſer betragen haben. Man wirft ein: Wählen Sie Ihre Agenten beſſer! Aber der Bürger Serres genoß vordem einen guten Ruf; die Macht hat ihm den Kopf verdreht. Uebrigens iſt der Plan nicht bloß deßwegen gut, um die Agenten der Regierung im Zaume zu halten; nein, er ſoll auch dazu dienen, um ſie gegen Verleumdungen zu vertheidigen. Tauſend Geſchichten werden von dem armen General Dugua erzählt; er ſoll die Neger zur Inſurrection ermuntert haben; alles ergoß ſich gegen ihn in die heftigſten Anklagen. Die Sache ſteht aber ſo, daß, wenn es ja eine Beſchuldigung gegen ihn giebt, es die iſt, die Neger zu ſtreng behandelt zu haben. Trotz allem, was ich thun konnte, um der Verleumdung zu begegnen, wurde ſie doch mit Gier gegen einen unglücklichen Mann verbreitet, der ſich in Folge deſſen dem Verderben weihte. Ein Agent der Regierung, durch die Nothwendigkeit gezwungen, macht in dem Zollgeſetze eine Erleichterung und geſtattet in den Colonien die Einfuhr fremden Mehls: ſogleich wird er von den Bewohnern von Nantes und Bordeaux als ein beſtochener, an den Feind verkaufter Beamter verſchrien, und doch hatte ihn nur Nothwendigkeit und die Wohlfahrt der Colonie beſtimmt, zu handeln, wie er gehandelt hat. Glauben Sie nicht, daß, wenn in einem ſolchen Falle Deputirte aus den Colonien ſich in Paris befänden, ſie ſich beeilen würden, die Wahrheit auseinander zu ſetzen und einen Mann zu vertheidigen, welcher ihrem Vaterlande einen wichtigen Dienſt erwieſen hat? Die Intereſſen der Coloniſten und der Kaufleute ſtehen ſich ſchroff ent-

gegen. Wenn es ſich darum handelt, die Producte der Colonien mit irgend einer Taxe zu belegen, ſo ſenden alle Handelskammern ihre Dankſchriften ein, niemand aber denkt daran, das Intereſſe der Colonien zu vertheidigen. Das Geſetz langt dort, mit ſeiner ganzen Strenge bewaffnet, an, ohne daß man ſich die Mühe giebt, den Coloniſten die Motive auseinanderzuſetzen oder ihnen auch nur die Verſicherung zu geben, daß alles wohl erwogen worden iſt. Ich weiß, daß wir die Colonien des Handels wegen und zum Vortheile des Mutterlandes haben; aber die Coloniſten ſind zugleich Franzoſen und unſre Brüder; ſie tragen zu den Laſten des Staates bei, haben überdies ihre eignen Intereſſen zu vertheidigen, und das Wenigſte, was wir für ſie thun können, iſt, ihnen dieſe unvollkommenen Mittel geſtatten, uns wiſſen zu laſſen, wie ihre Geſinnungen, wie jene Intereſſen beſchaffen ſind."

Auf dieſe lange Rede antwortete Truguet, daß es unter ſo bewandten Umſtänden wohl das Beſte ſein möge, den Plan zu vertagen, da ihm die jetzige Zeit ungünſtig ſei. Aber Napoleon gab auch dies nicht zu, ſondern entgegnete:

„Man glaubt allgemein, daß die Coloniſten auf Seiten der Engländer ſind; ich kann aber ſagen, daß die von St. Martinique vom beſten Geiſte beſeelte Bürger genannt zu werden verdienen. Man kennt die Anhänger Englands ſehr genau, aber es fehlt viel, daß ſie zahlreich wären. Als Dubuc hierher geſendet wurde, ſchrieben jene ſogleich, um mich zu benachrichtigen, daß er ein Freund der Engländer ſei. Die Agenten der Regierung ſind von den Einwohnern mit dem größten Enthuſiasmus aufgenommen worden."

Tr. „Nicht von der Mehrzahl."

N. (hitzig.) „Wie doch die Dinge falſch dargeſtellt werden! Es giebt Perſonen, welche feſt entſchloſſen ſind, in den Colonien

nur Anhänger der Engländer zu finden, um einen Vorwand zur Unterdrückung zu haben. Wohlan, Herr Truguet, wenn Sie nach Aegypten gekommen wären, um die Freiheit der Neger oder Araber zu predigen, so würden wir Sie an den Maſtbaum aufgehangen haben. Man hat es ſo eingefädelt, daß alle Weißen der Grauſamkeit der Schwarzen überliefert werden ſollten und dennoch wundert man ſich, daß dies jene verdroß. Wohlan, wenn ich auf St. Martinique gelebt hätte, ſo würde ich auch auf Seiten der Engländer geweſen ſein, weil es für jeden Menſchen vor allem das Wichtigſte iſt, ſein Leben zu retten. Ich bin für die Weißen, weil ich ein Weißer bin; zwar kenne ich keinen andern Grund, aber der ſcheint mir hinreichend. Wie war es möglich, Africanern, Leuten ohne die geringſte Spur von Civiliſation, die nicht einmal wußten, was eine Colonie bedeute, und noch weniger, daß es ein Land gebe, das Frankreich heißt, die Freiheit zu gewähren? Es liegt offen am Tage, daß diejenigen, welche für die Emancipation der Schwarzen ſind, die Sklaverei der Weißen wünſchen: aber glauben Sie denn, daß der Convent, wenn er mit den Colonien auch nur einigermaßen vertraut geweſen wäre und die Handlungsweiſe der Neger kennen gelernt hätte, darauf beſtanden haben würde, ihnen die Freiheit zu gewähren? Gewiß nicht; aber nur ſehr wenige Perſonen waren in der Lage, alle Folgen damals ſchon vorauszuſehen, abgeſehen davon, daß alles, was auf Menſchlichkeit Bezug hat, ſtets mächtig zur Einbildungskraft ſpricht. Wer aber jetzt auf dieſem Grundſatze beharrte, der würde Mangel an Aufrichtigkeit, würde Stolz und Heuchelei beweiſen. Ohne übrigens ſo weit zu gehen, würden Sie je Ihre Einwilligung gegeben haben, daß die Franzoſen den Italiänern, den Piemonteſen unterworfen ſein ſollen? Wir wären gut behandelt worden; man hätte aus uns vielleicht gemacht, was die Schwarzen aus den Weißen machten.

Im Gegentheil haben wir kräftige Vorsichtsmaßregeln getroffen und sie in einem Zustande der Abhängigkeit erhalten: ja wenn ich zwischen dem Untergange von ganz Italien und dem Opfer von zwei meiner Soldaten hätte wählen müssen, so würde ich ganz Italien haben untergehen lassen; denn vor allen Dingen bin ich von meiner und für meine Armee. Selbst heut zu Tage ist es nothwendig, ein wachsames Auge auf jenes Land zu haben, und doch sind die Italiäner Weiße wie wir, ein civilisirtes Volk und obendrein unsre Nachbarn."

So deutlich hatte es Napoleon noch nicht ausgesprochen, daß er bereits aller Weltbürgerlichkeit los und ledig war; so unumwunden hatte er noch nicht erklärt, daß sein ganzes ungeheures Genie nur dem einzigen Frankreich gewidmet sein sollte. Wer ganz Italien dem Leben zweier Franzosen opfert, der opfert die ganze Welt für Frankreichs Größe. Mit den echten und ewig wahren Grundideen der französischen Revolution in Napoleon's Geist erstarben auch die schönsten Hoffnungen in der Brust der Patrioten. — Bei einer andern Gelegenheit offenbarte sich Napoleon's Starrsinn auf eine äußerst merkwürdige Weise. Er hatte bekanntlich keine Leibeserben und wollte nun ein Gesetz durchbringen, welches den Adoptivkindern mit den leiblichen ganz gleiche Rechte gewährte. Er fand im Staatsrathe bedeutenden Widerspruch. Endlich nahm die Discussion folgende Wendung *):

N. „Der Bürger Tronchet hat, um seine Verwerfung des Grundsatzes der Adoption zu unterstützen, die Römer angeführt, und doch fand sie in Rom in den Comitien in Gegenwart des versammelten Volkes statt. Ferner hat der Bürger Portalis erwähnt, daß die Testamente vor dem Römischen Volke gemacht werden sind. Der Grund davon ist, daß diese Handlungen den Rech-

*) Hazlitt übers. v. Sporschil, I, 431.

ten der Familien und der Erbfolgeordnung Abbruch thaten. Der aus unſrer Conſtitution hergeleitete Einwurf iſt nicht wohl begründet. Was durch ſie nicht ausdrücklich verboten wird, das iſt erlaubt. Die Adoption iſt weder ein Civilcontract noch eine richterliche Handlung. Sie iſt eine Art neues Sacrament; ich finde in der ganzen Sprache kein beſſeres Wort, um ihre Natur genau zu bezeichnen. Das Kind meines Blutes und Fleiſches wird gleichſam durch den Willen der Staatsgemeinde das Kind des Fleiſches und Blutes eines Andern. Das iſt der erhabenſte Actus, den man ſich denken kann. Er flößt dem, der ſie bisher nicht kannte, Sohnes- und umgekehrt Vatergefühle ein. Und von wannen ſoll ein ſolcher Actus ſtammen? Von oben, wie der Blitzſtrahl. Du biſt zwar nicht der Sohn des und des, ſagt der Geſetzgeber, nichts deſto weniger ſollſt du die Gefühle hegen, als wäreſt du es. Man kann nicht zu hoch ſtehen, um eine ſolche Operation vorzunehmen. Zwar ſteht dadurch zu beſorgen, daß die Adoption ſeltner wird, aber um ſo mehr ehren wir ſie dadurch. Es iſt übrigens nicht nöthig, daß die Geſetzgebung in die Details jedes Falles eingehe, ſondern ſie handelt als Hoherprieſter und theilt den heiligen Charakter mit. Geſetzt, es entſtände Zwiſt zwiſchen dem natürlichen Sohne und jenem durch Adoption, der letztere kann dann antworten: Dieſelbe Autorität, aus welcher die Ehe, der du entſproſſen biſt, hervorging, das Geſetz ſelbſt hat mich zu deinem Bruder gemacht. Man hat von der Widerruflichkeit der Adoption einen Einwurf hergeleitet; ich wünſche aber gar nicht, daß ſie widerruflich ſein ſoll. Man hat die Ehetrennung als etwas Aehnliches angeführt. Wie kann man aber das, was trennt, dem vergleichen, was bindet? Wenn der Staat ausgeſprochen, daß die Adoption ſtattgefunden hat, kann man nicht an einen Widerruf derſelben denken. Anders wäre es, wenn ſie urſprünglich von einem Gerichtshofe ausginge. Dann wäre ſie nicht mehr

als eine Sentenz. Wollte der Vater seinem adoptirten Sohne Vorstellungen machen, könnte dieser antworten: Du bist nicht mein Vater! Auch könnte der Adoptirte mit den Geheimnissen des Adoptivvaters Mißbrauch treiben. Nein, das kann durchaus nicht gestattet werden."

Trotz Roederer's Beistimmung brachte Tronchet wieder Mehreres gegen die Adoption vor, indem er behauptete, sie sei hauptsächlich nur für die ärmern Classen von Nutzen, z. B. für den Arbeiter, der ein ihm vom Findelhause anvertrautes Kind adoptirt, und der erste Consul gebe dieser Institution einen zu erhabenen Charakter.

Diesen Ansichten setzte der erste Consul folgendes entgegen: „Auf die Phantasie muß mächtig gewirkt werden. Wenn zwischen dem natürlichen und dem Adoptivvater Streit obwaltet, beide sich auf demselben Boote befinden, und von unmittelbarer Gefahr bedroht werden, muß der Sohn seinen Adoptivvater retten. Nur der Wille des Souverains kann ein solches Gefühl einpflanzen. Der gesetzgebende Körper darf in diesem Falle nicht wie in Fragen des Eigenthums oder der Abgaben entscheiden, sondern als der Hohepriester der Moralität und als das Oberhaupt einer heiligen Institution. Der Fehler der neueren Gesetzgebungen ist, daß sie nichts haben, was zur Phantasie spricht. Ohne das ist es nicht möglich, Menschen zu regieren; ohne Phantasie sind sie nicht besser als unvernünftige Thiere. Wenn die Priester die Adoption einzuführen hätten, würden sie eine ergreifende Feierlichkeit daraus machen. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, Menschen wie Maschinen regieren zu können. Die ganze Gesellschaft muß dabei in's Mittel treten. Ihr System führt zur Widerruflichkeit der Adoption."

Hierauf sagte der Justizminister, der gesetzgebende Körper

könne nur sanctioniren, indem zum Vertrage die Einwilligung beider Parteien genüge. Aber Napoleon erwiderte sogleich:

„Es giebt keinen Vertrag mit einem Minderjährigen. In einem Vertrage liegen nur mathematisch bestimmbare Verbindlichkeiten; er hat mit dem Gefühle nichts zu schaffen. Schalten Sie das Wort „Erbe" in Ihr Gesetz ein, und damit möge die Frage auf sich beruhen. Das Wort „Erbe" schließt nur mathematische Begriffe in sich; in der Adoption liegen dagegen die Ideen der Moralität und des Gefühls. Die Analyse führt zu den falschesten und tadelnswerthesten Ergebnissen. Nicht für 5 Sous des Tages, nicht um einer armseligen Auszeichnung willen gehen die Menschen hin, um sich tödten zu lassen; nur indem man zur Seele spricht, wird der Wille elektrisirt. Der Notar kann diese Wirkung für die 12 Francs, die wir ihm bezahlen, nicht hervorbringen. Der Staatsrath behandelt die vorliegende Frage nicht aus dem richtigen Gesichtspuncte; er macht eine mathematische Angelegenheit daraus, sieht sie mehr als Rüstmeister des Gesetzes denn als Staatsmann an. Die Phantasie muß sich die Adoption als ein Hülfsmittel unter den Drangsalen des Lebens denken. Ich stelle an den Berichterstatter die Frage, welcher Unterschied zwischen einem Erben und einem adoptirten Kinde obwaltet?"

Berlier versetzte, um auf diese Frage zu antworten, müsse man zuerst die Natur und die Wirkungen der Art von Adoption fest bestimmen, deren Einführung vorgeschlagen sei, weil sonst die Vergleichungspuncte fehlten; seiner Ansicht zufolge aber verhalte sich der natürliche Erbe zu dem adoptirten, abgesehen von den in ihre respectiven Rechte und Pflichten einzuführenden Modificationen, wie die Wirklichkeit zur Dichtung.

Da entschied endlich der erste Consul: „Der Adoptirte würde dann, wenn sein wirklicher Vater reich wird, seinen Adoptivvater verlassen. Nein, er muß für immer mit ihm verbunden bleiben,

ſonſt iſt er nicht viel mehr als ſein Erbe. Was nimmt auf Erden die Stelle der Gottheit ein? Die Geſetzgebung. Wer iſt der Sohn ſeines Vaters? Niemand weiß es mit Gewißheit. Der Wille der Geſetzgebung entſcheidet. Der adoptirte Sohn muß dem wirklichen ganz gleich ſein. Wenn Sie den mindeſten Unterſchied geſtatten, ſo ſind Sie weit von Ihrem Ziele, oder ich verſtehe nichts von dieſem Gegenſtande.“

Zur Ehre der franzöſiſchen Nation muß man ſagen, daß Napoleon bei ſeinen Planen, ſobald ſie ſich von jenen durch alle Schrecken des innern und äußern Krieges erkämpften Ideen entfernten, noch auf nicht unbedeutende Oppoſition ſtieß, wie ſehr man auch ſeine allſeitige Ueberlegenheit anzuerkennen genöthigt war. Neben den Schmeichlern und devoten Egoiſten, welche den Conſul mit Gewalt zur unbeſchränkten Herrſchaft vorwärts drängten und „aus Liebe zur öffentlichen Ruhe“ ſelbſt jene Specialgerichte prieſen und die Beſchränkung der Preßfreiheit gut hießen, glänzten immer noch Männer am republikaniſchen Horizonte, welche der Wahrheit und dem Rechte die Ehre gaben. Als z. B. in der geſetzgebenden Verſammlung der Tractat mit Rußland verleſen wurde, wo es u. a. hieß: „Die beiden Regierungen werden nicht dulden, daß einer ihrer Unterthanen ſich erlaube, mit den innern Feinden der beſtehenden Regierung in Correſpondenz zu treten“ u. ſ. w., erhob ſich unter den Tribunen ein Gemurmel des Unwillens, und nach vollendeter Verleſung ſagte der edle Chenier: „Ich will nicht mit Bonaparte's Schmeichlern rückwärts, ſondern mit dem großen Manne ſelbſt vorwärts ſchreiten, welcher bisher der Zeit leitend, ſchützend und mildernd gefolgt iſt. Unſre Armeen haben 10 Jahre gekämpft, damit wir Bürger ſein möchten, und nun ſind wir Unterthanen geworden! So iſt demnach der Wunſch der doppelten Coalition erfüllt worden!“ Der erſte Conſul mußte noch einmal erklären laſſen, daß in dem Artikel

des verlesenen Tractats das Wort „Unterthan" nicht im monarchischen Sinne zu verstehen sei; aber aus seiner wahren Meinung machte er ferner kein Geheimniß mehr: „Ich will keine Opposition. Ich brauche keine. In Frankreich besteht die Opposition bloß aus Parteisüchtigen. Ich bin der Repräsentant des Volks und der neuen Zeit. In England ist von Grundsätzen nicht die Rede; John Bull muß zahlen und wähnt frei zu sein."

Auch in Betreff einer allgemeinen Amnestie zu Gunsten der Emigranten mißbilligten die Patrioten Napoleon's Benehmen nicht ohne Grund. In Folge eines organischen Gesetzes, d. h. eines bloß vom Senat und den Consuln gefaßten Beschlusses, erhielten sofort die Emigranten, welche nicht Verräther oder Anführer bewaffneter Versammlungen gegen die Republik gewesen, in den feindlichen Armeen militairische Grade erlangt oder unter den ehemaligen französischen Prinzen Stellen bekleidet hatten, ihren ganzen Einfluß wieder, indem sie von ihren Gütern Besitz nahmen und zu allen Aemtern wählbar waren. Dieses organische Gesetz ließ wegen seiner Unbestimmtheit den Agenten der Regierung ganz freie Hand, welchen Emigranten sie Vermögen und Ansehen wiedergeben wollten, und letztere suchten sich daher durch allerhand schändliche Mittel die Gunst der Regierungsbeamten zu sichern. Dies machte die Maßregel äußerst verhaßt. Die Demokraten sahen schon den alten Erbadel sein Haupt wieder erheben, während die Emigranten selbst ihr ungehofftes Glück nur Napoleon's Eitelkeit zuschrieben, als wolle er sich seines eignen Glanzes wegen mit den großen Namen der Monarchie umgeben. Auf St. Helena äußerte er sich indessen gegen Las Cases so darüber: „Ihr riefet in Frankreich eine Spaltung hervor, wie die im religiösen Europa zwischen Katholiken und Protestanten. Mir gelang es, deren Folgen zu zerstören.... Bei alledem schiffte ich mitten unter Klippen.

Jeder beurtheilte mich von seinem Standpuncte aus und schrieb meine Handlungsweise persönlicher Zuneigung und kleinlichen Vorurtheilen zu, während sie doch Folge tiefer Prüfung und erhabener Staatsmaximen war. Es war, als ob ich über Zwerge von Einsicht regierte; ich wurde von niemandem verstanden. Die Demokraten waren über meine Begünstigung der Emigranten eifersüchtig und empfindlich, während diese sich einbildeten, ich wolle mir durch ihren Beistand Glanz verschaffen. Arme Menschen!" Noch deutlicher sprach er sich einst gegen den Grafen Segur aus: „Wissen Sie, daß meine Siege und meine Macht in Europa eine höhere Geltung haben, als alle großen Namen der alten Monarchie. Sie schreiben kleinlichen Ansichten zu, was die Folge viel-umfassender Rücksichten ist. Ich constituire eine Nation von neuem und begegne lauter feindlich widerstrebenden Elementen. Adel und Emigranten sind nur ein Punct in der Masse, welche ihnen mißtraut und mir deren Erhebung kaum verzeiht. Ich glaubte meine Pflicht zu thun. Ließ ich sie in Masse beisammen, so konnten sie mit Hülfe der Fremden die Republik und sich selbst in Gefahr stürzen. Ich mußte sie isoliren. Ich gab ihnen verschiedene Aemter, um sie der Masse völlig einzuverleiben und dem Ganzen Einheit zu geben. Müßte ich euch vor der Vollendung dieser Verschmelzung verlassen, so wäre unberechenbar, welches Unheil diese betrogenen Parteien anrichten würden. Meine Absichten entspringen also nicht albernen Vorurtheilen, sondern gründen sich auf die hohe Politik und das Wohl der Menschheit."

Dem sei nun, wie ihm wolle, so geht aus allen diesen Handlungen des ersten Consuls hervor, daß er sehr wenig Neigung fühlte, der Nation das theuer erkaufte Wort zu gestatten. Gewiß ist indessen, daß alle seine Einrichtungen wunderbar großartig sind. Dies gilt auch von der Wiederherstellung des öffentlichen Unterrichts, welcher während der Revolution fast gänzlich

aufgehört hatte. Daß er nicht gleich etwas Vollkommenes begehrte, ſondern ſich ganz den Umſtänden fügte, geht aus dem Plane hervor, welchen er zur allmählichen Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichts entworfen hatte. In den Primairſchulen jeder Gemeine ſollten auf Koſten derſelben die erſten Anfangsgründe gelehrt werden; in den gleichfalls auf Koſten der Gemeine zu unterhaltenden Secondairſchulen, an deren Stelle unter höherer Genehmigung auch Privatinſtitute treten konnten, ſollte außer der Mutterſprache auch das Lateiniſche, Mathematik, Geſchichte und Geographie vorgetragen werden; auf dieſe folgten die Lyceen, deren Lehrer ihr Honorar von der Regierung beziehen, und worin 64,000 Schüler unter Verwaltungsräthen und General-Inſpectoren außer den alten und neuen Sprachen in der Logik, Moral, höhern Mathematik u. ſ. w. vollſtändigere Belehrung erhalten ſollten; in den Specialſchulen, welche den Univerſitäten ähnlich geweſen wären, wenn man nicht eine allzu militairiſche Einrichtung getroffen hätte, ſollte ein Fünftheil der Schüler auf Koſten des Staats unterhalten werden. So wirkte Napoleon auch in dieſer Rückſicht den Auswüchſen der Revolution entgegen.

Für die Geſetzgebung waren zwar vortreffliche Grundlagen vorhanden, allein es herrſchte nicht die geringſte Ordnung darin. Schon im Jahr 1793 hatte der rechtskundige Cambacérès dem Convent den Entwurf zu einem Geſetzbuche vorgelegt, den er ſpäterhin völlig umarbeitete; aber unter den ewigen Wirren war man bis jetzt noch nicht zur Prüfung deſſelben gelangt. Da ernannte Napoleon ein Geſetzcomité, welches die Arbeit des zweiten Conſuls begutachten ſollte. Schon in der Mitte des Sommers 1801 wurde der Entwurf in den Staatsrath gebracht und Napoleon nahm den eifrigſten Antheil an der Redaction, rief allerhand Erörterungen hervor, leitete von Irrwegen zurück und überraſchte in allen Sitzungen durch die Schärfe ſeines Verſtandes und die Unwider-

leglichkeit seiner Vernunftschlüsse. Dennoch fand dieses wichtige Nationalwerk im Tribunat und gesetzgebenden Körper so heftige Widersprüche, daß sich der erste Consul genöthigt sah, den ganzen Entwurf vor der Hand zurückzunehmen. Daß Napoleon selbst bei den wohlgemeintesten Absichten so häufig auf die heftigste Opposition stieß, mochte nicht wenig dazu beigetragen haben, daß die Koryphäen der opponirenden Partei in dem Tribunat und gesetzgebenden Körper bei Gelegenheit des constitutionsmäßigen Austrittes von 20 Tribunen und 60 Räthen eliminirt wurden, sowie natürlich auch die Beschränkung der Preßfreiheit auf keinem andern Grunde beruhte.

Indessen hing doch die große Mehrzahl der Franzosen, ebenso sehr die wundergleiche Laufbahn des Helden als den kühnen und sichern Gang des Regenten anstaunend, mit blinder Anhänglichkeit an Napoleon; denn seinem starken Arme verdankte man die Ruhe im Innern und nach außen. Von Dankbarkeit durchdrungen, beschloß unter andern das Tribunat am 6. Mai 1802 dem ersten Consul ein glänzendes Pfand des Nationaldankes zu erwirken. Schon zwei Tage darauf ging im Senat ein Beschluß durch, welcher sein Consulat nach Ablauf von 10 Jahren wieder auf 10 Jahre verlängerte. Darauf erklärte Napoleon, in dieser Angelegenheit wolle er sich nur der Stimme des ganzen Volkes unterwerfen. Wieder nach zwei Tagen richteten die beiden andern Consuln an das französische Volk die Frage: „Soll Napoleon Bonaparte Consul auf Lebenszeit sein, da er die Souverainetät des Volkes anerkennt?“ Unter den Tribunen gab der einzige Carnot eine verneinende Stimme; unter den 3,577,379 stimmgebenden Bürgern waren kaum 10,000 gegen den Antrag. Am 3. Aug. überreichte der Präsident des Senats, Barthélemy, dem ersten Consul folgendes organische Senatusconsult:

„Das französische Volk ernennt Bonaparte zum lebenslång-

lichen ersten Consul. Die Bildsäule des Friedens, in einer Hand den Siegeslorbeer, in der andern den Senatsbeschluß, wird der Nachwelt die Dankbarkeit der Nation bezeugen. Der Senat überbringt dem ersten Consul den Ausdruck des Vertrauens, der Liebe und der Bewunderung des französischen Volks.

Barthélemy. Vaubois. Fargues. Cauchy."

Die im Stillen längst geschmiedete Veränderung der Consularverfassung, welche die Niederlage der ohnehin schwachen Opposition vollendete, enthielt folgende Hauptsätze:

Senatusconsult zu Organisirung der Constitution.

(D. 4. Aug. 1802.)

Der Erhaltungssenat, constitutionsmäßig versammelt, beschließt nach Einsicht der Botschaft von Seiten der Consularregierung Folgendes:

1) Jeder Friedensgerichtsbezirk hat eine Cantonsversammlung. Jeder Communalbezirk (Unterpräfecturdistrict) hat ein Bezirkswahlcollegium. Jedes Departement hat ein Departementswahlcollegium. 2) Die Cantonsversammlung besteht aus allen im Canton ansässigen Bürgern, welche in die Bezirkscommunalliste eingetragen sind, nach Erneuerung der Communallisten aus allen, die das Bürgerrecht ausüben. Der erste Consul ernennt den Präsidenten der Cantonsversammlung auf 5 Jahre; ihm stehen 4 Scrutatoren bei, von denen zwei die beiden ältesten, zwei die beiden am höchsten besteuerten Bürger, welche das Stimmrecht in der Cantonsversammlung haben. Zu Verrichtung der betreffenden Arbeiten theilt sich die Cantonsversammlung nach einem besondern Regierungsreglement in Sectionen, neben deren Präsidenten wieder zwei Scrutatoren stehen. Unter den zwei von der Cantonsversammlung bestimmten Bürgern wählt der erste Consul den

Friedensrichter der Cantons auf 10 Jahre. Für jede Stelle im Municipalrath präsentirt die Cantonsversammlung zwei Bürger aus der Liste der hundert am höchsten besteuerten. Die Municipalräthe werden aller 10 Jahre zur Hälfte erneuert, die Maires und Adjuncte in den Municipalräthen erwählt der erste Consul auf 5 Jahre. Die Cantonsversammlung wählt die bestimmte Zahl von Mitgliedern in das Bezirkswahlcollegium. Die Regierung beruft die Cantonsversammlungen, bestimmt ihre Dauer und den Zweck ihrer Zusammenkunft. 3) Auf 500 im Bezirk ansässige Bürger haben die Bezirkswahlcollegien ein Mitglied, die Departementswahlcollegien aber ein Mitglied auf 1000 im Departement ansässige Bürger. Die Mitglieder der Wahlcollegien sind lebenslänglich; sollte sich aber ein Mitglied des Wahlcollegiums einer der Ehre oder dem Wohl des Vaterlandes zuwiderlaufenden Handlung schuldig machen, so kann es bei der Regierung verklagt und durch drei Viertheile der Stimmen im Collegium seine Mitgliedschaft verwirken. Seine Stelle im Wahlcollegium verliert man aus denselben Gründen, als man das Bürgerrecht verliert, aber auch wenn man ohne rechtmäßige Abhaltung drei Zusammenkünfte nach einander versäumt. Den Präsidenten des Wahlcollegiums, der in jeder Session allein die Polizei führt, ernennt der erste Consul. Zu Errichtung der Departementswahlcollegien setzt der Finanzminister eine Liste von den 600 am höchsten besteuerten Bürgern auf. Der erste Consul kann aus den Bürgern, welche zur Ehrenlegion gehören oder sonst Dienste geleistet haben, den Bezirkswahlcollegien zehn, den Departementswahlcollegien zwanzig Mitglieder hinzufügen. Die Bezirkswahlcollegien präsentiren bei jeder Zusammenkunft zwei Bürger zu der Liste, von welcher die Mitglieder des Tribunats genommen werden müssen, die Departementswahlcollegien aber deren zwei für die Liste, von welcher die Mitglieder des Senats ernannt werden müssen,

und endlich präsentiren die Departements- und Bezirkswahlcollegien jedes zwei Bürger für die Liste, aus welcher die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers ernannt werden müssen. Die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats können den Sitzungen des Wahlcollegiums, zu dem sie gehören, nicht beiwohnen. Die Regierung bestimmt Zeit, Ort und Arbeit der Wahlcollegien; überschreiten diese ihre Schranken, so können sie von der Regierung aufgelöst werden. 4) Die Consuln sind lebenslänglich und führen den Vorsitz im Senat. Der zweite und dritte Consul werden vom ersten dem Senat präsentirt, und zwar so, daß, wenn zwei Bürger nicht ernannt worden sind, der dritte nothwendig ernannt wird. Eben so kann der erste Consul seinen Nachfolger präsentiren. Der Eid, welchen der erste Consul unter Beistand des zweiten und dritten Consuls in Gegenwart des Senats, der Minister, des Staatsraths, des gesetzgebenden Körpers, des Tribunats u. s. w. zu leisten hat, lautet so: „Ich schwöre, die Verfassung aufrecht zu erhalten, die Gewissensfreiheit zu ehren, mich der Rückkehr des Feudalrechtes zu widersetzen, nur für die Vertheidigung und den Ruhm der Republik Krieg zu führen, die mir ertheilte Macht aber nur zum Glücke des Volks anzuwenden. Das Gesetz bestimmt auf die Lebenszeit jedes ersten Consuls den Stand der Ausgaben der Regierung. 5) Der Senat bestimmt durch ein organisches Senatusconsult die Constitution der Colonien; alles, was die Constitution nicht vorausgesehen hat, und was sich doch unabweisbar nothwendig macht; die Erklärung solcher Artikel der Constitution, welche verschiedener Auslegungen fähig sein möchten. Senatusconsulte können im Falle der Noth das Geschwornenamt in den Departements auf 5 Jahre suspendiren; Departements außerhalb der Constitution erklären; Urtheile der Gerichtshöfe annulliren, wofern sie die Sicherheit des Staates gefährden;

den gesetzgebenden Körper und das Tribunat auflösen, so wie auch durch Senatusconsulte die Consuln ernannt werden. Der erste Consul bezeichnet die Mitglieder, aus denen der geheime Rath bestehen soll, welcher über die Entwürfe der Senatusconsulte debattirt. Nach einem Gutachten des geheimen Rathes ratificirt der erste Consul Friedens- und Allianz-Verträge, wovon er vor der Promulgation den Senat in Kenntniß setzt. Auf die Präsentation des ersten Consuls completirt sich der Senat; auch kann er ohne vorgängige Präsentation durch Dienste und Talente ausgezeichnete Bürger in den Senat ernennen, wenn nur die Zahl der Senatoren 120 nicht übersteigt. 6) Die Staatsräthe, welche sich in Sectionen abtheilen, überschreiten niemals die Zahl von 50. Im Staatsrath haben die Minister eine berathende Stimme. 7) Die Regierung beruft, vertagt und prorogirt den gesetzgebenden Körper. 8) Mit dem Jahr XIII. wird das Tribunat auf 50 Mitglieder reducirt. 9) Der Justizminister hat einen ausgezeichneten Platz im Senats- und Staatsrath und führt auf Verlangen der Regierung den Vorsitz im Cassationsgericht. Ueber die Gerichtshöfe und Friedensgerichte hat er das Recht der Aufsicht und der Rüge. Der erste Consul präsentirt drei Bürger für jeden erledigten Platz im Cassationsgericht. 10) Der erste Consul hat das Begnadigungsrecht, welches er nach Anhörung eines geheimen Rathes in Ausübung bringen kann. Es ist unmöglich, diese sogenannte Constitution kürzer und treffender zu charakterisiren, als es der ausgezeichnete Staatsrechtslehrer Rotteck thut: „Die Constitution verhöhnend war das sogenannte organische Senatusconsult vom 4. Aug., welches auf den Vorschlag des Staatsraths, ohne Mittheilung an den gesetzgebenden Körper, aus angemaßter Machtvollkommenheit die Consular-Verfassung abänderte und also eine neue Constitution summarisch, ohne alle zum geringsten Gesetz erforderlichen Formen

dem niedergetretenen Volke der Franken gab. Alle Gewalt ward durch sie dem ersten Consul, alle Garantie dem Senat anvertraut. Dieser Senat, die Creatur und das willenlose Werkzeug des ersten Consuls, konnte die Verfassung verändern, den gesetzgebenden Körper und das Tribunat auflösen, Departements außer der Constitution erklären, die Urtheile der Gerichte umstoßen, das Geschwornengericht suspendiren. Nebenbei wurde das Wahlmänneramt für lebenslänglich erklärt, das Tribunat auf 50 Glieder verringert, dagegen der knechtische Staatsrath verstärkt. Und solche, für Chinesen eher als für Europäer passende Verfassung nahmen die Franken, die Eroberer der Bastille, oder deren Söhne, ohne Widerstreben auf!"

Wie wenig bedurfte es jetzt noch, daß sich die französische Nation auch wieder mit der Idee einer Monarchie befreundete. Bloß der Name durfte gewechselt werden, und die Monarchie bestand bereits.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Napoleon's Regierung bis zum Wiederausbruch der Feindseligkeiten.

Er seine alten Plane aufgegeben?
Ich sag' euch, daß er wachend, schlafend mit
Nichts anderm umgeht.
Schill., Wallenst.

Daß Napoleon so große Macht an sich zu reißen wagen durfte, findet seine Erklärung nicht allein in der durch unaufhörliche Revolutionen und Reactionen herbeigeführten Ermüdung der französischen Nation, sondern noch weit mehr in der Genialität des corsischen Heros. Ackerbau, Manufacturen und Handel, Künste und Wissenschaften, alles umfaßte sein gewaltiger Geist mit dem eminentesten Scharfblick, alles stand unter seiner unmittelbaren Controle. Das sah und fühlte ja das Volk. Nach dem 18. Brumaire wußte Napoleon selbst am besten, wie weit er gehen konnte. In dieser Hinsicht ist ein Gespräch zwischen ihm und einem Staatsrathe, welches uns Thibaudeau aufbewahrt hat, sehr merkwürdig, indem darin die eigensten Ansichten des ersten Consuls mit großer Deutlichkeit zum Vorschein kommen. Jener Staatsrath war in Geschäften nach Malmaison gefahren, und Napoleon redete ihn an:

N. „Was hört man Neues in Paris?"
St. „Nichts, was Ihnen unbekannt wäre."
N. „Worüber spricht man?"
St. „Man redet viel von dem Senatusconsulte."
N. „Recht wohl; was meint man denn dazu?"
St. „Die Meinungen sind getheilt."

N. „Was ſagen Sie dazu?"

St. „Meine Meinung werden Sie leicht errathen."

N. „Ich tadle Sie auch nicht; Sie ſind ein redlicher Mann. Von Ihren Träumereien, guter Freund, werden Sie ſchon auch noch zurückkommen. So kann es nicht bleiben. Frankreich bleibt doch frei und erhebt ſich zur erſten Macht von Europa."

St. „Meinen Sie, ein Senatusconſult und die Abſtimmung der Nation ſeien ſo ſichere Garantien und Sie hätten ſonſt nicht erſter Conſul bleiben können?"

N. Für das Innere mag es eine ſchwache Bürgſchaft ſein, aber nach außen macht es einen guten Eindruck. Von jetzt an ſtehe ich den Souverainen gleich, denn im Grunde ſind ſie es doch auch bloß für ihre Lebenszeit. Sie und ihre Miniſter werden mich mehr reſpectiren. Schwankend darf ein Mann nicht daſtehen oder auch nur dazuſtehen ſcheinen, welcher bei Leitung der europäiſchen Angelegenheiten die erſte Rolle ſpielt."

St. „Auf die Meinung des Auslandes kommt es bei weitem weniger an als auf die des Inlandes."

N. „Ganz Frankreich will eine feſte und ſtarke Regierung; nur einige Raſende wünſchen die Anarchie und einige wohlmeinende Enthuſiaſten träumen von einer ſpartaniſchen Republik."

St. „Weit mehr Menſchen, als Sie glauben, träumen nicht von einer ſpartaniſchen, ſondern von einer franzöſiſchen Republik. Bei dem noch ganz friſchen Eindrucke, den die franzöſiſche Revolution hinterlaſſen hat, ſcheint mir der Uebergang zu andern Ideen und einer neuen Ordnung der Dinge etwas zu plötzlich."

N. „Ich bin die beſte Bürgſchaft für die Revolutionsmänner; dieſe haben nichts zu fürchten."

St. „Was wird aus den Menſchen, wenn die Sache nicht mehr vorhanden iſt? . . . Einige Staatsräthe betrachteten die

Ernennung eines Nachfolgers des ersten Consuls von Seiten desselben als einen Eingriff in die Volkssouverainetät.“

N. „Roederer sprach sich über diesen Punct aus. Sollte ich etwa einen meiner Brüder wählen? Zwar läßt sich die Nation willig von mir regieren, weil ich ihr mit Ruhm gedient habe; aber darum hat sie sich meiner Familie noch nicht verkauft. Denke ich an einen Nachfolger, so kenne ich niemanden, welcher mit solchen Eigenschaften ausgerüstet wäre, daß ihn die Nation aufnehmen würde. Denkt man bei meiner Maßregel an Joseph oder Lucian?“

St. „An Lucian, und darum war man besorgt. In dieser Ungewißheit fürchtet man allenthalben irgend eine Veränderung.“

N. „Was will man? Die Rede geht von Bürgschaften für die Nation und von großen Staatskörpern, die aus lebenslänglichen oder gar erblichen Mitgliedern der reichsten Grundbesitzer bestehen sollen.“

St. „Seit zwölf Jahren haben wir die vierte Constitution. Wo will das hinaus?“

N. „Man muß nur die eine, die wir haben, aus dem richtigen Gesichtspuncte betrachten. Die großen Staatskörper würden nach ihrer Constituirung etwas ganz Anderes sein, als was man beabsichtigte. Roederer, Mounier, Lafayette, kurz die Männer von 1791 möchten auf diese Weise gern zur Macht gelangen. Was würden die Menschen angeben, deren Köpfe mit den metaphysischen Theorien von 1789 erfüllt sind! Lafayette und Mounier haben mir schriftlich erklärt, daß sie für das lebenslängliche Consulat nur unter der Bedingung stimmten, daß ich die Preßfreiheit wieder herstelle. Die Preßfreiheit! Ja, kaum hätte ich sie wieder eingeführt, so hätte ich dreißig royalistische und eine Menge jacobinische Zeitschriften gegen mich. Statt mit der Nation würde ich mit einer Partei regieren und die Revolution wieder von vorn anfangen müssen. Die großen Grundbesitzer haben durch die Re-

volution alle mehr oder weniger eingebüßt und verabscheuen alles, was an sie erinnert. Eben habe ich Eingaben von sechs Zuckerraffinerie-Besitzern erhalten, die nur eine lange Declamation gegen die Revolution sind, indem sie mir dadurch zu schmeicheln gedenken. Schlüge ich jenen großen Staatskörpern Aushebungen oder Kriegssteuern vor, so würden sie, vorgeblich im Interesse des Volkes, eine Opposition bilden; träte ich unter schwierigen Umständen einmal kräftig auf, so würden sie mir bestürzt und kleinmüthig den Rücken kehren. Zwar würde sich die Nation nicht darum kümmern, wenn ich nach revolutionairen Grundsätzen meinerseits opponirte; machten aber die großen Staatskörper eine Gegenrevolution, so würde ein großer Theil des Volkes von ihnen mit fortgerissen werden. Man würde über Willkührherrschaft schreien und alle meine Minister wegziehen. Unter den gegenwärtigen Umständen fechten sie mich nicht an. Bei aller Gerechtigkeit kann eine Regierung nicht alle willkührliche Handlungen umgehen. Stellte ich die zweihundert gefangenen Chouans vor ein Gericht, so würde man sie freisprechen."

St. „Ich unterschreibe alles, was Sie über den letzten Punct gesagt haben; nicht alle Revolutionsmänner sind zu rechtfertigen, aber die Masse derselben allein kann die Ideen der Neuzeit vertheidigen. Sie selbst gehören zu ihr und sind ihre sicherste Schutzmauer. Die Privilegirten sind unversöhnlich. Sie kriechen nach Ehrenstellen, so lange als es nöthig ist; bei einer Katastrophe werden Sie selbst ihrem alten Götzen geopfert werden. Nie werden Sie von ihnen als einer der ihrigen betrachtet werden."

N. „Das ist mir recht wohl bekannt; diese Leute und die fremden Cabinette hassen mich mehr als Robespierre."

St. „Ich kenne nur eine einzige Nationalbürgschaft, und das ist das Repräsentativsystem; da-

durch tritt die öffentliche Meinung mit den Bedürfnissen der Nation an's Licht, dadurch wird die Regierung geleitet, ohne geschwächt zu werden, dadurch wird alles Uebrige herbeigeführt."

N. „Theilen Sie mir auch künftig Ihre Ideen mit."

Man sieht wohl, daß dem ersten Consul trotz dem ungeheuren Haufen von Schmeichlern die lautere Wahrheit noch hin und wieder gesagt wurde; auch ist nicht zu leugnen, daß Napoleon besser als irgend ein Politiker die Umstände zu würdigen verstand, um klüglich seine Maßregeln danach zu nehmen. Wie wäre er auch sonst einer Revolution Herr geworden, welche nach ihrer Ausartung die Nation sammt ihrem Hab und Gut zu verschlingen drohte! Die Masse der Nation war beruhigt, die Finanzen nach Gaudin's neuestem Berichte glänzend. Wenn nun der Friede nach außen erhalten werden konnte, so war vorauszusehen, daß Frankreich unter Napoleon's kräftiger Regierung zu eminentem Wohlstande erblühen werde.

Nach den Friedensschlüssen zu Luneville und Amiens schienen allerdings die Hauptfeinde der Republik wo nicht zum Frieden geneigt, doch von der Kriegführung abgeschreckt. Die sehr verwickelten Angelegenheiten der Schweiz wurden von Napoleon durch eine Constitution geordnet, worin er die ehemalige Verfassung mit den Principien der französischen Constitution verschmolz. Er entließ die Abgeordneten der schweizer Republik mit den Worten: „Halten Sie sich an die Vermittelungsurkunde, denn sonst bleibt mir nichts übrig, als die Schweiz mit Waffengewalt zu bezwingen und mit Frankreich zu vereinigen."

Obgleich die Ruhe auf St. Domingo, wo die durch Frankreich befreiten Neger an ihren alten Zwingherren gräßliche Rache geübt hatten, noch nicht wiederhergestellt war und die Expedition Leclerc's, der mit Napoleon's Schwester Pauline vermählt war, eben so wenig Erfolg hatte als andre Maßregeln, so war doch

der Sieg der französischen Republik über diese Colonie gar nicht zweifelhaft.

Die italiänischen Republiken und Monarchien, deren Schicksal nach der Schlacht bei Marengo nicht sogleich definitiv entschieden werden konnte, hatten nun auch ihre feste politische Gestaltung erhalten. Aus Cisalpinien hatte die unter dem Namen einer Consulta nach Lyon beschiedene Versammlung „eine italiänische Republik" gemacht und Napoleon auf zehn Jahre zum Präsidenten derselben erwählt. Ligurien und Lucca erhielten neue Verfassungsgesetze, Piemont und Parma wurden mit Frankreich vereinigt, indem Spanien für die Erhebung des Erbprinzen zum König von Hetrurien das Herzogthum Parma und das americanische Louisiana in einem geheimen Vertrage an die französische Republik abgetreten hatte.

Das deutsche Reich ging seiner Auflösung entgegen, weil zwei Cabinette, dessen Interessen den ihrigen völlig aufgeopfert hatten. Gegen Preußen und Oestreich herrschte wegen der geheimen Artikel in den Friedensschlüssen von Basel und Campo Formio unter den Ständen mit Recht großes Mißtrauen. Im Mai 1802 ging außer Preußen auch Baiern mit Frankreich einen Separatvertrag ein. Wegen des Entschädigungsplanes wurden die ermüdendsten Unterhandlungen gepflogen. Erst den 25. Febr. 1803 ward ein Reichsdeputationshauptschluß unterzeichnet, wonach die geistlichen Churwürden Trier und Cöln erloschen und die von Mainz einen neuen Namen bekam; die Häuser Toscana und Oranien erhielten Besitzungen in der Mitte Deutschlands; 42 Reichsstädte wurden mediatisirt und nur 6 blieben selbstständig; Oestreich gewann außer den schon im Friedensschlusse zu Campo Formio erwähnten Ländereien noch die Bisthümer Trient und Brixen; der Großherzog von Toscana, dessen Land zum Königreich Hetrurien umgestaltet worden war, ward durch Salzburg, Berchtesgaden, Eichstädt, Pas-

ſau und die Churwürde entſchädigt; an Preußen kam Paderborn, Hildesheim, Erfurt, Eichsfeld, Münſter, Herforden, Quedlinburg, Mühlhauſen, Nordhauſen und Goslar; das Haus Oranien erhielt für den Verluſt ſeiner Statthalterwürde Fulda, Corvey und Dortmund; dem Churfürſten von Pfalzbaiern gab man Würzburg, Bamberg, Augsburg, Kempten, Ulm, Schweinfurt, Nördlingen und Memmingen; Churbraunſchweig bekam das Fürſtenthum Osnabrück; dem Herzog von Würtemberg ertheilte man Elwangen und mehrere Reichsſtädte; ſehr reichlich ward Heſſen-Darmſtadt entſchädigt. Der Markgraf von Baden endlich erhielt Coſtnitz, Heidelberg, Manheim u. ſ. w. Die Machthaber ſchienen über das deutſche Reich und deſſen Bewohner wie über eine bloße Sache zu verfügen. Indeſſen regte ſich das Volk nicht; von dem deutſchen Reichskörper war kein Krieg zu beſorgen.

Aber war vielleicht von Seiten Englands der Wiederausbruch des Krieges zu fürchten? Welche Anſicht Napoleon ſelbſt über dieſe Frage hatte, geht abermals aus einem Geſpräche hervor, welches er mit einem ſeiner Staatsräthe führte. Es war folgendes:

N. „Nun, Bürger, was meinen Sie zu meinem Frieden mit England?“

St. „Bürger Conſul, ich meine, daß er Ihrer Regierung zum hohen Ruhme und der Nation zu großem Glücke gereicht.“

N. „Wird er nach Ihrer Meinung lange dauern?“

St. „Nach meinem aufrichtigen Wunſche möchte er 4 bis 5 Jahre dauern, damit wir wenigſtens unſre Marine wieder gehörig completiren könnten; aber nach meiner Meinung wird er nicht ſo lange dauern.“

N. „Nach der meinigen auch nicht. Wenn England uns fürchtet und die Mächte des Feſtlandes uns haſſen, ſo können wir wohl keinen dauerhaften Frieden erwarten. Meinen Sie vielleicht,

ein fünfjähriger Friede werde unter den gegebenen Umständen unserer Regierungsform zusagen?"

St. „Nach zehn Kriegsjahren möchte eine solche Ruhe für Frankreich doch nothwendig sein."

N. „Sie mißverstehen mich; ich frage nicht, ob ein aufrichtiger und dauerhafter Friede ein Glück für einen wohlbefestigten Staat sei, sondern ob sich der unsrige in einer Lage befinde, daß er keine fernern Siege nöthig hätte."

St. „Ueber diese wichtige Frage habe ich nicht hinreichend nachgedacht, um sie mit Bestimmtheit zu beantworten; ich kann indessen sagen, oder vielmehr ich fühle, daß sich ein Staat in einer unglücklichen Lage befinden muß, wenn er nur durch den Krieg bestehen kann."

N. „Am unglücklichsten wäre es, wenn wir unsre Lage nicht richtig beurtheilten; denn kennt man sie nur erst genau, so kann man schon die nöthigen Vorkehrungen treffen. Antworten Sie mir nur auf die Frage: Fürchten Sie nicht die eingewurzelte Feindschaft jener Regierungen, mit denen der Friede zu Stande gekommen ist?"

St. „Es ist allerdings schwer, ihnen nicht zu mißtrauen."

N. „Nun so machen Sie den Schluß. Halten sich diese Regierungen stets zum Kriege bereit und sind sie zur Erneurung desselben entschlossen, so ist es besser, es geschehe bald; denn mit jedem Tage wird der Eindruck schwächer, welchen die erlittenen Niederlagen auf sie gemacht haben, und mit jedem Tage mindert sich das Vertrauen, welches unsre Siege uns einflößten: aller Vortheil würde auf ihrer Seite sein."

St. „Bürger Consul, ist es nicht hoch anzuschlagen, daß Sie im Frieden zur innern Organisation des Landes Gelegenheit haben?"

N. „Darauf wollte ich eben kommen. Diese wichtige Rücksicht ist meiner Aufmerksamkeit durchaus nicht entgangen und ich habe

wohl bewieſen, daß ich auch mitten im Kriege die Wohlfahrt des Innern nicht aus den Augen verlor. Ich werde dabei nicht ſtehen bleiben, da noch ſo viel zu thun iſt; brauchen wir aber nicht noch mehr militairiſche Erfolge, um das Innere in Ordnung zu erhalten? Ein erſter Conſul hat nichts mit jenen Königen von Gottes Gnaden gemein, die auf ihren ererbten Thronen ſitzen. Alte Gewohnheiten ſtützen ihre Macht, uns dagegen ſind alle dieſe alten Gewohnheiten Steine des Anſtoßes. Nichts in allen unſern Umgebungen gleicht der gegenwärtigen franzöſiſchen Regierung. Von ihren Nachbarn wird ſie gehaßt und in ihrem Schoße muß ſie eine Menge Unzufriedener nähren; um ſo viele Feinde einzuſchüchtern, ſind ihr die glänzenden Thaten des Krieges nothwendig."

St. „Bürger Conſul, es iſt keine Frage, daß es Ihnen ſchwerer werden muß, Ihre Regierung zu befeſtigen, als den benachbarten Königen, die ihrige zu erhalten; aber Europa hat die Ueberzeugung, daß Sie zu ſiegen verſtehen, und um die Erinnerung daran zu bewahren, ſcheint es mir nicht nothwendig, es alle Jahre auf's neue zu beweiſen; überdies ſind auch die Beſchäftigungen des Friedens nicht ohne Glanz und Sie werden die Bewunderung durch großartige Unternehmungen zu feſſeln verſtehen."

N. „Die Erinnerung an frühere Siege iſt von geringer Wirkung und die Werke der Kunſt machen nur auf die Wenigen einen ſtarken Eindruck, welche ſie ſehen. Ich werde dieſe Arbeiten ermuntern und vermehren und vielleicht legt ihnen die Nachwelt einen höhern Werth bei als meinen Siegen; in dieſem Augenblicke aber erſetzt nach meiner Ueberzeugung nichts die Zaubergewalt großer Kriegsthaten. Das iſt das Unglück unſerer Lage. Um ſich zu erhalten, muß eine neue Regierung wie die unſrige Staunen und Bewunderung erregen."

St. „Bürger Conſul, Ihre Regierung iſt doch wohl kein ſo kleines Kind mehr; zu Marengo hat ſie die männliche Toga angelegt.

Unter der Lenkung eines mächtigen Geistes und der Unterstützung von 30 Mill. Franzosen gebührt ihr unter den europäischen Regierungen ein ausgezeichneter Platz."

N. „Lieber Freund, meinen Sie im Ernst, dies sei genug? Nein, entweder sie stürzt, oder sie muß die erste von allen sein."

St. „Und zur Erreichung dieses Zweckes wäre der Krieg das einzige Mittel?"

N. „Ja, Bürger, ich werde den Frieden mit meinen Nachbarn erhalten, so lange sie ihn selbst zu erhalten geneigt sind; zwingen sie mich aber zur Ergreifung der Waffen, ehe uns Ruhe und lange Unthätigkeit entnervt haben, so betrachte ich dies nur als einen Vortheil."

St. „Bürger Consul, wo wäre sonach die Grenze einer Besorgniß, die uns im Schoße des Friedens dem Kriege zudrängt?"

N. „Mein Freund, ich durchschaue die Zukunft nicht klar genug, um diese Frage genügend beantworten zu können. Aber damit die Friedensschlüsse künftig eine solidere Basis erlangen, muß sich die Form der uns umgebenden Regierungen der unsrigen nähern, oder unsere Institutionen müssen mit den ihrigen in Einklang gebracht werden. Das fühle ich deutlich. Zwischen einer neuen Republik und alten Monarchien wird stets Groll herrschen. Das ist der wahre Grund der jetzigen europäischen Zerwürfnisse.

St. „Aber glauben Sie nicht, daß dieser feindselige Geist durch die Erinnerung an erlittene Niederlagen und Ihre imponirende Haltung gedämpft werden kann?"

N. „Palliative sind keine Heilmittel; nach meiner Ansicht ist in unserer Lage jeder Friede nur ein kurzer Waffenstillstand. Ich wünsche keineswegs den Frieden zu brechen und werde nie die Rolle des Angreifers spielen. Den ersten Schlag überlasse ich den auswärtigen Mächten. Ich kenne sie genau; sie greifen zu-

erſt zu den Waffen oder geben mir wenigſtens einen gerechten Grund dazu.“

St. „Bürger Conſul, ſo ſcheint das, was ich fürchte, gerade Ihr Wunſch zu ſein?“

N. „Ich werde es abwarten, ohne den Grundſatz aufzugeben, daß der Krieg einem kurzen Frieden vorzuziehen iſt. Der Friede iſt für jetzt von hoher Wichtigkeit. Er hat meiner Regierung das Siegel der Anerkennung von Seiten einer Macht aufgedrückt, die ihr entſchiedenſter Gegner war. Das iſt die Hauptſache, die wir gewonnen haben. Ueber die Zukunft werden die Umſtände entſcheiden.“

Wie wahr ſagte der fernblickende Conſul, daß die auswärtigen Mächte, weil zwiſchen neuen Republiken und alten Monarchien ſtets Groll herrſche und jeder Friede daher nur ein kurzer Waffenſtillſtand ſein könne, zuerſt die Waffen ergreifen oder ihm gar bald einen gerechten Grund zum Kriege geben würden! Dem Frieden von Amiens gemäß mußten die Engländer alle während des Krieges gemachten Eroberungen wieder herausgeben. Hatte es aber ſchon gezaudert, Aegypten dem Sultan, das Vorgebirge der guten Hoffnung den Holländern zu überantworten, ſo machte es zur Abtretung Malta's an den Orden lieber gar keine Anſtalt. Im Grunde handelte es ſich hierbei bloß um den Sturz des Mannes, welcher der engliſchen Ariſtokratie „verhaßter als Robespierre“ war; als Mittel zur Wiedererweckung des kaum gedämpften Krieges diente die Felſeninſel. Nebenbei ſammelte das Cabinet von St. James auf den Inſeln Jerſey und Guerneſey Haufen fanatiſcher Chouans, während im Herzen von England ſelbſt von den Prinzen des königlichen Hauſes Glieder der Bourboniſchen Familie gehegt und in Verbindung mit dieſen ſtets neue Plane zum Umſturz der in Frankreich beſtehenden Regierung geſchmiedet wurden. Jedes Mittel ſchien erlaubt, den verwaiſ'ten Thron wie-

der mit einem rechtmäßigen Erben zu beſetzen. Die franzöſiſch geſchriebenen Zeitungen wimmelten von ungezogenen Ausfällen auf die Perſon des erſten Conſuls; Meuchelmord lauerte im Hintergrunde. Das engliſche Miniſterium verſprach ſtets, die gerügten Mißbräuche durch Beſtrafung der Schuldigen abzuſtellen, aber es geſchah durchaus nichts dagegen. In dieſer Angelegenheit ließ Napoleon durch den Miniſter Otto dem brittiſchen Cabinet eine officielle Note überreichen, worin es u. a. hieß: „vor den Grundſätzen des Völkerrechtes müßten die beſondern Staatsrechte in den Schatten treten; wenn nun in England die ausgedehnteſte Preßfreiheit herrſche, ſo wäre es doch Pflicht der Regierung, dem Rechte, dem Intereſſe und der Ehre fremder Mächte nicht ungeſtraft Abbruch thun zu laſſen; im Friedensſchluſſe von Amiens wäre ausdrücklich geſagt, daß keine von beiden Mächten mittelbar oder unmittelbar denen Schutz verleihen wolle, welche der einen von ihnen Abbruch zu thun gedächten, und doch ſtünde in England ein conſequentes Verleumdungsſyſtem gegen alle verfaſſungsmäßigen Behörden der Republik und gegen die geſammte Nation unter der Aegide der Staatsgeſetze, ja in mehreren miniſteriellen Blättern wäre ein Aufruf an das franzöſiſche Volk zur Empörung gegen ſeine Regierung enthalten geweſen; der Aufenthalt der Georges und andrer Rebellen und Mordbrenner auf engliſchem Boden ſtritte gegen den Geiſt und Buchſtaben des Tractates von Amiens ...; es werde verlangt, daß Se. brittiſche Majeſtät die unanſtändigen und aufrühreriſchen gegen Frankreich gerichteten Schriften zügle, gewiſſe genau bezeichnete Individuen von der Inſel Jerſey entferne, die in England befindlichen Prinzen vom Hauſe Bourbon zum Haupte der Familie nach Warſchau nöthige" u. ſ. w.

Da dieſe Note ohne Antwort blieb, ſo ließ Napoleon einen äußerſt energiſchen Artikel im Moniteur einrücken, worin Sätze

vorkamen, wie: „Die Insel Jersey wimmelt von Räubern, die vor dem Frieden von den Gerichtshöfen wegen Mord, Brandstiftung und Nothzucht verurtheilt waren, und doch steht mit klaren Worten im Friedenstractat, daß beide Contrahenten Criminalverbrecher ausliefern wollen ... Georges trägt in London den Ludwigsorden, den er zur Belohnung für seine Höllenmaschine erhielt; würde er nicht, nach dem Schutze zu urtheilen, den er genießt, falls sein Plan gelungen wäre, den Hosenbandorden tragen? ... Schließen zwei Nationen darum Frieden, daß sie im befreundeten Lande Unruhen erregen, Verbrecher in Schutz nehmen und bezahlen? Darf irgendwo die Presse so frei sein, daß man gegen eine befreundete Regierung drucken lassen kann, was man nicht gegen sie sagen dürfte, wenn man einen Vertilgungskrieg gegen sie führte?" u. s. w. Beide Regierungen und beide Nationen machten auf diese Weise ihren Herzen in den Zeitungen Luft. Aber dies führte zu nichts. Nachdem Napoleon die Hartnäckigkeit des englischen Cabinets neuerdings wieder so offenbar kennen gelernt hatte, ließ er am 10. März 1803 durch Andreossy an das Cabinet von St. James eine Note folgenden Inhalts ergehen: Drei Monate nach Auswechselung der Ratificationen des Friedensvertrages von Amiens sollten die englischen Truppen Malta geräumt haben, und nach zehn Monaten sei es noch von ihnen besetzt, da doch die französischen Truppen Rom, Neapel und Tarent noch vor Ablauf des Termins verlassen hätten; England könne nicht vorschützen, daß nicht alle Mächte die Garantie des Vertrags angenommen, da nicht nur Oestreich eingestimmt und Rußland nur eine Schwierigkeit gemacht, welche der erste Consul beseitigt habe, sondern die Bedingung der Garantie überhaupt die Räumung Malta's gar nicht betreffe; Frankreich müsse daher glauben, daß jene Verzögerung bloß nautischen Ursachen zuzuschreiben sei, verlange aber eine befriedigende Erklärung über diesen Gegenstand.

Endlich antwortete das Londoner Cabinet durch Lord Hawkesbury: Tractaten würden stets auf den actuellen Besitzstand abgeschlossen; vergrößere sich der des einen Theils, so müsse der andre eine Compensation haben; Se. brittische Majestät sehe sich daher bei den wichtigen Gebietsvergrößerungen der französischen Republik genöthigt, bis zu einer genügenden Erklärung von Seiten der französischen Regierung die Insel Malta besetzt zu halten; auf vielfache Klagen des Londoner Cabinets über ungeheure Beschuldigungen der englischen Regierung sei keine befriedigende Antwort erfolgt; überdies hätte sich Rußland geweigert, der Verabredung beizutreten, wenn nicht die Malteser Zunge abgeschafft würde, von Preußen wäre die Mitgarantie des Vertrags mit Stillschweigen übergangen worden, Spanien und Portugal hätten andre Vorschläge gemacht u. s. w.

Dreizehn Tage darauf ließ Napoleon eine anderweite Note durch Andreossy nach London abgehen, worin er u. a. sagte: In den französischen und holländischen Häfen hätten keine Rüstungen stattgefunden, wenn man zwei Fregatten in den holländischen Rheden und drei Corvetten auf der Rhede von Dünkirchen keine Kriegsflotte nennen wolle; statt den brittischen Botschaftern ihre falschen Angaben zu glauben, hätte das Cabinet von St. James dem Gebrauche der Nationen gemäß Erläuterungen verlangen sollen; es sei in der Note Sr. brittischen Majestät von Beschuldigungen der englischen Regierung die Rede, welche dem ersten Consul weder durch eine Eröffnung noch durch ein Protocoll bekannt wären, und was solle Europa dazu sagen, wenn ohne Eröffnung, Fortschritte und Wechsel einer Debatte der Aufruf zu den Waffen ertönte! Frankreich habe seit dem Frieden von Amiens viel Land geräumt, aber nicht den geringsten Zuwachs an Macht gewonnen oder gesucht; die Räumung Malta's werde übrigens von der Religion und Gewissenhaftigkeit Sr. brittischen Majestät verbürgt,

denn sonst würden sich beide Nationen hinfort gar nicht mehr verstehen können u. s. w.

Nach vielen schriftlichen und mündlichen Debatten zwischen dem ersten Consul und dem stolzen Lord Whitworth verlangte Letzterer einst im Laufe des Gesprächs: 1) die englischen Truppen sollten 10 Jahre auf Malta bleiben, 2) die Insel Lampedusa (südwestlich von Malta) sollte dem brittischen Reiche einverleibt werden und 3) die französischen Truppen sollten Holland räumen; würde auf diese Forderungen binnen 7 Tagen keine genügende Antwort erfolgen, so müsse er (der Lord) seinen Instructionen zufolge seine Pässe verlangen. Ein solches mündliches Ultimatum mußte das höchste Staunen erregen. Napoleon ließ alle möglichen Erklärungen geben; aber der Krieg war beschlossen, ehe der Friede geschlossen worden war. Der englische Gesandte verlangte seine Pässe; Napoleon machte noch einen Versuch zu gütlicher Ausgleichung der Differenzen. Lord Whitworth verlangte dreimal kurz nach einander seine Pässe. Sie wurden ihm endlich den 26. April 1803 übergeben. Wenn man dem ersten Consul eine ungezügelte Kriegslust vorwirft, so muß man wenigstens gestehen, daß die Feinde der Republik ungleich kriegslustiger waren.

Ein so plumpes Benehmen des englischen Gesandten erwiderte Talleyrand durch eine Note voll großer Feinheiten. Der Hauptinhalt dieser meisterhaften Auseinandersetzung der obschwebenden Verhältnisse war folgender: „Aus der völligen Grundlosigkeit der Angabe, daß in den holländischen und französischen Häfen furchtbare Rüstungen stattfänden, ging augenscheinlich hervor, wie dadurch nur die Leidenschaften des brittischen Volkes entzündet werden sollten. Auf gemäßigte und friedfertige Noten der französischen Regierung erfolgten stets nur gebieterische und feindselige Antworten des brittischen Ministeriums. Zu grund- und zwecklosen Genugthuungs-

forderungen ward dem französischen Cabinet stets eine kurze Frist vergönnt, als handle es sich um eine Capitulation statt um die Erfüllung eines Friedenstractats. Der erste Consul theilte Sr. brittischen Majestät mit, daß 1) die Organisation des deutschen Reiches sich auf den Frieden von Luneville gründe, daß 2) die Unterhandlungen über Piemont, Hetrurien und die italiänischen Republiken sich auf die dem Frieden von Amiens vorausgehenden Zeiten bezögen, und daß 3) der Nachtrab der in Batavien stehenden Truppen nach Eingang der Nachrichten von der gänzlichen Vollziehung des Tractats von Amiens sogleich nach Frankreich zurückkehren würde; dennoch verlangte Lord Whitworth, daß Malta unter englischer Souverainetät bleiben sollte. Auf eine gemäßigte Antwort von Seiten der französischen Regierung verlangte das englische Cabinet wenigstens eine Besetzung Malta's durch englische Truppen, wenn die Insel auch dem Orden zurückgegeben werde, was natürlich der ersten Forderung im Wesentlichen ganz gleich kam. Hofften die englischen Minister durch ihre unter civilisirten Nationen unerhörte Handlungsweise den ersten Consul zu einem übereilten Schritte zu reizen, um den Angriff in den Augen Europa's der französischen Regierung aufzubürden? Aber der erste Consul kennt den Krieg besser als irgend jemand auf Erden, und eben darum bietet er alles auf, die Völker in Frieden zu erhalten. Auf die letzte alle diplomatischen Formen verhöhnende Note des Lords Whitworth antwortet der erste Consul, daß er sich in so hochwichtiger Sache weder durch Verletzung der Form noch durch Drohungen und Beleidigungen anfechten lasse; daß er die Insel Lampedusa nicht zu vergeben habe, weil sie ihm nicht gehöre; daß Malta dem Tractat von Amiens gemäß dem Orden gehöre; daß ohne Rücksprache mit den Mächten, welche die Unabhängigkeit Malta's mit garantirt hätten, von Frankreich keine Bestimmung weiter getroffen werden könne, und daß Holland so-

gleich nach der gänzlichen Vollziehung des Tractats von Amiens geräumt werden ſollte. Der engliſche Geſandte verlangte ſeine Päſſe. Aus Liebe zum Frieden machte der erſte Conſul hierauf noch den Vorſchlag, daß eine der garantirenden Mächte, Rußland, Oeſtreich oder Preußen, Malta bewachen ſollte; denn obgleich ſich dies von dem Buchſtaben des Tractats entfernte, ſo blieb es doch dem Geiſte deſſelben treu. Am 11. Mai erklärte Lord Whitworth der Wahrheit zuwider, Rußland verweigere die Bewachung der Inſel durch ruſſiſche Truppen, und doch kam zu gleicher Zeit ein Bevollmächtigter aus St. Petersburg zu Paris an, welcher die Garantie des Kaiſers erneuerte und in Napoleon's Vorſchlag willigte, ſobald das Londoner Cabinet einſtimmte. Ja, hätte Rußland auch die Bewachung nicht übernehmen wollen, waren nicht noch Oeſtreich und Preußen da? Statt aller Antwort darauf wiederholte der engliſche Geſandte ſein Geſuch um die Päſſe. Nun durften ſie ihm nicht weiter vorenthalten werden" u. ſ. w.

Schon aus dieſem verhängnißvollen Notenwechſel geht die Geſinnung des damaligen engliſchen Cabinets deutlich hervor; aber alles wird zur Evidenz erhoben, wenn man Napoleon's Unterredungen mit dem brittiſchen Botſchafter und ſeine Auseinanderſetzungen im Staatsrathe hinzunimmt. Er ſagte unter andern, nachdem die Thronrede im engliſchen Parlamente von Vorſichtsmaßregeln wegen Rüſtungen in den franzöſiſchen und holländiſchen Häfen geſprochen hatte, mit ziemlicher Entrüſtung zu Lord Whitworth: „Was will Ihr Cabinet? Wie kann es über vorgebliche Rüſtungen in unſern Häfen Lärm ſchlagen? Gedenkt es die Leichtgläubigkeit der Nation auf dieſe Art zu täuſchen, oder kennt es unſre wirklichen Abſichten ſo wenig? Es muß doch recht wohl wiſſen, daß nur zwei bewaffnete Geſchwader nach St. Domingo gehen. Worüber klagt es alſo? Will man den Frieden ſchon als eine läſtige Bürde abſchütteln? .... Waffnen Sie ſich, ſo thue ich es auch;

vernichten mögen Sie vielleicht Frankreich, aber einschüchtern sollen Sie es nicht.“

Kurz darauf äußerte er im Staatsrathe: „Die englische Thronrede spielt auf unsre Rüstungen und die Irrungen in Betreff des Vertrages an .... Frankreich kann von der Räumung Malta's nicht abgehen, ohne zugleich alle andern Puncte aufzugeben. Eine Nation darf nichts gegen ihre Ehre thun, denn sonst stünde sie tief unter allen übrigen und wäre des Unterganges würdig. Gäben wir hier nach, so würden sie bald einen Commissair zu Dünkirchen haben wollen .... Vor 9 Monaten schon erhoben sie hinsichtlich eines Handelsvertrages eine Forderung, die beinahe einer Kriegserklärung gleichkam. Ich ließ ihnen sagen, nicht einen Handelsvertrag, sondern einen uns zusagenden Tarif wollte ich haben .... Bevor ehedem die Engländer einen Krieg beschlossen, ließen sie 5—6 Monate vorher alle Handelsschiffe wegnehmen und zeigten es an der Börse an. Von dieser Angelegenheit war den Abend vorher noch nichts bekannt. Und das alles ohne Ursache. Man verlangt weder Geld noch Mannschaften, sondern der König hofft bloß, bei unserm Einfall in England werde sich das Volk zeigen. England wird übrigens im Kriege einen vierzigmal größeren Verlust haben als wir .....“

Bei einer andern Gelegenheit drückte er sich stärker aus: „Nöthigen uns die Engländer zum Sprunge über den Canal, so werden wir ihn thun. Sie werden uns einige Fregatten und einige Colonien nehmen; ich werde den Schrecken bis in die Straßen von London verbreiten .... Die englische Regierung, welche im Angesichte von ganz Europa eine Lüge sagte, hat das Maß ihrer Beleidigungen gegen Frankreich gefüllt. Da sie meine Mäßigung für Schwäche nahm, trieb sie ihre Anmaßung so weit, daß ihr Gesandter zu mir sagen mußte: „„Thun Sie das oder jenes, sonst reise ich in 7 Tagen ab.““ Verkehrt man so mit einer

großen Nation? Er wurde bedeutet, ſchriftlich mit der franzöſiſchen Regierung zu unterhandeln. Seine Antwort war: „„Meiner Inſtruction zufolge mache ich nur mündliche Mittheilungen.““ Und aus welchem Grunde eine ſo unerhörte Form, wenn es nicht wäre, um hinzuhalten, zu zweideuteln, willkührlich Schelmereien zu begehen und keine Beweiſe gegen ſich zu hinterlaſſen? Verdrehen aber die Engländer Thatſachen, welchen Glauben darf man ihnen in andern Beziehungen beimeſſen? Sie ſollen 40,000,000 Menſchen keine Geſetze vorſchreiben! Wenn ſie meinen, ich fürchte den Krieg, ſo ſollen ihnen 2 Millionen Soldaten antworten. Der erſte Krieg endigte ſich mit der Vergrößerung Frankreichs durch Belgien und Piemont; dieſer wird unſer Föderativſyſtem befeſtigen. Ehe ſich Frankreich ſo unter Englands Joch beugt, möchte es lieber den Thron von England in Paris errichten. Gäben wir den brittiſchen Launen nach, ſo würden ſie heute von unſern Schiffen den erſten Gruß verlangen, morgen ſie eine gewiſſe Breite nicht überſchreiten laſſen.... In jedem Winkel Europa's wird unſer Benehmen gebilligt werden.... Ehedem ſagte England, es müſſe zur Vertheidigung der erſten geſellſchaftlichen Principien Krieg führen; entbrennt der Krieg von neuem, ſo können wir es mit weit größerem Rechte ſagen, die wir die Rechte der Nationen, die Sache der Menſchheit zu verfechten haben würden, indem wir die Völker ihre Verträge halten lehren“ u. ſ. w.

Um uns auf den richtigen Standpunct zur unparteiiſchen Beurtheilung des Falles zu ſetzen und einzuſehen, auf weſſen Seite die Hinderniſſe friedfertiger und freundſchaftlicher Verhältniſſe lagen, ſagt der von Nationalvorurtheilen freie Hazlitt, wollen wir das Gemälde einmal umkehren. Geſetzt, es hätte von dem erſten Augenblicke der Einſtellung der Feindſeligkeiten an in Frankreich ein Syſtem der unverantwortlichſten Schmähung und Zotenreißerei gegen die engliſche Nation und ihre Regierung begonnen; ge-

ſetzt, Se. Majeſtät König Georg III. wäre täglich der empörendſten öffentlichen und Privatlaſter angeſchuldigt und auf die ſchamloſeſte Weiſe mit Beinamen belegt worden, deren Wiederholung die Schicklichkeit verbietet; geſetzt, man hätte die Prinzeſſinnen des königlichen Hauſes als in die ärgerlichſten und abſcheulichſten Liebeshändel verwickelt dargeſtellt und es wären, wenn es zum gerichtlichen Proceſſe kam, alle dieſe Beſchuldigungen von einer käuflichen Preſſe mit doppelter Bitterkeit wiederholt worden; geſetzt, der regierende Monarch Englands wäre Tag für Tag wegen einer unſeligen Krankheit und als der Abkömmling eines kleinen deutſchen Fürſten verſpottet worden; geſetzt, die noch übrigen Nachkommen des Hauſes Stuart wären in Frankreich auf Staatskoſten erhalten, ihre Anſprüche auf den Thron Englands zuweilen deutlich erwähnt, nie geleugnet und immer in zweifelhaftem Zuſtande gehalten worden, um bei der erſten günſtigen Gelegenheit verwirklicht zu werden; geſetzt, organiſirte Rebellenſchaaren im Solde dieſes Hauſes hätten beſtändig die engliſchen Küſten umlagert, um Aufſtände zu erregen, ja ſich ſelbſt in die königlichen Paläſte eingeſchlichen; geſetzt, ſie hätten mehrmals Verſuche gegen das Leben des Königs gewagt, ohne die Gunſt der republikaniſchen Regierung zu verlieren oder aus geheimem Einverſtändniß mit derſelben zu treten; geſetzt, gegen ein ſolches Verfahren hätte man Beſchwerden erhoben und dieſe wären mit officieller Kälte und Verachtung aufgenommen worden; geſetzt, man hätte es als Mangel an Eifer und Anhänglichkeit für die Perſon und Regierung des erſten Conſuls angeſehen, wenn ein Franzos England beſuchte oder dem engliſchen Hofe vorgeſtellt wurde; geſetzt, jeder Schritt zu Vertrauen und Herzlichkeit wäre ſorgfältig abgewieſen, jeder Vorwand zu Beſchuldigung und Mißtrauen begierig ergriffen, die Artikel des eigentlichen Friedensvertrages langſam, einer nach dem andern, erfüllt worden und das Widerſtreben, ihn definitiv zu ſchließen, hätte im Ver-

hältniſſe zu den ſtattgehabten Zögerungen zugenommen; geſetzt endlich, daß Frankreich, nachdem es das Poſſenſpiel nicht länger treiben konnte, allem plötzlich durch die runde Erklärung, daß es die Vertragsbeſtimmungen nicht erfüllen wolle, ein Ende gemacht und falſche Gerüchte von vorgeblichen Rüſtungen in den engliſchen Häfen gegen die Republik verbreitet hätte: — wer würde da erſt gefragt haben, auf welcher Seite das Hinderniß des Friedens lag, und welche Regierung einen tief eingewurzelten haßerfüllten Hang zur Erneuerung der Feindſeligkeiten hatte? Aber man wird ſagen, daß zwiſchen Napoleon Bonaparte und Georg III. ein Unterſchied obwaltete. Ja, und dieſer Unterſchied war der Angelpunct der ganzen Frage. Das Gefühl der Entheiligung der königlichen Würde, wenn man ſich herabließ, mit einem Individuum, das aus dem Volke emporgeſtiegen war und über daſſelbe keine andre Macht hatte als die Dienſte, welche es ihm geleiſtet, auf freundſchaftlichem und gleichem Fuße Frieden abzuſchließen; dieſes Gefühl, ſage ich, war es, welches einen bis zum Abſcheu geſteigerten Widerwillen, mit der Republik (gleich als berührte man einen Ausſätzigen oder ſollte eine Peſtleiche umarmen) in gutem Einverſtändniß zu leben, hervorgebracht und uns in alle Schreckniſſe und Greuel des Krieges geſtürzt hat.

Am 18. Mai 1803 erklärte Großbrittannien an Frankreich den Krieg.

Dreiunddreißigſtes Capitel.

Napoleon von Verſchworenen umgeben.

Dir iſt von dieſer wüthenden Partei
Der grimmige Vertilgungskrieg geſchworen,
Den man mit falſchen Höllenwaffen führt.
Schill., Mar. St.

Der Krieg wurde gleich mit zwei ſchauderhaften Thaten eröffnet, indem die Engländer ſich aller franzöſiſchen Schiffe in den engliſchen Häfen bemächtigten und deren Mannſchaften auf Verbrecherſchiffen zuſammenſperrten, Napoleon aber alle ſich in Frankreich aufhaltenden Engländer als Kriegsgefangene feſtnahm; alle Verſuche, dem ſchauderhaften Zuſtande dieſer Unglücklichen ein Ende zu machen, ſcheiterten an der Politik des Londoner Cabinets, welches jede Gelegenheit begierig ergriff, die Wuth der brittiſchen Nation bis zum Wahnſinn zu ſteigern.

Ein zweiter Schlag, welchen der erſte Conſul dem Feinde beibrachte, war die Beſetzung Hanovers, deſſen Hülfsquellen nun ihm ſtatt dem Souveraine des Landes offen ſtanden. General Mortier rückte mit einer Heeresabtheilung vom Niederrhein gegen Hanover vor, und je weiter er im Lande eindrang, deſto mehr wich der Herzog von Cambridge und der General Wallmoden mit der Hanöverſchen Armee zurück; endlich wurden ſie trotz den 30,000 Dänen, welche von Holſtein her Hülfe verſprachen, durch die Convention von Suhlingen (d. 3. Juni 1803) zur Niederlegung der Waffen, dann den 5. Juli zur gänzlichen Auflöſung der Armee und zu dem Verſprechen gezwungen, in gegenwärtigem Kriege nicht wieder gegen die franzöſiſche Republik zu fechten. Später

wurden auch die neugeschaffenen Republiken nebst Hetrurien, Rom und Neapel, sowie Spanien und Portugal zur Hülfe gegen England aufgefordert.

In der Heimath betrieb Napoleon die Rüstungen mit gewohnter Thätigkeit. Er hatte sich bei seiner großen Sparsamkeit im Staatshaushalte und bei seinen unendlichen Verbesserungsplanen im Innern so wenig eines Krieges versehen, daß die Infanterie und Cavallerie durch unbestimmten Urlaub bis auf wenige Trümmer zusammengeschrumpft, die Artillerieparks und die Feldartillerie aber fast gänzlich aufgelöst waren. In kurzer Zeit war eine ansehnliche Kriegsmacht auf den Beinen, die zerstreute Artillerie gesammelt. Mit der regsten Theilnahme unterstützte ihn die Nation, da nicht einmal der Feind selbst zu sagen wagte, Frankreich habe den Krieg begonnen. Schaaren von Freiwilligen stellten sich unter die Fahnen des ersten Consuls, große Summen flossen aus dem Schoße der größern Städte zum Bau von Kriegsschiffen. Die Republik hatte wohl begriffen, daß es einen Kampf auf Leben und Tod galt. Zu Ende des Jahres 1803 gebot Napoleon über eine Armee von 400,000 M., die freilich in vielen Ländern zerstreut lagen, aber im Fall der Noth leicht vereinigt werden konnten; die Kriegsschiffe nicht zu erwähnen, so lagen mehr als 1000 flache Fahrzeuge und Kanonierschaluppen zum Auslaufen bereit. Die Flotte stand unter dem Befehle der Admirale Bruix und Truguet, die Armee unter denen von Berthier, Davouſt, Soult u. ſ. w.

Es fehlte jetzt nur noch, daß der erste Consul sich persönlich von der Ausführung aller seiner Anordnungen überzeugte. Er reiſ'te mit seiner Gemahlin von St. Cloud über Compiegne nach Amiens, Montreuil, Boulogne, Ambleteuſe, Vimereux, Calais und Dünkirchen, von hier aus aber durch die bedeutendsten festen Städte und Seehäfen nach Antwerpen; überall, wohin er seinen Fuß ſetzte, schuf er die wichtigsten Werke, die fast sämmtlich noch

heute redende Zeugen seines erhabenen Genie's sind. Dasselbe gilt von seiner Reise über Brüssel und seiner Rückkehr über Lüttich, Givet, Sédan, Rheims und Soissons. Die Organisation der Marine wie der Landtruppen schien eine Landung auf englischem Boden anzudeuten, obwohl sich der erste Consul gegen niemanden darüber aussprach. Aber wenn er auch nur bezweckte, England beständig in Athem zu erhalten, gewann er schon viel, indem er dessen Streitkräfte im Lande selbst concentrirte, welche leicht auf eine Invasion der französischen Colonien verwendet werden konnten. Auch hatte das brittische Cabinet das Volk bis zu einem wahnsinnigen Enthusiasmus emporgeschraubt; in London allein erstanden 35,000 Freiwillige, im ganzen Lande traten alle Waffenfähige von 17—55 Jahren unter das Gewehr: am Ende des Jahres stand eine ungeheure Armee schlagfertig, worunter allein 380,000 Freiwillige. Proclamationen überschwemmten das Land, worin die französische Nation ohne Weiteres in die Luft gesprengt wurde. Jetzt fanden die Engländer auch Zeit, alle Meeresküsten und besonders das französische Gestade zu blockiren. Hin und wieder fielen nicht unbedeutende Seetreffen vor, welche nichts entschieden als die Unzulänglichkeit der französischen Marine. Aber die ungeheuren Rüstungen beider Nationen waren doch zuletzt vergeblich; denn als sich ein paar Jahre darauf eine neue Coalition gegen die französische Republik gebildet hatte, fiel Napoleon mit allen seinen Truppen urplötzlich über dieselbe her, ohne sich weiter um die in seinem Rücken drohende Insel zu kümmern.

Neben den unerhörten militairischen Anstrengungen, welche England machte, bediente sich die brittische Regierung auch eines Mittels ganz anderer Art zu Erreichung ihres alten Zweckes, die Republik und alle republikanischen Ideen durch die Wiedererhebung der Bourbons auf den französischen Thron völlig auszurotten. Die Emigranten und Chouans sollten den ersten Consul, das

Haupt der gefürchteten Hyder, ermorden. Georges Cadoudal, mit dem Ordensbande der guten alten Zeit geschmückt, war schon während des Friedens als General der Bourbons in London bekannt; General Desnoyers bot dem Prätendenten in Warschau seine Dienste an; der General Lajolais, sich für einen Bevollmächtigten Moreau's ausgebend, ward vom Grafen von Artois mit Georges vereinigt. Obgleich Napoleon dem verdächtigen Fouché das Polizeiministerium abgenommen und dem thätigen Regnier übertragen hatte, so war doch in Paris selbst eine Schaar entschlossener Officiere versammelt, den Bourbons den Weg auf den Thron zu bahnen. Pichegru, Polignac und Rivière standen an ihrer Spitze. An funfzig Verschworne umringten bereits den ersten Consul; neue Transporte von Emigranten wurden von England her erwartet. Hätte Georges den General Moreau völlig für seine Plane gewinnen können, so mochte leicht eine Katastrophe herbeigeführt werden. Aber ehe das ungeheure Verbrechen zur Ausführung kam, gestand einer der Mitschuldigen, Namens Querelle, daß Georges mit einem Theile der Verschwornen seit dem August 1803 in Paris sei. Dies bestätigte kurz darauf Bouvet de Lozier und fügte hinzu, daß Moreau auf dem Boulevard de la Madelaine eine Unterhaltung mit ihm gehabt habe. Dieser Bouvet, welcher den begangenen Verrath bereute, wollte sich selbst tödten, woran er indessen verhindert wurde. In einem nochmaligen Verhöre sagte er Folgendes aus: „Um die Sache der Bourbons zu vertheidigen, bin ich von England herübergekommen. Monsieur sollte sich in Frankreich an die Spitze der royalistischen Partei stellen und Moreau versprach, mit den Bourbons gemeinschaftliche Sache zu machen. Sobald die Royalisten schlagfertig standen, widerrief Moreau sein Versprechen und wollte sich durch eben diese Partei zum Dictator machen. Dieses beweise ich mit folgenden Thatsachen: Moreau schickte den General Lajolais an

die Prinzen nach London ab, wobei Pichegru den Unterhändler machte. Lajolais stimmte in Moreau's Namen dem Plane im Wesentlichen bei. Der Prinz machte sich reisefertig, die Anzahl der Royalisten in Frankreich wuchs zusehends, in den Conferenzen zu Paris, zwischen Moreau, Pichegru und Georges trat der Erstere mit seiner Absicht deutlich hervor, daß er nicht für einen König, sondern nur für einen Dictator handeln könne. Am 25. Januar 1804 sah ich Lajolais, Georges und Pichegru auf dem Boulevard de la Madeleine und wollte sie zu Moreau führen, der ein paar Schritte davon auf sie wartete. In einer nachherigen Conferenz auf den elysäischen Feldern, sowie in einer folgenden mit Pichegru allein, erklärte Moreau geradezu, daß die Wiedereinführung eines Königs unmöglich sei, und daß man ihn als Dictator an die Spitze der Regierung stellen solle. Durch mündliche und schriftliche Unterhandlungen war endlich der Plan gereift: Wiederherstellung der Bourbons; Bearbeitung der Räthe durch Pichegru; eine durch die Gegenwart des Prinzen unterstützte Bewegung in Paris; ein gewaltsamer Angriff gegen den ersten Consul; durch Moreau Vorbereitung der Armee auf das Erscheinen des Prinzen." Die Aussagen der Mitverschwornen Rochelle und Polignac stimmten so ziemlich mit denen Bouvet's überein. Welchen Eindruck diese Verschwörung auf das Volk machte, schildert ein Augenzeuge sehr lebendig. „Von der größten Ruhe ging die Hauptstadt zur höchsten Bangigkeit über. Namensverzeichnisse der Verschwornen, die man Räuber nannte und worin Moreau's Name mit zu lesen war, wurden an allen Mauern angeheftet. Dieser eine durch viele Thaten so hochberühmte Name machte die Ueberraschung so groß, daß sie an Unglauben grenzte. Paris hatte das Ansehen einer belagerten Stadt; die Schlagbäume waren geschlossen, die ankommenden oder absegelnden Schiffe wurden mit der größten Strenge durchsucht, ein eignes Gesetz verhängte

ſchwere Strafen über die, von welchen Georges und ſeine Mitſchuldigen gehegt würden; Tag und Nacht bewachte man die öffentlichen Häuſer, ja man holte die Fremden aus ihren Betten, um ihre Perſonen mit ihren Päſſen zu vergleichen; täglich wurden in der Stadt und ihren Umgebungen eine Menge Bürger verhaftet; die niedern Volksclaſſen geriethen in einen Zorn gegen die Royaliſten wie in der Schreckenszeit; die ſchändlichſten Menſchen mußten erkauft werden, um durch ihre Hülfe den Rädelsführern auf die Spur zu kommen."

Am 17. Febr. ſtattete Regnier dem erſten Conſul über das Reſultat der bisherigen Unterſuchung folgenden Bericht ab: „Bürger erſter Conſul! Mitten im Frieden, den England geſchworen, hat es ein neues Gewebe angezettelt. Es hat den Vertrag von Amiens weniger im Vertrauen auf ſeine Kräfte als auf das Glück ſeiner Machinationen verletzt. Doch die Regierung war wachſam. Das Auge der Polizei beobachtete alle Schritte der feindlichen Agenten. In London glaubte man die Mine ſchon ſpringen zu ſehen. Da ergreift man auf einmal die Urheber der Verſchwörung; ſo ſtarke und einleuchtende Beweiſe häufen ſich, daß an keinen Zweifel zu denken iſt. Georges war mit ſeinen Meuchelmördern in engliſchem Dienſt geblieben; ſeine Agenten ſuchten durch ganz Frankreich Anhänger. Pichegru, dieſer längſt entlarvte Verräther, hatte ſeinen Haß gegen das Vaterland mit nach England genommen. Er hielt ſich an Villot und das Baireuther Comité und blieb bis in die neueſte Zeit die Hoffnung der Feinde Frankreichs. Die treuloſen Britten vereinigen Georges mit Pichegru, welcher Letztere ſich ſpäter mit Moreau ausſöhnte. Bei ihren Agenten hat die Polizei alle mögliche Beweisſtücke gefunden. Moreau verſchweigt der Regierung alle Schritte, welche die im Finſtern ſchleichende Verſchwörung thut, ja er ſchweigt auch dann noch, als Pichegru zu den Berathungen der brittiſchen Miniſter gerufen wird;

Lajolais, Georges und Pichegru treffen ihre Maßregeln unter Moreau's Augen, und dieser schweigt. Zwischen Dieppe und Treport werden heimlich die englischen Truppen ausgeschifft, die sich mit bestochenen Verräthern des Vaterlandes verbinden, um sich von ihnen zur Nachtzeit nach Paris führen zu lassen. Georges, der zuerst gelandet war, unterstützt den schon verurtheilt gewesenen Saint-Victor bei seiner Rückkehr aus England; nach und nach versammeln sich die Feinde der Republik, außer Pichegru und Lajolais auch Armand-Gaillard und Jean Marie, auf der Meierei de la Poterie. Sie kommen selbst im Hause des Generals Moreau zusammen, und dieser nimmt an ihren Unterhandlungen Theil. Die Polizei verfolgt ihre Spuren; Lajolais und Moreau werden arretirt, die Papiere des entflohenen Pichegru werden weggenommen, während er selbst und Georges rastlos verfolgt werden. Vergebens versucht England, auf Frankreichs Größe schon längst eifersüchtig, das Land selbst durch Bürgerkriege zu verwüsten und durch innere Unruhen die Regierung zu stürzen. Frankreichs Regierung stützt sich auf die Liebe aller Bürger, und diese kann weder England noch ganz Europa verdrängen. Die Gefahr ist vorüber; die Mörder sind theils schon verhaftet, theils werden sie von der Polizei auf das nachdrücklichste verfolgt. Kein Verdacht ruht auf einer ganzen Classe der Bürger. Die Actenstücke werden Sie der Justiz vorlegen.

Justizminister Regnier."

Als Pichegru sich seines Verrathes überwiesen sah, erdrosselte er sich am 6 April im Gefängnisse.

Moreau sandte aus dem Tempelgefängniß an Napoleon einen Brief, worin er zugestand, daß ihm von den Verschwornen Eröffnungen gemacht worden wären, und am 11. April erklärte er im Verlauf des Criminalprocesses, daß Pichegru allerdings zweimal bei ihm gewesen, aber unzufrieden wieder fortgegangen sei.

Ferner sagte er aus, Pichegru habe Rolland an ihn abgesandt, dem er aber eben so unverhohlen gesagt habe, daß die Wiederherstellung der Bourbons thöricht sei. Er wurde zu zweijähriger Haft verurtheilt und später nach America in die Verbannung geschickt.

Im Gefolge dieser Verschwörung Pichegru's ꝛc. war auch ein sehr tragisches Ereigniß, die Hinrichtung des Herzogs von Enghien, eines Bourbons. Dieser hatte schon 1789 Frankreich verlassen, mehrfach gegen die Republik gefochten und sich nach dem Frieden von Luneville in Ettenheim unfern des Rheins als Privatmann niedergelassen, wo ihn besonders die Liebe zur Prinzessin Rohan Rochefort fesselte. Es war dringender Verdacht vorhanden, daß der Herzog von dem Plane der Verschwornen wohl unterrichtet war; dazu kamen Gerüchte, er gehe häufig nach Straßburg und lasse sich sogar hin und wieder in Paris blicken. Ferner hatten Gefangene ausgesagt, im Badischen sei ein Sammelplatz von Emigranten, welche nur auf günstige Gelegenheit warteten, unter Anführung des französischen Prinzen loszubrechen. Hiernach traf Napoleon seine Maßregeln. In der Nacht vom 14.—15. März 1804 gingen in aller Stille zwei Truppencorps von Straßburg aus über den Rhein, von denen das eine unter Caulincourt mit 15 Gefangenen, das andre unter Ordener mit dem Herzog von Enghien und dessen Umgebung nach Straßburg zurückkehrte. Auf einen neuen Befehl vom 18. ward dieser nach dem Schlosse Vincennes bei Paris gebracht. Ohne Rast ward er gleich nach seiner Ankunft daselbst vor ein Kriegsgericht gestellt und vom präsidirenden General Hulin befragt: „ob er die Republik bekriegt, England seine Dienste angeboten und von der Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls gewußt habe.“ Das Letztere leugnete er, mußte aber zugeben, daß er die Waffen gegen Frankreich getragen habe und in englischem Solde stehe. Aus diesem Grunde

ward jetzt das Todesurtheil gegen ihn ausgesprochen. Da die Zeit der Hinrichtung nicht bestimmt war, so eilte Hulin auf die Bitte des Verurtheilten nach Hause, um an Napoleon zu schreiben; aber unterwegs (den 21. März) hörte er mit Entsetzen den Knall der Carabiner und merkte wohl, daß er zu spät käme. Savary, Befehlshaber der Gendarmes d'Elite, Napoleon's Strenge kennend, hatte die Vollstreckung des Urtheils nicht aufzuschieben gewagt. In Paris, in Frankreich, ja in der ganzen civilisirten Welt brachte dieses Verfahren eine Bestürzung wie in der Schreckensherrschaft hervor. Was bewog Napoleon zu einer so schauderhaften That, nach Verletzung des neutralen badischen Gebietes den Herzog von Enghien vor ein Kriegsgericht zu stellen? Was bewog die Kriegsknechte, den Raub auf fremdem Gebiete auszuführen? Was bewog das Kriegsgericht, auf den Tod zu erkennen? Was bewog Savary, einen Brief des unglücklichen Herzogs nicht an Napoleon abgehen zu lassen und die Hinrichtung vor Hulin's Rapport zu vollziehen? Lauter Fragen, welche noch keine genügende Beantwortung gefunden haben. Sowie über dem ganzen Proceß der Verschwornen, so ruht auch über dieser greuelvollen Episode noch ein schauerliches Dunkel. Was bei dem Mangel an Acten zu einiger Aufklärung führen könnte, würden Napoleon's eigne Aeußerungen sein. Zunächst soll er Josephinen, welche mit Thränen in den Augen zu ihm sagte: „Der Herzog von Enghien ist todt! Ach, mein Freund, was hast Du gethan?" erblassend geantwortet haben: „Die Unglücklichen haben zu sehr geeilt!" Im Staatsrathe aber ließ er sich noch am Tage der Hinrichtung so vernehmen:

„Die Bevölkerung von Paris schenkt den lächerlichsten Gerüchten Glauben. Hat man nicht ausgesprengt, die Prinzen hielten sich im Hause des östreichischen Gesandten verborgen? Als dürfte ich sie in diesem Asyl nicht aufsuchen lassen! Wähnt man

ſich in Athen, wo die Verbrecher im Tempel der Minerva ſicher waren? Ward der Marquis von Bedmar *) zu Venedig nicht in ſeinem eignen Hauſe verhaftet? Hätte der Venetianiſche Senat Spaniens Macht nicht gefürchtet, ſo hätte er ihn hängen laſſen. Ward in Wien das Völkerrecht geachtet, als eine tobende Rotte die Nationalfahne auf Bernadotte's Hauſe beſchimpfte? Man muß die öffentliche Meinung achten, ſo lange ſie gerecht iſt; ihre Launen muß man zu verachten wiſſen. Die Regierung darf nicht den Verirrungen der öffentlichen Meinung folgen, ſondern muß ſie vielmehr mit Hülfe ihrer Agenten leiten. Für mich ſpricht der Wille der Nation und fünfmal hundert tauſend Mann. Wenn ich den Herzog von Enghien nicht öffentlich hinrichten ließ, ſo geſchah es nicht aus Furcht, ſondern weil ich ſeiner Familie keine Veranlaſſung geben wollte, öffentlich loszubrechen und ſich in's Unglück zu ſtürzen. Sie hält ſich ruhig, und mehr verlange ich nicht; den Kummer in ihrem Herzen werde ich nicht verfolgen. Die von mir aufgenommenen Emigranten haben an Georges' und Pichegru's Verſchwörung keinen Theil, indem dieſe nur in übel berüchtigten Schlupfwinkeln eine Zuflucht gefunden haben. Fern iſt es von mir, Leute in Maſſe zu proſcribiren. Wer eine ſolche Beſorgniß äußert, glaubt ſelbſt nicht daran. Wehe aber dem Einzelnen, der ſich ſchuldig macht! Harte Strafe ſoll ihn ereilen! Kein Friede mit England, wenn man die Bourbons nicht vertreibt. Mußte doch Ludwig XVI. die Stuarts auch vertreiben! Sind die Bourbons in England, ſo ſchwebt Frankreich in ſteter Gefahr. Aus Rußland, Schweden und Preußen ſind ſie vertrieben. Die Regierung von Baden hat keinen Anſtand genommen, mir den Herzog von Enghien auszuliefern. Die andern Glieder

*) Spaniſcher Geſandter von 1607—1618, deſſen ganzes Haus wegen der angeblich vom Herzog von Oſſuna angezettelten Verſchwörung gegen die Republik ohne Umſtände durchſucht ward.

der Bourboniſchen Familie ſind nur mit meiner Einwilligung in Warſchau. Nach dem Wunſche des Königs von Preußen ſollte ich den Bourbons ein Jahrgeld geben, um ſie von England unabhängig zu machen; ich lehnte es ab, damit das franzöſiſche Geld nicht zum Kriege gegen Frankreich gebraucht werde" u. ſ. w. Auf St. Helena äußerte Napoleon über denſelben Gegenſtand:

„Wären auch die Landesgeſetze nicht vorhanden, wonach die Schuldigen der Strafe verfallen ſind, ſo war doch das Recht der Selbſtvertheidigung auf meiner Seite. Der Herzog ſammt ſeiner Partei hatte keinen andern Zweck, als mich aus dem Wege zu räumen. Stets und überall umgaben mich Hinterhalte aller Art, Complotte, Windbüchſen und Höllenmaſchinen. Endlich ging mir die Geduld aus; ich wollte auch einmal den Leuten in London Schrecken einflößen: von dieſer Zeit an gab es keine Verſchwörungen mehr. Wer mag meine Handlungsweiſe tadeln? Aus einer Entfernung von hundert Meilen drohte mir Tag und Nacht der Tod; keine Macht auf Erden konnte mir Recht verſchaffen: wie? und ich ſollte mich nicht vertheidigen, nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben dürfen? Welcher verſtändige und unparteiiſche Menſch kann mich mit gutem Gewiſſen verdammen? Wer iſt zu tadeln, wer zu haſſen, wer des Verbrechens ſchuldig? Blut für Blut! lautet das unvermeidliche Geſetz der Wiedervergeltung. Wehe dem, der es herausfordert! Wer Bürgerkriege und Staatsumwälzungen beabſichtigt, mag ſich vorſehen, nicht ſelbſt ihr Opfer zu werden! Nur Blödſinn oder völlige Verrücktheit kann einer Familie das Privilegium gewähren, unabläſſig mein Daſein zu bedrohen, ohne mir das Recht der Wiedervergeltung zuzugeſtehen. Dieſe Familie konnte ſich vernünftigerweiſe nicht über das Geſetz ſtellen, um andre Leute umzubringen, und zu gleicher Zeit daſſelbe Geſetz in Anſpruch nehmen, um ſich ſelbſt zu erhalten! Die Partie mußte gleichſtehen. Ich habe nie ein Glied dieſer Familie

persönlich beleidigt. Eine große Nation bestellte mich zu ihrem Regenten. Fast ganz Europa erkannte die Wahl an. In meinen Adern floß auch kein Sumpfwasser; mein Blut mußte dem ihrigen endlich gleich werden. Wie? wenn ich nun die Wiedervergeltung noch etwas weiter getrieben hätte? Wiederholt war mir das Haupt jedes Gliedes dieser Familie zur Verfügung gestellt worden. Entrüstet verwarf ich solche Vorschläge, nicht als hätte ich deren Verwirklichung unter den obwaltenden Umständen für Unrecht gehalten, sondern weil ich sie bei meiner Macht und Sicherheit für nichts als eine zwecklose Niederträchtigkeit ansah. Jede auch den Gesetzen nicht widerstreitende Gewaltthat wird zum Verbrechen, wenn sie nicht von absoluter Nothwendigkeit bedingt wird. Lächerlich ist es, wenn Leute über Verletzung des Völkerrechts schreien, die es so oft verletzt haben. Das Territorium von Baden wurde verletzt, weil die Unverletzlichkeit des Territoriums nicht zu Gunsten der Verbrecher, sondern zur Bewahrung der Nationalunabhängigkeit und der Würde des Souverains vorhanden ist. Der Kurfürst von Baden hat sich nicht beklagt, und hat er es auch nur im Gefühle seiner Ohnmacht unterlassen, so gehört die ganze Frage über das Territorium nicht hierher, wo es sich bloß darum handelt, sich vor Complotten und Attentaten sicher zu stellen. Wer so viele Arme gegen mein Leben bewaffnete, hat die Katastrophe verschuldet. Hat man den unglücklichen Prinzen in das Complott verwickelt, so war sein Schicksal die natürliche Folge seiner Handlungsweise; hat man ihn von den schwarzen Planen nicht unterrichtet, so haben die unklugen Anstifter der Verschwörung sein Schicksal auf dem Gewissen" u. s. w.

Verschiedene andre Reden Napoleon's, die uns von seinen Umgebungen aufbewahrt worden sind, enthalten im Wesentlichen dieselben Ideen; mag man aber auch zu seiner Entschuldigung

anführen, daß er um dieſe Zeit von Verſchwornen umgeben war, welche auf nichts als ſeine Ermordung ſannen, daß er dem engliſchen Cabinet imponiren mußte, wenn er deſſen Intriguen ein Ziel ſetzen wollte, daß er von den öffentlichen Autoritäten in Frankreich zu einem energiſchen Schritte getrieben wurde und ſo leicht zu dem Glauben verleitet werden konnte, er vernehme die Stimme der Nation, daß endlich der Erfolg die ſchauderhafte Maßregel vollkommen rechtfertigte, indem von dieſer Zeit an die Verſchwörungen ein Ende nahmen; immer bleibt es ein troſtloſer und gräßlicher Grundſatz, den Einzelnen für eine ganze Partei büßen zu laſſen. Die Bourbons waren vom Throne verdrängt worden; ob mit Recht oder Unrecht, iſt hier nicht die Frage: es handelte ſich um die Wiedergewinnung eines Königreichs. Sie erregten den Bürgerkrieg, boten Europa auf, dangen Mörder. Napoleon mußte ſich ſeiner Haut wehren; er ſchmetterte die Rebellen im Innern nieder, vernichtete die Coalition, ließ die Mörder erſchießen. Alles dies nach den hergebrachten Grundſätzen. Aber der Herzog von Enghien hatte nicht eingeſtanden, einer von den Verſchwornen zu ſein, ſondern lebte eben als ruhiger Privatmann in einem neutralen Lande. Indeſſen gehörte er zu der Partei, welche die neue Ordnung der Dinge durch alle Mittel zu ſtürzen ſuchte; er hatte mit bewaffneter Hand gegen Frankreich geſtritten und ſtand ſeiner eignen Ausſage zufolge in engliſchem Sold: dies ſchien hinreichend, das blutige Urtheil zu begründen. Obgleich nun dieſe That dem erſten Conſul ſehr ſchadete, ſo ſcheint er ſie doch nie ernſtlich bereut zu haben; er ſagte nur einmal, es thue ihm leid, nicht gleich Cromwell bei dem erſten Mordverſuche bekannt gemacht zu haben, daß er im Wiederholungsfalle den Prinzen aus dem Hauſe Bourbon Gleiches mit Gleichem vergelten werde, da es ihn weiter nichts gekoſtet hätte, als die Unternehmer für ſtraflos zu erklären. Und in der That, wenn man be-

denkt, daß die tausend und aber tausend Schlachtopfer der französischen Revolution im Grunde doch der Familie geblutet hatten, von welcher so eben ein Glied getödtet worden war, so begreift man wenigstens, wie der starke Hüter der Republik, der nothwendig mit ihr stand und fiel, zu einer That getrieben werden konnte, welche die ruhigen Bürger mit Schrecken und Entsetzen erfüllte. Es handelte sich in seinen Augen ohne Zweifel nicht darum, im Einzelnen der reinen Moral treu zu bleiben, sondern lediglich darum, sich und die Republik zu erhalten. Es ist wenigstens ebenso schauderhaft, wegen der Erhaltung einer Armee ein Regiment zu decimiren, als wegen der Erhaltung eines Staates irgend ein Glied einer Partei zu erschießen, sowie sich der, welcher den Krieg erregt, nicht wundern darf, wenn er mit Krieg überzogen wird. Nur aus diesem Gesichtspuncte mag man die Handlungsweise des ersten Consuls richtig beurtheilen. Wer den Maßstab der Moral an ihn legen will, der verfehle nicht, denselben auch an manche andre Staatsoberhäupter jener Zeit zu legen, und dann fragt es sich sehr, auf welche Seite sich auch in dieser Hinsicht die Wagschale neigt.

Vor dem Welttheil die Hinrichtung des Herzogs von Enghien zu rechtfertigen, machten französische Blätter die Bemühungen der englischen Gesandten in München und Stuttgart bekannt. Franz Drake in München hatte dem zufolge Verständnisse mit einem gewissen Mehée de la Touche angeknüpft, den er u. a. in seinen Briefen bearbeitete, die Armeen verführen und die Pulvermühlen in die Luft sprengen zu lassen, eine große Jagd zu veranstalten, um das Thier, gleichviel durch wen, hinzustrecken u. s. w. Spencer Smith in Stuttgart hatte sich ähnlicher Aufforderungen zu Attentaten schuldig gemacht. Beide verließen Deutschland und spielten hinfort keine diplomatische Rolle mehr. Die Landungen und Umtriebe der verschiedenen Meuchelmörder wurden sämmtlich

wiederholt veröffentlicht. Der Proceß gegen die eingefangenen Verschwornen wurde eifrig betrieben und nach dessen Beendigung (d. 9. Juni) ebenfalls bekannt gemacht. Moreau's Verbannung, welche eine ungeheure Sensation erregte, ist bereits erwähnt. Am 25. Juni ward Georges nebst 11 Mitverschwornen hingerichtet; 8 hatte der erste Consul begnadigt. Die öffentliche Meinung ward bald wieder günstiger für Napoleon.

Ende des ersten Bandes.

Stereotypie und Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Notiz für den Buchbinder.

Erſter Band.

Die Stahlſtiche werden in folgender Ordnung eingebunden:

1) Auf dem Titel Napoleon's Portrait, jetzt in Heft 1 befindlich. m T. 4.
2) Zu S. 18. Dieſer wird das Haupt der Familie ſein. Heft 1. 18
3) = = 19. Nap. in der Militärſchule zu Brienne. = 2. 19
4) = = 25. Lafayette. Heft 1. fehlt
5) = = 43. Marat. H. 2. 54
6) = = 57. Robespierre. H. 2. fehlt
7) = = 73. Junot. H. 2. 72
8) = = 83. Maſſena. H. 3. 83
9) = = 104. Beauharnais. H. 3. fehlt
10) = = 128. Lodi. H. 5. 128
11) = = 173. Arcole. H. 3. 173
12) = = 189. Rivoli. H. 5. 189
13) = = 314. Alexandrien. H. 51. 314
14) = = 325. Pyramiden. H. 3. 325
15) = = 351. Aegypt. Empörer. H. 5. 351
16) = = 365. Die Kugel iſt noch nicht gegoſſen. H. 4. 365
17) = = 371. Rückkehr aus Syrien. H. 6. 371
18) = = 378. Abukir. H. 7. 378
19) = = 382. Kleber. H. 4. 382
20) = = 431. Nap. Standbild. H. 5. fehlt
21) = = 437. Malmaiſon. H. 5. fehlt
22) = = 452. St. Bernhard. H. 4. 452
23) = = 464. Marengo. H. 4. 464
24) = = 488. Höllenmaſchine. H. 16. fehlt

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google